3

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. Bell

V. C. 1. 38.

J. 106

Z 91

La(b) 222(3

Friedrich Laun's

gesammelte Schriften.

III.

Stadtmuseum Passau

Friedrich Laun's
[d. i. Friedrich Aug. Schulze]

gesammelte Schriften.

Neu durchgesehen, verbessert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band

Stadtmuseum Passau

16. INF. REG. BIBLIOTHEK

Inf. Reg. Kronprinz.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Staatliche Bibliothek Passau

Inhalt:

		Seite
Die Wachsfigur	. . . .	1
Das geheimnißvolle Verhältniß	. . . .	51
Schloß Riesenstein.	Erste Abtheilung	121
	Zweite Abtheilung	243
Die Reise zur Hinrichtung	. . . .	369

0M 657 227

Staatliche
Bibliothek
Passau

I.

Die Wachsfigur.

Seit einer Stunde war das Kränzchen ziemlich beisammen. * Aber der Frohsinn schien für diesmal ausgeblieben. Diese Bemerkung hatten schon einige laut gemacht.

Da habt ihr's, rief Hilarie, daß der hagere melancholische Mann, der heute fehlt, bei unsern Versammlungen kaum zu entbehren ist. Nur denken darf ich mir ihn, und sein oft so bitter-süßes Gesicht, sein vornehmes Zurückweisen eines muthwilligen Scherzes, seine pathetischen Widerlegungen witziger Einfälle, nur denken, und meine Laune verbessert sich sogleich. —

Sollte die frische Farbe seiner wohlgebildeten Züge nicht auch etwas dabei thun? drohte Theodore. —

Vielleicht gäbe ich das ebenfalls zu, könnte ich nicht dadurch meinem Ludwig unnöthige Grillen in den Kopf setzen! erwiderte sie mit Anmuth. Uebrigens habe ich nichts gewollt mit dieser Bemerkung, als euch aufmerksam machen auf die unerkannte Wohlthat, welche unserm Kränzchen der Himmel durch diesen melancholischen Herrn erwiesen hat. —

Wer nichts von Guido hörte, als das, so fiel hier Constantin, der Wirthin Bruder, ein, der könnte ihn

* Im Voraus ist vielleicht hier anzudeuten, daß die Zeit dieser Geschichte mit der französischen Revolution zusammenfällt.

wahrlich für eine bloß lächerliche Person halten. Das aber ist er keineswegs. Vielmehr ist er ein Mann von Geist und Herz. Nur hätte er bei seinem entschiedenen Hange zur Einseitigkeit das Mannichfache der bunten — wenigstens der europäischen — Welt sehen müssen, um nicht bisweilen an einer Modethorheit zu scheitern. So spukt denn auch jetzt in ihm der von Manchem fälschlich sogenannte Geist des achtzehnten Jahrhunderts, ein Ding, das Alles läugnet, was es nicht durchschauen kann, das Alles besser wissen will, als die Stimme des Gemüths und der Erfahrung, und das mit den Gräueln der jetzigen Revolution in Frankreich, welche hauptsächlich von seinem Ungeschick herrühren, untergehen dürfte, wie es solches auch gewiß verdient. — Er wird davon zurückkommen, seine Jugend und innere Gediegenheit verbürgen das. —

Wie gerufen! frohlockte Hilarie, als Guido hier noch eintrat. Beide Ohren müssen Ihnen stark geklungen haben. —

Daß ich nicht wüßte! erwiderte er lächelnd. —

O! Sie läugnen es nur, wie Sie Alles läugnen. Gestehen Sie lieber, daß Ihr linkes Ohr Ihnen keine Ruhe gelassen hat, bis Sie hieher eilten, um dadurch dem Gespräche über Sie ein Ende zu machen. —

Ich bin also so glücklich gewesen? fragte Guido. —

Glücklich und unglücklich, wie Sie's nehmen. Ein Glück ist's zum Beispiel allemal, wenn Theodore und ich von Ihnen sprechen. Allein Gespräche, die im linken Ohre des abwesenden Gegenstandes wiederklingen, sind wenigstens von sehr zweideutiger Art. Mit einem Worte, wir haben uns über Sie aufgehalten, aber doch so, daß wir Ihre Person sehr zu vermissen vorgaben.

Guido fand sich mit einer Artigkeit ab. Doch der sonst immer so reiche Fluß der Unterhaltung wollte noch nicht in Gang kommen. Die manchfachsten Gegenstände wurden vergebens herbeigezogen; an keinem haftete die seltsame Sprödigkeit der Worte des Abends.

Endlich fing noch Julie, die Wirthin, zu Constantin also an: Ach, lieber Bruder, gut, daß mir's einfällt, wer bewohnt denn jetzt den ersten Stock Deines Hauses? Das muß ein gar vornehmer Herr sein! Wenigstens ist der Thürsteher überaus reich mit Gold verändert. —

Allerdings, antwortete der Gefragte, widerfährt meinem armen Hause fast zu viel Ehre. Mehr als ein vornehmer Herr wohnt darin. Wenn nur auch der Zins gehörig abgetragen wird! — Er nannte hierauf einige der größten Fürsten, so daß man sich wundern mußte, wie er an der Berichtigung der Miethe auch nur im mindesten zweifeln konnte. —

Daß, fuhr Julie fort, der Stolz bei den Herren Abmiethern zu Hause ist, das darf man schon aus dem Thürhüter schließen. Denn diese steife Haltung, dies wahrhaft steinerne Gesicht, hat für mich etwas überaus Schauerliches. Sogar den Stock mit großem, silbernen Knopfe hält der Mensch immer auf dieselbe Weise, so daß es kein Wunder ist, wenn, wie es geschieht, die Straßenkinder bei ihm sich sammeln und ihn angaffen. Gestern in der Abenddämmerung ging ich auch wieder vorbei, und als mein Blick auf die lange, regungslose Gestalt fiel, da schüttelte mich die Furcht so zusammen, daß ich meine Schritte mehr als verdoppelte, um nur aus der gespenstischen Sphäre zu kommen. —

Constantin lachte.

Nein, entgegnete Julie, ernst genug, mir war es, ich versichre Dich, gar nicht lächerlich! —

Das wird's aber werden, wenn ich sage, daß der goldbesäumte Thürsteher wirklich nicht aus Fleisch und Blut, wie seine Kameraden und wir selber, sondern aus bloßem, todtem Wachse besteht, und daß er, mit einem Worte, als das Pröbchen von einer Sammlung Figuren, welche den ersten Stock einnehmen, die Vorübergehenden anlocken soll. Daß Du statt dessen abgeschreckt worden bist, liebe Schwester, das rührt einestheils von allzu flüchtiger Betrachtung, anderntheils aber von der in der That recht vorzüglichen Nachahmung der Menschengestalt her, welche dieser Figur, sowie den meisten der Sammlung, nicht abzusprechen ist. —

Warum läßest Du mich denn aber auch kein Wörtchen von den Herrlichkeiten in Deinem Hause hören? —

Entweder, weil ich's vergessen habe, oder auch vielleicht, weil ich in Verdacht kommen könnte, als wollte ich mir die Zweifel wegen Berichtigung des Miethzinses durch Dich und meine übrigen Freunde auf eine beruhigende Art lösen lassen. Und sie sind wirklich nicht aus der Luft gegriffen. Während der drei Tage, daß die wächsernen Potentaten in Gesellschaft verschiedener Mordbrenner und Gelehrten in mein Haus gezogen sind, hat noch fast keine Seele nach ihnen gefragt, und mancher Umstand sagt mir, daß der Besitzer der Figuren darüber in nicht geringer Verlegenheit sein mag. —

Ei, sprach hier Karl, liegt doch die Unterhaltung heute ohnehin wie an Ketten, wer weiß, ob nicht die Wachsfiguren uns mit Stoff für den Rest des Abends versorgen könnten? Wie wäre es, wenn wir sogleich dem

armen Herrn so vieler hohen Häupter ꝛc. einen kleinen Trost hinüberbrächten? —

Der Vorschlag fand Beifall bei der Mehrheit der Anwesenden. Da erhob auf einmal Hilarie ihre Stimme. Gott bewahre mich, rief sie, vor dem widerwärtigen Anblicke einer solchen Gesellschaft! Erst vor wenigen Monaten habe ich eine ähnliche in Wien gesehen, und bin froh gewesen, die Erinnerung daran allmälig los geworden zu sein. Mehre Zimmer voll stummer, geschminkter Leichen sind für mich ein wahrhaft grausender Anblick. —

Im ersten Moment vielleicht, versetzte Guido, wenn man aber erwägt — —

Ei was erwägen, fiel Hilarie ein, dazu kommt Unsereins gar nicht, wenn einem das Herz klopft. — Ich verbitte mir alles Spötteln. — Und gesetzt, ich bedächte hundertmal, bedächte, was für einen Schlag von Menschen ich da vor mir hätte, mein Auge würde sich doch beleidigt finden von der Zusammenstellung so himmelweit auseinanderstehender Personen und Stände. —

Das aber, Beste, sprach Guido, das zieht ja eben die Sache ins Komische, woran Ihre Grillen am leichtesten scheitern werden. —

Ins Komische? Nichts weniger! Gerade durch dieses Ineinanderwerfen der Stände, Alter und Charaktere, mußte mir ja wohl zunächst der Tod einfallen, der hierin auf die nämliche Weise verfährt. Ich muß unter Leichen zu sein glauben, weil im Leben solche Dinge gar nicht vorkommen können. Und je besser die menschliche Form dem Nachbildner gelungen ist, desto schlimmer nur für mich. Kommt doch sogar der Geruch des Wachses hinzu, mich in meinem sehr unbequemen Glauben zu bestärken. —

Ich läugne nicht, sagte Ludwig, daß mir in einem ähnlichen Kabinette meine Phantasie Streiche gespielt hat, die mich hinterher zum Erröthen brachten. Beim Beobachten der dem Leben mehr nachgeäfften, als nachgebildeten Formen fiel mir der Gedanke ein, wie wenn es schadenfrohe Genien gäbe, die dann und wann plötzlich eine dieser Wachsfiguren mit einem auffallenden Scheine des Lebens versehen; bestände er auch nur in einem Blicke oder Laute, oder der geringsten Veränderung der Stellung. Ich versichere Sie, Guido, daß mir bei dieser Vorstellung eiskalt wurde, und ich ein paar noch übrige Zimmer lieber unbesehen ließ, um nur, wie unsere reizende Wirthin, aus der gespenstischen Sphäre zu kommen. —

Aber Sie hätten, fiel Guido ein, Ihrer Phantasie durchaus den Weg vertreten müssen! — Darüber, glaube ich, sind wir insgesammt einverstandeu, daß es keine Gespenster gibt. —

Wenigstens, versetzte Constantin lächelnd, zweifeln wir gewiß alle eher an ihrem Dasein, als daß wir darauf schwören möchten. —

Gut, fuhr Guido fort. Doch auch schon bei aufrichtigem Zweifeln daran hätte Freund Ludwig seine Phantasie durch ein längeres Ausharren am leichtesten und besten widerlegen können und sollen. —

Als ob es nicht Zustände gäbe, in denen die Phantasie sich zur Oberherrin aller andern Kräfte aufwirft, vorübergehende, vielleicht krankhafte Zastände, die aber darum doch selbst bei dem Gesundesten zuweilen eintreten können! rief Constantin aus. —

Ja, wenn Sie eine körperliche Krankheit zur Ursache annehmen! sprach Guido. —

Ei, versetzte der Andere, alle Schwäche ist Krankheit, und ob sie vom Körper oder der Seele herrühre, darüber sind oft die geschicktesten Aerzte ungewiß. So will ich Ihnen jetzt eine Geschichte erzählen, die ganz hieher paßt, eine Geschichte, deren Held ein Mann ist, der im Ganzen seiner Einbildungskraft Meister zu sein versteht. — Aber wo lebt der Starke, der nicht zuweilen durch sonderbares, ihm oft selbst unbewußtes Zusammentreffen einzelner Dinge, in eine höchst reizbare, und ihm ganz ungewöhnliche Stimmung versetzt werden könnte? —

Mehre von Ihnen, meine Freunde, erinnern sich wahrscheinlich meines letzten Ausfluges nach dem Süden von Deutschland und der Schweiz. Es war ein großer Genuß für mich, einen Gesellschafter dabei zu haben, wie Bertram, und ich bin mit den mancherlei fröhlichen Begegnissen, die wir auf dieser Reise erlebten, nicht zurückhaltend gewesen. Ein einziges nur theilte ich bis jetzt Niemand mit, das durchaus nicht zu den fröhlichen gehört. Vergebens frage ich mich selbst um die Ursache dieses oft nur durch absichtliche Sprünge in meinem Erzählen erreichbaren Stillschweigens. Wer weiß daher, ob nicht ein solches Verheimlichen ebenfalls Bestimmung war? — Lächeln Sie, lieber Guido, es irrt mich keinesweges. So viel ist gewiß, ein schicklicherer Platz für jenes Ereigniß hätte sich schwerlich denken lassen, als der ihm heute werden kann. —

Bei unserer Ankunft in München fanden wir im Gasthofe auch eine Sammlung von Wachsfiguren für das Publikum aufgestellt. Die halbe Stunde, die bis zum Abendessen noch übrig war, schien mit Betrachtung derselben leidlich auszufüllen, und so entschlossen wir uns dazu. Das Kabinet war in seiner Art vorzüglich,

nur in Hinsicht der Gewande allzu karg ausgestattet. Der Inhaber fühlte auch den Fehler, und schrieb ihn dem Unglücke zu, daß er auf seiner letzten Reise unter — ich weiß nicht ob französische oder deutsche — Plünderer gerathen sei, die damals, wie noch jetzt, manche Gegend unseres Vaterlandes unsicher machten. Seiner Angabe fehlte es indeß schon darum an Wahrscheinlichkeit, weil ihm unter solchen Umständen schwerlich die Figuren selbst unzerschlagen geblieben wären.

Wir ließen ihn reden und verweilten vor den anziehendsten Gesichtern. Da die mehresten Gestalten der Geschichte entweder schon angehörten, oder auf ihren Platz in derselben noch warteten, so gab uns die Verschiedenheit der Schicksale und Charaktere, oft in dem schroffesten Gegensatze dicht beisammen stehend, reichhaltigen Stoff zu allerlei Bemerkungen. In der Mitte, zwischen dem Ruhme des älteren Brutus und der Schmach des Robespierre hatte man zum Beispiel die Galanterie in Person, einen König, den sein Zeitalter den Großen betitelte, aufgestellt, und so vielleicht des letztern unfehlbare Vernichtung sinnreich aussprechen wollen. Vielleicht war es auch nur das Werk des Ohngefährs, denn wenn man manche andere Gruppe ansah, so wurde man sehr zweifelhaft, ob Zufall oder Albernheit sie geordnet hatte.

Nach vielen der schreiendsten Contraste zog ein Engelsgesicht unsere ganze Seele dergestalt an, daß wir zum Beobachten seiner schlechten Nachbarschaft gar nicht kommen konnten. Es war die Cenci, die tugendhafte, und doch des Vatermordes überführte und hingerichtete Beatrice Cenci, ganz ähnlich dem Gemälde, das wir früher in der Villa Aldobrandini zu Rom von ihr gesehen hatten. Die Gerechtigkeit hatte, aus diesen Zügen

zu schließen, nie einen so heillosen Frevel begangen, als ihre Hinrichtung.

Bertram gerieth außer sich beim Nachdenken darüber. Welch ein Mann wären Sie, sagte er zu dem Besitzer des Kabinets, wenn Sie in dieses Bild der lautersten Unschuld die entflohene Seele zurückzaubern könnten! —

Dieser Wunsch ist schon von Manchem geschehen! antwortete der Mann lächelnd. Vor wenig Tagen war sogar einer hier, der, nachdem er ihn ebenfalls gethan, sich ernstlich zu fürchten anfing, und äußerte, daß die Bilder frühzeitig verstorbener, hauptsächlich hingerichteter Personen zuweilen von ihren Seelen umschwebt und bei dem ausgesprochenen Wunsche ihrer Rückkehr auf Augenblicke mit Leben durchströmt würden. Hier wurde der Besitzer der Figuren zur andern Seite gerufen.

Seltsame Behauptung! rief Bertram. —

Indessen, so sagte ich mit scheinbarem Ernste, ist doch vielleicht etwas Wahres daran. Denn je länger ich dieses Fleisch betrachte, desto wärmer schmeichelt sich mein Auge, es zu finden. Und meinst Du nicht, daß trotz dem aufrichtigen Wunsche, das Bild belebt zu sehen, uns, wenn es geschähe, dennoch ein heftiges Grauen anwandeln könnte? —

Wohl möglich! versetzte er. —

Sieh, fuhr ich fort, sieh, wie die Lippen eben beweglich werden. —

Nein, nein, antwortete er, so gespenstergläubig bin ich darum noch nicht. Ja, auf diese Gefahr könnte ich das fromme Bild sogleich bei der Hand fassen. —

Versuche es nicht, Lieber! Ein Druck von diesen wächsernen Fingern müßte, ich gestehe es, bis tief ins innerste Leben schauern. —

Und doch nicht, versetzte er, wenn man das liebe Gesicht betrachtet, das nur gegen das Böse feindselig sein kann! —

Ein Augenblick war es, wo ich mich unwillkürlich nach einem Klange aus der Nachbarschaft umsah, und ein zweiter, wo der Fall meines Freundes auf den Fußboden mich gewaltsam nach ihm zurückriß. Der Fall hatte allgemeines Aufsehen gemacht; was in den Zimmern war, strömte herzu. Bertram war um sein Bewußtsein gekommen. Ich stand schon darum große Todesangst aus, weil ich meinen unzeitigen Scherz als eine Mitursache ansah. Denn die unten neben ihm liegende abgebrochene Hand der Cenci deutete im Voraus auf die Ursache hin.

Als er die Augen wieder geöffnet hatte, schloß er sie auch sogleich von neuem, verlangte hinweg, und that sie auch nicht eher auf, als bis ich, sein Führer, die Thüre des Wachskabinets hinter uns zuklappte.

Den ganzen Abend wies er alles Gespräch über den Vorfall von sich, und trug mir auf, mit dem Inhaber der Figuren den Schadenersatz abzuthun, damit ihm der Mann nur nicht wieder zu Gesichte käme.

Erst am folgenden Morgen erzählte er mir, wie er die Hand der Cenci ergriffen, und wirklich einen Druck von dem kalten Wachs zu empfinden geglaubt habe. Sein Glaube daran, fügte er hinzu, sei nun zwar wieder verschwunden, aber seine überreizte Phantasie habe der Vorspiegelung doch einen solchen Schein der Wahrheit gegeben, daß er gewiß Zeitlebens daran gedenken werde. —

Hu! rief Hilarie, als Constantin hiermit schloß, nun dächte ich, müßten wir für alle Wachsfiguren gehorsamst

danken. Personen wenigstens, die so weit von den Ihrigen entfernt schlafen, wie ich, die könnten mit dieser Menge Stoff zu schaurigen Bildern und Träumen völlig zufrieden sein. —

Behüte, schöne Freundin! sprach Guido lächelnd. Da wären wir rechte Helden und Heldinnen, wenn wir uns durch eine solche Erzählung irre machen ließen, die Wachsfiguren selbst zu sehen. Denn so überreizt ist wohl heute unter uns keine einzige Phantasie, um ein ähnliches Begegniß befürchten zu dürfen. —

Sein Blick sagte deutlich genug, daß der Spott, zu dem sich dabei die Lippe verzog, auf Constantin gemünzt. Hilarie kämpfte zwar noch mächtig an gegen den Besuch der Wachsfiguren, als aber alles nichts half, so entschloß sie sich selber mitzugehen.

Julie holte erst wieder frisch Athem, wie sie nebst den Uebrigen vor ihres Bruders Hause stand, und dem von Lampen ringsumgebenen Thürsteher, der ihr das Vorübergehen schon ein paar Mal recht unbehaglich gemacht hatte, in das wächserne Angesicht sehen konnte. Ihr Lächeln aber über die Sache wurde nur allzubald durch einen mächtigen Schreck verdrängt. Denn oben beim Eingange kam eine Gestalt gerade auf die Gesellschaft zu, dem Thürsteher bis auf den fehlenden Stock in allem so gleich, daß sie auf den Gedanken gerieth, der Wachsmann sei lebendig geworden, und zum Fenster hereingestiegen, um sie nun auch oben zu empfangen.

Hilarie stieß einen lauten Schrei aus. Der Besitzer der Figuren, wofür sich diese Doublette vom Portier bald zu erkennen gab, äußerte, daß ihm das Staunen und zum Theil Erschrecken der Gesellschaft schmeicheln müsse, weil er sein untenstehendes Ebenbild, so wie alle

übrigen Wachsfiguren, selbst verfertiget habe. Aber Constantin meinte, dies hieße den Scherz zu weit treiben, und rieth ihm an, wenigstens das Tressenkleid künftig abzulegen, weil sein Triumph der geschickten Nachbildung mit dem Erschrecken der Zuschauer allzu theuer erkauft sei.

Guido konnte sich des heftigen Lachens über diese Vermahnung nicht enthalten, und zog, da die ganze übrige Gesellschaft letztere billigte, hiermit für die nächste Zeit gleichsam eine Scheidewand zwischen sich und die Andern.

Statt, gleich diesen, dem Besitzer des Kabinets zu folgen, und dessen zuweilen sehr merkwürdig unrichtige Erklärungen historischer Personen mit anzuhören, eilte er voraus, diejenigen Figuren vorzugsweise betrachtend, deren Physiognomie am meisten auffiel, so daß er allen Uebrigen bald völlig aus dem Gesichte kam.

Hilariens Aengstlichkeit und Besorgnisse, wenn hinter ihr etwas sich regte, gaben viel Stoff zur Lust, an der sie endlich selbst mit Theil nahm. Nur hielt sie sich gemeiniglich in der Uebrigen Mitte, um nicht etwa, abgesondert von ihnen, ein schlimmeres Loos als diese zu erfahren.

Endlich redete sie Constantinen also an: Nicht wahr, das sind ganz andere, als jene boshaften Wachsfiguren in München? — Freilich! fügte sie sogleich selbst hinzu: Schon die prächtige Kleidung zeigt das, nicht wahr? Sprechen Sie doch! —

Sie antworten ja auf Ihre Fragen selbst so richtig, daß es meiner dabei gar nicht bedarf! sagte er lächelnd. —

Nun, dann möchte ich wohl wissen, flüsterte sie heim-

licher als zuvor, ob man hier eine Hand anfassen könne, ohne etwas befürchten zu dürfen? —

Ich stehe für nichts! sprach Constantin geheimnißvoll. —

Also doch möglich? —

Er zuckte die Achseln.

O das ist mir höchst fatal. Denn Sie glauben gar nicht, wie es mich dazu treibt und ängstigt, wie es mich in allen Fingern nach so einer Wachshand zuckt! —

Denken Sie doch nur an den Apfel, den die böse Schlange der Eva reichte! rief er plötzlich in ein lautes Lachen ausbrechend. —

Sie Häßlicher! sagte Hilarie unwillig, als er hierauf die ganze Sache der Gesellschaft mittheilte, die darüber in eine überaus lustige Laune gerieth.

Aber obschon der Besitzer des Kabinets das furchtsame Fräulein versicherte, daß sie jede der Figuren ganz getrost bei der Hand nehmen könne, und ihr auch mit gutem Beispiel voranging, so wagte sie doch nicht, ihrer Neigung nachzugeben. Höchstens sah man sie dann und wann mit großer Behutsamkeit und Furcht, als ob es einer Elektrisirmaschine gelte, nach dem Kleide einer Figur greifen, welches immer sehr possierlich herauskam, und den Beobachtern vielleicht mehr Vergnügen, als die Hauptsache gewährte. —

Guido war ihnen inzwischen so ganz in Vergessenheit gerathen, daß sie ordentlich staunten, wie sie ihn im letzten Zimmer stehen sahen. Er bemerkte ihr Eintreten gar nicht, so tief verloren war er in das Anschauen einer weiblichen Figur, einer, der Haltung und Ordnung des Anzugs nach, vornehmen Dame, einem Gesichte voller Seele und Anmuth.

Hilarie näherte sich ihm leise und sah über seine Schulter herein. Höchst erschrocken fuhr er zusammen.

Nun, nun, rief sie, ich bin es ja. Aber mein Gott, was ficht Sie denn an; Sie sind ja eben bleich wie der Tod geworden? —

Statt aller Antwort aber eilte er von ihr hinweg zu Constantin, und sprach leise mit diesem, ihn vor das Frauenbild führend.

Ohnfehlbar wollt ihr mich zu fürchten machen! rief Hilarie, als beide die Figur höchst aufmerksam betrachteten.

Dieser Vorsatz würde gewiß schon gelungen sein, wenn er da gewesen wäre. Denn so schnell als möglich eilte sie zu den Uebrigen zurück.

Constantin theilte noch lange Guido's ausschließende Aufmerksamkeit auf jene Gestalt, doch zeigte sein Kopfschütteln, als er das Gesicht betastet hatte, daß er in Beurtheilung derselben mit Guido nicht einverstanden war.

Nur mit Mühe hatte die Neugier der Andern sich der Nachfrage nach Guido's Seltsamkeit enthalten. Vielleicht trug hierzu der Umstand bei, daß man fürchtete, der allzeitfertige Zweifler wolle, so wenig er auch im Allgemeinen zum Scherz aufgelegt war, dem Glauben an irgend ein übernatürliches Einwirken durch falsche Vorspiegelung von dergleichen nur eine Falle legen, um dann desto schadenfroher über ihn herzufallen.

Endlich aber, als man schon wieder in Juliens Behausung saß und die allgemeine Spannung sich in einem anhaltenden, unerfreulichen Stillschweigen deutlich genug ausgesprochen hatte, da konnte Hilarie doch ihre Neugier nicht mehr im Zaume halten. Erzählen Sie, Guido,

sagte sie, auf der Stelle und ohne alle Umschweife, was hatte es mit Ihnen und jener Figur für Bewandtniß? Sie müssen sprechen! Lüge oder Wahrheit, was Sie wollen, nur sprechen Sie, damit wir Andern auch einmal wieder zur Sprache kommen. Denn nichts ist doch häßlicher und unerträglicher, als wenn eine Gesellschaft bloß darum, weil sie stille Wachsfiguren gesehen hat, selber zu einem stummen und schauerlichen Wachsfigurenkabinette werden will. —

Ja, ich will reden, sagte hierauf Guido, und das mit so bangem, wunderlichem Tone, daß die Anwesenden den Gedanken an Verstellung sogleich aufgaben. Ich muß sogar reden, hauptsächlich unsers Constantins halber. — Unfehlbar hat man mir vorhin angemerkt, daß ich seines Freundes Begebenheit in München, trotz des so wahrhaften Augenzeugen, in Zweifel zog. Jetzt denke ich ganz anders darüber, nachdem mir selbst etwas ziemlich Gleiches begegnet ist. — Die höchst reizenden Züge der Gestalt, bei der Sie mich wiederfanden, erregten mein Interesse dermaßen, daß ich von ihrem Anschauen gar nicht ablassen konnte. Und — sollte man's denken! — je länger ich sie vor mir hatte, desto fester ward der Glaube in mir, es sitze keine Wachsfigur, sondern ein wirkliches Wesen da. Mein Auge sah deutlich die Regungen des schönen Lebens. Gleichwohl befiel mich eine Scheu, die Gestalt näher zu betrachten oder anzufassen. Da rief ich denn Constantin zu mir, welcher lächelnd das Gesicht untersuchte und mich drauf selber dazu veranlaßte. Ja, in dem Augenblicke, als ich es nun anfühlte, war es unstreitig von Wachs. Aber noch immer frage ich mich, ob es eine Minute früher nicht anders damit gewesen sei? Nimmermehr hätte ich meiner

Phantasie solch eine ungewöhnliche Ausschweifung zugetraut! —

Da haben wirs! rief Hilarie zischend. Nun sind wir hierin ganz gleich geworden. Aergerlich ist's indessen doch. Denn wenn selbst so ruchlose Zweifler zur Erkenntniß kommen, dann hat man ja gar keinen Schutz mehr gegen seinen eigenen Gespensterglauben. —

Sagen Sie mir, Constantin, so sprach Guido, ihn beim Fortgehen am Arme fassend, konnte sich denn Bertram späterhin überzeugen, daß das Bild der Cenci in jenem Augenblicke nicht wirklich lebendig geworden war, konnte er sich überzeugen, daß er's dabei bloß mit seiner Phantasie zu thun gehabt habe? —

Allerdings! war die Antwort. Wie oft hat er nicht in der Folge darüber recht herzlich lachen können! —

Wollte Gott, rief Guido, ich wäre schon auch so weit. —

Sie glauben also noch immer an etwas Uebernatürliches? —

Leider, ja. — So seltsam und widersinnig und gegen alle meine Grundsätze es ist, ich muß daran glauben, wenigstens in manchem Momente. — Als ich das liebliche Gesicht anstaunte, so überraschte mich ganz plötzlich der Gedanke an Pygmalion und sein Glück bei Erfüllung des lange genährten Wunsches. Und drauf fing auch die Figur vor mir sich allmälig zu beleben an. —

Aber, lieber Guido, da haben Sie ja mit einem Male den ganzen Gang einer gereizten Einbildungskraft. Morgen werden Sie sich gewiß die Sache gerade so denken, wie ich. —

Ich zweifle noch. Uebrigens, Constantin, habe ich eine große Bitte an Sie. Begleiten Sie mich doch zu

dem Besitzer der Wachsfiguren. Die Bewußte gehörte zu denen, welche darin eine Ausnahme von den meisten übrigen machten, daß kein Zettel mit der Auskunft über das Urbild davor lag. Ich vergaß in der Betäubung beim Fortgehen nach dem Namen zu fragen. Ich muß aber durchaus wissen, wer das Original ist. —

Warum denn das, lieber Guido? Ich setze nur den Fall, daß das Original schon verstorben wäre, würde Ihnen eine gewisse Bemerkung, deren ich bei Erzählung des Vorganges in München mitgedachte, auf die übrigens gar kein Werth zu setzen ist, würde sie Ihnen aber in Ihrer jetzigen Stimmung nicht neuen Stoff zu Nährung unglücklicher Grillen geben? —

Sie meinen, versetzte Guido, die Behauptung, daß vor dem gewöhnlichen Alter Verstorbene, vorzüglich wenn ihr Tod ein gewaltsamer gewesen, zuweilen zurückkehrten, um ihre Bildnisse zu beleben. Sie haben auch wohl nicht Unrecht mit dem zu besorgenden Eindrucke auf mich in diesem Falle. Aber alles wird doch nicht zusammentreffen, um zu meiner Angst beizutragen! Uebrigens ist noch ein ganz besonderer Grund da, an dem Tode des Urbildes zu zweifeln. Er besteht in dem Costüme. Ich erinnere mich, daß der Besitzer der Wachsfiguren sich viel damit wußte, keine der dargestellten Personen in einer andern, als der zu ihrer Zeit gebräuchlichen Kleidung gezeigt zu haben. Der Anzug jener Figur aber gehörte ganz in unsere Tage, und das Frische, Kräftige ihres Gesichtes schien von nichts so sehr, als von einem natürlichen Tode entfernt zu sein. An einem unnatürlichen aber, eine — Hinrichtung, mir graut schon vor dem Worte in diesem Zusammenhange! ist bei so reinen jugendlichen Zügen gar nicht zu denken. —

Ei, fiel hier Constantin ihm in die Rede, so denken Sie doch nur an das Bild der Cenci, das Sie gewiß, wenigstens in Copie, gesehen haben. —

Guido schien von der Bemerkung erschüttert, doch nicht so sehr, um dadurch zu Aufgebung seines Vorhabens bewogen zu werden.

Ich muß wissen, wer sie ist! sagte er, und Constantin begleitete ihn zu den Wachsfiguren. —

Der Besitzer, bei ihrer Ankunft eben in Begriff stehend, die Ausstellung zu schließen, ging mit den Schaulustigen noch einmal zurück. Sogleich soll die Erleuchtung besorgt sein! sagte er. Doch Guido verhinderte ihn am Anzünden der ausgelöschten Lichter mit der Versicherung, daß es ihnen bloß auf das letzte Zimmer ankomme. —

Als sie hierher gelangt waren, fragte der Wißbegierige: Wer ist diese Dame? —

Alle die, antwortete der Mann, vor denen kein Zettel liegt, sind bloße Ideale. —

Die andern, ja! versetzte der Fragende erhitzt. Von dieser Figur aber machen Sie mir das nicht weiß. Hier ist Charakter und Leben und Individuelles, was ich in der Flachheit aller der sogenannten Ideale dabei vermisse. —

Der Herr sind Kenner! sprach der Besitzer. Doch kann ich nicht dienen mit dem Namen der Person. —

Verkaufen Sie welche von Ihren Figuren? —

O ja. —

Guido erkundigte sich nach dem Preise, befriedigte, ohne alles Abdingen, sogleich die Forderung und machte nur das unverzügliche Fortschaffen des Bildes in seine Wohnung noch aus.

Du stehst mir mit Deinem Leben für allen Schaden

daran! sagte er zu dem Bedienten, dem der Transport anvertraut wurde. —

Sorgen Sie nicht, antwortete sein Herr, der weiß damit umzugehen. Zugleich fragte er ihn, sichtbar erfreut über den großmüthigen Käufer, ob er nicht noch etwas aus der Sammlung sich aussuchen wolle. —

Nein! war die Antwort. Doch bot Guido ein Goldstück für die echte Nachricht von dem Original der gekauften Figur. —

Aber ganz unter uns, sagte nach einigem Zögern der Mann, es ist eine Dame aus Frankreich. —

Und ihr Name? warum ein solches Zaudern damit? fiel Guido mißvergnügt ein. —

Weil man in jetzigen schlimmen Zeiten jedes Wort abzuwägen hat. Indessen — dabei näherte sich seine Hand dem Goldstücke; Guido bemerkte es, und es fiel hinein — indeß bei Ihnen, meine Herren, verläßt mich alle Besorgniß. Sie hieß Marie von Münzerberg. —

Hieß? fragte Guido erbleicht zurückweichend. Lebt sie etwa nicht mehr? — Der Verkäufer zuckte die Achseln. Ungefähr eine Woche, nachdem ich mit ihrem Abbilde fertig war, das ihr Bräutigam bei mir bestellt hatte, ist sie leider auf einmal verschwunden, und man sagt sich eine Geschichte ins Ohr, eine Geschichte, bei der gewiß jeden ein Schauer anwandelt, der die Dame jemals gesehen hat. —

Welche Geschichte? —

Man sagt, sie sei hingerichtet worden — Aber, mein Herr, was widerfährt Ihnen? Sollte sie vielleicht eine Verwandte von Ihnen gewesen sein? —

Nein! sprach der Erschütterte, sich fassend. Der unselige Sinn Ihres Gewesen hat mich nur so ergriffen.

Und Schuld wäre es, was dieser Engelsgestalt das Leben raubte? —

Schuld und Unschuld, wer will das in jenem Lande jetzt unterscheiden? Die Heimlichkeit der Hinrichtung spricht für das Fräulein von Münzerberg. Unfehlbar wäre sie unter dem allgemeinen Mordeisen gefallen. Allein sie hatte viele Freunde, und so soll einmal bei Nacht in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer, von lauter schwarz gekleideten Männern mit umflorten Gesichtern, Gericht über sie gehalten, und sie dann zu der einen, ein Scharfrichter zu einer andern Thüre eingelassen worden sein. Man soll sie auf einen Schemel in der Mitte niedergesetzt und der Scharfrichter ihr auf Befehl der schwarzen Männer, nach einigen Weigerungen, den Kopf abgeschlagen haben. —

Das klingt gar mährchenhaft! rief Constantin aus. Auch erinnere ich mich, einmal etwas Aehnliches, ich glaube vom Scharfrichter zu Landau, gelesen zu haben, den man bei Nacht abgeholt, in einen Wagen zu steigen gezwungen und mit verbundenen Augen fortgefahren, dann Treppe auf, Treppe nieder, bis in ein Zimmer geführt hat, wo es grade so aussah und zuging, wie Sie sagten. —

Eben aus eines Scharfrichters Munde, erwiderte der Besitzer des Kabinets, kommt diese Erzählung des Vorfalls her. Vermuthlich ist es die nämliche Geschichte. —

Schwerlich! versetzte Constantin. Ich müßte mich sehr irren, oder die, von der ich gelesen, hat sich schon weit früher ereignet. —

Auf dem Heimwege sprach man mehr über die Geschichte. Constantin zog sie schon darum in Zweifel, weil der heimliche Mord viel sicherer ohne alle Umstände, als mit so lächerlichen, gravitätischen Formen vorzunehmen gewesen sei.

Es ist ein Mährchen, ein bloßes Mährchen, sagte Guido, wiederauflebend, das mit einem Louisd'or zur Genüge bezahlt und die Unruhe nicht werth ist, die es mir verursachte. —

Guido's Freunde zeigten ein großes Befremden, als von ihm, der den ganzen Winter mit ihnen zuzubringen gedacht hatte, am folgenden Morgen auf einmal Abschiedskarten einliefen. Besonders fiel die Sache Constantin auf, der auch sogleich in seines Freundes Wohnung eilte. Allein dieser war schon mit dem Frühesten abgereiset.

Constantin enthielt sich zwar der Erzählung vom Kaufe des Wachsbildes und den Mittheilungen über dessen Original; doch machte er einst, als wieder im Kränzchen die Rede auf den Abwesenden und dessen so plötzlich mitten im Zweifel an allem Unbegreiflichen entstandene Geisterseherei gerieth, darüber folgende Bemerkung: Wie wichtig oft die geringsten Kleinigkeiten werden! An sich war unser Besuch der Wachsfiguren etwas höchst Gleichgültiges. Und doch bin ich überzeugt, daß die dort erlebte Begebenheit in Guido's ganzem künftigem Leben und Wirken anklingen und sich geltend machen wird! —

Einen Monat später kam folgender Brief an Constantin: „Ihnen, mein Freund, hätte ich vor allen eine Erklärung meines plötzlichen Verschwindens zurücklassen sollen. Ich mache mir Vorwürfe, daß es nicht geschehen ist. Ach, wie viele, wie bittere Vorwürfe mache ich mir nicht überhaupt!

„Sie werden sich erinnern, wie wir an jenem Abend aus einander gingen. Sie werden sich denken, daß damals zuerst die Frage in mir entstehen mußte: Ist sie

aber auch wirklich ein Mährchen die Geschichte, womit man mich abfand, und daß meine Bejahung dieser oft wiederholten Frage zuweilen wie eine halbe Verneinung aussehen mochte? Das aber werden Sie nicht denken, daß die gekaufte Figur bei mir nicht angelangt war, daß ich, unruhig darüber, zurückeile, und den Verkäufer aus dem Bette klopfe, daß der mit der Ehrlichkeit seines noch abwesenden Bedienten meine Behauptung widerlegen will, und daß, wie sich bald darauf findet, dieser ehrliche Mann wirklich über alle Berge ist. — Trotz meinem unablässigen und wegen der dadurch verursachten Störung manches fremden Schlafes, bis zur Unverschämtheit gehenden Suchens die ganze Nacht hindurch, konnte ich weder von ihm noch von dem Wachsbilde die geringste Spur erlangen.

„Jetzt endlich, meinen Sie, sei die Sache aus gewesen, ich hätte, wie das im Leben zu gehen pflegt, einen geringen Verlust gehabt und solchen verschmerzen müssen und sollen. Aber vom Sollen war überhaupt in mir keine Rede mehr. Es stürmte, wie nie, in meiner Brust, und wenn sie Wahnsinn ist, die Ahnung, daß ich das Original der Wachsfigur irgendwo antreffen und mir zueignen müsse, so schreibt ein Wahnsinniger diesen Brief an Sie. Denn es blieb mir kaum Zeit, die Abschiedskarten herauszusuchen, so drängte mich's hinaus in eine fremde Welt. Veränderte Umgebungen thaten mir durchaus Noth! das fühlte ich, das fühle ich noch jetzt in den verständigeren Momenten. Nur traurig, daß diese Stimmung sich eben bloß auf Augenblicke beschränkt und die ganze übrige Zeit meinem seltsamen Streben gewidmet ist!

„Was doch ein einziger Abend aus dem Menschen

zu machen vermag! Erklären Sie mir den Umstand. Erklären Sie mir die plötzliche Entstehung einer innern Gewalt, die mich hier und dorthin drängt und treibt, eines mit Einemmale ausgebrochenen Vulkans, der vielleicht nicht eher aufhört, Flammen zu werfen, als bis mein armes Dasein in Asche liegt.

„Und nun noch eins. Wenn Sie mir verziehen haben, so machen Sie auch, daß unsere Freunde es thun. Julien können Sie alles mittheilen, was Sie wissen. Zu seiner Zeit sollt ihr insgesammt wieder von mir hören. Zu seiner Zeit sage ich, und weiß doch nicht, ob die darunter verstandene jemals kommen werde!

„Die Unordnung dieser Zeilen mag Ihnen ein schwacher Abriß von meinem Zustande sein. Sie fängt damit an, daß der Ort fehlt, wo ich sie schreibe. Das aber geschah absichtlich; ich scheute mich, allzu kindisch zu erscheinen. Falsche Scham! Nachdem Sie so viel von dem Kinde wissen, kommt ein Mehr oder Weniger in keine Betrachtung. — Der Zweifel, ob das vorhin erwähnte Mährchen wirklich Mährchen sei, hat mich bis hierher, nach Landau, getrieben. Sie wollten doch etwas Aehnliches wie jene Hinrichtung von dem hiesigen Scharfrichter gelesen haben; nur scheine die Geschichte aus früherer Zeit herzurühren. Dieser Beisatz hielt mich indessen nicht zurück, hierher zu reisen und den Scharfrichter zu befragen. Der Mann wußte kein Wort. Ich war nur froh, daß er auch nicht wußte, wie weit ich gereist bin, um mir diese Auskunft von ihm zu erholen.

„Hier muß geschlossen werden. Der Postillon, der schon beim Anfange dieses Briefes mit Klatschen und Blasen mein Einsteigen zu beschleunigen suchte, hat bereits

die ganze Nachbarschaft an die Fenster geblasen und geklatscht. Herzliches Lebewohl!" —

Julie erstaunte, als Constantin diese Nachrichten überbrachte Wer hätte das von diesem Guido sich versehen! rief sie aus. Ein so plötzlicher Uebergang in eine ganz andere Natur hat doch in Wahrheit viel Unnatürliches! —

Wie man's nimmt, erwiderte Constantin. Guido besaß immer mehr Tiefe, als die Bildung, die man ihm aufgedrungen, gestattete. Sein melancholisches Wesen zeugte stets von innerm Unfrieden. Unglückliche Ereignisse kannte er nicht an sich, daher rührte dieser Unfriede gewiß von den engen Ansichten der Welt und der ihm vorgespiegelten Leere der Menschennatur her, die seine Lehrer ihm beigebracht hatten. Unter diesen Umständen ist eine plötzliche Empörung seiner innern Kraft, selbst bei einem ganz geringen Anstoße von außen, leicht denkbar. Die Folgen des Paroxismus sind freilich noch nicht vorauszusehen. Doch wollen wir hoffen, daß er ihn zum Heile, nicht zum Untergange führen werde.

Den ganzen Winter sehnten sich Constantin und dessen vertrautere Freunde vergebens nach Briefen von Guido. Außer Julien war jedoch Niemand etwas von den nähern Umständen und dem letzten Schreiben mitgetheilt worden. Hilarie, die inzwischen Ludwig geheirathet hatte, sagte unter andern einst in der Gesellschaft bei Julien: Sollte ich nur ein einziges Mal dem hagern, melancholischen Manne den Leviten lesen können über sein einfältiges Verschwinden! Für eine so hochaufgeklärte Person schickte sich schon die Behauptung von dem Lebendigwerden der Wachsfigur nicht, geschweige gar das Verschwinden. —

St! fiel Constantin ein, wissen Sie wohl, daß man von Dingen, vor denen man sich fürchtet, still sein muß, wenn die Furcht einem nicht zu Kopfe wachsen soll? —

Mitten unter dem Scherzen über diesen Gegenstand langte ein Brief an Julien an, der große Aufmerksamkeit auf sich zog; ein Brief von Guido. — Er lebte seit einem Monate mit der Frau, die er inzwischen genommen hatte, auf seinem kaum zwei Meilen entfernten Gute, und lud die ganze Gesellschaft für einen der nächsten Tage dahin.

Also geheirathet? rief Constantin erfreut darüber, und es konnte nicht fehlen, daß wegen Guido's Talent zur Häuslichkeit mancherlei Urtheile zum Vorscheine kamen. —

Die Einladung war übrigens um so willkommener, da der Brief, ungeachtet seiner Kürze, von einer wahrhaft freudetrunkenen Seele zeugte.

Hilarie betrachtete die Schriftzüge lange, ehe sie verwundert ausrief: Wahrhaftig, das hat der hagere Melancholische geschrieben. Ich kenne seine Lettern aus meines Mannes Stammbuche. Dem hat doch wohl die Ehe den Kopf zurecht gesetzt! —

Guido's Wunsche gemäß machte man sich sehr früh auf den Weg. Die Gegend um sein Gut überraschte außerordentlich. Bei einem Wäldchen voll schlagender Nachtigallen rief Hilarie aus: Und hier, wo sogar ich mich zur Wehmuth herablassen könnte, hier ist der tiefsinnige Mensch lustig geworden! —

Am Hause waren mancherlei Anstalten für den Abend zu bemerken: Vorrichtungen zur Erleuchtung auf der einen und zum Feuerwerk auf der andern Seite.

Guido'n selbst erkannte man nicht mehr, als er die Gäste empfing, so rund und behaglich waren jetzt seine Züge.

Er entschuldigte die Abwesenheit der Gattin, die erst gegen Mittag eintreffen würde, zu deren heutigem Geburtstage das Fest heimlich von ihm zubereitet war.

Das Beste, lieber Guido, so fing Julie an, als während des Frühstücks im Garten die Erkundigungen oftmals einander gejagt und sich das Feld streitig gemacht hatten, ohne im Ganzen zu einem klaren Resultate zu führen, das Beste wird sein, Sie theilen uns selbst und auf einmal so viel von Ihrem Schicksale mit, als wir davon wissen sollen. Ohne das werden wir beiderseits den ganzen Tag nicht fertig mit Fragen und Antworten, und der Erfolg unserer Bemühungen ist am Ende doch nur höchst unvollständig und lückenhaft. —

Guido zeigte sich sogleich bereit, ihren von den Uebrigen lebhaft unterstützten Wunsch zu erfüllen. Nachdem er alle die in dem Briefe an Constantin berührten Umstände in der Kürze mitgetheilt hatte, fuhr er also fort: Was werden Sie sagen, meine Freunde, von dem Vorgefühle, von der Thorheit, wie man den Ungestüm, der mich durch ganz Deutschland und einen Theil von Frankreich trieb, nennen könnte, wenn Sie den Erfolg damit zusammenhalten? Ein Vierteljahr war ich überall meinem Zwecke nachgegangen und das bewußte Mährchen von der Hinrichtung irrte mich gar nicht mehr in der durch Träume und sinnvolles Wachen oft befestigten Ueberzeugung, daß ich das Wachsbild unfehlbar im Leben wieder finden würde, ja müßte. Vor drei Monaten komme ich endlich hier auf meinem Gute an, um mich von dessen Zustande zu überzeugen. Es war die höchste Zeit, die Untreue meines Verwalters kennen zu lernen und ihn auf der Stelle zu entlassen. Die Unordnung, in der ich alles fand, nöthigte mich zum Bleiben, und die Arbeit dabei

that mir wohl, jedoch ohne den Hauptgedanken zu unterdrücken oder auch nur zu stören.

Der Frühling war im Anzuge. In der ganzen Natur regte sich das neue Leben und ein erfreulicher, grüner Schimmer lag über das trostlose Grau der so lange erstarrt gewesenen Erde ausgebreitet. Ringsum quollen die Saaten üppig hervor. Wie ein frohes Kind wandelte ich eines Nachmittags umher, und gedachte unter manchen hier im Kreise geliebter Verstorbener genossenen Freuden der köstlichen Kraft und Fülle der ersten Jahre des Lebens. Bewußtlos war ich gar weit vom Hause weggekommen. Ein kleines Gütchen in der Nachbarschaft, das ein Birkenwald von der übrigen Gegend absonderte, befand sich in der Nähe. Mannigfache, schöne Erinnerungen knüpften mein Herz an dieses Gütchen. Ich gedachte meines Trübsinns, als der Vater dasselbe darum veräußerte, weil ich im dasigen Gartenteiche einmal beinahe ertrunken wäre; ein Umstand, der mir gerade, im Gedanken an die dabei ausgestandene Angst, recht behaglich kam, und das Gefühl des geretteten Lebens an diesem Orte am süßesten und lebendigsten machte.

Es lag mir daran, den Garten wiederzusehen, dessen Aufseher sonst immer auf das früheste Blumenvolk viel gehalten hatte, und ich durchwanderte das lieblichduftende Birkendickicht.

Wie öffnete sich mein Herz so weit im Angesichte des Gartens, der noch ganz die alte Physiognomie hatte und dazu von einer sehr sorgfältigen Abwartung zeugte! — Aber die Blumen schliefen doch noch. Selbst der neugierige Krokus hatte seine heitern, lebenslustigen Augen noch nicht aufgethan. — Alles dies sah ich durch die Lattenthüre; da ich aber diese unverschlossen fand, so

konnte ich mich nicht enthalten, des Gartens geliebten Boden selbst zu betreten.

Mein Auge ruht eine Zeitlang sinnend auf dem spiegelglatten Teiche. Der Kahn, aus dem ich einst fiel, steht noch befestigt am jenseitigen Ufer. Eine tiefe Schwermuth bemeistert sich meines Wesens. Wie manches, denke ich, wäre Dir erspart worden, wenn Du damals den Schlaf in diesem Wasser gefunden hättest! Da staune, da erschrecke ich, denn die Umrisse jener Wachsfigur, keine andern, schwimmen vor mir auf der leuchtenden Fläche. Und gewaltig, wie eine Furie, überfällt mich die Frage vom Hineinstürzen in die Arme der Wellengestalt, und die Furie hätte vielleicht ihren Willen durchgesetzt, wäre mein Blick nicht, gleichsam mechanisch, zur Seite nach der Ursache des Scheines gegangen, wo ich — wer hätte es denken sollen? — das lebendige Urbild gewahr wurde!

Getroffen bis ins tiefste Leben fehlt mir Sprache und Benehmen. Da grüßt mich der Engel freundlich und sagt mir, daß mein aufmerksames Beobachten des Teiches seine Wißbegierde nach dem Gegenstande auch erregt habe.

Der Gegenstand sind zum Theil auch Sie, hauptsächlich Sie gewesen! stammelte ich ungeschickt genug. Aber wer an meiner Stelle hätte nach solch einer Revolution im Innern sogleich die passende Antwort finden mögen? Ich fühlte den Fehler sobald er heraus war, und bat, daß sie mir den Aufschluß, den sie verlangte, für ein andermal zu sparen erlauben möchte. Denn daß — so fuhr ich fort — daß ich mit Ihnen heute zum ersten und auch zum letzten Male sollte gesprochen haben, das werden Sie mir wohl nicht zumuthen wollen? — Unfehlbar habe ich die Ehre die Besitzerin dieses Grundstückes in Ihnen zu sehen? Sie bejahte. Dann sind

wir Nachbarn und müssen nothwendig gute Nachbarschaft halten.

Ich hatte viele Mühe, meine Wärme und mein Auge zu mäßigen, das auf so langes, ängstliches Suchen seinem Durste nach dieser Gestalt und dem milden, herrlichen Geiste darin nicht selbst zu gebieten verstand. Ich erzählte von meiner Vorliebe für dieses Grundstück und diesen Teich. Der Zusatz entschlüpfte mir, daß der letztere durch ihr lebendiges Bild einen Abglanz des Paradieses für mich erhalten habe. Mit einem Worte, in der halben Stunde, welche dieses Gespräch dauerte, blitzte die Glut meines Herzens mehremal so auffallend hervor, daß ich selbst rathsam fand, mich zu entfernen, weil ich nur allzu wohl fühlte, für die erste Zusammenkunft sei zuviel geschehen. Als ich ging, wußte ich, daß sie Marie von Malthau hieß und in einigen Tagen ihre Mutter erwarte, für welche sie diese kleine Besitzung erst ungefähr vor zwei Monaten erkauft habe, und daß ich, was mir das Liebste war, am folgenden Morgen wiederkommen durfte.

Unterwegs sowohl als nachher überlegte ich oft, warum ich nur angestanden, ihr über meine Freude beim Erblicken ihres Bildes und ihrer selbst etwas Näheres mitzutheilen; warum ich sie nicht gefragt, ob sie zu jener Wachsfigur wohl das Original gewesen sein möge. Die Aehnlichkeit zwischen ihr und der Figur ging wirklich bis in das kleinste Detail. Allein die Erzählung von der Hinrichtung des Urbildes jener Wachsfigur, so wenig ich auch an diese Erzählung glaubte, hielt mich doch auch in der Folge immer ab, ihr davon zu sagen, so daß ich die erste, ungeschickte Anrede, über die ich künftig Auskunft versprochen, als sie diese verlangte, mit meiner damaligen Bestürzung so viel möglich zu entschuldigen strebte.

Je öfter ich sie besuchte, desto einiger fühlten sich mein Geist und mein Herz mit den ihrigen, und der Bund für das Leben ward geschlossen. Nur ihre Mutter fehlte noch, auf welche Marie sehnlich wartete. Statt ihrer war jedoch, wie sie mir eines Tages sehr traurig erzählte, ein Brief angelangt, der Mariens Hoffnung darauf völlig vernichtete. Nun hielt ich schriftlich bei der Abwesenden um die Einwilligung an, nach deren Ankunft nichts die Herrliche vor meinem Drange schützen konnte, die Gemeinschaft unserer Zukunft durch Priestersegen bestätigt zu wissen.

Wer Marien nie sah, nie hörte, der wird, der muß mich höchst unvorsichtig schelten, daß ich, als wir schon vom Altare zurückkehrten, noch keine Silbe von dem eigentlichen Herkommen meiner nunmehrigen Gattin wußte. Denn weder Geburtsort, noch Land, noch sonstige Verhältnisse hatte sie mir entdeckt. Seufzend war ich bei meinen Fragen darnach immer auf eine bessere Zeit verwiesen worden, ja ich kannte nicht einmal den sicher nicht unwichtigen Umstand, der ihre Mutter und sie getrennt, und letztere höchst wahrscheinlich sehr weit entfernt von ihrer Geburtsgegend in meine Nähe getrieben hatte. Aber der Einklang ihres ganzen Wesens, der auch bis ins Kleinste und Unbedeutendste geht, diese — Sabbathsstille möchte ich sagen — die bei einem, wie es scheint, ihr ursprünglich angehörenden, melancholischen Sinne, die Weiblichkeit, in dem ihr so eigenen Mondesglanze auf das Reinste und Süßeste ausspricht, erheben sie in meinen Augen über jeden Verdacht so weit, daß ich sogar für alle ihre früheren Handlungen mich freiwillig zum Bürgen stellen würde. —

Der Enthusiasmus, mit dem Guido in diesem Tone

fortfuhr, war nicht gemacht, eine Einwendung und noch viel weniger eine Widerlegung zu erlauben, obschon das Verstummen der Gesellschaft von keiner absoluten Billigung seiner Ansichten und seines Verfahrens zu zeugen schien. Er mochte das selbst fühlen, und da er zu mehrer Beglaubigung seines uneingeschränkten Lobes nichts weiter vorzubringen wußte, und Mariens Ankunft von dem Gütchen, wo sie Geschäfte hatte, seiner Rechnung nach erst in einer Stunde erfolgen konnte, so zeigte er wenigstens ein Miniaturbild von ihr, welches er auf seiner Brust trug.

Wirklich äußerte dieses eine bedeutende Wirkung auf die meisten Gäste, sowohl wegen der ganz auffallenden Aehnlichkeit mit jener Wachsfigur, als auch wegen des herrlichen Auges, weßhalb das Bild der Figur weit vorzuziehen war. Ja, es kam mit dem Bilde eine gewisse Beruhigung über Guido's Zukunft in die Gesellschaft, so daß auch Julie, das Portrait noch in der Hand, mit vielem Feuer also anfing: Warum aber, mein Freund, haben Sie diesen Engel ihren Bekannten der so nahen Stadt einen ganzen Monat vorenthalten? Das Leben ist ja so kurz, daß man dergleichen Bekanntschaft nie früh genug machen kann! —

Da haben Sie wohl Recht, sprach Guido, ihr dankbar die Hand drückend. Auch wäre ich gewiß viel eher mit meiner Einladung gekommen, wenn nicht durch meine lange Abwesenheit vom Gute alles hier in einem solchen Zustande gelegen hätte, daß es großer Vorbereitungen bedurfte, um Freunde hier aufnehmen zu können. Und was eine Reise nach der Stadt betrifft, so ist meine Frau hierzu schlechterdings nicht zu überreden. Alle Städte überhaupt sind ihr so zuwider, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Auch meidet sie fremde Menschen

außerordentlich. Von Ihnen allen habe ich ihr jedoch so viel gesagt, daß Sie schon als ihre Bekannte anzusehen sind, und ich ihr unfehlbar große Freude mache, wenn ich sie heute mit ihrer Anwesenheit überrasche. Denn noch weiß sie kein Wort von der Gesellschaft, die sie finden wird. Auf dem benachbarten Gütchen ist sie schon seit gestern mit einigen ökonomischen Verrichtungen beschäftigt, und so konnte ich mich mit den Vorbereitungen zu dem heutigen Tage ohne alle Störung und Entdeckung abgeben. Vielleicht gelingt es mir, sie allmälig von dem düstern Kreise abzulenken, dem sie sich dermalen noch nur allzusehr zuneigt. So hat sie eine besondere Vorliebe für die Gräber und ließ neulich bei einer schönen Mondnacht nicht eher nach, bis ich sie zum hiesigen Gottesacker begleitete. Hier warf sie sich sogleich mit dem Gesicht auf das erste Grab nieder, und als endlich meine Bitten sie davon trennten, da rannen Ströme von Thränen über ihr Gesicht. Ich fragte, warum der Hügel sie so besonders erschüttert habe? Nicht erschüttert, mein Herz! war ihre Antwort, beruhigt vielmehr! Mit diesen Thränen ist mir gar viele Angst von der Seele weggeflossen. Auch war es nicht gerade dieser Hügel, der mir so wohl that, sondern die Gestalt eines Grabes überhaupt. Hiervon künftig, vielleicht nächstens! so fügte sie zur Beseitigung der Frage hinzu, welche meine Blicke nicht verhehlen konnten. —

Hilarie schien am wenigsten von diesen Mittheilungen des Neuverheiratheten erbaut. Daher sagte sie, als jetzt ein Billet an ihn abgegeben wurde, Julien leise ins Ohr: Ich wollte doch, daß wir die neue Bekanntschaft schon gemacht und den ganzen Tag überstanden hätten! Das sind meine Personen gar nicht, die sich ihre

Beruhigung von Kirchhöfen herholen. Am wenigsten aber gefallen sie mir dann, wenn sie eine so erstaunliche Aehnlichkeit mit Verstorbenen, oder wohl gar Hingerichteten besitzen. —

Julie hörte kaum, was sie sagte. Ihre und aller Uebrigen Aufmerksamkeit richtete sich auf den plötzlich todtenfahl und regungslos gewordenen Hauswirth und das Billet, welches seiner Hand entfallen war. Er schien selbst vom Stuhle heruntersinken zu wollen, so daß Constantin, sein Nachbar, plötzlich zugriff und nach der Ursache des so räthselhaften Ereignisses fragte. Sprachlos deutete Guido auf das Billet am Boden, mit dem Winke, daß man es aufheben und lesen könne. Es enthielt Folgendes in französischer Sprache: „Lebe wohl, mein Theurer, mein Geliebter! Die Umstände drängen mich von Dir! Kein Forschen aber nach meinem Aufenthalte! Darum beschwöre ich Dich, bei unserer Liebe, bei meiner festen Hoffnung, einst wieder zu kommen.“

Von ihr also? rief Constantin, der den Zettel gelesen hatte, welcher nun aus einer Hand in die andere ging. Guido bejahte. An Trostgründe war, wie Jedem einleuchtete, bei einem solchen Ereignisse und einer Liebe zu der Entwichenen, wie die seinige, nicht zu denken. Sein düsterartiges Stummsein theilte sich den Uebrigen mit. Ueber Tische, wo alles Essen und gewissermaßen das Leben selbst nur Schein war, gab er das erste bedeutende Wort wieder von sich. Es bestand in der Erklärung, daß er ihrem Verlangen gemäß, und noch im völligen Zutrauen auf sie, sich gewiß alles Forschens nach ihr sorgfältig enthalten werde. —

Sein Zustand schien der Einsamkeit zu bedürfen. Mehr aus diesem Grunde, als des herrschenden Mißbehagens

halber, machte man sich bei Zeiten auf den Rückweg, bei welchem die Unterhaltung in allen vier Wagen aus Hypothesen zur Erklärung des so ganz seltsamen Vorfalls bestand, die aber bei näherer Beleuchtung sämmtlich nicht sehr haltbar waren.

Ein paar Tage darauf stand Julie des Morgens mit ihrem Bruder am Fenster, als ein Reisewagen zum benachbarten Thore hereinrollte.

Ist das nicht Guido's Equipage? fragte sie. —

Allerdings. Und wie stark aufgepackt! Will er vielleicht gar wieder in der Stadt bleiben? —

So war es auch wirklich. Noch keine halbe Stunde später stand er vor ihnen, dieses selbst zu erklären. Er war, man sah und hörte das, in seinem Innern zerstört und vernichtet.

Noch immer ohne Nachricht? fragte Julie mitleidsvoll, als er die längste Weile mit allen Zeichen des bittersten Lebensüberdrusses stumm dagesessen hatte. —

Nachrichten? o ja, die habe ich, antwortete er mit Heftigkeit, Nachrichten, die mir das Herz zu Stein und Eis machen. —

Mein Gott, rief Constantin aus, böse Nachrichten von der Entwichenen sind es, was Sie so in Verzweiflung setzt? —

Böse, erwiderte er lachend, böse nicht eben, aber auch wahrlich keine guten. Ueberhaupt steht es sehr bedenklich mit dem Unterschiede der Worte böse und gut, wenn es Abgeschiedenen verstattet ist, aus ihren Gräbern hervorzugehen, und der Liebe heilige Gestalt mit einer solchen Virtuosität nachzuahmen; sie nachzuahmen, um

allen Glauben an sie und an Gott selbst ins Lächerliche zu ziehen! Sie staunen mich an. Hören Sie und Ihr Staunen wird sich in Entsetzen verwandeln. — Gestern Nachmittags — es war ein Tag an Glanze jenem gleich, wo ich Mariens Bekanntschaft machte, ein Umstand, der schon allein den demüthigendsten, heillosesten Spott mit meinen damaligen, so tiefen und heiligen Gefühlen treibt! — gestern also, wie ich ungefähr in derselben Laune noch war, in der Sie mich neulich verließen, wird mir ein Herr Delafosse angesagt. Meine Unentschlossenheit, ob ich ihn annehmen solle, oder nicht, ward durch des Mannes Ungeduld selbst beseitiget; er trat herein. Eine lange, blasse Gestalt in schwarzer Kleidung, übrigens bei noch ziemlich jungen Jahren, und von der Natur nicht ungünstig behandelt. „Mein Herr," so fing er, auf den Bedienten blickend, mit Zögern in französischer Sprache an; der Bediente entfernte sich hierauf und der Fremde fuhr sehr bewegt und feierlich also fort: „Sie haben vor Kurzem geheirathet?" Die Frage beunruhigte mich, er merkte es und sprach: „Um allen Mißverständnissen und Verwechslungen vorzubeugen, sagen Sie mir, ist dies das Gesicht der Dame, mit welcher Sie getraut worden sind?" Erschrocken fühlte ich sogleich nach meinem Medaillon auf der Brust, denn das, welches er mir darbot, war das nämliche, sowie das Bild selbst in Stellung und allem mit dem meinigen übereinstimmte. Ein und derselbe Maler mußte beide Portraits gemalt haben; es schien mir sogar, als ob das meinige, das ich jetzt ebenfalls hervorzog und neben das andere hielt, nur die Copie von dem seinigen sei. Ich bejahte seine Frage und er fragte ferner: „Kann ich Ihre Frau Gemahlin nicht sprechen?" Sein Ton dabei war so leise und bebend,

daß ich auf genaue Verhältnisse zwischen ihm und ihr schloß, die sich durch meine Verbindung mit ihr gestört fühlten.

Ich konnte nur antworten, daß sie seit einigen Tagen abwesend sei. „Meine Reise nach Deutschland, fuhr er fort, hat bloß den Zweck sie aufzusuchen, so trostlos und peinigend auch das Zusammentreffen mit ihr mir werden möchte. Ein vor Kurzem aus diesen Gegenden nach Frankreich zurückgekehrter Freund benachrichtigte mich, daß sich die Dame hier angekauft habe. Ich eile hieher, überzeuge mich auch zweimal von weitem, daß sie es wirklich sei. Aber der Muth fehlt mir, sie anzureden. Wie ich nun wieder komme, ist sie nicht mehr da, und meine einzige Hoffnung auf Sie, mein Herr, gesetzt. Sagen Sie, wenn sie zurückkehrt, und erlauben Sie mir dann ein Gespräch mit der, die einst unter dem Namen Marie von Münzerberg meine Braut war."

Münzerberg! rief ich aus, mich des Namens wohl entsinnend, den ich im Wachsfigurenkabinette gehört hatte. „Ich weiß, fuhr er fort, daß sie aus Ursachen, die mir leicht begreiflich sind, neuerlich den Namen Malthau angenommen hat. Das indessen ist etwas Außerwesentliches. Sagen Sie mir nur, wann sie zurückkehren wird." Der Schauer bei dem Namen, den er zuerst genannt, hatte mir alle Bedenken und Rücksichten rein aus der Seele geweht. Ich weiß es nicht! sprach ich, zu mehrer Bekräftigung den Zettel vorzeigend, den sie mir geschrieben hatte.

„Ja, sagte er, das ist ihre Hand, und es schmerzt mich sehr, die Dame verfehlt zu haben. Ihre Aufrichtigkeit aber, mein Herr, verpflichtet mich zu einer Mittheilung, die Ihnen doch vielleicht künftig von Nutzen sein könnte. Das Unwahrscheinliche dessen, was ich Ihnen

zu entdecken habe, veranlaßt mich jedoch zu einer kurzen Einleitung. Vor acht Jahren noch würde mir es selbst ganz widersinnig und fabelhaft geklungen haben, daß es mitten unter den Menschen Personen geben solle, die, ob sie schon alle ihre Verhältnisse und Bedürfnisse mit diesen theilten, dennoch einer ganz andern Welt angehören könnten. Selbst das gebildetste Publikum ist über diesen Punkt noch bei weitem nicht genug unterrichtet. Allein ein besonderes Vertrauen, dessen mich während meines Aufenthalts zu Paris der große, nur allzu verkannte Cagliostro würdigte, hat mich mit Kenntnissen und Erfahrungen aus dem Natur- und Geisterreiche versehen, zu denen ich sonst nimmermehr gelangt sein würde. Seitdem weiß ich, daß dergleichen wunderbare, und den sie treffen, oftmals hart beschädigende Verbindungen gar nichts Seltenes sind, wiewohl sie nur selten erkannt werden. Dies glaube ich vorausschicken zu müssen, ehe ich Ihnen sagen konnte, mein Herr, daß Sie wirklich mit einer bereits Verstorbenen verheirathet sind!" Hier hielt er inne. Das Wort der schwarzen, blassen Gestalt klang selbst wie aus Geistermunde, es raubte mir erst die Sprache und dann das Bewußtsein.

Mein Herr, so begann ich, nachdem dieses zurückgekehrt war, und mein Auge eine Zeitlang auf dem Fremden geruhet hatte, diese lebendige Gestalt der Liebe und des Lebens zugleich, diese sollte nur ein wiedergekommener Geist gewesen sein? Er zuckte die Achseln und sagte: „Wenn Sie gefaßt genug wären, so wollte ich versuchen meinem Schmerze über das Ereigniß, das Marien dahin brachte, Töne zu geben." Reden Sie, mein Herr, antwortete ich, wer einmal so viel gehört hat, der kann wohl auf Alles gefaßt sein.

„Wohlan, sprach der Fremde. Der Sturm der Revolution, welcher so Manche aus Frankreich hinausscheuchte, trieb Andere wunderlicher Weise in der neuen Republik herum, und so waren denn auch Mariens Eltern von Straßburg, ihrem Geburtsorte, tiefer ins Land zuletzt nach ** gekommen. Hier lernte ich die einzige Tochter kennen, verliebte mich heftig in sie und verließ das Haus ihrer Eltern eines Abends als Mariens Verlobter. Ich gestehe, daß ich mit mir selbst darüber uneins war, ob die trübe Stimmung, die ich jetzt an dem Mädchen entdeckte, vielleicht von einer geheimen Abneigung gegen meine Person herrühre. Aber meine Liebe scheute die Untersuchung der Sache. Marie konnte ja wohl auch der mancherlei herben Verluste wegen, die ihre Eltern durch die Revolution erlitten, die sehr sichtbare Verstimmung derselben theilen. Sie war überdies so gut und freundlich gegen mich, daß die eigentliche Liebe sich noch finden konnte, zumal, da ich alles anzuwenden gedachte, ihr das Band der Ehe annehmlich zu machen.

„Inzwischen ward die Revolution immer blutiger. Aus Straßburg liefen Nachrichten ein, welche Mariens Vater so verdächtig machten, daß er sicher unter der Guillotine den Geist aufgegeben, wenn der natürliche Tod sich seiner nicht früher angenommen hätte. Der Argwohn der Regierung errang allmälig die höchste Stufe. Bei Durchsuchung der Papiere des Bürgers Münzerberg war selbst Mariens Eigenthum mit aufgestört worden. Man hatte darin ein paar Briefe gefunden, welche ihre Mutter einst von der hingerichteten Charlotte Corday erhalten. Die Bekanntschaft mit der Letztern machte die Mutter, die Aufbewahrung der Briefe Marien um so verdächtiger,

da in diesen der heftigste Haß gegen die jetzt herrschende Partei sich aussprach. Kein Heil mehr für Beide, als die Auswanderung. Diese ward beschlossen. Als gemeine Leute verkleidet, gingen Mutter und Tochter eines Abends aus der Stadt. Allein Marie hat in der Angst und Bestürzung ein wichtiges Dokument vergessen. Sie eilt zurück und im Thore wird sie von ihrer eigenen Schönheit verrathen. Man verhaftet sie. Der männliche Anzug ist das erste Verbrechen, das man an ihr findet. Die andern folgen bald. Ich selbst, obschon einer der Angesehensten, und von der herrschenden Partei Begünstigsten in der Stadt, werde vor Gericht gezogen. Man beschuldigt mich, ihr und der Mutter die falschen Pässe verschafft zu haben. Daß Marie verloren ist, leidet keinen Zweifel, mich aber glaube ich durch Läugnen retten zu können. Ich werde mit ihr zusammengestellt. Gott im Himmel, welch eine Scene! Welch eine verdammliche Lebenslust verleitet mich auf dem Läugnen zu beharren, dem Engel gegenüber, der zu sterben bestimmt ist? Sie wird gefragt, ob der Paß durch meine Hand gegangen sei? Sie weist die Frage mit Verachtung zurück. Der Bürger Delafosse, spricht sie, hat hierauf bereits geantwortet. Aber meine Angst entgeht den Blutrichtern nicht.

„Da entsteht plötzlich ein Lärm vor dem Hause. Ein Haufe Volks, der in Marien seine Wohlthäterin verehrt, will wissen, was mit ihr geschehen soll, will sie gerettet wissen. Jetzt wäre der Augenblick zum Handeln gewesen. Aber meine Feigheit läßt ihn entschlüpfen, ungeachtet die Betroffenheit der Richter nur zu deutlich wahrzunehmen ist. Man besänftigt das immer mehr zunehmende Volk mit der Zusage, daß gegen die Bürgerin Münzerberg

kein Bluturtheil zu besorgen stehe, jedoch, wichtiger Ursachen halber, ihre Freiheit noch nicht erfolgen könne. Hierdurch beschwichtigt, geht die Menge aus einander und Marie wird in ein anständigeres Gefängniß geführt. Auch dies aber nur, um dem Volke das Auge zu blenden. Denn da man eine öffentliche Hinrichtung für gefährlich erachtet, so wird, nach einem bereits früher gegebenen Beispiele, in eine benachbarte Stadt nach einem Scharfrichter geschickt, der mit dem Richtschwerte vormals gut umzugehen verstand. Bei Nacht ist der Mann seiner Wohnung entrissen und mit verbundenen Augen fortgeführt worden. Die gräßliche Feierlichkeit, die man vorhatte, mochte nicht sowohl Marien, als mir gelten sollen. Man wünschte, daß ich mich verrathen möchte, und wies mir daher unter den sämmtlich in Schwarz gekleideten Richtern meinen Platz an. Es war nur eine leere, gottlose Form, zu meiner Qual bereitet. Denn an die herbeigeführte Marie richtete man nicht einmal eine Frage. Mir aber hob mein Nachbar, eben als sie von zwei Personen hereingeführt und auf einen Sessel in der Mitte des Saales gebracht worden war, den schwarzen Flor, den ich wie alle Uebrigen vor dem Gesichte hatte, in die Höhe, um mir mit seinen teuflischen Augen den Todesschweiß auf die Stirne zu treiben.

„Und dennoch that ich nicht, was ich sollte! Statt Marien zu Füßen zu stürzen und mich der schon früher gezeigten Feigheit halber durch einen ehrenvollen Tod zu entsündigen, wendete ich, um nur mein schlechtes, gemißbrauchtes Leben schmählich zu erhalten, mein Auge von der Schuldlosen ab, und ertrug lieber den Hohn der um mich her Stehenden. Noch mehr, selbst die Weigerung des Scharfrichters, sein Schwert hier zu gebrauchen,

konnte mich nicht andern Sinnes machen. Ja, als Einer ihm eine Pistole auf die Brust setzte, ertrug ich auch das, und hörte, wie bald darauf von des also Gezwungenen Richtschwerte getroffen, das schuldlose Haupt meiner Geliebten über den Boden hinrollte. Ein entsetzlicher, ungeheurer Klang!"

Nachdem Delafosse also geendet hatte, starrte sein Auge dergestalt auf die Dielen hin, als ob noch immer Mariens Haupt vor ihm daliege. Ich sprang von meinem Stuhle, ging hastig auf und nieder, ergriff bewußtlos den Hut und legte ihn wieder ab. Doch setzte ich mich so weit als möglich von dem Manne, in einen Winkel des Zimmers. „Ich fühle, sprach der Fremde, was Ihr Entfernen von mir sagen will. Wollte Gott, ich selbst könnte aus mir herausgehen. Zuvor aber nur noch einmal Mariens Geist schauen und um ihre Verzeihung flehen! Das ist der Hauptzweck meiner Flucht aus dem französischen Reiche. Denn nach dem, was Sie nun wissen, können Sie wohl denken, daß diese Reise nach Deutschland nichts anders ist, als eine Flucht, welche mir die Rückkehr in mein Vaterland für immer abschneidet. Jetzt sagen Sie mir, ob Ihnen nicht vielleicht zufällig der Aufenthalt von Mariens Mutter bekannt worden?"

Ich konnte ihm hierüber Auskunft ertheilen, und so schauerlich auch seine Gegenwart mich anspricht, so habe ich ihn doch in meinem Wagen mit hieher genommen, da ich ja wohl aus einem Hause mußte, wo auf jedem Schritte mir die Spur des Geistes entgegentritt, mit dem ich vermählt gewesen bin. Alles ängstet, bis auf ihren letzten Zettel, in dem das Wort: revenir, mir jetzt so grauenhaft aussieht, wie die ganze schreckliche Begebenheit. —

Ob sich denn durchaus keine andere Erklärung denken lasse? meinten Julie und Constantin, denen die Geschichte gar zu unglaublich vorkam. —

Durchaus keine! antwortete Guido. Nur allzuviel hat mich dieser Delafosse unterwegs mit ganz ähnlichen Geschichten aus Cagliostro's Munde unterhalten. Dazu hat mein neuer mir sehr furchtbarer Bekannter es ausdrücklich bestätigt, daß auf seine Bestellung ein Wachsfigurenkünstler sie kurz vor ihrer Ermordung mit großer Treue abgebildet habe. Er zeigte mir einen Brief Mariens, aus dem Gefängnisse geschrieben, der schon von ihrer Verurtheilung sagt, und überdies das Eigenthümliche ihrer Handschrift so sehr an sich trägt, daß kein Mißtrauen in denselben zu setzen ist. Außerdem kennt sogar der ganz unverdächtige Besitzer des Gasthofes, in dem wir vorhin abgetreten sind, den Franzosen aus früherer Zeit, und versichert mich, er gelte in der ganzen Stadt für den rechtlichsten, solidesten Mann. Das wird auch durch die unverkennbare Wahrheitsliebe bestätiget, die sehr oft zu seinem großen Nachtheile alles charakterisirt, was er mir vorgetragen hat. —

Aber, sprach jetzt Constantin, des Freundes Hand ergreifend, welchen Grund sollte ein solcher Geist gehabt haben, Sie so entsetzlich zu beunruhigen? Und sollten Sie nicht, wenn so etwas mit der, freilich noch nicht ergründeten, Geisternatur sich vereinigen ließe, sollten Sie da nicht schon früher an der Person, die Ihr Herz so ganz auszufüllen schien, gewisse Umstände wahrgenommen haben, die Ihnen Zweifel gegen dieselbe hätten erregen können? —

Allerdings, sagte er. So zum Beispiel nur der mir

so unerklärliche Hang nach den Gräbern, von dem ich ja wohl schon erzählt habe. —

Der, versetzte Julie, der könnte wohl auch auf den nach des Franzosen Erzählung durch die Bedrängnisse der Revolution frühzeitig getödteten Vater oder einen andern geliebten Todten sich bezogen haben! —

Warum aber dann solches verheimlichen? fragte Guido. —

Weil sie überhaupt von den Umständen ihres Lebens hat schweigen wollen, und vielleicht fürchtete, die bestimmte Erwähnung irgend einer in ihre frühern Verhältnisse genau verwebten Person könne weiter führen, als ihr Geheimniß ertragen möchte. —

Mit einem Worte, fuhr Guido fort, mein Zutrauen war damals so groß, daß es jeden Zweifel niederschlug. Jetzt aber, jetzt erscheint mir auch die Verheimlichung ihres Ursprungs und der ganzen Geschichte so sonderbar, daß ich mich wegen meiner Beruhigung dabei einen Thoren, einen recht gewöhnlichen, durch Leidenschaft geblendeten Thoren schelten muß. —

Ein Besuch, der die Fortsetzung des Gesprächs verhinderte, bestimmte den Tiefsinnigen, mit sich selbst und seinem Schicksale Zerfallenen, das Haus zu verlassen, wo nun wieder die gewöhnliche Conversation ihre Rechte forderte, für die er, wie man denken kann, jetzt keinen Sinn hatte.

Einige Tage darauf kam Guido zu Constantin, und erzählte diesem nicht ohne Freude, daß die einst von ihm erkaufte Wachsfigur, Mariens so ähnliches Abbild, wieder in seine Hände gerathen. Er hatte nämlich im Vorbeigehen

am Fenster eines Kaffeehauses mit großem Befremden die Verlorene selbst zu erblicken geglaubt, war dann hinaufgegangen, wo er sein lebloses Eigenthum vorfand, und zurückverlangte. Der Bediente des Besitzers des Wachsfigurenkabinets, der hier bekannt gewesen, hatte das Stück mit dem Versprechen, es am Morgen wieder einzulösen, in Versatz gegeben. Statt aber dieses Versprechen zu erfüllen, war er, wie schon erwähnt worden, davongegangen. Vor einigen Tagen einmal hatte ein Gast zum Scherz die Figur ans Fenster gestellt, und wie der Wirth erzählte, ihr schönes Gesicht eine Menge Neugieriger heraufgelockt. Darum mochte man sie auch wohl seitdem hier stehen gelassen haben.

Guido hatte die Aufhebung eines solchen Mißbrauchs nicht nur sich, sondern auch Marien schuldig zu sein geglaubt. Denn seit neulich waren seine Gedanken von ihr ganz anders geworden. Je treuer das Wachsbild ihre Figur ihm zurückgab, desto weniger konnte er sich selbst dann vor der Verschwundenen scheuen, wenn er's wirklich in ihr mit einem Geiste zu thun hatte. Nach allem, was auch Delafosse ihr nachsagte, war sie ein vortreffliches Wesen. Guido hatte sie ebenfalls nur als ein solches kennen gelernt, und wenn schon die Nachricht, daß sie eine aus dem Grabe Zurückgekehrte sei, welche so kurz auf ihr seltsames, ihn tief verwundendes Verschwinden folgte, ihn in den verzweifelsten Zustand setzen mußte, so fand er doch mit seiner rückkehrenden Besonnenheit gar nichts mehr an ihr, was ihm ein Grauen vor ihr hätte erregen sollen.

Die Wiederkunft Delafosse's, der Mariens Mutter an dem bezeichneten Orte nicht mehr gefunden hatte, und nun hier in der Stadt seinen Aufenthalt wählte,

bewirkte nach dem, was er darüber an Constantin schrieb, daß er eines Tages, wie er gekommen war, mit Sack und Pack aus der Stadt verschwand. Die eingestandene Feigheit des Mannes, der damals Marien hätte retten oder mit ihr sterben sollen, machte dessen Gestalt für Guido zur widerwärtigsten auf der ganzen Erde.

Als im Herbst desselben Jahres Guido abermals — absichtlich an einem der gewöhnlichen Versammlungstage — in Juliens Zimmer trat, und Niemand noch als ihren Bruder bei ihr fand, da rief sie ihm sogleich ihren Glückwunsch entgegen, weil sein Gesicht ihr sage, daß er nicht mehr krank sei.

Auch vormals, versetzte er, war ich nicht gerade körperlich krank, man müßte denn annehmen, daß das Leben selbst zuweilen dem frischesten Menschen zur bittersten Krankheit werden könne. Doch hört, ihr Lieben, wie es mir ferner ergangen ist. Ich reisete geradezu von hier auf mein Gut. Ganz in mich zurückgezogen, wurde der Gedanke an die verschwundene Gattin immer lebendiger in mir. Ich fühlte mich wie von ihr selbst umgeben, und die Plätze, wo sie sonst am meisten gelebt und gewaltet hatte, waren für mich durch ihr Andenken geweiht und geheiligt. Zu Zeiten wohnte ich auch in dem benachbarten Gütchen, wo ich sie zuerst erblickte. Da begab ich mich so gern an hellen Nachmittagen zu dem Teiche, und immer war es mir, als ob, wie damals, die Wellen Mariens herrliche Farbe und Gestalt nun bald wieder einmal annehmen müßten. Und als ich einst auch so vor dem Teiche stand, da geschah es wirklich, und als ich mich darauf zur Seite wandte wie

vormals, da war sie selbst neben mir, die Arme liebend nach mir ausgebreitet. Doch nun erfaßte mich, trotz der Lieblichkeit des ganzen Wesens, der Schauer, daß dieses einer andern Welt angehöre, und ich zögerte, meine Arme nach ihm auszustrecken.

„So liebst Du mich nicht mehr, mein einziges Leben!“ rief Marie; „auch wenn ich Dir die Gründe meines, ach, mir selbst so traurigen Verschwindens sogleich entdecken will?“ Und mochte sie sein, wer sie wollte, Worte, Ton und Miene bestürmten mich dergestalt, daß ich sie an mein Herz reißen mußte. „Ich bin, sagte sie bald darauf, in Frankreich geboren und auf die schrecklichste Weise von dort hinweggedrängt worden. Schuldlos, dem Tode schon, einem heimlichen Tode, bestimmt, hat der Wärter meines Gefängnisses Mitleid mit mir. Eine der vielen Gefangenen in seiner Verwahrung ist eben vor Angst gestorben, als er mich zur Hinrichtung führen soll. Da zieht er denn dieser Verstorbenen meine Kleidung an, und statt meiner wird sie mit verbundenen Angen, als ohnmächtig geworden, fortgeschleppt und ihr der Kopf abgeschlagen. So ward ich gerettet, entkam auch eine Woche später der Stadt und dem ganzen unglücklichen Lande.“ O mein Himmel, Du bist es, Du selbst! rief ich aus, und erzählte ihr, was ich gehört hatte.

„Armer Mann! sagte sie. Desto froher aber wird unsere Zukunft sein!“ Sie erzählte mir hierauf, daß die Erscheinung ihres vormaligen Verlobten in der hiesigen Gegend und seine Aufmerksamkeit auf sie, sie davon getrieben habe, weil seine unwürdige Schwäche sie wohl auch in Deutschland hätte verrathen und unglücklich machen können, da sie sehr gut wisse, in welchem geheimen Zusammenhange ihre Verfolger mit vorzüglich

angesehenen Personen in unserm Vaterlande ständen. Allen Argwohn zu vermeiden, habe sie sich deßhalb schon früher in Deutschland von ihrer Mutter getrennt, dieser auch angelobt, bis zur gänzlichen Veränderung der Umstände Niemand und selbst mich nicht mit ihrer Geschichte bekannt zu machen. Diese Veränderung der Umstände, fügte sie fröhlich hinzu, ist mit dem nunmehrigen Sturz der Blutregierung eingetreten, und meine Mutter bereits hier, um uns nie wieder zu verlassen! Die Mutter selbst trat nachmals herbei und wir genossen den ganzen Abend gemeinschaftlich der wehmüthigsten und zugleich süßesten Erinnerung unserer ausgestandenen Begegnisse. —

Der Wagen, der jetzt vor Juliens Hause hielt, brachte Beide, Marien und deren Mutter — zwei den Jahren nach zwar entfernte, aber in Ansehung der Form einander sehr nahe, würdige Gestalten — mit. Die übrigen allmälig erscheinenden Gäste erfreuten sich der von der Wirthin ihnen mitgetheilten, unerwartet glücklichen Lösung eines Räthsels, das gewissermaßen in diesem Hause begonnen hatte. Hilarie versicherte noch besonders, daß nächstens ihr Gemahl auf Guido's Gut mit ihr müsse, sei es auch nur, um in Mariens Gegenwart die Wachsfigur, vor der sie nun gar keine Furcht weiter empfinde, recht getrost bei der Hand zu fassen.

II.

Das geheimnißvolle Verhältniß.

Ein kleiner Zirkel guter Bekannter hatte sich eben wechselsweise seine Abenteuer mitgetheilt. Herr von Sternthal war der Einzige, der nicht mit den seinigen herauswollte. Er hatte zwar eine Entschuldigung, die sich hören ließ. Er behauptete nämlich, keine Abenteuer von Erheblichkeit erlebt zu haben. Aber Entschuldigungen wurden nicht angenommen. Erheblich oder nicht erheblich, sagte man, erlebt oder nicht erlebt. Wir bestehen auf Abenteuern, so wichtig oder so gering, wie sie sich just vorfinden.

Gut, sagte Sternthal endlich, wenn es nicht meine eigenen sein müssen, so kann ich wohl mit einer Geschichte aufwarten, die zwar vielleicht wenig interessant, aber doch gewiß seltsam genug ist.

Er begann auch, als man hiermit zufrieden war, sogleich folgendergestalt: Es war während meines Aufenthalts in Berlin, daß des Barons von Rosenheim Verbindung mit der einzigen Tochter des Geheimeraths von Medingen, die ganze dortige Welt in Verwunderung setzte. Von Niemanden hätte man es weniger erwartet, als von dem Herrn von Medingen, daß er sein einziges, inniggeliebtes Kind einem Manne anvertrauen würde, dessen Geschichte der dichteste Schleier umhüllte, einem Manne, der seit seinem achtzehnten Jahre in der Welt

herumreisete und dem Vernehmen nach eine geraume Zeit so veränderlich gewesen war, daß er sich heute in einer Stadt einrichtete, als wolle er sein ganzes Leben da zubringen und morgen plötzlich auf immer den Ort mit dem Rücken ansah. Das Beste war noch, daß er niemals in Geldverlegenheit zu sein schien, ob er schon bei seinen Ausgaben wenig Maas beobachtete. Ueberall, wo er sich aufhielt, hatte er offene Kasse bei einem Handelshause; auch sah man ihn in allen Gesellschaften gern, weil er die Unterhaltungsgabe im hohen Grade besaß, und ein ganz besonderes Glück bei den Damen machte. Letzteres ward ihm durch ein Alter von vierundzwanzig Jahren und einen zugleich feinen und kräftigen Körperbau, verbunden mit der leichten Gewandtheit, welche sich nur am Hofe oder auf Reisen erwirbt, vor vielen Andern sicher verbürgt. Ein schwermüthiger Zug in seinem Gesichte, der zuweilen sehr stark hervortrat, zeugte von widrigen Schicksalen und erhöhte das Interesse an dem Baron.

Vergebens hatte man ihn schon oftmals über den Zusammenhang seines frühern Lebens befragt. Immer war er der Antwort mit einer Wendung ausgewichen, wenn er nicht gar den Fragenden durch Stillschweigen zurückgewiesen hatte. Nur soviel äußerte er bestimmt, daß in Berlin seine unstäte Lebensart endlich ihr Ziel gefunden habe. Man glaubte allgemein, die reizende Valerie von Medingen sei Ursache davon. Wenigstens war es, nach allen übereinstimmenden Nachrichten, noch seit den ersten Jünglingsjahren des Barons gar nicht dagewesen, daß er sich länger als wenige Monate an einem Orte aufgehalten hatte, da seine Anwesenheit in Berlin doch bereits zwei ganze Jahre dauerte.

Der Geheimerath hatte, troß den Gerüchten, die hierüber herumliefen, ein großes Zutrauen zu ihm. Er hielt sich besonders an Rosenheims gutes, aufrichtiges Auge und den herzlichen Ton der Stimme, welchen der junge Mann ganz in seiner Gewalt hatte. Hierauf, sagte er zu seiner etwas bedenklichen Gattin, hierauf verstehe ich mich, nach einer langjährigen Erfahrung, und es wäre das erste Mal, daß ich durch einen solchen Blick und eine solche Stimme betrogen würde.

Am Hochzeitabende saß nur ein kleiner Familienzirkel, worunter auch ich, der Neffe des Geheimeraths, mich befand, im Medingen'schen Hause traulich beisammen. Da fing endlich der Vater der Braut also an: Lieber Rosenheim, bloß auf Ihr ehrliches Gesicht habe ich Ihnen mein Kind gegeben. Stadt und Hof werden es mißbilligen. Allein meine Valerie fühlt Liebe für Sie, und Sie, glaube ich, verdienen diese Liebe. Aber ein so großes Zutrauen von meiner Seite sollte doch wohl auch das Ihrige zu mir und zu meinem Hause erwecken? Nach dem, was mir zu Ohren gekommen ist, verlieren sich Ihre frühern Begebenheiten bis ins Abenteuerliche. Dies hat mich nicht irre machen können. Wenn indessen der Gang Ihres Schicksals kein Geheimniß ist, so lassen Sie uns nunmehr etwas davon wissen. Ich wünsche dies sowohl um Ihretwillen, als meinetwegen. Ich möchte uns Beide gern vor der Familie gerechtfertigt sehen, deren Mitglied Sie heute geworden sind. —

Ja, erwiderte der Baron, mit Freuden hebe ich den Schleier von meinem Geschicke, so weit ich es vermag. Nur die Besorgniß, daß gewisse Punkte, worüber ich selbst keinen Aufschluß weiß, Sie zum Mißtrauen verleiten möchten, nur diese hielt mich zeither von der

Mittheilung zurück. Seit der Priester über mich und die Inniggeliebte seinen Segen ausgesprochen, ist diese Sorge jedoch ganz aus meiner Seele verschwunden.

Bis in das siebzehnte Jahr hatte mein Leben einen ganz gewöhnlichen Gang. Ich wurde zu Wien in meiner Eltern Hause für die Wissenschaften erzogen und wollte sodann noch die Universität zu Prag und ein paar auswärtige Akademien besuchen um meine Bildung so viel als möglich zu vollenden. Ich reisete nach Prag ab. Aber schon im ersten Halbjahre erhielt ich die trostlose Nachricht, daß mein guter Vater mit Tode abgegangen war und mit derselben den Ring, den ich hier an meinem Finger trage, dessen unmodische Fassung gewiß schon manches Auge beleidigt haben mag. Dergleichen glaubte ich indessen müsse man nicht zu Herzen nehmen, wenn es ein theures Andenken betrifft. Und ein solches war mir dieser Ring in mancher Hinsicht. Mein verstorbener Vater hatte mir ihn schon in früherer Zeit zuweilen als ein Heiligthum, als mein kostbarstes Erbtheil vorgezeigt und gesagt, daß er einmal künftig ein sehr nützlicher Talisman für mich werden würde. Ich äußerte meinen Wunsch, mehr davon zu erfahren, aber er sprach geheimnißvoll: Kommt Zeit, kommt Rath! Du kannst erst dann über Manches belehrt werden, wenn an die Stelle dieses unscheinbaren Steins vielleicht ein schönerer treten wird.

Kaum einige Wochen nach der traurigen Todespost fand ich Abends beim Nachhausekommen ein Billet, welches mich mit kurzen, artigen Worten von Frauenhand in ein Hotel beschied; hörte auch, daß, seitdem dieses Billet da sei, ein Bedienter schon mehremal nach mir gefragt habe. Ohne Zögern suchte ich den Gasthof und das mir bezeichnete Zimmer darin auf.

Ich läugne nicht, daß die, bei einem Alter von schon fünf bis sechs und dreißig Jahren, noch immer sehr bedeutende Schönheit der Dame, die mich hier empfing, einen außerordentlichen Eindruck auf mich hervorbrachte. Aber so traulich sie mir auch die Hand bot, so huldvoll sie mich betrachtete und nachher mit meinem Aeußern zufrieden schien, so erstickte doch eine Würde, die ich nie in dieser Vollkommenheit gesehen, jeden unbescheidenen Wunsch auf der Stelle. Die Hoheit, welche das edle, etwas blasse Gesicht umgab, strafte den sündigen Gedanken an ein gewöhnliches Rendez-vous, der beim Ankommen in meiner Seele geschlummert hatte.

Ich habe, fing sie an, Ihren Vater gekannt und sehr hochgeschätzt. Sein Andenken wird in meinem Herzen fortleben, und ich denke das seinem Sohne zu erstatten, was ich ihm nun nicht mehr abtragen kann. Ich denke Mutterstelle bei Ihnen zu vertreten, guter Eugen. Oder sollten Sie die Vorsorge eines Mutterherzens darum verschmähen wollen, weil es sich Ihnen so aus der Fremde aufdringt? — Nein, nicht aus der Fremde, bester Eugen, so fuhr sie mit Innigkeit fort, als aus meinem Auge die Neigung meiner ganzen Seele zu ihr leuchten mochte. Schon das Vertrauen Ihres verstorbenen Vaters zu mir, erwirbt mir, wie ich glaube, wenigstens bei Ihrem Herzen den Grad der Verwandtschaft, welcher dazu gehört, um die Vorsorge, die ich Ihnen zugedacht habe, ohne Erröthen sich gefallen zu lassen. Der Ring hier an Ihrem Finger rührt von mir her. Ein bloßes Unterpfand auf bessere Zeiten, wird er einst einem andern Platz machen, und dann soll Ihnen alles klar werden, was vor der Hand nicht zu enträthseln ist. Ihr Vater wird Ihnen gewiß diese Zeit schon

verkündiget haben. Sie wird Ihnen Glück und Ruhe mitbringen, wenn Sie meinen Winken, die Ihnen einstweilen geschehen sollen, keinen Widerstand entgegensetzen. —

Hatte mich die Gestalt schon durch ihr bloßes Erscheinen bezaubert, so that es vollends der genaue Verein, der, wie ich nun schließen mußte, zwischen ihr und dem theuern Verblichenen stattgefunden hatte. Dazu flossen ihre Worte gleichsam auf den Wogen einer seelenvollen Melodie in meine Seele, so daß ich mit Begeisterung ausrief: Ja, Theuerste, mein Herz fühlt sich glücklich, Sie als Mutter verehren zu dürfen. Ich verspreche, Ihre Winke und Ihren Rath nie von der Hand zu weisen und stets die Bahn zu verfolgen, welche Ihr Wille mir vorschreiben wird. —

Ich gestehe jetzt gern, daß ich mich mit dieser Zusage vielleicht etwas übereilte. Mit Seufzen habe ich in der Folge oft hieran gedacht. Aber in meinem damaligen Gemüthszustande, vor dieser herrlichen Frau, war ein kaltes Abwägen des Rathsamen und Ersprießlichen mir unmöglich gewesen. —

So, antwortete sie auf meinen Enthusiasmus, so wollte ich Sie eben, wackerer Eugen. Und wenn in ungeweihter Stunde irgend einmal der Zweifel an meinen Worten und an meiner Freundschaft Sie anfaßt, so rufen Sie nur die ganze Gewalt dieses heiligen Moments in Ihre Seele zurück und stärken sich daran zum Halten des Wortes, das Sie mir unaufgefordert gegeben haben und das Sie auf ewig an mich bindet. Jetzt lassen Sie uns scheiden. Ich verschmähe es, Ihnen irgend ein Andenken mitzugeben, oder eins von Ihnen zu begehren. Das Band, das uns vereinigt, ist ein unsichtbares und soll durch kein irdisches Zeichen entweiht

werden. Darum ist dieser Kuß — hier drückte sie ihre Lippen auf meine Stirne — die einzige Mitgabe. —

Und dieser! rief ich, ihre schöne Hand wechselsweise an Herz und Mund pressend.

Ob es eine Thräne war, wovon ich jetzt ihr Auge zittern sah, will ich nicht mehr entscheiden. Indessen fuhr sie wirklich mit der ausgezeichnet schönen Alabasterhand über ihr Gesicht. Doch fügte sie sogleich nachher mit erschütterndem Ernste hinzu: Hüten Sie sich vor Wortbrüchigkeit!

Die hohe Frau, merkte ich nun wohl, konnte aus mir machen, was ihr gefiel; denn ich fand mich so eingeengt durch diese Warnung, daß ich nach dem freundlichen Kusse, den sie jetzt wieder auf meine Stirne drückte, nicht einmal wagte, ihre Hand von Neuem an meine Lippen zu ziehen.

Gefühle und Gedanken bedrängten mich auf dem Wege in meine Wohnung. Ich hätte mich durchaus anders und verständiger gegen die Unbekannte benehmen und ihrer schönen Erscheinung nicht so viele Rechte auf mich zuerkennen sollen, als wirklich geschehen war. Wenn ich mir jedoch die Scene mit ihr recht lebendig ins Andenken zurückrief, da schien es wieder, als ob Alles eben so und nicht anders hätte kommen und sein müssen.

Bei alle dem verursachte mir mein Versprechen nicht wenig Unruhe. Sie hatte im Allgemeinen gesagt, daß sie Mutterstelle an mir vertreten wolle, und sich dagegen meinen blinden Gehorsam ausbedungen. Wußte sie denn aber auch meine ganzen Verhältnisse? War es ihr bekannt, daß mein Vater, der bei Lebzeiten für reich gehalten wurde, so äußerst wenig hinterlassen hatte, daß es noch zweifelhaft blieb, ob ich meine akademische

Laufbahn würde fortsetzen können? Ich hatte ihr zugesagt, keinen Schritt aus dem jetzigen Gleise zu treten. Wo fand ich sie wieder, um ihre Dispensation dieserhalb zu erlangen, wenn mich die Nothwendigkeit selbst aus diesem Gleise drängte? — Ich entschloß mich daher endlich, sie auf der Stelle noch einmal aufzusuchen, ihr die Schwierigkeiten meiner Verhältnisse anzuzeigen und um ihre Adresse auf den Nothfall zu bitten. Aber so sehr ich mich auch beeilte, so hörte ich doch, als ich ins Hotel kam, daß die Dame bereits seit einer Stunde abgereiset sei. Der Wirth selber zerbrach sich den Kopf über deren Namen und Stand, weil der Name einer Baronesse von Ruhethal, wie sie sich genannt, ihm aus vielen Ursachen nur angenommen dünkte.

Die Voreiligkeit meiner desfallsigen Besorgnisse leuchtete mir jedoch am andern Morgen schon ein. Einer der angesehensten Banquiers ließ mir nämlich sagen, daß ich die Summe von dreihundert Dukaten bei ihm zu erheben hätte. Dabei zeigte mir sein Commis den Wechsel, worinnen allerdings mein Name und Vorname, ja selbst die Wohnung angegeben war. Das war unstreitig auf Anordnung der Unbekannten, und ich eilte zum Banquier, weit weniger wegen des Geldes selbst, als in der Hoffnung, von ihm einige Auskunft über die Dame zu erhalten.

Hierin fand ich mich jedoch gänzlich getäuscht. Der Kaufmann wußte von keiner Dame, die das Geld mir zugedacht habe. Er wußte bloß, daß er von einem Handelsfreunde den Auftrag erhalten hatte. Uebrigens erbot er sich, bei diesem Erkundigung einzuziehen, gab mir auch die erfreuliche Nachricht, daß ich, sobald mein Geld ausgegangen sein würde, mich nur an ihn zu

wenden hätte, um eine gleiche Summe in Empfang zu nehmen.

Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Mein nächstes Ziel schien durch die edle Unbekannte gesichert zu sein. Meine Mutter konnte ich obendrein von der Summe mitbedenken, und zur vollkommenen Zufriedenheit fehlte mir nichts, als die Kenntniß des Namens und Aufenthalts meiner großmüthigen Gönnerin. —.

Meinem sogleich gefaßten Plane nach sollte von der zweiten Summe, welche mir der Kaufmann angekündigt hatte, so spät als möglich Gebrauch gemacht werden. Allein die Gewohnheit an gute Gesellschaft war Ursache, daß ich der Einsamkeit, der ich mich weihen wollte, gar bald wieder entsagte, auch mich aufs Neue an solche Studirende anschloß, die, ebenfalls einer behaglichen Existenz gewohnt, ihre Ausgaben nicht ängstlich zu berechnen pflegten. Um ihnen gleich zu bleiben, mußte ich es ihnen auch gleich thun, und ich hatte noch außerdem das Unglück, im Spiele fast ohne Aufhören zu verlieren. Meine letzten Dukaten erinnerten mich daher gar bald an den mir bevorstehenden Gang zum Banquier, und ich fürchtete, die Dame möchte diesen zu frühzeitig finden. Um nun ihrer Mißbilligung auszuweichen, war ich im Begriff, mich inzwischen, gleich einigen meiner Gefährten, des Vorschusses eines Juden zu bedienen, als ich eines Morgens ein Billet folgenden Inhalts erhielt:

„Lieber Eugen! Es würde ganz unpassende Delikatesse sein, wenn Sie sich in Judenhände begeben wollten, statt von meiner fernern Unterstützung Gebrauch zu machen. Ich weiß, daß Ihnen das Spiel in der letzten Zeit etwas gekostet hat. Hüten Sie sich im Ganzen soviel als möglich davor. Vor Allem aber unterlassen Sie

keinen Aufwand, den Anstand und Verhältnisse Ihnen gebieten. Ich will durchaus nicht, daß Sie hierin irgend einen Anstoß geben; daher auch der Banquier auf ein Wort von Ihnen stets mit einer Summe, wie die erste, zu Ihren Diensten sein wird."

Das Billet mußte mich sehr befremden. Es zeigte von einer geheimen Aufsicht, unter der ich mich befand, die mir um so räthselhafter war, da unser Spiel niemals öffentlich betrieben, auch mein, vielleicht seit einigen Wochen schon gefaßter Vorsatz, eine Summe aufzunehmen, ganz geheim gehalten worden. Ich begriff nicht, ob ich meinen Bedienten oder irgend einen von meinen Freunden im Verdacht der Ohrenbläserei haben sollte. Den Bedienten sprach ich übrigens vor allen Andern von dem Verdachte frei, da er von Jugend auf um mich gewesen und seine Treue und Anhänglichkeit an unser Haus völlig erprobt war.

Uebrigens nahm ich nun nicht weiter Anstand, mich wieder bei dem Banquier zu melden. Ich habe vergessen, ob ich in dem Jahre, das ich in Prag zubrachte, vier oder fünf Mal aus der mir eröffneten Geldquelle schöpfte; aber das weiß ich, daß die Summe mich allemal in vollwichtigen Dukaten erwartete.

Seit dem erwähnten Billet war mir durchaus nichts von der Dame vorgekommen. Doch hatte ich mich wirklich, ihrem Rathe gemäß, eine lange Zeit vor hohem Spiele gehütet. Endlich aber trat eine Periode ein, wo wir, ich und meine Freunde, von einem anfänglichen kleinen Gewinne gelockt, fast alle Abende bei einer bekannten Bank uns einfanden und bedeutende Summen verloren. Erhitzt von dem fortdauernden Fehlen meiner Karte, besetze ich sie endlich mit einer sehr starken Summe.

Ein Laut neben mir, der wie Mißbilligung klingt, macht, daß ich mich umsehe, und in meinem Nachbar einen gewissen Herrn von Ehrenburg entdecke, einen Mann, der seit Kurzem wie ein böser Geist immer auf meinen Fersen war. Schon mehremale hatte er sich in Gesellschaften eingedrängt, bloß, wie es schien, um zu beobachten und vielleicht wiederzusagen. Meine Freunde hielten ihn, wie ich, für einen Spion der geheimen Polizei. Wir fürchteten, daß unsere, oft ganz rücksichtslosen Reden einmal üble Auslegung erfahren könnten, und waren sämmtlich bereit, ihm nächstens unser Mißfallen zu erkennen zu geben. Diesmal kam er meiner übeln Stimmung wie gerufen. Ist Ihnen mein Spiel nicht recht? fragte ich finster. —

Mir, antwortete er mit ruhigem Lächeln, mir ist es ganz gleichgültig; aber ich wünschte wohl, daß es Ihnen nicht recht sein möchte. —

Ihre Wünsche, mein Herr, erwiderte ich, sind so zudringlich, wie Ihre ganze Person. —

Mit der vorigen Ruhe sagte er hierauf: Sehen Sie doch Ihre Karte, sie hat eben verloren! —

Seine Kälte und mein Verlust brachten mich vollends in Harnisch. Herr, machen Sie sich nicht unnütz! — rief ich so laut, daß Alles sich nach uns herüber kehrte, und der Banquier Frieden gebot, damit die Polizei nicht auf das Spiel aufmerksam würde. —

Unnütz? fragte mein Gegner. Was verstehen Sie darunter? —

Was ich Ihnen gewiß nicht erst zu erklären brauche. Verstehen Sie mich daher den Augenblick, oder — —

Oder? sprach er lächelnd. —

Meine Freunde waren indessen zu mir getreten, und

ich flüsterte dem Ueberlästigen ins Ohr: Mein Degen soll Ihnen morgen früh über das Oder Auskunft geben. —

Wo? erwiderte er. —

Ich bezeichnete ihm nun den Ort; worauf wir wegen der Stunde übereinkamen. Der fatale Mensch war übrigens mir sowohl, als meinen Freunden, ein Räthsel wegen der unerschütterlichen Gleichgültigkeit dabei in allen seinen Worten und Mienen.

Das Vorhaben beunruhigte mich den ganzen Rest der Nacht, und noch mehr am entscheidenden Morgen. Der Tod durch die Hand meines Gegners schien mir das Wünschenswertheste. Denn, wenn ich nun obsiegte und Prag vermeiden mußte, was sollte dann meine Gönnerin, sie, die mich vor jedem Spiele gewarnt hatte, von mir denken, da die ganze Sache bei verbotenem Spiele ausgebrochen war? Hier blieb indessen kein Ueberlegen weiter.

Mein Sekundant kam, mich abzuholen. Wir fuhren hinweg und fanden an dem bestimmten Orte nicht nur den Herrn von Ehrenburg mit dessen Gehülfen, sondern auch noch eine Schaar von Theilnehmenden oder Neugierigen. Der Weg bis dorthin war mir äußerst verdrießlich geworden. Mein Gesellschafter hatte nämlich in dem Wahne, als ob meine Verstimmung von einem Mangel an Muth herrühre, diesen fortdauernd zu beleben gesucht, und mich dadurch vollends so aufgereizt, daß ich in offenbare Beleidigungen gegen ihn ausbrach. Er blieb ziemlich gefaßt, ließ mich aber merken, daß ihm seine Vermuthung durch mein Benehmen bestätigt worden sei. Es wäre Stoff zu einem zweiten Duell vorhanden gewesen. Doch unterdrückten wir beiderseits unsere Unzufriedenheit mit einander. —

Noch ein Wort zuvor, sagte Ehrenburg, als schon alle Vorbereitungen auf einem freien Platze im Walde getroffen waren; und ich ging mit ihm in das benachbarte Wirthshaus.

Ich glaube, sprach mein Gegner, Ihnen hier vor der That noch etwas einhändigen zu müssen, weil sich doch der Ausgang eines Zweikampfes niemals zuvor bestimmen läßt. Hiebei zog er aus seiner Brieftasche ein Billet, in dessen Aufschrift ich schon von weitem die Hand der Dame erkannte. Sein Inhalt war folgender:

„Vermöge der feierlichen Zusage, die Sie mir gegeben, verlange ich, daß Sie sogleich sich von Prag entfernen. Ich verweise Sie an den Ueberbringer dieser Zeilen, wenn Ihnen noch einige Erläuterung nöthig sein sollte."

Sonach hatte ich einen Mann gefordert, der das Vertrauen meiner Gönnerin besaß.

Es ist mir herzlich leid, sagte ich zu ihm, daß es so weit zwischen uns kommen konnte! Jetzt vor allen Dingen, ob das sogleich in diesem Billet schon den heutigen Tag andeuten soll? —

Nicht diesen nur, antwortete er, sondern sogar den jetzigen Augenblick. So wenigstens ist es der Wille der Dame, die wir beide verehren. —

Und unser Vorhaben? —

Darüber, Herr Baron, haben Sie zu entscheiden. —

Wenn wir es aufgeben, so — —

Ja freilich, so werden wir uns manchem schiefen Urtheile bloß stellen. —

Und wenn wir es abwarten? —

Dann handeln Sie dem ausdrücklichen Verlangen Ihrer Gönnerin entgegen. —

Wo finde ich diese, die Sache ihr vorzutragen? —

Nirgends. —

Mein Gott aber, was rathen Sie mir denn? —

Nichts! —

Und doch bin ich geradezu an Sie gewiesen! —

Nur da, wo Ihnen Aufklärung Noth thut. —

Sie würden sich also mit mir schlagen, Herr von Ehrenburg? —

Allerdings. —

So kommen Sie! —

Zu Befehl. —

Ich denke mich dieses Schrittes halber bei der Dame zu entschuldigen. —

Das denken Sie ja nicht! Dieser Schritt wird wie ein Meineid betrachtet. Er hebt für immer alles Verhältniß zwischen ihr und Ihnen auf. —

Aber muß sie mich nicht verachten, wenn ich nun noch von dem verabredeten Zweikampf zurücktrete. —

Die Dame ist freier von Vorurtheilen, als Sie glauben. Uebereilungen müssen, auch mit Aufopferung, gut gemacht werden, sobald man einsieht, daß es solche sind. —

Auch mit Aufopferung der Ehre? —

In diesem Falle ist bloß von der falschen Ehre die Rede, auf welcher der Zweikampf nur allzu häufig beruht. — —

Mein Sekundant erschien jetzt, verdrießlich über den langen Aufenthalt. —

Unsere Sache ist abgethan! sagte ich kurz und entscheidend. Alles Mißverständniß beseitigt. —

Rosenheim! rief der Sekundant entrüstet, verläugne Deinen Namen nicht durch solche — Feigheit. —

Das thut er nicht! rief Herr von Ehrenburg. Wer hat zu fragen, worauf sich unsere Versöhnung gründet? — Ich und wir Alle. Wir dulden insgesammt kein ehrloses Ende der Geschichte. So darf ich im Namen, auch Ihres Sekundanten, und der Uebrigen sprechen, Herr von Ehrenburg. Rosenheim schlägt sich, wenn nicht mit Ihnen, doch mit mir. —

Nein! rief Ehrenburg, den Ausbruch meines aufgeregten Zorns durch eine bittende Miene zurückhaltend. Es sind wichtige Ursachen vorhanden, ihm den Zweikampf zu verbieten. Aber ich stelle mich für ihn. —

Ehrenburg wies meine Einwendungen mit seiner Pflicht gegen die Dame zurück, und sein Duell mit dem, der mir zuvor hatte beistehen wollen, ging wirklich vor sich. Mein Stellvertreter, wie sich nun ergab, ein Meister in der Kunst zu fechten, sagte dem Gegner voraus, daß er ihn nur leicht in den Arm verwunden werde, und fuhr, als es geschehen war, mit mir nach Prag zurück. Hier wartete er, bis ich eingepackt hatte, dann zahlte er mir dreihundert Dukaten aus. Vergebens fragte ich ihn um den Ort meiner Bestimmung, vergebens wünschte ich noch zuvor einige Freunde zu besuchen. Das letztere hielt er eher für nachtheilig als gut, weil, wie er sagte, alle meine Verhältnisse mit den hiesigen Freunden am besten auf immer zerrissen würden. Ueber meine Bestimmung selbst, auf die ich doch natürlich sehr begierig war, äußerte er weiter nichts, als daß es gewiß keine unangenehme sein werde. Zugleich händigte er mir einen Paß ein, worin meine Person richtig bezeichnet, jedoch statt meines Namens ein anderer stand. Auf meine Frage: warum? antwortete mir ein Achselzucken. Dabei äußerte Ehrenburg, daß ich

unter dem Namen in meinem Passe weit sicherer, als unter dem meinigen reisen würde. —

Sicherer? rief ich befremdet und er antwortete: Ja, lieber Baron. Der beste Name kann unter gewissen Umständen dem Eigenthümer verderblich werden. Doch hören Sie, das Posthorn ruft. Ihre erste Station ist Strezedskluck. Dort haben Sie nur Ihren Paß vorzuzeigen, um weiter befördert zu werden. Daher ersuche ich Sie auch, sich unterweges nicht lange zu verweilen. So beschwerlich übrigens die Schnelligkeit Ihrer Reise sein mag, so können Sie doch allein durch sie gerettet werden! —

Ich erstarrte vor dem räthselhaften Zustande, worein ich, zweifelsohne durch die Verbindung mit der Dame, gerathen war. Denn eines strafbaren Vergehens war ich mir doch durchaus nicht bewußt.

Als mich das Posthorn, das jetzt abermals vor dem Hause erscholl, aus einer tiefen Gedankenlosigkeit wieder zurückbrachte, war der einsilbige Ehrenburg schon davon gegangen. Ich eilte daher einer Bestimmung nach, die nun schwerlich abzuändern war, und machte mir noch im Wagen starke Vorwürfe über den Leichtsinn, mit dem ich mich und meinen Willen der Unbekannten hingegeben hatte.

Wie mir vorausgesagt worden war, so fand ich auch auf allen Stationen die Pferde warten, die dann immer in starkem Trott mit mir weiter gingen. In den Posthäusern war mir gar wunderlich zu Muthe. Meine unerklärbare Lage hatte mich so schüchtern gemacht, daß ich überall ängstlich nach einem meiner Bekannten umschaute, der mich durch Nennung meines eigentlichen Namens hätte compromittiren können. Lange war ich

auf keinen gestoßen; bis endlich in Zehist, wo ich Mittag machte, ein Mann sich mir gegenüber setzte, dessen starres, aufmerksames Auge mir jeden Bissen vergällte. Der Mann näherte sich mir endlich gar. Ich habe ja wohl die Ehre, den Herrn von Rosenheim vor mir zu sehen? redete er mich an, und meine, auf die höfliche Anrede wenig passende Verneinung schien ihn in seiner Vermuthung zu bestärken.

Mein Herr, sagte er, Sie spielen falsches Spiel. Aus eigenem oder fremdem Antriebe, das wird nicht in Betracht kommen. Ein einziges Wort von mir und Sie würden auf der Stelle verhaftet. Doch bedaure ich Sie und wünsche Ihr Retter zu werden. In der wenig Meilen entfernten Residenz, wenn nicht schon früher, schon hier, finden Sie Ihren Untergang gewiß. Nichts kann Ihnen Heil bringen, als der Entschluß sich der blindlings und daher sehr unvorsichtig unternommenen Reise zu entziehen. —

Mein Herr, erwiderte ich ziemlich gefaßt, ehe Sie noch über meine Person und meine Zwecke Gewißheit haben, sagen Sie, daß ein einziges Wort von Ihnen meine Verhaftung veranlassen könnte! —

Gewißheit über Ihre Person? rief er hierauf. O, versäumen Sie durch ein ganz unnützes Läugnen nicht den köstlichen Augenblick der Freiheit, der vielleicht niemals wiederkehren könnte. Sie sind der Baron Rosenheim. Sie reisen auf den Paß eines Herrn von Strahlen, der Ihnen in Prag eingehändigt worden ist. Wollen Sie dies alles einem Manne abstreiten, der, wie Sie wohl sehen, recht gut unterrichtet ist? —

Betroffen schwieg ich und er fuhr fort: Ich verlange gar kein eigentliches Geständniß von Ihnen. Ich möchte

nur, daß Sie, um Ihrer selbst willen, so viel Zutrauen zu mir hätten, als zu Ihrer Rettung eben nöthig ist. —

In diesem Momente wurde mein Gesellschafter abgerufen und ich fühlte mich in der peinlichsten Verlegenheit. Sein Anführen hatte allerdings einen großen Schein von Wahrheit. Dem Geheimnisse, worein ich mich verwickelt sah, mußte doch etwas zu Grunde liegen. Ich konnte das Werkzeug zu irgend einer lichtscheuen Unternehmung werden sollen. Zwar mit der Dame, der Freundin meines verstorbenen Vaters, wie es schien, und ihrer hohen, schönen Erscheinung ließ sich letzteres durchaus nicht zusammen denken. Aber es gab auch noch eine andere Erklärung. War es nicht möglich, daß Ehrenburg hinter mein Verhältniß mit ihr und die Art, wie ich von ihr unterstützt wurde, gekommen sein konnte und ihren Namen nur gemißbraucht hatte? Die paar Zeilen von ihrer Hand konnten um so eher nachgemacht sein, da es eben nur wenige Zeilen waren. Ich zog diese jetzt aus meiner Brieftasche und wirklich dünkten sie mich etwas ängstlich und nicht mit der Freiheit geschrieben, die in den ersten von ihrer Hand herrschte, welche ich dagegen betrachtete. Was Ehrenburg mit mir wollte und warum er das Geld bei der Abreise und die Reisekosten auf mich verwendete, das schien mir freilich schwer oder gar nicht zu begreifen. Aufs Begreifen aber durfte ich mich ja überhaupt nicht sehr legen wollen, denn meine Beziehungen zu der Dame und was diese mit mir vorhatte, das war auch nicht viel begreiflicher.

Freilich lag in dem Blicke des jetzigen Warners etwas, das mich gegen seinen Rath mißtrauisch machte; ich bedachte indessen, daß nichts trüglicher sei, als die Sprache der Gesichtslinien. Aus mir selbst kam jedoch

die Entscheidung nicht. Ein Reiter veranlaßte mich dazu, der jetzt im schnellsten Galopp vor das Haus flog und wie ich deutlich vernahm, nach dem Herrn von Strahlen fragte.

Mein Herz fing an mächtiger zu pochen. Erschöpft von dem Ritte, trat der Angekommene herein. Aengstlich blickte ich zuerst aus dem Fenster nach meinem Rathgeber. Der war nirgends zu erblicken und ich fürchtete schon, daß seiner Verhaftung, die vielleicht stattgefunden hatte, die meinige folgen werde. Allein der Reiter händigte mir ein Billet ein, das also lautete: „Hüten Sie sich, Rosenheim, sich durch trügerische Vorspiegelungen von dem Wege ablocken zu lassen, den Sie geführt werden. Eine Ihnen ganz feindliche Partei hat Nachrichten zu erschleichen gewußt. Man vermuthet, wohin Ihre Bestimmung geht und sucht Sie in eine Falle zu locken. Ihre Freiheit steht auf dem Spiele, vielleicht gar Ihr Leben. In Sachsen, wo diese Zeilen Sie unfehlbar schon treffen werden, sind Sie jedoch vollkommen sicher.

Ehrenburg."

In demselben Momente trat mein Warner schleunigst herein.

Depeschen? fragte er, und sein Erschrecken war nicht zu verkennen. Darf man nicht wissen? fuhr er weiter fort und suchte dazu wenigstens mit dem Auge Meister des Billets zu werden, das ich noch offen in meiner Hand hielt. —

Nein! antwortete ich, von seiner verlegenen Zudringlichkeit fast noch mehr, als von dem Billet, gegen ihn eingenommen. Die Miene, womit er mein Verneinen empfing, entlarvte den Hinterlistigen vollends. Meine Postpferde waren indessen herbeigekommen, und

trotz der Warnungen, wodurch der Fremde mich meinem Entschlusse von Neuem abwendig zu machen suchte, stieg ich ein und kam, ohne irgend ein Abenteuer, in Dresden an.

Aber auch hier sollte mein Bleiben durchaus nicht sein; die Pferde zur Weiterreise standen schon bereit. Ich war daher auch ein wenig in Sorgen, als die Nacht herankam, weil die Partei meiner Feinde unter ihrem Schutze vielleicht ein Bubenstück gegen mich ausüben konnte. Denn, die mir ganz unerklärbare Wichtigkeit, die auf meine Person gelegt wurde, schien selbst zu einem Wagstücke hinlängliche Veranlassung zu geben.

Zwar vernahm ich von meinem Postillon, daß ein Anfall auf der Straße, die wir fuhren, etwas Unerhörtes sei. Es war aber in meinem Leben selbst so vieles unerhört, daß mein Argwohn auch durch diese Versicherung nicht hinlänglich zum Schweigen gebracht wurde. Obschon die Natur den schönsten Vollmond mir zum Beistand sendete, obschon sie aus süßen Nachtigallkehlen sich liebend vernehmen ließ, so schaute ich doch immer finster und schüchtern auf beiden Seiten aus meinem Wagen. Jeder etwas ungewöhnliche Schatten verschwor sich mit der Phantasie gegen meinen innern Frieden, und mein gutes Bewußtsein reichte nicht hin, mir Muth gegen das drohende Mißgeschick zu geben, da dessen räthselhaftes Wesen wie eine ungeheure, formlose Masse vor mir herumschwankte, deren Ursprung mir noch immer völlig dunkel blieb.

Von Station zu Station, ohne allen Aufenthalt weiter geeilt, war ich endlich am Morgen in Wurzen angekommen. Hier empfing ich im Gasthofe, wo ich frühstückte, von einem Unbekannten einen Brief, der

abermals einen neuen Paß zur Inlage hatte. Der schon ziemlich bejahrte Ueberbringer erregte in mir eine hohe Idee über mich selbst. Er trug nämlich alle Zeichen der sonst gewöhnlichen Gala an sich und seinem feierlichen Benehmen. Er äußerte dazu auf meine Frage, ob der Tag ein Festtag sei, daß er wohl wisse, was Personen von meinem Stande zukomme.

Mein Gott, sagte ich lächelnd, so lesen Sie doch den Paß. Er mag Ihnen beweisen, daß Sie es mit einem simpeln Edelmanne zu thun haben. —

Gnädiger Herr, erwiderte hierauf der Mann, nachdem er den Paß angesehen und zusammengelegt zurückgegeben hatte, gar oft sind schon hohe Personen unter fremden Namen hier durchgereiset. Ich weiß recht gut von wem mir der Brief zugesandt worden ist, wenn ich auch nicht weiß, wen ich unter dem Namen eines Herrn von Plauen zu bedienen habe. —

Herr von Plauen? rief ich, den Paß entfaltend, und erstaunte, daß wirklich mein Name schon wieder anders geworden war. —

Nun sehen Sie wohl, daß ich Recht habe, gnädiger Herr, rief der Mann lächelnd. Wenn Sie selbst sich über den Namen verwundern, so muß es doch wohl nicht Ihr gewöhnlicher sein. —

Aber dies interessirte mich weniger als seine vorhergethane Aeußerung und ich bat ihn, mir zu sagen, von wem ihm der Brief an mich zugesandt worden sei.

Verzeihen Sie, antwortete er, nur das verlangen Sie nicht. Keinem Menschen soll ich etwas davon verrathen, Sie selbst nicht ausgenommen. Man hat sich, wie man mir schreibt, vor Andern in Sachsen an mich

gewandt, weil man mich von frühern Zeiten kennt, und ich werde das hohe Zutrauen gewiß nicht mißbrauchen. —

Wirklich stürzte auch keine Vorstellung, keine List diesen seinen Vorsatz um. Mein Unwille war ebenfalls vergebens. Er äußerte, daß ihn dieser unverdiente Unwille nicht treffen könne, und daß ich davon zurückkommen müsse, sobald ich mir die Sache reiflicher überlegen wollte.

Noch von Leipzig aus suchte ich nachher den Mann durch Geschenke zu einigen Nachrichten zu verleiten, erhielt aber immer, statt der erwarteten Aufschlüsse, meine Geschenke wieder zurück.

In Leipzig befand ich mich, der Landesverschiedenheit halber, zwar nicht so einheimisch wie zuvor in Prag, aber doch auch recht erträglich. Ich fing an, meine Studien mit Eifer fortzusetzen, und machte nebenher im ersten Halbjahre sogleich so viel Bekanntschaft, als der Frohsinn der Jugend nur wünschen konnte. Dieser hatte jetzt die sonderbaren und selbst schauerlichen Erfahrungen der letzten Zeit in den fernsten, neblichsten Hintergrund meiner Seele zurückgedrängt. Mein Verhältniß mit der Dame äußerte sich lediglich noch dadurch, daß ich wie in Prag von Zeit zu Zeit 300 Dukaten bei einem Banquier zu beziehen hatte.

Oefter als ich vielleicht gesollt hätte, machte ich jetzt davon Gebrauch, ungeachtet meine Mutter alle fernere Unterstützung dringend und aus dem Grunde verbeten hatte, weil sie selbst mehr als hinreichend versorgt werde und kein Bedürfniß fühle, als mich recht bald wieder in ihren Armen zu sehen. Dazu jedoch konnte ich ihr leider gar keine Hoffnung machen, weil, wie es schien,

mein Geburtsland mir gerade die wenigste Sicherheit gewährte. — —

In die Geschichte, die ich nun einmal zu erzählen unternommen habe, ist auch eine jugendliche Verirrung zu genau verflochten, als daß sie dabei übergangen werden könnte, und ich bitte ihretwegen im Voraus meine geliebte Valerie um Verzeihung.

Im Garten eines der besuchtesten Orte der Gegend um Leipzig, wo ich Sonntags gewöhnlich hinzureiten und mein Frühstück einzuehmen pflegte, fand ich einsmals mehre Kleinigkeiten, zum Anzuge einer eleganten Dame gehörig. Ich fragte den Kellner nach der Besitzerin und setzte ihn durch meine Frage sogleich in Feuer und Flammen. Gnädiger Herr, rief er aus, so viel Orte ich auch schon bereiset habe, so ist mir doch nirgends eine Dame vorgekommen, die sich mit der vergleichen ließe, welcher diese Sachen gehören. Ein solcher Wuchs, ein solches Gesicht, ein solches Auge, das alles ist gar nicht zu beschreiben. Sie sind heute zur guten Stunde hierher gekommen. Doch überzeugen Sie sich selbst. Die schöne Dame ist in das benachbarte Gehölz, begleitet von ihrem Mädchen, spazieren gegangen. Nur lassen Sie die Absicht, sie aufzusuchen, nicht merken, weil Sie sonst leicht eine harte Antwort erhalten könnten; denn ihr Stolz scheint keine Grenzen zu haben. Ich bin doch auch, ohne Ruhm zu melden, nicht ganz übel gemacht, aber wahrhaftig, sie sieht mich kaum über die Achsel an. —

Alles was der Mensch sagte, war mehr geeignet, zu dem Abenteuer zu verleiten, als davon zurückzuschrecken. Selbst die eleganten Reliquien in der Laube, die ich zuvor mit gleichgültigem Auge betrachtet hatte, fingen

nun an interessanter zu werden. Ein Shawl, wenn nicht vom besten, doch von dem neuesten Geschmack, sagte, daß ich mich wenigstens nicht würde zu schämen haben, wenn man mich in ihrer Gesellschaft fand.

Und wer ist sie? fragte ich. —

Darüber jedoch konnte der Kellner keine Auskunft geben.

Mein Fuß näherte sich hierauf mechanisch der Thüre und ich war im Wäldchen, ich wußte kaum wie. Mit der Dame selbst zeigte sich auch bald Gelegenheit, ihr näher zu kommen. Sie stand eben mit ihrer Zofe an einem schmalen Wasserkanale, dessen Steg sehr gebrechlich schien, und ich sprang hinüber, um ihr vom jenseitigen Ufer die Hand zu reichen. Leicht, wie das Gespräch begonnen war, spann es sich weiter. Wenn auch die Reize der Dame mich nicht zu dem Enthusiasmus des Kellners hinaufschrauben konnten, so thaten sie meinem Auge doch überaus wohl. Dazu hatte die Originalität ihres Benehmens, dem es nicht recht anzusehen war, ob ihm das Verkehrte einer allzustolzen Erziehung oder ganz eigentliche Unartigkeit zum Grunde lag, etwas so Pikantes, daß ich mich wirklich davon angezogen fühlte.

Die Dame nannte sich Frau von Reichenberg und stand eben im Begriff ein ziemlich einsam gelegenes Haus in der Nachbarschaft zu miethen. Ich begleitete sie dahin und half ihr die Miethe in Richtigkeit bringen, versprach auch, ehe ich fortging, sie nächster Tage zu besuchen.

Nun, gnädiger Herr? fragte der Kellner, als ich zurückkam. Ich gab ihm meinen Dank mit Worten und sonst zu erkennen und kam erst spät und ziemlich unruhig in Leipzig an.

Aus den nächsten Tagen, in denen ich der Dame meinen Besuch versprochen hatte, wurde der nächste, und bis zu diesem dauerte es mir fast zu lange. Jetzt erzählte sie mir, daß sie den Herrn von Reichenberg in ihrem sechszehnten Jahre hatte heirathen müssen, nach sechs Monaten aber schon Wittwe geworden sei. Ihr Alter gab sie auf neunzehn Jahre an und schrieb den Anschein einiger Jahre mehr auf Rechnung der Ehe, welche, lediglich das Werk ihrer Eltern, überaus unglücklich gewesen sein sollte. Mein Interesse an Frau von Reichenberg wuchs mit jedem Augenblicke, und ich verließ sie nur, um schon am folgenden Tage meine Wohnung ganz bei ihr aufzuschlagen. Die Leichtigkeit, mit der ich diesen Wunsch durchsetzte, übersah ich, da die Dame mich versicherte, daß sie nur meinetwegen sich zu so etwas entschließen könne.

Unser Beisammensein dauerte indessen nicht lange. Schon in der dritten Nacht wurde ich plötzlich aus dem Schlafe gerüttelt. Als ich mein Auge aufschlug, stand ein Mann mit einer Pistole vor mir. Ich schlug die auf mich gerichtete Mündung von mir weg. Aber der an Stärke mir weit Ueberlegene faßte sogleich meine beiden Hände und sagte: Ohne Umstände! Ziehen Sie sich an, Herr von Rosenheim und folgen Sie mir. —

Ich erstaunte. Auf Diebe war ich gefaßt gewesen und erblickte mich nun in noch gefährlicheren Händen.

Wohin will man mich bringen? fragte ich, mich überall vergebens nach Frau von Reichenberg umsehend. —

In Sicherheit, wenn Sie sich fügen, zum Tode, wenn Sie sich weigern. —

An eine Weigerung aber war kaum zu denken, da,

wie ich jetzt inne wurde, der Mann noch einen wahrhaft riesenartigen Gesellen bei sich hatte.

Auf wessen Befehl geschieht das alles? fragte ich. —

Das läßt sich nicht sagen. —

Auch nicht, wenn ich es errathe? —

Auf wen rathen Sie? —

Auf eine mir noch jetzt unbekannte Dame. —

Welche Sie in Prag kennen gelernt haben? —

Auf die nämliche. —

Vielleicht haben Sie's getroffen. —

Das beruhigte mich denn nicht wenig. —

Und wo ist Frau von Reichenberg? fragte ich unten beim Einsteigen in einen Wagen. —

In Sicherheit. —

Werde ich sie wiedersehen? —

Ohne Zweifel. —

Der Mann setzte sich hierauf neben mich in den Wagen, und bat mich ein für allemal, alle fernere Fragen zu vermeiden, die auf meine Zukunft Bezug hätten, weil sich diese zeitig genug und zu meiner Zufriedenheit enthüllen würde.

An die edle Gestalt meiner unbekannten Gönnerin denkend, war ich auch — ich gestehe es — in keiner großen Sorge darüber. Nichts, als die Trennung von Frau von Reichenberg that mir weh. Aber auch diese, machte man mir ja Hoffnung wiederzusehen. Ich fand mich daher ziemlich in mein Geschick, dessen sonderbarer Charakter mir nichts Neues mehr sein konnte. Dazu sprach mein Gesellschafter so fein und gewandt, daß ich kaum den anbrechenden Tag erwarten konnte, um zu sehen, ob es auch wirklich derselbe sei, der mich mit der Pistole aus dem Bette genöthigt hatte.

Allerdings war er's. Uebrigens lag in seinem Auge etwas so Widerwärtiges, daß mir bei Tage die Fortsetzung des Gespräches mit ihm weit schwerer wurde, als in der Nacht.

Wir reiseten nach Thüringen. In einem Dorfe beim Richter wartete ein Brief auf meinen Begleiter. Während er diesen begierig las, betrachtete ich das Couvert, das auf dem Tische lag. Der Mann wurde darauf Rath genannt, auch bestand das Siegel in einem Wappen, dessen zahlreiche Felder und Krone ein altes Fürstenhaus andeuteten. Zu wenig bewandert in der Heraldik, um die Familie selbst dadurch zu entdecken, hätte ich doch den Inhalt der Wappenschilder meinem Gedächtnisse vielleicht einprägen, und dadurch künftig zur Wahrheit gelangen können. Allein kaum war mein erster flüchtiger Blick auf das Siegel gefallen, als auch mein Gesellschafter dies schon gewahr wurde und das Couvert mit der ängstlichsten Hast aus meiner Hand riß.

In meinem Leben habe ich den Ausdruck der Verworfenheit so stark auf keinem Gesichte gesehen, als er hierbei aus diesem hervortrat, und es ward mir nun um so banger, da er eine ziemliche Zeitlang mit dem Wirthe des Hauses heimlich redete. Denn daß das ganze Gespräch meine Person anging, das beurkundeten ihre Seitenblicke, welche fortdauernd auf mich fielen.

Die Pferde, nach denen man in die Stadt geschickt hatte, kamen indessen an und mein Begleiter sagte nun zu dem Richter: Sie sind mir für diesen Herrn verantwortlich, den ich bis auf Weiteres bei Ihnen zurücklasse.

Ich staunte ihn an.

Ja, fuhr mein zeitheriger Begleiter fort, zu mir gewandt, Sie bleiben hier und erwarten Ihr Schicksal,

das sich bloß darum auf eine unangenehme Weise für Sie verzögert, weil eine Hand es aufzuhalten strebt, die indessen zu ohnmächtig ist, um es zu hintertreiben. —

Als ich endlich mit dem Richter allein war, fand ich einen recht gebildeten Mann in ihm. Schreiben Sie es nicht einem Mangel an Hochachtung zu, gnädiger Herr, wenn ich Sie hier zurückhalte. Auch soll es gewiß nicht widerrechtlich geschehen. Sobald es ungegründet ist, was der Herr behauptete, der uns so eben verlassen hat, daß Sie nämlich keinen Paß haben, so entlasse ich Sie auf der Stelle. —

Ja, wenn man, antwortete ich, mir Zeit gelassen hätte, den Paß mitzunehmen. —

Der Richter zuckte die Achseln, sagte jedoch nachher: Nun, dann haben Sie vielleicht andere Papiere, sich auszuweisen? —

Da nun dies auch nicht der Fall war, da ich keine hiezu geeignete Zeile bei mir hatte, so bat er, daß ich, nachdem, was der abgereisete Herr ihm versichert, ihn entschuldigen möchte, wenn er alle Vorsicht gebrauche, und sich Dinge gegen mich erlaube, die mir unter andern Umständen beleidigend vorkommen könnten. Zuerst, sagte er, ersuche ich Sie, mir Ihre Taschen zu zeigen. Nicht als ob Sie irgend etwas von Ihrem Eigenthum in meinem Hause verlieren sollten; aber ich kann Ihnen durchaus kein Messer, noch irgend ein anderes lebensgefährliches Instrument gestatten, weil ich der größten Verantwortung ausgesetzt wäre, wenn Sie in meinem Hause entleibt gefunden würden. —

Sie glauben also, daß meine Lage so gar gefährlich sei? —

Ich muß, sprach er abermals mit Achselzucken, da

Sie sich nicht legitimiren können, so muß ich dem Manne, der Sie hergebracht hat, glauben, will aber durchaus nichts gesagt haben. Die möglichste Vorsicht in solchen Dingen ist jeder rechtliche Mann seiner Familie schuldig.

Wirklich mußte ich mich bequemen, meine Taschen vorzuzeigen. Aber alle Entschuldigungen, welche mein Wirth dieserhalb sowohl, als weil er mich bald darauf in einem ziemlich engen Gewölbe allein ließ, vorbrachte, konnten mich nicht im mindesten beruhigen. — Die ganz unbegreiflichen Wege, die ich geführt wurde, verfinsterten sich sonach immer mehr. Sie ließen mich obendrein einen sehr unwillkommenen Ausgang vermuthen, da man eine solche Verzweiflung in mir voraussetzte, welche sogar mein Leben durch den Selbstmord bedrohte.

So viel ich aber auch in meiner Einsamkeit Zeit hatte, über die Umstände nachzudenken, durch welche ich in dieses Labyrinth gerathen war, so wenig gelangte ich durch solches Nachdenken weiter. Mit Freuden würde ich in meine Armuth zurückgegangen sein, wenn man mir die sonderbare, unbekannte Leitung erlassen hätte. Denn selbst in dem Falle, daß Alles viel glücklicher ausschlug, als es den Anschein hatte, so war doch die jetzige qualvolle Ungewißheit ein allzu abscheulicher Zustand, als daß ich damit selbst die glänzendste Zukunft hätte erkaufen mögen. Wenn indessen die Dame auch von dieser neuen, unseligsten Reise und deren Einleitung Ursache war, so wußte ich nicht einmal mehr, was ich von ihrem Schutze halten sollte, und wie ihre edle Gestalt sich mit der Pein vertrug, welche mir von ihr auferlegt wurde. —

An Bequemlichkeiten ließ man es übrigens in meinem Gewölbe nicht fehlen. Das Beste, was im ganzen

Hause sein mochte, wurde nach und nach hereingebracht. Jedoch der schönste Käfig kann dem gefangenen Vogel keinen Ersatz für die gewohnten freien Lüfte darbieten. Auch hatte ich eine große Pein mehr, als der gefangene Vogel, an meiner Phantasie, die sich mit dem schauderhaftesten Gemälde der Zukunft rastlos beschäftigte.

Bei einer so unglückseligen, inneren Thätigkeit konnte der Schlaf sich natürlich nicht eher einstellen, als bis die Ohnmacht des Körpers auch Geist und Einbildungskraft zur Ruhe brachte. Ich mochte eben erst eingeschlummert sein, wie an meine Thür, die ich meiner Gewohnheit nach verschlossen hatte, auch diesmal gar heftig gepocht wurde.

Sollte ich öffnen, oder nicht? Das war jetzt die Frage, auf welche ich mir gar bald eine verneinende Antwort gab. Das Oeffnen konnte mir, meines Erachtens, nur gefährlich werden. Mochte man doch die Thüre aufsprengen. So wurde vielleicht die Nachbarschaft geweckt, und der Nacht der Schleier genommen, worunter man am ungestörtesten gegen mich handeln konnte. Denn jetzt war es kein Wunder mehr, wenn ich mich in feindlichen Händen zu befinden glaubte, mochte auch die Dame von der Partei sein oder nicht. Das immer stärker werdende Pochen an der Thür klang mir bei diesen Vorstellungen sogar recht angenehm.

Man unterließ es jedoch bald gänzlich; auch verloren sich die Stimmen, die ich zeither an der Thüre durch einander gehört hatte. Dagegen aber fanden sie sich gar bald auf der andern Seite des Gewölbes wieder. Ich hörte bald darauf, daß eine Thüre aufgeschlossen, und sodann ein Schrank, der mir diese verborgen hatte, weggeschoben wurde. Man drang nun zu mir herein.

Einer davon, Ehrenburg, wie ich bald sah, sonderte sich von den Uebrigen und sagte: Heraus, heraus, lieber Rosenheim, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. In dieser Verborgenheit hat Ihr Verfolger Sie dem Schutze der Gesetze zu entziehen geglaubt. Durch allerlei Vorspiegelungen hat er dem sonst gutmüthigen Richter imponirt und ihn bewogen, Sie einstweilen hier festzuhalten, weil er Nachricht bekam, daß ihre Freunde in der Nähe waren, und Sachsen nicht das Land ist, wo willkürliche Verhaftungen öffentlich stattfinden können. Warum aber, sagen Sie, warum setzten Sie auf der Reise der Tücke Ihres Räubers keine Gewalt entgegen? Ueberall, wohin Sie kamen, durften Sie sich ja nur an den ersten, den besten mit Ihrer gerechten Klage wenden? —

Wußte ich denn — rief ich erstaunt. Erst hier fing ich zu argwohnen an, daß ich wohl nicht auf Befehl der Dame von Leipzig hinweggebracht worden sein möchte. —

Das war meine Vermuthung, sobald ich von Ihrer Entführung Nachricht erhielt. Aber, wie konnten Sie auch Ihren Aufenthalt auf dem platten Lande wählen, bei Ihren Verhältnissen? —

Bei meinen Verhältnissen! rief ich; gut, daß wir darauf kommen. Bis jetzt weiß ich noch nichts, als daß ich wirklich in wunderliche Verhältnisse gerathen bin. Es wäre daher wohl einmal Zeit, etwas Bestimmteres darüber zu erfahren. —

Sie können das unmöglich beurtheilen, erwiderte er ernst, beinahe finster. Sobald es aber Zeit sein wird, werden Sie auch gewiß darüber ins Klare gelangen. Jetzt nur so schnell als möglich von hier aufgebrochen. Denn wenn man Ihnen auch unter meinem Schutze kein

Haar krümmen dürfte, so ist es doch gut, Ihre Verfolger von der Spur abzuleiten. —

Eine große Freude hatte ich, als sich jetzt auch mein Bedienter zu mir fand, der, wie er sagte, mich von ungefähr ausgekundschaftet hatte. Ich fragte vor dem Einsteigen in Ehrenburgs bequemen Wagen den Richter, der mit abgezogenem Hute daneben stand, warum er mich nun ohne Paß reisen ließe? — Weil der gnädige Herr hier, den ich kenne, mir hinlänglicher Bürge ist.

Wir fuhren so sehr im Zickzack, daß es ganz auffallend war. Ehrenburg hatte seine eigenen Pferde, welche vortrefflich gingen. Am dritten Abende langten wir auf dem so einsam als angenehm gelegenen Herrenhause eines Ritterguts an, auf dem mir mein Aufenthalt für die nächsten vierzehn Tage angewiesen wurde. Das Gut gehörte einem Freunde Ehrenburgs, einem gewissen Grafen, welcher sich zur damaligen Zeit gerade in Italien aufhielt. Ich wurde dem Verwalter unter fremdem Namen vorgestellt und empfohlen, fand aber freilich nach Ehrenburgs Abreise in der Gesellschaft des neuen Bekannten keinen so guten Zeitvertreib, als in der ansehnlichen Büchersammlung des abwesenden Besitzers, die mir zur Benützung frei stand. Hätte nur mein Geist sich nicht theils durch den unglückseligen Gedanken, bei der jetzigen Unbestimmtheit meines Geschickes alle Vorbereitungen auf die Zukunft aufgeben zu müssen, theils durch die Erinnerung an Frau von Reichenberg allzusehr gefesselt und gedrückt gefühlt. Zwar hatte, was die letztere anlangte, Ehrenburg auf meine Frage nach ihr, mit der Aeußerung, daß dies eine unwürdige Bekanntschaft gewesen, mich auf einmal zurückgewiesen und sogleich das Gespräch zu einem andern Gegenstand

abgeführt. Doch dieses konnte mich nur für den Augenblick verstummen, nicht aber meine Neigung zu der Person mit Einemmale niederschlagen. Auch war es gewiß ein Fehler von Ehrenburg, daß er eine nur im Allgemeinen ausgesprochene Behauptung hier anbrachte, wo ein Beweis, wenn er einen hatte, ganz an seinem Platze gewesen sein würde. Das ungewisse Schicksal dieser Frau beunruhigte mich um so mehr, da mir ihre Vorzüge und Reize noch im frischen Andenken waren, und man mich so plötzlich und unsanft aus dem fröhlichen Traume an ihrer Seite gerissen hatte.

Die vierzehn Tage, auf die ich vorbereitet war, und die mir daher ziemlich lang wurden, waren endlich vorüber, als des Abends ein ungewöhnliches Leben auf dem Hofe entstand. Es war Jemand angekommen; zwei Reisewagen und die Leute dabei ließen dies schließen. Indem ich noch darüber nachsann, ob und wiefern ich den schon seit einiger Zeit erwarteten Gutsherrn, wenn er's war, mit meinem Schicksale bekannt zu machen hatte, trat der Verwalter herein und deutete mir an, daß man mich im Nebenzimmer zu sprechen verlange.

Ihr Herr vielleicht? fragte ich. —

Der Verwalter verneinte. —

Wer sonst? —

Auch das kann ich nicht sagen. —

Inzwischen that sich die Thüre des Nebenzimmers auf. Die Dame selbst — meine unbekannte Gönnerin!

Hatte sie sich in der That verjüngt, oder machte mich die lange Einsamkeit und Trennung von aller angenehmen Gesellschaft für ihre Reize zwiefach empfänglich? Genug, ich stand wie bezaubert vor der Unbekannten. Sie schien es für Verlegenheit zu nehmen und sagte:

Beruhigen Sie sich, mein Kind. Ich bin nicht gekommen, Ihre Verirrung zu ahnden; genug, daß Sie solche einsehen. Und so soll denn auch dies das erste und letzte Wort darüber gewesen sein. Ueberhaupt bin ich nur hier, um Sie mit Ihrem Schicksal so viel als möglich — hier seufzte die herrliche Frau — auszusöhnen und Ihr Vertrauen zu mir neu zu beleben. Lassen Sie sich, ich bitte Sie, meine Leitung ferner gefallen, und weichen Sie niemals von meinen Vorschriften ab. Es könnte Ihr größtes Unglück sein. Es könnte Sie, mit Zittern spreche ich es aus, ins lebenslange Gefängniß, ja zum Tode führen. —

Mein Gott aber — rief ich. —

Darauf sagte die Dame mit stolzer Miene und allen Eigenschaften der Gebieterin: Verlangen Sie keine Aufklärung, die Ihnen nichts nützen, mich aber in große Unruhe und Verlegenheit stürzen könnte. Genug, Sie befinden sich in einer überaus seltsamen Situation. Gelingt es mir, so führe ich Sie aus derselben zu Ihrem Glücke. Mißlingt es, nun so hat der Himmel es anders gewollt. Jetzt halte ich Sie wieder bei Ihrem frühern Worte. Und nun lassen Sie sich nicht irren, was geschieht, sobald es in meinem Namen geschieht, und trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß Sie vielleicht noch zu großen Dingen ausersehen sind. —

Hiebei küßte Sie mich wieder dreimal und dies mit einiger Heftigkeit auf die Stirne.

O! ich fühlte mich glücklich, in dem Bewußtsein ihres Antheils und ihrer Vorsorge!

Damit Sie auch, fügte sie hinzu, immer sicher sind, ob die Geheiße, welche Ihnen zukommen, von mir herrühren, sollen sie von nun allezeit, entweder durch ein

Billet von meiner Hand geschehen, oder mit diesem Ringe begleitet sein. Sie zeigte mir hierbei einen Ring mit ihrem wohlgetroffenen Porträt. Mein Auge flehte unwillkürlich, um dieses Bild behalten zu dürfen, als sie wieder darnach die Hand ausstreckte. Einst, sagte sie und sobald Deine Zeit kommen wird, soll es Dein werden. —

Mein Leben hätte ich um die Vergünstigung gegeben, die Thränen, welche das Sternenlicht ihres Auges umschwammen, in meine heißen Lippen einsaugen zu dürfen. — In demselben Augenblicke aber sagte schon ihr feierliches Zurücktreten, daß ich entlassen sei, und ich hatte den Muth nicht, auch nur einen halben Moment noch wider ihren Willen zu verweilen.

Ueberhaupt hatte ich gar keinen Muth gehabt! Diesen Vorwurf machte ich mir, sobald ich wieder in meiner Einsamkeit war. Besonders auch nach der Reichenberg hätte ich ja fragen können. Allein in der Anrede der Dame hatte mir sogleich geschienen, als ob in der Verirrung, die sie mir verzeihen wollte, auch meine Verbindung mit jener Frau begriffen sei, und so war mir das Herz abgegangen, derselben auch nur flüchtig zu gedenken. Jetzt sah ich nicht ein, wie ich eine so thörichte Furcht hätte haben können. Die Reichenberg, glaubte ich, könne hier gar nicht gemeint sein. Wenn es von mir unvorsichtig gewesen war, meinen Aufenthalt auf dem Lande zu wählen, ja, wenn mich die Reichenberg auch selbst dazu veranlaßt hatte, so konnte doch ihr, die ohne Zweifel meine Verhältnisse nicht kannte, kein Verbrechen daraus gemacht werden. Das Wort: unwürdige Verbindung, welches Ehrenburg vielleicht sehr voreilig, über mein Verhältniß mit der Fremden ausgesprochen

hatte, schien mich allein so redescheu im Angesicht meiner Gönnerin gemacht zu haben. —

Jetzt ging es mir gerade wie zu Prag, nach dem ersten Gespräche mit der Unbekannten. Ich nahm mir vor, sie den folgenden Morgen über diese, und vielleicht manche andere Sachen zu befragen; indem ich aber die Punkte beim Auskleiden noch besonders überlege und ordne, werden meine Fenster plötzlich von starkem Fackelglanze erhellt, und bald darauf höre ich Wagen aus dem Thorwege fahren. Kein Zweifel, daß es die ihrigen gewesen sein mochten. Auch trat bald nachher der Verwalter herein, um mir die gewisse Vermuthung zu bestätigen. Von ihm war übrigens nicht der mindeste Aufschluß über die Unbekannte zu erwarten; vielmehr fragte er mich ihrethalber, und wurde fast traurig, daß ich ihm die hohe Person nicht nennen konnte. Denn, daß es eine solche gewesen sei, das schloß er aus dem ansehnlichen Geschenke, welches sie ihm verehrt hatte. —

Noch eine Woche ungefähr blieb ich hier, als ein Billet von der Dame mit einer bedeutenden Summe mich zur unverzüglichen Reise nach Göttingen aufforderte. Ich gehorchte dem Befehle, und langte dort ohne alle Abenteuer an. Vergebens jedoch dachte ich an eine planmäßige Fortsetzung meiner akademischen Studien. Denn kaum sechs Wochen war ich auf dieser Universität, als auch ein Billet meiner Gönnerin mir schon wieder abzureisen gebot.

Von dieser Zeit an bin ich selten länger als Tage und Wochen an einem Orte gewesen. Ohne irgend einen eigenen Willen oder Plan habe ich fast ganz Europa durchstrichen. Alles dies, muß ich noch hier bemerken, seit Leipzig unter meinem angebornen Namen, weil die

öftere Namensveränderung mir vielleicht noch gefährlicher hätte werden können.

Zuletzt dachte ich gar nicht mehr darauf, mich an irgend einem Orte ein wenig einzurichten, bis ich ganz unvermuthet endlich hier eine bleibende Stätte fand. Denn bekanntlich lebe ich nun schon zwei Jahre in Berlin ohne alle Störung, so daß ich meine Abenteuer glücklich beendigt zu haben glaube, und in manchem Detail derselben Stoff zur Abkürzung langer Winterabende finden werde. — —

Als der Baron hiermit seine Geschichte schloß, veranlaßte ihn der Geheimerath von Medingen, der während der Zeit, um den Erzähler nicht irre zu machen, einen außerordentlichen Gleichmuth gezeigt hatte, mit ihm ins Nebenzimmer zu gehen.

Lieber Baron, hat er, wie ich nachher erfahren, hier zu ihm gesagt: ich darf Ihnen keine Vorwürfe machen, daß Sie unter diesen Umständen doch eine Verbindung mit meiner Tochter abgeschlossen haben. Jeder Vorwurf würde doppelt auf mich, den Vater, zurückfallen, der, auf die Redlichkeit Ihres ganzen Benehmens gestützt, vergessen konnte, daß Jugend und Leidenschaft oft das gehörige Nachdenken über die Lebensverhältnisse erschweren und verhindern. Ich achte es für ein großes Glück, noch heute Ihre Geschichte erfahren zu haben, und bitte Sie, mir nicht zu verargen, wenn ich als rechtschaffener Vater handle. Als solcher muß ich, so lange Sie von der zeitherigen Abhängigkeit nicht förmlich losgesprochen sind, Ihnen den Besitz meiner Tochter noch vorenthalten. Was Sie uns mitgetheilt haben, spricht Ihnen gänzlich den freien Willen ab, den ich von Valeriens Gatten zu fordern berechtigt bin, wenn ich das arme Mädchen

nicht in ein steuerloses Schiff auf das Meer des Lebens aussetzen will. —

Aber, mein Gott, versetzte der Baron versteinert, zwei Jahre lang lebe ich bereits völlig nach meinen Wünschen, was ich zuvor nur etwa Monate lang im Stande war. —

Allein wer bürgt Ihnen, daß nicht heute der letzte Tag ihrer anscheinenden Freiheit sei? Morgen könnte gar leicht meine arme Tochter schon mancher andern Verlassenen sich beigesellt finden, zwar ohne Ihre Schuld, aber die Wirkung auf mein Kind bliebe immer die nämliche. Daher gebe ich Ihnen auf, binnen hier und drei Monaten mir die Aufklärung über Ihre Verhältnisse oder die Losssprechung von selbigen beizubringen. Der Wegfall der Einkünfte braucht Ihnen keine Sorge zu machen. Ich weiß, was für gute Kenntnisse Sie sich während des hiesigen Aufenthalts erworben haben, und werde gewiß Gelegenheit zu einem ehrenvollen Posten für Sie finden. —

Nun wohl, rief der Baron, sogleich schreibe ich an Ehrenburg. Ich schüttle meine zeitherigen Verhältnisse ab. Meine Liebe zu Ihrer Tochter wird mich die Worte finden lassen, welche meine Gönnerin überzeugen, die wirklich mein Glück zu wollen scheint. —

Der Geheimerath umarmte ihn hierauf und sie gingen zurück zu den Uebrigen. Doch konnte der Baron seiner Bestürzung so wenig Meister werden, daß die Braut aufs Heftigste in ihn drang, ihm die Veranlassung anzuzeigen.

Er zögerte noch immer mit dem traurigen Aufschlusse, als Herr von Ehrenburg sich ansagen ließ.

Den sendet mir der Himmel, rief der Baron, meine Prüfungszeit abzukürzen. —

Ehrenburg trat herein und bat, daß man die Unterbrechung seinem wichtigen Auftrage an den Baron zu gut halten möchte. Dabei händigte er diesem folgendes Billet von der Unbekannten ein:

„Mein Herr! Ich finde es äußerst strafbar, daß Sie, ohne eine Anfrage an mich, irgend eine Heirath eingehen konnten. Lange bin ich Ihnen mit dem Auge gefolgt. Ich glaubte Ihre unbedachten Wünsche müßten nothwendig an der Vernunft des Geheimenraths scheitern. Da aber dieser wider alles Vermuthen so verblendet gewesen ist, seine Tochter wirklich einem Unbekannten zuzusagen, so muß mein gebietendes Wort die Sache rückgängig machen. Ich befehle Ihnen also, dem Ueberbringer dieser Zeilen auf der Stelle zu folgen. Verheirathet oder unverheirathet! Sie haben mich durch Ihr rücksichtsloses Handeln selbst gezwungen, alle Rücksichten hierbei aus den Augen zu setzen. Ich erwarte den pünktlichsten Gehorsam.“

Rosenheim sank zitternd an allen Gliedern auf den nächsten Stuhl. Die offenen Augen sahen nicht. Die Hand fühlte nicht, daß Valerie ihm den Brief aus der Hand nahm.

Ehrenburg sprang hinzu. Er stritt mit ihr um das Blatt, mußte es aber am Ende aufgeben, da alle Anwesende auf ihre Seite traten, behauptend, daß man ihr, der Braut, einen Brief nicht vorenthalten dürfe, dessen unglückliche Wirkung aus dem ganzen Wesen des Bräutigams sprach.

Der Geheimerath, von dem Vorwurfe gequält, seine Tochter unvorsichtig genug einem sehr zweifelhaften Geschicke ausgesetzt zu haben, näherte sich ihr langsam und schmeichelnd. Ihre Arme umrankten krampfhaft die

väterliche Brust, während er mit schmerzlich gefaltetem Gesichte das Billet durchlief.

Gehen Sie, Baron, sagte er, zu dem nun ganz wieder ins Bewußtsein Zurückgekehrten; gehen Sie, wohin Sie gerufen werden, und thun Sie dann, was Sie können und wollen. Ich bestimme Ihnen noch immer die Frist von drei Monaten. Können Sie sich in dieser nicht von den zeitherigen Banden befreien, so gehört Valerie wieder mein, wie vor der Bekanntschaft mit Ihnen. —

Rosenheim kämpfte aufs Heftigste mit sich selbst und Ehrenburg sagte, ihn beim Arme nehmend: Kommen Sie aus dem Zimmer. Im Freien wird Ihnen besser und leichter werden. —

Nein, nein, nein! rief der Baron und machte sich von ihm los. Keinen Schritt. Ich will nichts von einer Frau wissen, die das ewige Bündniß zweier Herzen so kalt und gefühllos zermalmen könnte! Sagen Sie ihr das. Sagen Sie ihr, in welche Verzweiflung sie mich gestürzt hat und daß ich durchaus nicht länger mich zur willenlosen Maschine herabwürdigen lasse. —

Sagen Sie ihr das doch selbst, lieber Rosenheim, erwiderte Ehrenburg. Ich bringe Sie zu ihr. —

Nein, rief der Baron, ich weiche nicht aus dieser Stadt, bis jene unseligen Ketten abgeschüttelt sind. Sagen Sie das Ihrer Dame. —

Ehrenburg versuchte noch einige Gegenvorstellungen. Da jedoch alles in den Wind geredet war, so entfernte er sich endlich wieder.

Bald nach ihm machte auch der Baron zum Gehen Anstalt und sagte zuvor zu Valerien: Bleiben Sie standhaft, Geliebte, wie ich es sein werde. Nur einer ehren=

vollen Standhaftigkeit kann es gelingen, sich dem eisernen Geschick mit Erfolg entgegen zu stemmen. —

Die Braut zerschmolz fast in Thränen an seiner Brust. Da rief der Vater schmerzlich: Valerie! — Erschrocken floh sie zu ihm und der Baron eilte nach einer tiefen, stummen Verbeugung hinweg.

Noch in derselben Nacht schrieb er an die unbekannte Dame, aber freilich nicht mehr in so ehrfurchtsvollem Tone, als er's vor Einlangung ihres Billets sich vorgenommen hatte. Er forderte seine Freiheit unbedingt. Am andern Morgen schickte er den Brief mit der Post in Ehrenburgs Aufenthaltsort, da dieser schon wieder von Berlin abgereiset war.

Um den Bemerkungen der Leute auszuweichen, miethete er sich in ein ziemlich entlegenes Gartenhaus ein, wo er außer seinem Bedienten und dem Gärtner keinen Menschen sah und hörte. Hier dachte er den Ausgang der Sache abzuwarten.

Aber nach drei Wochen ungefähr war er auf einmal gänzlich verschwunden. Der Geheimerath erkundigte sich näher und hörte von dem Gärtner, daß er ohnfehlbar nicht freiwillig die Stadt verlassen habe. In seiner Behausung habe man Hut und Mantel am Boden liegen gefunden. Es müsse dann durch den Garten mit ihm und zwar über die Wand gegangen sein, da keine Thüre auf das angrenzende Feld hinausführe. Dort aber sei die Spur eines Wagens noch am Morgen im Getreide wahrzunehmen gewesen.

So neugierig ich auch, fuhr Sternthal in seiner Erzählung fort, auf die Enträthselung der Sache gewesen war, so hatte ich doch nach meiner Abreise von Berlin die handelnden Personen gar bald völlig aus dem Gesichte verloren. Ein halbes Jahr später aber traf ich zu München bei einem Souper einen Mann, der mir die Gestalt des Barons Rosenheim so sehr ins Gedächtniß zurückrief, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn deßhalb anzureden.

Herr Graf, sagte ich — denn er war mir als Graf von Elsenau vorgestellt worden — wenn ich den Ernst abrechne, der Ihre Gesichtszüge ausschließend beherrscht, so habe ich in meinem Leben keine Aehnlichkeit gefunden, wie zwischen Ihnen und einem Baron von Rosenheim. —

Mein Gott, rief der Graf, mich umarmend, verzeihen Sie's dem Stumpfsinne, worein so mannichfache Ereignisse mich gestürzt haben, wenn ich Sie nicht eher erkannte. Sie waren doch wohl bei meiner Hochzeit in Berlin mit zugegen? Freilich! Sie sind ja der Neffe des Herrn von Medingen. Wie glücklich bin ich doch heute, endlich einmal jemand zu sehen, der mir vielleicht Nachricht geben kann. Wie steht es in dem Medingen'schen Hause? was macht Valerie? —

Leider, erwiderte ich, kann ich auf die Fragen in diesem Augenblicke keine Antwort geben. Doch stehe ich im Begriff, morgen mit dem Frühesten nach Berlin zu reisen. —

O dann, Bester! rief der Graf, dann kommen Sie sogleich hinunter in den Garten. Bis zum Essen werde ich schon noch Zeit haben, Ihnen meine Ereignisse vollends zu erzählen. Es liegt mir unter diesen Umständen gar sehr daran, daß Sie solche erfahren, und den Herrn

von Medingen und Valerien davon im Voraus unterrichten. —

Auf dem Wege nach dem Garten wiederholte der Graf zu mehren Malen, daß es ihm außerordentlich lieb sei, wenn ich nur sobald als möglich von dem, was ich jetzt erfahren würde, meinen Onkel in Berlin benachrichtigte, und ich gab ihm mein Ehrenwort darauf.

Bis wie weit wissen Sie meine Berliner Geschichte, lieber Sternthal? fragte er endlich. —

Diese weiß ich völlig, bis zu Ihrer dunkeln Abreise aus dieser Stadt. —

Wenn man, erwiderte er seufzend, etwas so Erzwungenes Abreise nennen kann. Denken Sie, in der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr treten, wie einst in der Gegend von Leipzig, zwei starke Männer mit Schießgewehren vor mein Bett. —

Aber, mein Gott! rief ich, wie ist das immer so leicht möglich? Schlafen Sie denn allezeit so fest, daß Sie die Vorbereitungen zu dergleichen Auftritten nicht vernehmen, oder sind die gegen Sie Abgeordneten lauter Leute, welche das Schlosserhandwerk so ganz aus dem Grunde verstehen? Denn, wenn ich nicht irre, erzählten Sie damals unter Anderm selbst, daß Sie Ihr Schlafzimmer gewöhnlich zu verschließen pflegten. —

Allerdings. Bei Leipzig zwar könnte es vielleicht vergessen worden sein, da ich dort der Frau von Reichenberg, meiner Wirthin, dies überlassen hatte. Dort war auch mein Bedienter noch in der Stadt zurück. In Berlin aber hatte ich diesen selbst abschließen sehen. Auch schlief er im Vorzimmer. —

Unfehlbar hat Bestechung hier stattgefunden? versetzte ich. —

Das gewiß nicht! entgegnete der Graf. Eine so treue Seele wie diese würde ich kaum noch einmal in der Welt finden. Mein ehrlicher Martin hat mir seit meinen Kinderjahren unaufhörlich Beweise davon gegeben.

Eher würde vielleicht gegen seinen Mangel an Klugheit Manches einzuwenden sein. Doch zur Sache, damit wir fertig werden. Man hatte damit angefangen, meinen Diener zu binden und ihm einen Knebel in den Mund zu pfropfen, und ich, ich ward, gerade wie vormals bei Leipzig, aufzustehen genöthigt. Allein diesmal suchte ich mich zur Wehr zu stellen und die Pistolen, welche neben dem Bette hingen, zu ergreifen. Doch vergebens. Die Angreifenden waren viel zu wachsam. Zudem überreichten sie mir folgendes Billet von der Hand der Unbekannten: „Gehen Sie mit den Ueberbringern ohne Furcht! Nur wenn Sie meinen Befehlen den Gehorsam versagen, woran Ihr Wort Sie bindet, das Sie ganz zu vergessen scheinen, nur dann wird man Zwang gegen Sie anwenden."

Ich stellte den Männern vor, daß sie mir wenigstens den Morgen zu einem Gespräche mit meinem Schwiegervater abwarten lassen möchten. Umsonst. Ich bat, den Herrn von Medingen sogleich aufsuchen zu dürfen. Ebenfalls vergebens. Zwar ließen sie mich während des Ankleidens darüber in Ungewißheit. Sobald ich aber fertig war, hieß es ausdrücklich, sie hätten jeden Augenblick zu benützen, und müßten mich durchaus fortschaffen. Mein Widerstand machte, daß sie mich in der That ergriffen, und äußerten, ich möchte ja geduldig gehen, um nicht sie und mich zugleich zu verderben. Denn wenn sie des nächtlichen Ueberfalls halber gestraft würden, so müßte

ich auf Auslieferung in sehr feindliche Hände rechnen, und Freiheit und Leben stehe auf dem Spiele.

Da ich zugleich aus der Art, wie sie mich bereits aus dem Zimmer genöthigt, wohl merkte, daß ich es mit so starken als gewandten Leuten zu thun hatte, so gab ich ihren Vorstellungen und freundlichem Zureden nach, erlangte auch, daß man meinen Martin befreite, und ließ mich und ihn geduldig durch den Garten führen, wo wir am Ende über die Wand und dann in einen bereit stehenden Wagen stiegen.

Hier erst entdeckte ich, daß mein Mantel und Hut zurückgeblieben war. Aber auch so viel Zeit erlaubte man mir nicht, um diese zu holen. Zum Glück war die Nacht gerade so warm, daß ich Beides leicht entbehren konnte. Der Wagen war mit vielen Bequemlichkeiten, unter andern auch mit einer Art von Bett versehen, wovon ich jedoch keinen Gebrauch machte.

In meinem Leben bin ich nicht so schnell gefahren, als in dieser Nacht. Ueberall fanden wir bestellte Pferde. Doch war diese Reise von meinen vorherigen darin verschieden, daß ich nur da aussteigen durfte, wo sich weder Häuser noch Menschen in der Nähe befanden. Bloß meiner Sicherheit halber, behaupteten meine Gefährten, mit denen es sich nicht übel leben ließ, da sie nichts weniger als böse Leute zu sein schienen. Uebrigens war der Wagen mit Speise und Getränk zur Genüge versehen.

In anderthalb Nächten und einem Tage, welche unsere Reise, wobei alle Städte geflissentlich vermieden wurden, ununterbrochen fortdauerte, hatte ich Zeit genug, die Vorstellungen, welche der Dame zu machen waren, gehörig zu überdenken. Ich glaubte auch bald an die Unfehlbarkeit meiner Hoffnungen und wunderte mich über

mich selbst und meinen Widerwillen gegen die Reise, da sie mich doch allen meinen Zwecken auf dem kürzesten Wege zuführen konnte. Dies verursachte denn, daß ich recht lustig und guter Dinge wurde, und nur darum das Ziel der Fahrt herbeisehnte, um Valerien in einem Briefe die Festigkeit meiner Hoffnungen mitzutheilen.

Jetzt sind wir da, so sagte in der andern Nacht zwischen ein und zwei Uhr der eine meiner Begleiter, als der Wagen hielt. Es war zu finster um das Haus, vor dem wir abgestiegen, zu übersehen. Indessen machte die kleine knarrende Thüre, aus der auf des Kutschers Pochen ein Mann mit einer Hornlaterne trat, keinesweges so gute Miene, als ich erwartet hatte. Die Wendeltreppe eines alten, modrigen Thurms mit schrägen, gothischen Fenstern betrog meine Erwartungen noch mehr. Am wenigsten aber stimmte damit vollends das Gemach, welches mir angewiesen wurde, nicht viel größer, als der Wagen und mit so hohen, als kleinen, vergitterten Fenstern versehen. Es war mit einem Worte, ein Gefängniß in eigenster Form. Ich verlangte meinen Bedienten. Abgeschlagen. Ich wollte Papier und Schreibzeug. Nichts. Der alte Mann mit der Hornlaterne, jetzt nur noch mein einziger Gesellschafter, zuckte die Achseln über alles, was ich nur wünschen mochte. Doch fragte er, ob ich noch essen und trinken wolle. Aber, wenn dies auch noch nicht geschehen gewesen wäre, so hätten mir diese Umstände die Lust dazu doch gewiß vergällt. Er ging hierauf, verschloß die Thüre zweimal, und es blieb mir keine Wahl, als mich auf den einen Stuhl, den es hier gab, zu setzen, oder ein Bette zu benutzen, das zwar für den Raum meines Behältnisses nicht länger hätte sein können, für mich aber ziemlich eine halbe Elle zu

kurz war. Meine Muthlosigkeit war grenzenlos. Ich verwünschte den Augenblick, wo ich meinen Räubern nachgegeben hatte. Ein Kampf auf Leben oder Tod mit ihnen, kam mir jetzt weit besser und ehrenvoller vor. Denn hier war es sehr unwahrscheinlich, mit der Unbekannten zusammenzutreffen.

Ein wenig Trost brachte mir der Gefängnißwärter am folgenden Morgen mit einigen Bogen Papier, und dem, zum Schreiben nöthigen Zubehör. Da er mir dies am Abende verweigert hatte, und jetzt zugestand, so mußte doch Jemand in der Nähe sein, der mein Schicksal zu mildern vermochte. Ich fragte den Mann auch hierüber. Ob ich aber einen Klotz fragte oder diesen, schon ziemlich vertrockneten Halbmenschen, das war ganz gleichgültig. Es war mir nur lieb, daß er einen Brief, den ich schreiben wollte, sicher zu bestellen versprach. Ich schrieb hierauf auch wirklich an Valerien, und fühlte mich sehr beruhigt durch des Mannes Versicherung, daß er ihn selbst in die Hände des Boten geben wolle, der ihn dann weiter auf die Post liefere. Denn, so gering auch die Stufe der Bildung war, worauf mein Gefängnißwärter stand, so trug doch sein Gesicht das Gepräge der Ehrlichkeit im höchsten Grade.

Bald nachher brachte er mir einen Arm voll Bücher. Unfehlbar ebenfalls auf Veranlassung. Er wenigstens, sah mir gar nicht aus, als ob er irgend ein Buch für ein Zerstreuungsmittel halten könne.

Mein Essen und Trinken war übrigens weit besser, als der Aufenthalt, dessen Fenster ich nicht einmal dann erreichen konnte, wenn ich auf den Stuhl hinaufstieg.

Nach Verlauf von acht Tagen trat Ehrenburg auf einmal zu mir herein, und sagte, nach den ersten

Staatliche
Bibliothek
Passau

Begrüßungen: Sie würden Ihre hohe Gönnerin sehr verkennen, wenn Sie glaubten, daß dieses Gemach Ihnen zur Strafe für Ihr allerdings sehr strafbares Benehmen dienen solle. Bloß zu Ihrer Festhaltung während dieser Woche, war es bestimmt, weil wir gerade kein besseres hatten. Zugleich hat der Bote einen Brief an Sie gebracht. Hier ist er.

Bei der Aufschrift von Valeriens geliebter Hand, schlug mein Herz hoch empor. Aber bald sah ich mich außerordentlich getäuscht. Ich fand nämlich beim Aufbrechen unter der leeren Adresse meinen eigenen Brief uneröffnet, und die Worte: „Unsere beiderseitigen Verhältnisse verstatten mir nicht mehr, Briefe von Ihnen anzunehmen."

Trostlos betrachtete ich mir die Buchstaben. Ach, sie waren nur zu sichtbar ebenfalls aus Valeriens Feder gekommen!

Unter diesen Umständen fühlte ich es kaum, daß Ehrenburg mir eine bessere Existenz ankündigte, mich auch sogleich selbst aus meinem Gefängnisse in eine Reihe, nicht modisch zwar, aber bequem eingerichteter, jedoch mancher Reperatur gar sehr bedürftiger Zimmer führte.

Gedulden Sie sich, sagte er, mich bei der Hand fassend. Wer weiß, wie nahe die Erfüllung aller Ihrer Wünsche sein mag. Aber für jetzt thun Sie um des Himmelswillen keinen Schritt nach dem Lande zurück, welchem Sie entführt worden sind. Es könnte Ihnen ewig leid werden. Gerade heraus zu reden, so befindet sich Ihre Gönnerin schon seit einiger Zeit nicht wohl. Die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Vermählung hat sie vollends ganz darnieder geworfen. Der Tod der Vortrefflichen würde gewiß die Folge sein, wenn Sie voreilig,

und ich darf hinzusetzen, undankbar genug, schon jetzt Ihre Hand nach der vormaligen Braut wieder ausstrecken wollten. Nur allzubald wird leider die Zeit kommen, wo keine Gönnerin mehr da ist, sich Ihrem vermeinten Glücke in den Weg zu stellen.

Folgen Sie mir, Rosenheim. Vielleicht hat Niemand auf der Welt Sie geliebt, wie jene Dame. Es würde entsetzlich sein, wenn Sie ihr dafür den Dolch ins Herz, in das edelste Herz stoßen wollten! —

Ehrenburg erschütterte mich mit diesen Worten, um so mehr, da ich ihm die Innigkeit gar nicht zugetraut hätte, welche sich im Ausdrucke derselben zu erkennen gab. —

Die Dame liebt mich also selbst! Das war eine mir völlig neue Ansicht der Sache. Indem ich dadurch Aufschluß über Manches erhielt, verdunkelte sich mir hiermit auch manches Andere nur desto mehr. Wenn die Dame mich liebt, warum wies sie mich sogleich beim ersten Zusammentreffen mit ihr, in Prag, in die Schranken der Ehrfurcht zurück, über welche mein Herz mich doch so gern hinausgeführt hätte?

Warum? Unstreitig weil Verhältnisse, die sie zu ehren hatte, es der tugendhaften Frau zur Pflicht machten! — So erklärte ich mir nunmehr die Sache, und ich würde es für den schändlichsten Frevel gehalten haben, das Leben einer so herrlichen Dame durch irgend einen raschen Schritt, der in meiner jetzigen Lage und bei Valeriens eigenhändiger Erklärung gar voreilig scheinenden Leidenschaft auch nur im mindesten zu gefährden.

Ich gab Ehrenburgen die Hand darauf, Berlin dermalen gewiß nicht aufzusuchen, und äußerte dabei lebhaft den Wunsch, die Dame zu sehen und sie um Verzeihung zu bitten. —

Vielleicht, erwiderte er, wird in Kurzem dazu Rath. Nur hüten Sie sich dann, irgend einmal, sei es auch noch so flüchtig, Ihrer Braut und der Leidenschaft zu derselben Erwähnung zu thun. —

Dieser Zusatz traf mich, wie ich jetzt fühlte, weit mehr, als ich geglaubt hatte. Ehrenburg bemerkte es, und sagte, mich bei der Hand nehmend: Offenheit ist Freundespflicht. Mit der Zeit bricht man Rosen. Noch diesen Abend verlassen wir indessen mit einander diesen Ort, der mir immer wie ein verwünschtes Schloß vorkommt. Auch Sie haben wenig Ursache, sich in der Erinnerung an das Haus zu gefallen. —

Hier konnte ich meinen Wunsch, zu wissen, wem es gehöre, nicht unterdrücken.

Ein andermal, sagte er, da die Befriedigung dieses Wunsches Sie ohnehin nicht weit führen würde. Dem Zwecke Ihrer hohen Gönnerin nach sollen Sie noch von ihr selbst über die Hauptsache Aufschluß erhalten. Und diese ist es doch wohl, der Sie dabei auf die Spur zu kommen suchen. Geben Sie ein so fruchtloses Bestreben auf. Schon darum thun Sie es, weil Ihnen die Wünsche jener Dame in allem Betracht zu heilig sein sollten, um auch nur im mindesten sich dagegen aufzulehnen. —

Ehrenburg sprang, mir die Hand drückend, plötzlich zu einem andern Gegenstande über, und wußte mich von nun an den ganzen Tag so gut, theils mit der Gegenwart, theils mit lustigen Scenen aus seinem Jugendleben zu unterhalten, daß ich gar wenig zum tiefern Nachdenken über mein Schicksal kommen konnte.

Vor Abend besahen wir uns noch den alten, verfallenen Schloßgarten. Auf einer Anhöhe nahmen wir sodann den Thee ein, von welcher man eine schöne

Aussicht auf das Schloß hatte. Nicht mit Unrecht hatte er dieses ein verwünschtes genannt. Denn, wie der Schein der untergehenden Sonne sich in die uralte Farbe dieses Gebäudes mischte, und dessen gothische Spitzen und Vorsprünge heraushob, da kam es mir selber nicht anders vor, so daß ich auch ein sehnliches Verlangen hatte, keine Nacht mehr in seinen abenteuerlichen Mauern zu erleben, die mir jetzt viel furchtbarer erschienen, als da ich den Thurm bewohnen mußte.

Es mochte wohl Ehrenburgs Absicht sein, daß ich die Gegend nicht beim Tageslichte bereisen sollte. Wenigstens zögerte und zögerte er, als die Pferde, schon längst angeschirrt, vor Ungeduld stampften, und der Postillon Horn und Peitsche wiederholt hatte hören lassen. Endlich stiegen wir ein, fuhren wieder mit dem Winde um die Wette, und fanden in allen Posthäusern Pferde bereit stehen.

Es ärgerte mich fast am folgenden Tage, daß ich Ehrenburgs Bitte nachgegeben hatte, nach dem Namen der Stationen, wo wir umspannen ließen, nicht zu fragen. Indessen tröstete mich die Hoffnung, nächstens vielleicht auf geradem Wege völligen Aufschluß zu erhalten.

Nach einer Reise von vier Nächten und drei Tagen kamen wir in Bern an.

Bleiben Sie eine Zeitlang in dieser Gegend, sagte Ehrenburg, oder wenigstens in einer andern des Schweizerlandes; nicht zwar in dessen Hauptorten, sondern in stillen Landstädtchen, welche durch ihre unbedeutende Lage vor der Neugier der Reisenden gesichert sind. Er gab mir noch einige Lehren zu diesem Behuf, und schon wollte Jeder von uns in ein besonderes Fuhrwerk steigen,

als mein Gefährte einen Brief erhielt, und nachdem er ihn gelesen, erschrocken zu mir sagte: Sie müssen zurück mit mir, lieber Baron, und das augenblicklich. Der regierende Fürst selbst ist in der Nähe, und schon sind Pferde hier für ihn bestellt.

Welcher Fürst? fragte ich. —

Ehrenburg schlug sich vor die Stirn, wie es schien, darum, weil seine Uebereilung diese Frage veranlaßt hatte. Das — sagte er verdrießlich — das werden Sie schon noch erfahren. Wir wollen jetzt nur eilen, damit Sie Ihrem Verfolger nicht in die Hände fallen. —

Ein Fürst also mein Verfolger, ein regierender Fürst? Ich sann fortdauernd nach, wie meine friedliche Existenz einen solchen zur Verfolgung anreizen könne. Aber alle möglichen Muthmaßungen reichten nicht aus, mir hierüber auch nur ein kümmerliches Licht zu geben.

Unsere Reise ging nunmehr nach Frankfurt, wo Ehrenburg gute Verbindungen zu haben schien, und mich nach einigen Tagen zurückließ, mit der Bitte, bis auf weitere Nachricht ruhig hier zu verweilen. Von hier aus versuchte ich abermals Briefe nach Berlin zu schicken. Der erste, von meiner Hand überschrieben, hatte das Schicksal, wie der frühere. Wenn man, meinte ich, nur wenigstens den Brief aufgemacht und gelesen hätte! Ich fand mich auch hierdurch zu einem zweiten veranlaßt, den ich von fremder Hand überschreiben ließ. Diesen hatte der Geheimerath aufgebrochen, aber ungelesen wieder zurückgeschickt. Wenigstens schmeichelte ich mir, daß man der Sprache meines gemißhandelten Herzens unmöglich würde haben widerstehen können, wenn man ihn wirklich gelesen hätte. Das ganze Benehmen befremdete mich um so mehr, da mein Schwiegervater mir doch

einen Zeitraum von drei Monaten festgesetzt hatte, und gleichwohl so früh schon nichts mehr von mir wissen wollte.

Es war vielleicht die unglücklichste Zeit meines Lebens, die ich in Frankfurt verlebte; nicht der Stadt wegen, die mir außerordentlich wohl gefiel, sondern wegen meines so verworrenen Schicksals.

Im Theater dieser Stadt war es, wo ich einst, vor Unmuth über meine Lage in mich selbst versunken, das Stück, das eben aufgeführt wurde, völlig außer Acht ließ, als mein Auge mit Einemmale auf einer Loge haften blieb. Frau von Reichenberg! Ja, sie war es, und die Neugier und die Freude, sie ebenfalls wieder in Freiheit zu sehen, machten vereint, daß ich augenblicklich ihre Loge aufsuchte. Wie sehr auch ihr bejahrter Nachbar, in dem sie mir ihren Onkel vorstellte, die Störung mitten im Stücke übel auszulegen schien, so fand sie doch nicht Worte genug, mein freundliches Willkommen auf das Gütigste zu erwidern. Ja, sie verließ sogar, ohne auf den Unwillen des Onkels zu achten, die Loge, um mich mit in ihre Wohnung zu nehmen. Meine Frage, ob man sie zu Leipzig ohne Weiteres freigelassen habe, verneinte sie, rühmte jedoch zugleich, in sehr billigen, rechtlichen Händen gewesen zu sein. Fast besorge ich, setzte sie hinzu, daß man Sie an einem abscheulichen Faden festhält, der Sie endlich gar ins Verderben führen muß.

Dabei ließ sie etwas von Staatsverbrechen, von Hochverrath verlauten, worein ich — vielleicht ganz unschuldigerweise — verwickelt wäre. Sie beschwor mich, die lebensgefährliche Verbindung aufzugeben, die mich bereits zum Automaten herabgewürdigt hätte.

Das Wahre in der letzten Behauptung machte einen um so tieferen Eindruck auf mich, da die Reize der schönen Frau ihm kräftig zu Hülfe kamen. Sie wußte mir auch die Erniedrigung, in der ich mich befand, so überzeugend auszumalen, und mein — wie sie sich ausdrückte — zu abscheulichen Zwecken gemißbrauchtes und aufgespartes Leben so verächtlich darzustellen, daß ich es wirklich in diesem Augenblicke herzlich satt und überdrüssig war und halb in Verzweiflung ausrief: Sie können Recht haben. Fast glaube ich es. Aber warum mich in diesen Unfrieden mit mir selbst stürzen, da aus meinen Verhältnissen nun einmal kein Entrinnen möglich ist? —

Kein Entrinnen? rief Frau von Reichenberg. —

Nein, nein! antwortete ich. Mich mit Gewalt von der unglücklichen Verbindung losmachen, das hieße gerade so viel, als meinen Verfolgern selbst in die Hände laufen. —

Nichts weniger, lieber Rosenheim, Ihre Verfolger werden Ihre Freunde sein, sobald Sie nur wollen. Ich selbst mache mich anheischig, die Sache einzuleiten, und glauben Sie gewiß, daß auf diesem Wege allein Ruhe und Glück für Sie zu finden ist. —

Der Blick, der sich dabei auf mich herabsenkte, schien mir die Art des Glückes näher andeuten zu sollen. Aber diese war keine Reizung mehr für mich. Valerie hieß meine Losung. Mit der wiedererrungenen Selbstständigkeit durfte ich auf ihre Hand Anspruch machen, die ich, ungeachtet der schlimmen Behandlung meiner Briefe, noch nicht aufgeben zu müssen glaubte. Ja, sagte ich, ich will mich Ihnen anvertrauen. —

Nun, so reisen wir in einigen Tagen zusammen, erwiderte sie. —

Ich war's zufrieden. Natürlich kamen auch wieder Augenblicke der Reue. Der Gedanke an Valerien überwog aber den Gedanken an die Dame, die mich jener grausam genug entzogen, und überhaupt bewußtlos in ein sehr unerfreuliches Labyrinth verwickelt hatte. —

Am Abend vor unserer festgesetzten Abreise, wie wir eben noch mit Einpacken beschäftigt waren, erschien ein Polizeibeamter bei mir, der an meinem Passe auf einmal anfing, Ausstellungen zu machen. Ich erwiderte, daß mir dergleichen bei meinem Reisevorhaben sehr beschwerlich und um so auffallender sei, da ihm zuvor der Paß völlige Genüge geleistet habe. —

Er erwiderte: Nach mehrern Nachrichten, die seitdem über Sie eingelaufen, sind Sie schon anderwärts unter gleich richtig scheinenden Päßen, auf andere Namen gereiset. Wir sind daher genöthigt, Sie hier zu behalten, bis Sie uns nähern Aufschluß über Ihre Person, Verhältnisse und besonders über den Ort geben, wo dergleichen Päße, der Wahrheit so überaus ähnlich, fabrizirt werden. —

Der Mann wußte sonach mehr von mir, als ich Anfangs geglaubt hatte. Mein Verdruß ging nun in wirkliche Aengstlichkeit über. Da der Versuch, ihn durch Gold zum Schweigen zu bringen, völlig mißlang und ihn mir nur gehäßiger gemacht zu haben schien, so bat ich ihn, meine nothwendige Abreise zu berücksichtigen und mit dem Zeugnisse der Frau von Reichenberg einstweilen zufrieden zu sein, die mich kenne und zu der ich sogleich schicken wolle.

Das Zeugniß Ihrer Reisegefährtin kann hier nicht

das Mindeste beweisen. Denn das ist ja wohl diese Frau von Reichenberg? —

Es nahm mich außerordentlich Wunder, daß die Polizei auch hiervon schon unterrichtet war und der Beamte fuhr fort: Als Ihre Gesellschafterin, ist eben diese Reichenberg bereits verhaftet.

Das erschreckte mich, und ich bat, daß man eine ganz durch das Ungefähr mit mir hier zusammengeführte Frau, nicht so höchst ungerecht in mein unerklärbares Schicksal verflechten möge.

Aber meine Reden machten nicht den geringsten Eindruck. Ich hatte es mit einem eisernen Manne zu thun, dessen unveränderliche Gesichtszüge auf ein, allem Mitgefühl für fremde Noth unzugängliches Herz schließen ließen.

Knirschend ergab ich mich in mein herbes Geschick. Der Mann rief nach Licht, drückte als es angekommen war, sein Siegel auf meinen Koffer und ersuchte mich, ihm zu folgen. Zugleich versicherte er, daß dem Gastwirthe nichts weiter bekannt sei, als daß ich, meines unvermuthet verlängerten Aufenthaltes halber, ein anderes Quartier beziehen würde.

Hätte ich doch dem fühllosen Menschen nicht einmal so viel Schonung zugetraut.

Ich bewunderte diese noch mehr, als ich in dem mir bestimmten Quartiere ankam, das in seiner Behausung war, und wahrlich nicht im mindesten einem Gefängnisse ähnelte. Indessen ward ich doch drei ganze Monate lang wie ein Gefangener behandelt und nicht über die Schwelle gelassen. Befremdend war unter Anderem das, daß ich in dieser langen Zeit noch gar nicht abgehört worden war. Denn wenn man auch noch andere

über mich eingezogene Erkundigungen erwarten wollte, so wäre doch meine Abhörung zuvor sehr in der Ordnung gewesen.

Dies würde mir indessen keine Unruhe gemacht haben. Desto mehr aber machte mir solche der Umstand, daß auf meine wiederholten Briefe an Ehrenburg keine Antwort einlief, auch der Banquier, an den er mich gewiesen hatte, auf meine Frage nach Gelde, mir schrieb, man habe den weitern Auftrag zu Zahlungen an mich neuerdings wieder zurückgenommen. —

Frau von Reichenberg konnte ich durchaus nicht zu sprechen bekommen, und endlich sagte man mir, daß man ihr angedeutet habe, die Stadt zu verlassen.

Meine Lage war nie so verworren gewesen, und ich sehnte mich nach einer Entscheidung, mochte sie auch ausfallen, wie sie wollte. Daher mußte mir es erfreulich sein, eines Abends Ehrenburgen plötzlich in mein Zimmer treten zu sehen. Er äußerte, daß er jetzt mündlich auf meine Briefe antworten wolle.

Ich gab ihm über sein Schweigen bei dem Zustande, wie ich ihm solchen in meinen Briefen geschildert hatte, meinen Unwillen zu erkennen, er aber erwiderte hierauf: Still, still. Jede Abrechnung über unser wechselseitiges Recht und Unrecht würde Sie außerordentlich in Nachtheil setzen. Mein Schweigen ist wahrlich eine gar geringe Strafe für Ihre Unklugheit, sich der Buhlerin abermals zu vertrauen, die, angestellt von Ihren Feinden, Sie diesen schon einmal in die Hände geliefert hatte.

Frau von Reichenberg? fragte ich erstaunt.

Wer anders? versetzte Ehrenburg. Nicht ohne Absicht, lockte Sie diese sogenannte Frau von Reichenberg aus der Stadt Leipzig hinaus, und es wäre auch alles

mit dem besten Erfolg von statten gegangen, wenn Ihre Freunde nicht wachsamer wären für Ihr Glück, als Sie selber. — Jetzt kommen Sie mit mir; der Wagen erwartet uns bereits. —

Sie wissen also nicht, daß ich hier Gefangener bin? —

Gewesen! Und das bloß um Sie vor Ihrer eigenen Voreil sicher zu stellen. Ich selbst habe diese Gefangenschaft auf den Nothfall im Voraus bestellt. Ich kündige Ihnen hiermit Ihre Freiheit an. Geschwind aber, geschwind! Denn hat eine Ihrer Reisen jemals Eile gehabt, so ist es die jetzige. —

Unter den tausend Gedanken, welche auf mich einstürmten, war der vorherrschende der, auf welche Weise und durch wen ich so überall beobachtet sein möchte. Denn wenn wir auch in Frankfurt die nähere Bekanntschaft Ehrenburgs mit dem Polizeibeamten, der mich verhaftete, sehr augenscheinlich wurde, durch wen hatte dieser Beamte das Vorhaben meiner Abreise erfahren, deren Beschluß und Ausführung fast in eine und dieselbe Zeit fiel?

Bei alledem gab ich auf, von Ehrenburgen darüber Aufschluß zu erhalten, weil ich aus Erfahrung wußte, daß jede Anfrage dieser Art bei ihm vollkommen fruchtlos war.

Unterweges schien es mir, als ob Ehrenburg mich weit weniger, als jemals, aus den Augen lasse. Auch fuhren wir, wenn mich nicht alles trog, trotz der Eile, die es seinen Reden nach hatte, nicht den geraden Weg, sondern abermals immer im Zickzack, bis wir in der dritten Nacht, schon nahe am Morgen, auf einem Landgute anlangten.

Machen Sie sich, so sagte mir erst kurz vor der

Ankunft selbst mein diesmal sehr düsterer und in sich gekehrter Begleiter, auf eine erschütternde Scene gefaßt. Sie werden, wenn es der Himmel nicht anders beschlossen hat, Sie werden die Dame wiedersehen, aber leider in einem sehr bedenklichen Zustande. —

Sie ist also krank? fragte ich. —

Und so, daß sie schwerlich wieder aufkommen dürfte. — Er sagte dies mit einem tiefen Seufzer.

Die Diener, welche mit Fackeln an den Wagen kamen, bezeigten eine lebhafte, doch sichtbar mit vielem Schmerz gemischte Freude über unsere Ankunft.

Gottlob, daß Sie da sind! sagte der eine zu Ehrenburg. Die gnädige Frau hat schon dreimal in dieser Nacht nach Ihnen gefragt. Sie will auch schlechterdings geweckt sein, sobald Sie kommen. —

Wir folgen beide den Vorleuchtenden die Treppe hinauf. Aber so leise wir auch im Nebenzimmer abgetreten waren, so hatte die Kranke uns doch gehört und schickte sogleich nach Ehrenburgen.

Dieser kam bald darauf zurück, um mich zu ihr zu senden.

Bei meinem Eintritte verwies ein Wink von ihr die Wärterinnen aus dem Zimmer. Die Dame, auf deren blassem Gesichte alle irdische Hoheit einer frommen, heiligen Ergebung Platz gemacht hatte, richtete sich auf von ihrem Lager und ergriff meine Hand.

Ich habe Dich, begann Sie, allerlei Irrwege geführt, mein Kind. Mit Gewalt wollte ich Dir die Stelle wieder verschaffen, von der unredliche Hände Dich schon in den ersten Tagen Deines Lebens verdrängt hatten. Ich hatte Dir auch bereits eine Gefährtin für den erhabenen Sitz Deiner Zukunft ausgesucht. Allein die

Ansichten der Dinge ändern sich an der Grenze des Lebens, worauf ich jetzt stehe. Ich durfte meinen Sohn nicht in dem gefährlichen Verhältnisse lassen, das ihn, in Ermanglung meines Schutzes, leicht erdrücken konnte. —

Ihren Sohn? rief ich, im Uebermaße der Freude und des Schmerzes zugleich. —

Ja, mein Kind, Rosenheims sind nur Deine redlichen Pfleger gewesen. Zu dessen Beweise laß mich diesen Ring hier, der mich in die Gruft begleiten soll, mit einem andern vertauschen, wie Dein vermeinter Vater Dir voraussagte. Sein Glaube, daß dieser Augenblick Dir eine glänzendere Laufbahn eröffnen werde, ist freilich nur Wahn gewesen. Dafür soll er Dir die Ruhe Deiner Zukunft sichern. Schon fünfzehn Jahre warst Du alt, als ich erst erfuhr, daß ich bis dahin den Sohn einer Freundin Deines Vaters, der mit Dir in gleichem Alter war, fälschlich für den meinigen gehalten hatte. Damals drang ich bei Deinem Vater darauf, Dich an den Platz, der Dir gebührte, wieder aufzunehmen. Er weigerte sich; aus guten Gründen zwar, aber deren Werth ich verkannte. Wir trennten uns daher von einander. Ehrenburg und Rosenheim, Dein Pfleger, wurden in das Geheimniß gezogen. Dein Vater wußte um meinen Plan, nach seinem Tode Deine Rechte geltend zu machen. Er fürchtete das, weil der, den alle Welt für seinen Nachfolger erkannte, vielleicht ebenfalls aus seinem Blute stammt, und für den Rang, den er künftig einnehmen sollte, gehörig vorbereitet war, auch weil eine Veränderung übeln Eindruck im Volke hätte machen können. Unbefangen wie ich jetzt darüber urtheile, muß ich ihm Recht geben. Verzeihe ihm daher die seitherigen Verfolgungen, oder verzeihe sie vielmehr mir, die

ich Dich ihnen aussetzte. Er mußte sich Deiner zu versichern suchen, und es war um so gefährlicher, da die Leute, deren er sich zu den Nachstellungen bediente, gewissenlos genug waren, Dich vielleicht einmal heimlich aus dem Wege zu räumen. Ich erlasse Dir und mir den Gang Deiner letzten Jahre in seinem Detail aufzuklären. Es ergibt sich alles von selbst. Ueberall war Wirkung und Gegenwirkung, und ich habe es dem treuen und unermüdeten Ehrenburg zu danken, daß Du so glücklich aus den Schlingen gerettet worden bist, die überall um Dich herumlagen.

Jetzt, da ich einsehe, wie nichtig alle irdische Hoheit ist, und nichts mehr im Sinne habe, als die Gefahren alle möglichst von Dir abzuwenden, jetzt ist aus Deinem Verfolger Dein Freund, Dein Vater wieder geworden. Ich habe ihm die Hand reuig geboten, und er weist sie nicht zurück. Bald wird auch er hier sein, unter fremdem Namen; wie ich denn ebenfalls, seit unserer Trennung, unter fremdem Namen gelebt habe. Forsche nicht, mein Sohn, nach unserem Namen und Titel, ja schwöre mir, wenn Du auch zufällig sie entdecken solltest, den Namen Deines Vaters niemals zu verrathen. Schwöre dies in die Hand Deiner treuen, sterbenden Mutter.

Dies geschah, und nun hob sie die Hände gefaltet empor, und die seligste Ruhe verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht, das mir schon in den Strahlen der Verklärung zu stehen schien.

Ihr Bildniß! rief ich knieend an ihrem Lager, das Bildniß noch, das Sie mir zuletzt versprachen!

Liebster Sohn, sprach sie, die Rechte auf mein Haupt legend, bei so veränderten Verhältnissen, um Deines Vaters und unseres Geheimnisses willen, erlaß es mir.

Dein Herz wird Dir ja wohl ein lebendiges Bild von mir aufbewahren. —

Eine Dienerin meldete jetzt den Erwarteten.

Gehe nun, mein Kind, sagte sie hierauf zu mir. Dein Vater muß erst auf Dein Hiersein vorbereitet werden. In Kurzem sollst Du ihn hier selber sehen. —

Ich trat ins Nebenzimmer zu Ehrenburgen, welcher mir zu der Entbindung von meiner zeitherigen Rolle Glück wünschte.

Sie glauben nicht, mein Lieber, sagte er, welche Sorge mir das nun aufgegebene Projekt Ihrer Mutter gemacht hat. Aber sie war dermaßen eingenommen davon, daß keine Vorstellung dagegen fruchtete.

Und was würde die treffliche Dame gelitten haben, wenn von den zahllosen Nachstellungen, von denen Sie bedroht waren, meiner Wachsamkeit eine entgangen wäre? Sie wären wahrlich nicht der erste Sohn, den sein eigener Vater geopfert hätte, um die Unterthanen nach seinem Tode keinem ungedeihlichen Zwiespalte auszusetzen. —

Ich war versteinert, und aus einer Zauberwelt in eine andere versetzt. Ich hatte eine Mutter gefunden, auch stand mir das Glück noch bevor, einen Vater wieder zu gewinnen.

Als ich zurück zu meiner Mutter gerufen wurde, kam mir ein großer, schöner Mann mit offenen Armen entgegen und drückte mich an sein Herz. Näher zu mir hierher, Ihr Lieben! sagte meine Mutter, damit mein mattes Auge sich stärke an den schönen Ergießungen eurer heiligen Liebe, damit ich dem theuren Sohne noch meinen Segen gebe.

Wir traten hierauf zu ihrem Bette. Ich kniete

nieder, um von den Händen eines Vaters und einer Mutter gesegnet zu werden. Nachher stellte mir mein Vater das Diplom als Graf von Elsenau zu, das er schon früher nach der Einleitung eines Vergleichs mit seiner Gemahlin, der aber nicht zu Stande gekommen war, mir ausgewirkt hatte.

Das Uebrige, sagte er, was Dir zugedacht ist, wirst Du von Ehrenburg empfangen und nun, mein Sohn, lebe wohl. Vergib, wenn eine unglückliche Verwickelung mich, dem Aeußern nach, auf immer von Dir scheidet. Meinem Herzen wirst Du stets nahe bleiben. —

Er drückte mich nochmals an seine Brust, und auch die Sterbende streckte ihre Hand voll Sehnsucht nach mir aus. Ich warf mich weinend in die Arme der Mutter, welche nach dem Lebewohl, das sie mir sagte, sogleich verschied. —

Mein Vater winkte Ehrenburgen herbei, auf die Verblichene deutend. Ich hielt mich an den tiefgerührten Mann und wankte, auf dessen Arm gestützt, hinaus.

Während ich, nur mit halbem Bewußtsein an einem Pfeiler des Nebenzimmers lehnte, ging Ehrenburg zurück zu meinem Vater, und brachte mir bald darauf die Nachricht, daß er mich noch denselben Abend auf meine Güter begleiten werde. Um die Sache zu erklären, händigte er mir sogleich die Schenkungsurkunde ein, nach welcher ich wirklich Besitzer von sehr ansehnlichen Gütern in Baiern geworden war.

Ich wünschte wenigstens dafür zu danken, aber des Gebers Person war, wie Ehrenburg achselzuckend sagte, auf immer für mich verschwunden.

Mit den seltsamsten Gefühlen stieg ich bei einbrechendem Abend in Ehrenburgs Wagen, der sich an meine

Seite setzte. Die stille, dunkle Nacht gab den wunderlichen Bildern, die sich in meinem Geiste unaufhörlich jagten und verdrängten, reiche Nahrung. Am Ende aber trat Valeriens Gestalt aus dem Hintergrunde allmälig hervor, die einzige unter allen, welche einen recht klaren Umriß hatte und ich bat Ehrenburgen, so wie wir am Morgen ein wenig Halt machten, dem Geheimenrath von Medingen in einem kurzen Briefe von meiner nunmehrigen Freiheit zu sagen.

Ehrenburg that dies auch auf der Stelle, und weit ruhiger als zuvor überließ ich mich den eilenden Pferden, als ich diese Zeilen auf der Post wußte.

In Frankfurt, wohin er mich zurückführte, nahm er einen so rührenden Abschied von mir, daß ich ziemlich erschrocken fragte, ob auch wir einander nicht wiedersehen sollten? —

Vielleicht! antwortete er, doch dringen Sie jetzt nicht weiter in mich. Die Antwort auf meinen Brief nach Berlin wird unmittelbar an Sie einlaufen. —

Sie ist gekommen! fügte der Graf mit gesunkener Stimme hinzu. Ihr Onkel schreibt mir, daß Valerie von mir gesetzlich geschieden, auch ihre Verlobung mit einem sehr würdigen Mann bereits erfolgt sei. Er bedauere, fügt er hinzu, aus mehrern Ursachen, die sonach allzuspät geschehene Entwicklung meines Schicksals. —

Ich brauche den unseligen Zustand nicht erst zu schildern, worein mich sein kurzer Brief wohl versetzen mußte. Valeriens Gesinnung gegen den neuen Verlobten war indessen auch mit keinem Wörtchen bemerkt. Ich schmeichelte mir daher, unter den mehrern Ursachen, aus denen der Geheimerath die verspätete Entscheidung meines Schicksals bedauerte, auch auf einen Rest von Zuneigung

meiner vormaligen Braut schließen zu können. Auf der Stelle schrieb ich zurück an Valeriens Vater und äußerte geradezu, daß es wohl billig sei, noch jetzt dem Fräulein zwischen mir und dem Neuverlobten die Wahl zu lassen. Hierher erhielt ich denn gestern die ganz kurze Antwort, daß mein Vorschlag einer Wahl durchaus nicht stattfinden könne, und Valerie ihren Verlobten heirathen werde, sobald sie von einer Krankheit, durch welche sie lange im Bette gehalten worden, wieder genesen sei.

Selbst dieser Brief — so entsetzlich mir sein Inhalt im Ganzen sein mußte — nährt meine Hoffnung. Denn von Valerien und ihrem Willen ist abermals darinnen nicht die Rede. Ich würde auch auf der Stelle selbst nach Berlin gereiset sein, wenn nicht die Uebernahme meiner Güter meinen Aufenthalt in dieser Stadt nöthig machte.

Indessen ersuche ich Sie, dort in meinem Namen mit Ihrem Onkel sowohl als mit Valerien zu sprechen und wenigstens den Aufschub der Verheirathung zu bewirken. Wenn Valerie für mich gestimmt und ihr Verlobter ein so würdiger Mann ist, wie man ihn rühmt, so kann er unmöglich auf der Verbindung mit ihr bestehen. Hat hingegen Valerie mich wirklich vergessen, dann bescheide ich mich gern, so weh es mir auch thun möchte, daß meine Ansprüche auf sie aufgehört haben. — —

Da mir des Grafen Wünsche nicht unrechtmäßig schienen, so versprach ich, alles zu thun, was er verlangt hatte, auch meine Reise möglichst zu beschleunigen. — Auf dem Rückwege zur Gesellschaft fragte ich, ob er nicht wisse, welch ein Landsmann der Herr von Ehrenburg und ob er mit der Familie dieses Namens bekannt sei, die ich im Preußischen gefunden hatte.

Das Letztere schwerlich. Nach dem, was ich seit seinem Abschiede hierüber erfahren habe, glaube ich fast, daß der Name, unter dem wir ihn kennen, nur ein angenommener gewesen ist. Vor Kurzem erhielt ich von dem Orte aus, wohin ich sonst gewöhnlich meine Briefe an ihn adressirte, einen eben erst abgeschickten mit der Bemerkung darauf zurück, daß Herr von Ehrenburg seiner eigenen Aeußerung nach, nicht wiederkommen werde, und man nicht wisse, wo er sich sonst aufzuhalten pflege.

Es scheint fast, als ob von dem Traume, den ich wachend geträumt habe, mir nichts, durchaus nichts, als meine Güter und dieser Ring habe zurückbleiben sollen. — — —

Die Anordnung der Plätze bei Tische trennte mich von dem Grafen und auch nachher hatte ich nur noch Zeit, ihn mit wenigen Worten zu versichern, daß ich mich seiner Sache gewiß wie meiner eigenen annehmen würde. — —

In Berlin war auch wirklich mein Erstes ein Gang ins Medingen'sche Haus. Das schreiende Mißverhältniß, das ich hier antraf, machte mir einige Hoffnung. Valerie war schon an sich nicht für die neue Heirath. Nur auf des Vaters strengen Befehl hatte sie den ersten Brief des Grafen so hart zurückgewiesen. Die Ursache davon war ein sehr unwilliger Brief, den des Grafen verstorbene Gönnerin an meinen Onkel geschrieben hatte. Dieser Brief, den er mir zeigte, gab mir auch Aufschluß über Elsenaus achttägige enge Gefangenschaft, welche so lange, bis eine befriedigende Antwort vom Geheimenrath einlief, hatte dauern sollen, die in dieser Zeit auch wirklich eingelaufen war. Seitdem war Valerie in eine stille

Melancholie verfallen. Der Geheimerath hatte geglaubt, daß nur ihre baldige Verheirathung sie vielleicht aus dem zeitherigen Ideengange reißen könne, und sagte des Mädchens Hand einem vornehmen Manne zu, welcher darum bei ihm angehalten hatte. Aber nur durch vieles Zureden erst gelang es ihm, sie zur Verlobung zu bewegen. Die Heirath selbst verschob Valerie von einer Woche zur andern, wahrscheinlich um den Verlobten zu ermüden.

Gern hätte der Geheimerath diesem, nach Ehrenburgs Briefe, die Umstände entdeckt. Er zögerte jedoch von Tag zu Tage, weil der Verlobte einer seiner Gönner war, und er ihm sein Wort unbedingt gegeben hatte.

Ich wußte nichts zu thun, als mich an den Mann selber zu wenden. Mit dem besten Erfolg geschah es. Der Verlobte entsagte Valeriens Hand, und in Kurzem erfreute ich mich des Tages, an welchem meine Cousine dem Manne zum zweiten Male feierlich zugesprochen wurde, von dem sie erst kurz zuvor förmlich geschieden worden war. — —

Noch immer fehlte dem Grafen der Schlüssel zu der räthselhaften Aufsicht, unter der er bis zum Tode seiner rechten Mutter gestanden hatte. Auch dieses aber klärte sich am Tage nach der Hochzeit auf, wo sein Bedienter vermißt wurde, und an dessen Statt sich ein versiegeltes Blatt mit dem Geständnisse vorfand, daß er derjenige war, der Ehrenburgen von Allem Nachricht gegeben hatte. Seine scheinbare Mißhandlung bei der Abholung von Berlin, war bloße Form gewesen, um ihn außer allen Verdacht zu setzen.

Da sieht man wieder einmal, rief der Graf, als er dieses Bekenntniß gelesen hatte, wie oft man die Schlauheit

selbst der Einfalt bezüchtigen mag. Diesem wenigstens hätte ich diese Rolle nie zugetraut.

So sehr er übrigens überzeugt war, daß Martin bloß zu seinem Besten so gehandelt hatte, so konnte er doch dessen Entfernung nach einem solchen Geständnisse, welches das Verhältniß zwischen Herrn und Diener gewissermaßen von selbst auflöste, durchaus nicht mißbilligen.*

* Aller Mißdeutung zu begegnen, wird noch angemerkt, daß an die Stelle der Namen der in Sternthals Erzählung vorgekommenen Orte, andere gesetzt worden sind.

III.

Schloß Riesenstein.

Erste Abtheilung.

Die Jugend der benachbarten Rittergüter war übereingekommen, alle Mittwoch bei ihren Gespielen auf dem Riesensteine Nachmittag und Abend zu vertändeln. Graf und Gräfin, weit entfernt, die Fröhlichkeit durch ihren Ernst zu versteinern, zeigten dem jugendlichen Kreise entweder theilnehmende Gesichter, oder gingen ihm aus dem Wege. Eines förmlichen Auftrages, die wohlgearteten jungen Leute in Schranken zu halten, bedurfte kein Mensch, doch wußte der bedächtige Anselm, daß die Eltern seine Gegenwart gerne sähen, und fehlte darum niemals bei diesen Zusammenkünften. Mariane, der Gräfin Gesellschafterin, verstand es ebenfalls, sich den Fröhlichen unentbehrlich zu machen. Beider Dasein war nur beruhigend, nicht drückend. Ihr Wille äußerte sich immer so heiter und leise, daß er dem feingestalteten Zirkel nur wie ein selbstgegebenes, nothwendiges Gesetz erschien.

Die Pracht der Gegend war die erste Veranlassung zu diesen Versammlungen gewesen, und alles bloß auf den Sommer berechnet. Aber der Winter erinnerte bei Zeiten, daß er sich die Lust im Freien nicht lange mehr werde gefallen lassen. Mit Wehmuth dachte man an die Unterbrechung der lieben Gewohnheit. Das anfangs ziemlich lockere Band war von der Freundschaft immer

dichter zusammengezogen worden, bei jedem Abschiede hieß es, daß man noch nicht gänzlich die Sache aufgeben, daß sich ja wohl noch ein schöner Tag finden könne. Endlich kamen Alle achselzuckend überein, daß die schönen Tage nun dahin wären, daß es sich weder im Freien länger thun, noch der Saal erheizen lassen wolle. Serena, die Tochter vom Hause, hatte eben die Eltern mit ihren Bitten aus einem geräumigen Zimmer getrieben, und kam jetzt zurück in den Saal, die erstarrten Uebrigen dahin zu holen.

Auf dem Wege wurde der äußere Schauer bald von einem innern vermehrt. Es ging über eine große Bogentreppe, welche bis dahin von diesen jungen Leuten selten oder niemals betreten worden war. Agnes und Valerie weigerten sich, vor ein paar weißen Bildsäulen vorbeizugehen. Es war ihnen nicht auszureden, daß sie sich bewegt hätten, und Ludolph mußte Valerien, Anselm Agnesen führen.

Vor dem lebendigen Kaminfeuer im Zimmer lachten die beiden Furchtsamen selbst über ihre Furcht, und die Uebrigen ließen es noch weniger daran fehlen. Guido hatte kaum geäußert, daß er erst neulich eine sehr interessante Geschichte von den Bildern der Ahnen gelesen, welche gewissermaßen zu den beweglichen Bildsäulen auf der Treppe passe, als auch die ganze Gesellschaft um deren Mittheilung bat. Er entschuldigte sich mit Vergeßlichkeit, aber sein gutes Gedächtniß war zu bekannt, er mußte anfangen.

Ein allgemeiner Beifall belohnte ihn, als er fertig war, nach einer kurzen Stille, in der fast alle Anwesende verstohlene Blicke nach den dunklern Theilen des Zimmers ausgeschickt hatten. Agnes und Valerie mußten

wieder viel ausstehen. Serena's Behauptung nach hatten sie während der Erzählung ihre Füße höchst possierlich vor den umgehenden Geistern zu verstecken gesucht, auch sollten ihnen ein paarmal die hellen Thränen in das Auge getreten sein. Deßungeachtet hatte auch diesen Beiden die anmuthige Historie so wohl gefallen, daß sie dem Wunsche der Uebrigen beitraten, nächsten Mittwoch wieder ihre Zeit einer ähnlichen Erzählung zuzugestehen, ja den ganzen Winter hindurch mit dieser Art von Unterhaltung fortzufahren.

Das Zimmer war wegen des ansehnlichen Raumes um den Kamin herum das beste im ganzen Hause, und Serena versprach, es ihren Eltern durch Bitten allezeit für diesen Tag abzumiethen.

Hätte man nur beim Fortgehen nicht über die große Treppe gemußt! Die weißen Bildsäulen hatten vorhin lange nicht so geisterartig und belebt dagestanden, als jetzt, wie die unsichern Blicke der Meisten zu verrathen schienen.

Am Mittwoch darauf wurde die Scheu vor den Statuen auf der Treppe durch das Tageslicht gemildert, das noch in seiner völligen Kraft war, als der kleine Zirkel den freundlichen Kamin aufsuchte.

Fast besorge ich, fing Guido an, der eine Geistergeschichte versprochen hatte, fast besorge ich, daß meiner Erzählung das Gefällige abgeht, das ein Zirkel, wie dieser, verlangen kann. Wenn ich meine weichherzigen Zuhörerinnen betrachte, dann werde ich über mich selbst unwillig, daß ich ihnen so viel wahrhaft Schauerliches vortragen soll, als diese Sage enthält. Statt eines leisen Anflugs von Furcht, könnte ich leicht Entsetzen mittheilen. —

Wenn das ist, lieber Bruder, unterbrach ihn Josephe, so verspare Deine Geschichte zum nächsten Sommer, dann haben wir kurze Nächte. Offenherzig bekenne ich es, daß mir schon die letzte Erzählung eine sehr unruhige Nacht gemacht hat. Und mir nicht allein, wie ich befürchte. Valerie und Therese gestanden jetzt ebenfalls, daß sie in den unbedeutendsten Gemälden ihres Hauses die Bilder der Ahnen wiedergesehen hätten. —

Wenigstens dächte ich, fuhr Josephe fort, daß keiner Geistergeschichte der Zutritt vor diesem Kamine verstattet würde, welche sich nicht am Ende in eine Betrügerei, oder etwas anderes Natürliches auflösen will. —

Dagegen, rief Serena, lehne ich mich mit aller Macht auf. Seid bürgerlich, so viel euch gefällt, ich bin es ebenfalls, nur legt eure bürgerliche Hand nicht an unterhaltende Geistergeschichten. Der Verstand hat ja noch Tummelplätze genug, wenn er aber der Phantasie alle Rechte abschneiden will, dann sei ihm der Handschuh zugeworfen. Erzählt meinetwegen, was ihr wollt, nur zieht mir die ehrlichen Gespenster nicht aus der Luft auf die Erde. —

Dir wird es wohl so leicht kein Erzähler recht machen, sagte Josephe verdrießlich, so wenig als ein Buch. —

Friede, Friede! rief Guido. —

Ei, wer ist denn im Kriege? sprach Serena, Josephen freundlich anfassend. Cousinchen hat mich mißverstanden und ich muß mich erklären, das ist die ganze Sache. Sie weiß, daß ich die Poesie verehre, und denkt deßhalb, die unpoetischen Erzählungen wären mir verhaßt. Das ist aber nicht so. Wie ich den Maler schätze, der einen Menschen der Wirklichkeit für seine Kunst gleichsam zu rauben versteht, so auch den Erzähler von

Begebenheiten und Charakteren aus der wirklichen Welt. Nur den gigantischen Gestalten der Vorzeit hüte er sich, den poetischen Glanz abzuwischen, der auf ihnen, wie der Himmel auf jeder Ferne, ruht. Stellt uns aber recht frisch aus dem Leben selbst geschnittene Bilder der gegenwärtigen Tage auf, und ich ergötze mich zuerst daran. Sie sind tausendmal besser, als der Haufe ohnmächtiger, poetischer Bestrebungen, die so häufig jetzt wesenlos um uns her schwanken. Dies sind Gespenster, die ich Dir willig preis gebe, meine liebe Josephe. —

Anselm hatte sich Serenen genähert, und sein Beifall stimmte die ganze Gesellschaft so sehr für ihre Meinung, daß er eine kleine Einschränkung derselben nachzubringen vergaß. Durch alles dies war indessen bloß ein Fingerzeig für die Zukunft, aber nichts für die Gegenwart gewonnen. Auch diesem erbot sich Anselm abzuhelfen.

Doch, sagte er, müssen Sie nothwendig in Gedanken mit mir vom Riesensteine herunter in das Comptoir eines Kaufmanns gehen. —

Herzlich gern, rief Serena. Man läßt sich ja am liebsten solche Situationen zeigen, die einem nicht alle Tage vorkommen. —

Dergleichen hat auch viel Unterrichtendes! äußerte Josephe. —

Und, ohne es zu wollen, verbinde ich sonach das Nützliche mit dem Angenehmen! sprach Anselm lächelnd, drückte Josephens drohende Hand und fing seine Geschichte an.

Der Diebstahl.

Herr Trummer lebte allezeit doppelt, wenn er Abends im Schlafrocke den Lehnstuhl ausfüllte und dabei seine Pfeife gemächlich rauchte. Dann übersann er die Geschäfte des Tages und überhaupt seine Handlung, die er aus dem Nichts zu einer ansehnlichen Größe erhoben hatte. Zu der Zeit konnte man sich eine Gnade von ihm ausbitten, auch that er selber zu dieser Zeit Familiensachen und dergleichen am liebsten ab. Schirm, sein Buchhalter, wußte das, wie jeder Andere im Hause, und er war es, der am Abend eines sehr glücklichen Geschäftstages einmal mit zaghafter Hand an des Prinzipals Thüre pochte.

Herein! rief dieser, und das gab dem Buchhalter Muth. Herr Trummer, auch soviel wußte er, pflegte nur dann vom Pochen und dergleichen Notiz zu nehmen, wenn Niemand außer ihm im Zimmer war, und Schirms Zaghaftigkeit rührte einzig von der Besorgniß her, sein Prinzipal möchte nicht allein sein. —

Guten Abend, lieber Herr Schirm! rief ihm Herr Trummer entgegen. Wollen Sie einmal ein Pfeifchen in meiner Gesellschaft versuchen, so soll mirs lieb sein. —

Schirm lehnte die Einladung mit einer Verbeugung ab.

So setzen Sie sich wenigstens hierher zu mir, wenn ich nicht aus meiner Ruhe kommen soll. —

Schirm setzte sich.

Was bringen Sie mir, lieber Schirm? Sie sehen so feierlich aus und thun so schüchtern! —

Wie einer, mein Herr Trummer, der etwas Wichtiges auf dem Herzen hat. —

Nun, wenn ich es herunter nehmen kann, wissen Sie wohl, daß ich auch bereit bin. —

Mit dieser Zuversicht wagte ich mich eben her. Sie haben meine geringen Verdienste um Ihre Handlung bereits mit der Hoffnung belohnt, einmal Ihr Associé werden zu dürfen. —

Und bis dahin wird Ihnen vermuthlich die Zeit zu lang? Ja, guter Freund, da kann ich nicht helfen. Ein reichliches Jahr muß es noch anstehen. —

Schirm machte Bewegungen, ihn zu unterbrechen, aber Herr Trummer sprach: Lassen Sie mich erst ganz ausreden. Wenn ich einmal einen Vorsatz gefaßt habe, so gehe ich um kein Haarbreit davon ab. Sie wissen ja auch die Ursachen in diesem Falle. —

Und ehre sie. Es sollte mir gar nicht einfallen, mich früher eines so guten Herrn entziehen zu wollen. —

Nun, so halten Sie mir's zu gut, lieber Schirm. Die Worte, die ich am Tage spare, behaupten manchmal um diese Zeit ihr Recht. Kommen Sie zur Sache. Sie sollen nicht wieder über Unterbrechung zu klagen haben. —

Zu einem Etablissement, Herr Trummer, wie mein künftiges, ist manche vorhergehende Einrichtung nöthig. Die Bewirthung fremder Handelsfreunde, ja überhaupt die im Hause eingeführten Gastereien wollen Sie künftig in mein Haus verlegt wissen. —

Ei, ja wohl, Herr Schirm. Die Neigung zum

Geräusch nimmt mit den Jahren immer mehr im Menschen ab. Es ist als ob man sich allmälig auf die unterirdische, tiefe Stille vorbereiten sollte. Ich freue mich, das kann ich sagen, recht auf die Zeit, wo dergleichen aus meinen vier Pfählen verbannt sein wird. —

Zu diesen Dingen aber, mein Herr Trummer, thut mir hauptsächlich weibliche Beihülfe, mit einem Worte: eine Frau noth. —

Natürlich, ohne alle Frage. Sobald ich Sonntags in der Kirche die Aufgebote höre, habe ich allemal den Gedanken: Wann wird nur mein Schirm auch einmal dazuthun? Sie müssen doch wohl den Dreißig nahe sein? —

Ich bin schon dreißig gewesen. —

Nun, und Vermögen haben Sie auch, ein leidliches Gehalt obendrein. Das allzulange Wählen taugt so wenig, als plumpes Zufahren. Es kann Jonen in keinem Hause, wo Sie anklopfen, fehlen. Wahrhaftig, Schirm, wenn ich noch eine ledige Tochter hätte, und Sie hielten an, mit Vergnügen gäbe ich sie Ihnen. —

Lieber Herr Trummer, Ihre Güte vollendet die Einleitung zu meiner Bitte besser, als ich es im Stande gewesen wäre. Seit langer Zeit schon habe ich Gelegenheit gehabt, Mamsell Sophien zu beobachten, und wüßte kein Mädchen, das alle meine Wünsche so sehr erfüllte. —

Das heißt nicht als Kaufmann auf die Heirath gehen, lieber Schirm, sagte Herr Trummer mit aufgehobenem Finger. Eine Waise, die keinen Heller im Vermögen hat. —

O, sie muß schon darum große Schätze in sich haben, weil sie Ihr Vertrauen in so hohem Grade besitzt. —

Gut, verständig, und der Fleiß selber, ist sie wirklich,

und es wird mir schwer werden, einmal diese Wirthschafterin zu entbehren. Auf der andern Seite aber wünsche ich ihr auch eine Vorsorgung, und freue mich denn von Herzen, in Ihnen ihren künftigen Beschützer zu sehen. Wie gesagt indessen, sie ist arm und alles, was ich habe, ist seit dem Tode meiner Frau meinen Kindern zugetheilt, so daß ich mich als bloßer Verwalter ihres Vermögens betrachte. Ich kann der armen Sophie gar nichts mitgeben, als die Früchte einer guten Erziehung. Bedenken Sie das, damit keine Reue hinterher komme. —

Ich würde doch einen so wichtigen Schritt nicht unbedachtsam unternehmen! —

Verzeihen Sie mir, guter Schirm, ich glaubte hier eher eine Einwendung zu viel, als eine zu wenig machen zu müssen. —

Dabei erhob er sich vom Stuhle und schloß den Buchhalter mit Innigkeit in seine Arme.

So habe ich Ihre Erlaubniß, mein Herr Trummer, mich morgen mit meiner Bitte an Mamsell Sophien zu wenden. —

Nein, lieber Schirm, die haben Sie darum noch nicht. Diese Freude behalte ich mir selber vor. Aber wer weiß ob morgen schon? Morgen kommen ja meine Kinder im Hause zusammen, und unter manchem Wörtchen, das ich ihnen da zu sagen habe, ist auch eins für Sophien. Richtet Ihr Anwalt, als solchen gebe ich mich Ihnen hiermit zu erkennen, etwas aus, nun, so will ich dem Mädchen ihr ganzes Glück auf einem Brette selbst auszahlen. —

Wenn nur aber auch Mamsell Sophie in meinem Erbieten ein Glück sieht! —

Daß euch Verliebten doch immer das Herz klopfen muß! Lassen Sie mich sorgen. Ich bürge für Alles, und meine Bürgschaft ist, dächte ich, nicht zu verwerfen. Kurz, lieber Schirm, Sie dürfen sich nicht gegen das Mädchen verrathen, auch sonst Niemandem ein Wort sagen. Die Sache soll vor der Hand ganz unter uns beiden bleiben. —

Das empfahl er ihm noch, als der Buchhalter ihn nach einer Menge Danksagungen verließ.

Herr Trummer war, bei mancher kleinen Eigenheit, ein vortrefflicher Mann. Gern vergaß er die Zeit, in der er Sophien in seinem Hause vermissen würde, über dem Glücke, das ihr, seiner Meinung nach, die Hand bot. Der Lehnstuhl ward ihm zu enge. Er ging ein paarmal heftig auf und nieder.

Meine gute, liebe Herzens-Sophie! rief er, als diese von einem Besuche zurückkam, und schloß sie väterlich in seine Arme. Sein Sohn, der Referendär, trat bald nach ihr herein, und noch lebhafter als gewöhnlich reichte ihm Herr Trummer die Hand.

Sophie und der Referendär bemerkten beide den Unterschied und nahmen die Hoffnung auf den morgenden Tag zur Ursache an. Dieser Tag war nämlich Herrn Trummer der feierlichste im ganzen Jahre. An ihm kamen seine künftigen Erben zusammen, und er legte ihnen Rechnung von seinem Vermögensstande ab, die sie bloß darum interessirte, weil der gute Alte die Sache für sein glücklichstes Geschäft betrachtete. Er hatte zwei verheirathete Töchter und Söhne, wovon nur noch der Referendär in seinem Hause wohnte. Beide Töchter lebten mit ihren Männern auf benachbarten Gütern. Auch diese besuchten das väterliche Haus oft zu ungewissen

Zeiten, an dem Rechnungstage war es jedoch ganz bestimmt. Nur eine schwere Krankheit hätte sie an dem dahin bringen können, dem guten Vater durch Ausbleiben weh zu thun.

Am andern Morgen um acht Uhr stand Herr Trummer fix und fertig da. Er war an diesem seinem Ehrentage allezeit festlich gekleidet, und diesmal ganz besonders. Jedes von den nach und nach sich einfindenden Gästen machte diese Bemerkung.

Ja, sagte er endlich, man wird im Alter wieder kindisch. Man putzt sich ungewöhnlich. Das Kleid habe ich nun seit zehn Jahren nicht auf den Leib gebracht. Und im Grunde paßt für meine heutigen Umstände die Pracht auch gar wenig, wie ihr nach dem Rechnungsabschlusse hören werdet. Denn heute komme ich noch mit einer großen Supplik an euch, wartet nur, und wenn ihr dann den Supplikanten abweiset! Ohne Spaß, lieben Kinder, heute habt ihr mich ganz in Händen. —

Die Gesellschaft sah sich verwundert an.

Jetzt, fuhr er fort, seid ihr wenigstens vorbereitet, laßt uns nun vor Allem zu unserm Geschäfte schreiten. —

Die Rechnungen kamen hierauf an die Reihe. Der Dank seiner Kinder, als die Feierlichkeit zu Ende war, wurde nur durch ihr Verlangen nach Aufschluß über des Vaters wunderliche Anfangsrede unterbrochen. —

Ja, lieben Kinder, fing der alte Herr an, jetzt kommen wir auf dieses wichtige Kapitel. Schon lange, der Referendär weiß es, schon lange habe ich eine Bitte für meine Sophie auf dem Herzen. Laßt mich ausreden. Ihr wißt, das Mädchen war, als ihre Mutter starb, drei Jahre

alt, und ich versprach der Sterbenden damals, väterlich für Sophien zu sorgen. Bisher habe ich Wort gehalten. Sie ist immer in meinem Hause euch gleich geachtet worden. Sie hat das aber auch durch Fleiß, Aufmerksamkeit, mit einem Worte, durch eine musterhafte Aufführung, zu verdienen gewußt. Ich habe meine Freude an dem Mädchen erzogen.

Jedes fiel ihm hier lebhaft in die Rede, aber bloß um seine Rede recht aus Herzensgrunde zu bekräftigen.

Nun, nicht wahr? frohlockte Herr Trummer. Und ich könnte hier noch eine Menge Dinge zum Vortheil meiner Sophie anführen. Da ihr indessen schon so sehr davon überzeugt seid, schließe ich meinen Eingang lieber, und schreite zur Sache selbst. Sophie ist gesund. Sie besitzt alle Tugenden und Kenntnisse einer guten Hauswirthin. Sie hat dabei eine sehr einnehmende Gestalt und Gesichtsbildung. Folglich ist sie durchaus nicht bestimmt, ehelos zu bleiben. Ihr sechzehntes Jahr hat sie zurückgelegt. Wie lange, so werden Anfragen um sie geschehen. Hoffentlich gute Partien!

Herr Trummer sagte das letztere so bedeutend, daß es in der That schien, als wisse er schon von einer annehmlichen Meldung.

Wenn ich sie, fuhr er nach kurzem Innehalten fort, nun auch durchaus keinem Manne geben möchte, den das Vermögen eines Mädchens zur Annahme ihrer Hand bestimmt, so möchte ich doch auch auf der andern Seite das Mädchen mit dem Gefühle erfreuen, daß ihre Existenz nicht einzig von ihres Mannes Einkünften abhänge. Sophie ist es werth, dieses Gefühl zu haben, weil sie es gewiß niemals mißbrauchen würde. Deßhalb, lieben Kinder, wünschte ich ihr eine Mitgabe. Da ihr aber

wißt, daß ich mich selber zu sehr aus dem Vortheil gegeben habe, um etwas für sie thun zu können, so wende ich mich an euch. Was meint ihr zu meiner Bitte, daß ein jedes von euch ein Kapitälchen zu diesem Zwecke hergäbe?

Herr Trummer wollte noch etwas hinzufügen, aber die Einstimmigkeit und gewissermaßen auch die Vielstimmigkeit seiner Kinder machte dies unmöglich. Es wurde berathschlagt, wie viel? Es half Herrn Trummer nichts, daß er darauf bestand, das Ganze solle wenigstens die Summe von achttausend Thalern nicht übersteigen. Die Kinder behaupteten, er habe sie nun einmal zu Herren seines Vermögens gemacht, und müsse sie sonach auch damit schalten lassen. Zwölftausend Thaler, dabei bewendete es endlich. Herr Trummer zeigte einiges Bekümmerniß, seine Kinder zu dieser Ausgabe verleitet zu haben. Indessen, fügte er zu seinem eigenen Troste hinzu, ich gebe euch auch mein Ehrenwort, daß ich heute das erste und letzte Mal einen ähnlichen Antrag gemacht habe. Sophie bekommt das nun, da ihr es so wollt. Aber, möchte auch das Mädchen selber künftig betreffen was nur wollte, so lange ich Verwalter eures Vermögens bin, komme ich nicht wieder, euch um etwas für sie anzusprechen, oder auch nur anzunehmen! — Nun noch eins. Daß mir keins Sophien das Geringste von dem Vorgefallenen merken läßt! Das muß ich ihr, zu seiner Zeit, selbst bekannt machen!

Alle versprachen Stillschweigen, und er lief zum Buchhalter, um mit diesem etwas wegen eingehender Summen zu verabreden. Das Geld sollte Sophien nämlich einmal in lauter glänzenden Goldstücken, als das Ihrige, auf den Tisch geschüttet werden. Herr Trummer

wollte sie gerne vor dem blanken Haufen stehen sehen; weiter hatte er dabei keine Absicht.

Lieber guter Schirm! so kam Herr Trummer mit dem freudevollsten Herzen ins Comptoir gelaufen, und nahm ihn beim Arme ins Nebenzimmer. Schaffen Sie doch zwölftausend Thaler in Golde zu mir ins Haus hinüber. —

Sogleich? fragte Schirm verwundert. —

Warum nicht gar jetzt, oder heute? Aber Sie haben Recht, ich mußte Ihnen die Zeit bestimmen, wenn Sie mich verstehen sollten. Und nun fällt mir's eben ein, daß ich die Zeit selber nicht weiß. So närrisch habe ich wohl in meinem ganzen Leben nicht vor Ihnen gestanden! Ich werde noch mit der Sprache heraus müssen, um nur meinen guten Namen zu retten. Kurz und gut also: Sophie bekommt zwölftausend Thaler in Golde mit. — Wann denken Sie Hochzeit zu machen?

Des Buchhalters erwartungsvolles Gesicht wurde von der Freude ganz verklärt.

Herr Trummer nahm ihm seinen stummen Dank in einem Kusse von den Lippen, und sprach: Das ist hiermit Alles abgethan, jetzt halten Sie mich nicht auf. Wann denken Sie Hochzeit zu machen? —

Weiß denn Mamsell Sophie schon? —

Da kämen Sie mir recht! Die soll Alles auf einmal erfahren und durch mich selber, hören Sie wohl? Je länger ein Mädchen ihre Hochzeit voraus weiß, je länger ist sie in der Wirthschaft halb unbrauchbar. Acht Tage vor der Trauung erfährt sie die Sache. Sie erklären sich darauf gegen Sophien. Meine Freunde im

Consistorium wirken mir schon Dispensation vom Aufgebote in ein paar Tagen aus, und ehe sie sich umsieht, seid ihr ein Paar.

Der Buchhalter wollte noch Bedenklichkeiten wegen Sophiens Bereitwilligkeit äußern. Darauf schlug Herr Trummer auf den Tisch und sagte etwas finster: Wann denken Sie Hochzeit zu machen?

Schirm wußte, daß in solchen Fällen sein Prinzipal bloß durch ein schnelles Wort zu befriedigen war, und antwortete daher: Bald möglichst! —

Ist drei Monate eine zu kurze Zeit, Herr Schirm? —

O nein! —

Gut denn, so schicken Sie die bewußten zwölftausend Thaler in drei Monaten mir ins Haus.

Herr Trummer schlug sich auf dem Rückwege zu den Seinigen auf den Mund. Was die Freude doch schwatzhaft macht! brummte er, und nahm sich ernstlich vor, gegen die Andern besser auf seiner Hut zu sein.

Er blieb dem Vorsatze getreu. Alle heimlichen Erkundigungen wegen des Bräutigams, den er für Sophien im Hinterhalt zu haben schien, blieben unbeantwortet.

Sonst pflegte man sich an diesem Tage immer ohne Rückhalt zu entdecken. Diesmal war es anders, daher denn auch, statt der bei Tische gewohnten Lebhaftigkeit, eine ungewöhnliche Stille eintrat.

Sophie, die von dem Vorgefallenen gar nichts wußte, schüttelte einige Mal mit dem Kopfe, fragte auch: Was seht ihr mich denn heute alle an, als ob euch in euerm Leben noch kein solches Wunderthier vorgekommen wäre?

Darauf wurde lachend etwas Unbedeutendes erwidert. Herr Trummer gab indessen sein Mißvergnügen

nicht undeutlich zu verstehen, so daß sich alle in Liebkosungen erschöpften, um ihn nur bei Gutem zu erhalten. Ein Jedes versprach ihm nach Tische einzeln, daß kein Wörtchen an Sophien verrathen werden sollte, und Alle bezähmten ihre Neugierde bestmöglichst. Daher verlor sich denn auch am Abende die ungewöhnliche Stimmung der Gesellschaft in jene Heiterkeit, welche diesen Festtag gemeiniglich zu begleiten pflegte.

Herr Trummer war herzlich froh, als er beim Auseinandergehen bemerkte, daß Sophie gar nichts zu ahnen schien, und noch mehr, als sich Letzteres dadurch bestätigte, daß sie ihm am folgenden Tage über das sonderbare Ansehen bei Tische, das sie von Allen hätte ausstehen müssen, ganz unbefangen und lachend ihr Verwundern zu erkennen gab.

Der Referendär ging den alten Herrn einige Mal in geheim mit Fragen wegen Sophiens künftigen Aussichten an, da aber Herr Trummer immer das Gespräch scherzhaft abbrach, glaubte er, sein Vater wisse selbst nichts Bestimmtes über des Mädchens Zukunft, und ließ den Gegenstand fernerhin unberührt.

Ob nun schon der Buchhalter, seinem Prinzipal zu gefallen, die Neigung für Sophien keineswegees stürmischer werden, sondern sie den allmäligen Geschäftsgang gehen ließ, so glaubte er wenigstens der Sache einige unmerkliche Annäherung schuldig zu sein. Bei sonstigem Zusammentreffen mit dem Mädchen äußerte sich oftmals kein Laut, keine Miene, welche auf sie Bezug gehabt hätte. Jetzt wurden ihr diese allezeit als gebührende

Opfer gebracht. Sein Ungelenkes in dergleichen Dingen machte, daß die trivialste Anrede ein feierliches Ansehen gewann. Er wand die Hände entzwei, wenn er mit Sophien von ihrem Kanarienvogel, oder der schönen Aussicht an ihrem Fenster, oder der Annehmlichkeit sprach, ein künftiges Regenwetter im Zimmer abwarten zu können. Nach jeder kurzen Rede trat eine lange, für ihn sehr ängstliche Pause ein. Herr Trummer war einige Mal aufmerksam geworden, hatte sich aber, als er beim Näherkommen die Unbedeutenheit des Gesprächs wahrgenommen, mit einem hinter Sophiens Rücken aufgehobenen Finger wieder zurückgezogen. Schirm fühlte, daß ein Compliment für Sophien zuweilen an seinem Platze sein werde. Es war auch in der That nicht schwer, an einem so guten und reizenden Mädchen überall etwas Lobenswerthes zu entdecken, allein bis dahin brachte er's nicht, ohne die höchste Anstrengung.

Er sann öfters über Gelegenheit nach, mit Sophien über die gewöhnliche Zeit beisammen zu sein, ohne doch viel mit ihr sprechen zu dürfen, und da fiel ihm endlich ihr Fortepiano ein. Sophie war eine sehr fertige Klavierspielerin, und er hatte, seiner Meinung nach, als Knabe auch etwas auf diesem Instrument gethan. Er war im Stande, ihr beim Fortepiano seine Aufmerksamkeit zu beweisen, ohne daß er sich auf das Sprechen einzulassen brauchte. Noch immer verstand er so viel, um ihr zur rechten Zeit das Notenblatt umwenden zu können, denn er hatte sonst einmal sein: „Blühe liebes Veilchen!“ und: „Als ich auf meiner Bleiche“ ohne Anstoß exekutirt. Er stellte sich daher, wenn Sophie zum Klaviere trat, hinter sie, bat auch wohl, daß sie etwas spielen möchte, ja er fand sich jetzt oftmals an Abenden ein, wo

er wußte, daß Herr Trummer einen Jugendfreund zu besuchen pflegte.

Ihm allein entging das Absichtliche, welches sein Ungeschick in diese ungewohnten, an sich gleichgültigen, Dinge legte.

Der Referendär sah alles. Er neckte Sophien wegen der Eroberung, welche das Mädchen mit Bangigkeit von sich ablehnte, und auch bat, daß Gustav die nächsten Abende bei ihr verweilen möchte. Er wisse, sagte sie, daß sie gern zu sprechen pflege, daß ihr aber ein Tete à Tete mit Schirm den Mund allezeit unangenehm zuschnüre.

Der Referendär that ihr den Willen, und der Buchhalter war über seine unvermuthete Anwesenheit sichtbar verlegen. Er konnte eine gewisse Innigkeit nicht mehr verläugnen.

Sophie äußerte nichts, schien aber geheime Leiden darüber zu empfinden.

Der Referendär sann lange nach, was hier wohl anzufangen sein möchte. Mit dem Buchhalter reden? Delikatesse verbot das. Gustav nahm zu lebhaften Antheil an Sophien, um ohne Unruhe zu bleiben. Warum denn so trübselig? fragte ihn sein Vater einmal Mittags über Tische. Der alte Herr war gerade recht ausgelassen. Er erzählte einen lustigen Jugendstreich nach dem andern, und als sie abgegessen hatten, und Sophie auf ihrem Zimmer war, mußte sich Gustav noch zu einer Pfeife mit dem heitern Alten entschließen, der diesmal durchaus keine Mittagsruhe halten konnte.

Wie ihr jungen Leute heutzutage aber auch seid!

brach Herr Trummer aus, als er ein paarmal vergebens seinem Sohne Rede abzugewinnen versucht hatte. Das tuckmäusert und will immer einschlafen. Zu meiner Zeit war's nicht so! Wir hatten Leben in uns. Vor kurzem noch machtest du selber eine hübsche Ausnahme von der einfältigen Regel, aber Du fängst auch an, die Schlafmütze bei hellem Tage über die Augen hereinzuziehen. Fehlt es Dir denn wo, Gustav? —

Die letzte zärtlich ausgesprochene Frage löste ihm plötzlich die Zunge, und er rief mit festem Tone: Sie sollen Alles wissen, mein Vater. Die Sache betrifft Sophien. —

Sophien? Herr Trummer rückte dazu seinen Lehnstuhl dem Referendär näher, und bog sich obendrein weiter zu ihm herüber. —

Sie verboten uns doch neulich, lieber Vater, Sophien etwas von der Summe zu sagen, welche sie als Mitgabe zu erwarten hat. —

Und das ist ihr gesagt worden? fuhr Herr Trummer etwas hastig auf. —

Ihr wohl nicht, aber Andern. Schirm scheint davon zu wissen. —

Hat er's geäußert? rief Herr Trummer mit einiger Betroffenheit. —

So gut als geäußert wenigstens. —

Wie so, Gustav? —

Er hat ein ganz anderes Betragen gegen Sophien angenommen. Er kommt zu Zeiten ins Haus, wo er weiß, sie allein zu treffen, zu Zeiten, die er sonst niemals wählte. Er spricht öfter mit ihr als sonst. Er verfolgt sie ordentlich überall, bittet sie auf dem Klavier

zu spielen, und steht dann zu Stunden hinter ihrem Stuhle. —

Hm! sagte der alte Herr lächelnd, vielleicht ist ihm seine zeitherige Gesellschaft durch etwas verleidet worden, vielleicht findet er jetzt erst zufällig, daß er sich auf andere Weise bessere Unterhaltung verschafft, als bisher. —

Es ist nur Alles so absichtlich, lieber Vater. Er hütet das Mädchen mit den Augen, er kann vor Verlegenheit nicht mit ihr reden, und doch folgt er ihr auf den Fersen nach. Das ist drückend. —

So! — Du bist wohl gar selber in Sophien verliebt? rief Herr Trummer lachend. —

Nein, aber — —

Aber neidisch bist Du? —

Vielmehr dauert mich Sophie, rief Gustav erhitzt. Schirm vergällt ihr ihre Erholungsstunden. Zu gut, um ihn förmlich zurückzuweisen, muß sie sich täglich auf ein verdrießliches Liebesbekenntniß gefaßt halten. Doch so weit soll es nicht kommen. Ich selbst werde noch deutsch mit dem Menschen darüber reden müssen. —

Und ich verbitte mir dergleichen Deutschreden ganz ernstlich. Herr Trummer sah dazu glühend roth aus und schlug mit Gewalt auf die Lehne des Stuhls. —

Mein Vater, rief der Referendär erstaunt, wie konnte ich glauben, daß Sie dadurch beleidigt werden würden? —

Alle Ungerechtigkeit beleidigt. —

Ungerechtigkeit! Gustav sah ihn verwundert an, und Herr Trummer sprach nach einer Pause: So hat sich wohl Mamsell Sophie über den Buchhalter beschwert? —

Nein, antwortete Gustav, aus Furcht, seines Vaters Bitterkeit auf diese überzutragen, aber man wird es schon gewahr, wie peinlich ihr sein Zudringen werden müsse. —

So, peinlich? Ich dächte, daß ein Mädchen, wie Sophie, sich zu gratuliren hätte, wenn ein Mann in Schirms Lage Miene macht, sich ihr Jawort auszubitten! — Ernstlich, Gustav, setzte er ruhiger hinzu, hat sie etwas dagegen geäußert? —

Gustav glaubte auf der Verneinung beharren zu müssen und Herr Trummer fuhr getröstet fort: Das dachte ich mir wohl, daß es dem Mädchen nicht in den Sinn gekommen wäre. Aber da meint der junge Herr, wenn einer nicht, wie er, nach dem neuesten Schnitte geht, so könne er auch keiner gefallen, und maßt sich auf die bloße Einbildung hin an, dem Mädchen den braven Freier zu verscheuchen! Sophiens Schüchternheit gegen den Buchhalter kann ich mir schon erklären. Er geht nicht mit der Sprache heraus, und sie weiß nicht, wie sie mit ihm daran ist. Das will ich aber eben so haben! —

Sie, lieber Vater? Sie wissen also? —

Ja, weil wir denn einmal dahin gekommen sind, ich weiß Alles und billige Alles, außer, daß Sophie vor der Zeit etwas davon erfahre. Die Freude soll ihr recht über den Hals kommen, ehe sie sich's versieht. —

Aber, mein Vater, sind Sie Ihrer Sache mit der Freude auch so ganz gewiß? —

Du möchtest mir wohl lieber einreden, daß das Mädchen zum Klosterleben inklinire? —

Das gerade nicht. Indessen ob Schirm der Mann ist, den sie wünscht! —

Schirm, ja, ja! Meine Sophie ist ein verständiges Mädchen, keine Romanennärrin. Sie weiß, daß ich nur ihr Glück will, und wird keine Einwendungen machen, dafür stehe ich. Und, der Tausend, ist denn etwa Schirm

ein so unrechter Mann? Gut gewachsen, knapp in Kleidern und reinlich von Wäsche. Er weiß obendrein zu sprechen und zuweilen sein Späschen zu machen. Aber ich kenne das schon. Ihr Gelehrten habt immer eine Antipathie gegen unsern Stand, und sprecht unser einem lieber alle Bildung darum ab, weil wir sie nicht aus griechischen und lateinischen Büchern genommen haben. Ich merke das schon lange, daß Dir Schirm nicht recht ist, und bin manchmal darüber böse gewesen. Was fehlt ihm denn in Deinen Augen? So sprich doch. —

Darf ich mein Urtheil ganz heraussagen? —

Ja wohl, denn ich möchte es gern berichtigen. —

Er gilt überall für einen geizigen Menschen. —

Oho, das Nämliche hat man mir schon nachgesagt, mein guter Gustav! —

Nur die Ungerechtigkeit; von Schirm hingegen führt man tausend Beispiele an. —

Die ich alle mit dem einzigen niederschlage: daß er um Sophien angehalten hat, um die arme Sophie. —

Weil er von der Mitgabe wußte! —

Bringe mich nicht in Hitze, Gustav. Nichts wußte er, konnte nichts wissen, denn erst am Tage darauf kam die Sache wegen der Mitgabe in Richtigkeit. So seid ihr aber! Immer wird geurtheilt und verurtheilt, und die Gründe dazu habt ihr aus der leeren Luft gegriffen. —

Aber bester Vater, Sie hatten schon lange zuvor im Sinne, etwas für Sophien zu thun. Sie haben mir selbst davon gesagt. Wäre es denn nicht möglich, daß Schirm einmal eine Aeußerung erlauscht hätte? —

Abgebrochen, ganz abgebrochen! rief Herr Trummer aufstehend. Ein Scharfsinn, bloß um Leuten Böses unterzulegen, ist abscheulich, merke Dir das. — Nichts,

Alles nichts, sondern abgebrochen! fügte Herr Trummer hinzu, als Gustav die Abscheulichkeit ablehnen wollte, und verließ das Zimmer.

Der Referendär kannte seines Vaters Beharrlichkeit in manchem Stücke. Er sah, daß er zufällig einen Lieblingsplan angetastet hatte. Zugleich fiel ihm auch ein, daß sein Vater wirklich von dem Projekt wegen Sophiens Mitgabe zuerst im Comptoir gesprochen. Das war zwar heimlich geschehen, doch pflegte Herr Trummer, der etwas schwer hörte, seine Heimlichkeiten manchmal unwillkürlich laut zu verhandeln. Gustav erinnerte sich auch immer deutlicher an diese Scene, und wie der Buchhalter damals vom Schreibtische plötzlich aufgesehen, und sein Vater, weil Gustav im Reden innegehalten, gesagt hatte: es hört uns Niemand!

Das aber durfte er Herrn Trummer gegenwärtig nicht zu Gemüthe führen. Ihm seine Ueberzeugung mitzutheilen, schien Gustav unmöglich. Er bedauerte Sophien. Daß sie für den Buchhalter nichts empfand, leuchtete in die Augen, und die Verbindung mit ihm mußte ihr um so widriger vorkommen, da er ihre Gedanken mit dem Bilde eines Andern beschäftigt glaubte. Sophie vermied es, wo sie konnte, mit einem seiner Freunde, dem Justizcommissär Wildau allein zu sein. Aber eben dieses absichtliche Vermeiden sprach für seine Vermuthung. Er hatte ihr Auge bemerkt, wenn sie sich unbemerkt glaubte, immer war es schüchtern seinem Freunde gefolgt. Von allen Reden, die in der Gesellschaft vorfielen, hatte sie des Justizcommissärs Bemerkungen immer am festesten behalten. Wenn der Referendär

in Modesachen ihren Rath verlangte, so mußte immer Wildau's Auzug ihr Muster sein. Unwillkürlich schlich sein Name über ihre Lippen, wie die Röthe zeigte, welche dabei gemeiniglich ihr Gesicht überflog.

Gustav hatte nichts davon zu bemerken geschienen. Um seines Vaters willen, der wegen einer Rechtssache, welche der Justizcommissär gegen ihn führte, diesem abgeneigt worden war, würde er's lieber gesehen haben, wenn Wildau und Sophie einander so wenig als möglich nahe gekommen wären, denn von Wildau wußte er's noch gewisser, daß er Sophien liebte. Je schneller er aber allezeit im Gespräch über des Justizcommissärs Namen hinschlüpfte, oder wenn Sophie von ihm anfing, abbrach, desto unverholener äußerten sich des Mädchens Gefühle. Neckerei, glaubte sie, würde das erste Zeichen sein, wenn Gustav ihrem Herzen auf der Spur wäre. Die Neckerei blieb aus und sie versagte sich weniger, als im Anfange, den Genuß, Wildau's Namen jeder Unterhaltung mit Gustav einzuflechten.

Was hatte der Referendär jetzt zu thun? Sophien auf des Vaters Willen vorzubereiten, schien ihm das Nothwendigste. Sollte er ihr aber den Rath geben, zu gehorchen, oder sich zu widersetzen? Das erste hieß ihr, das zweite seinem Vater zu nahe zu treten.

Wohl eine Stunde lang ging er mit großen Schritten auf und ab. Endlich entschloß er sich, sie aufzusuchen, um sie wirklich von der Verbindung abzuhalten, und so ihr und seinem Vater künftige Reue zu ersparen.

Er ging auf ihr Zimmer. Sie war nicht da. Er wartete lange. Ausgegangen schien sie nicht zu sein, denn ihre Arbeit lag so auf dem Tisch, als ob sie solche nur für einen Augenblick verlassen hätte. Er wartete

umsonst. Ihr Mädchen kam, und von dem erfuhr er, daß sein Vater sie vor einer Stunde ungefähr weggerufen und ihr nicht einmal Zeit gelassen hätte, die Sachen zuvor in Ordnung zu bringen, welches sie allezeit selbst zu thun pflege. Herr Trummer habe anspannen lassen, und sei mit Sophien ausgefahren.

Es ist gut! sagte der Referendär dem Mädchen, die allerlei unnöthige Muthmaßungen über diese plötzliche Spazierfahrt äußerte. Er errieth Alles. Sein Vater hatte gefürchtet, Gustav möchte ihm zuvorkommen, und sich daher schnell entschlossen, Sophien mit Schirms Absichten bekannt zu machen.

Gustav ging auf seine Arbeitsstube. Er strengte sich an, aber die Hand zitterte, der Kopf wollte nicht, er warf die Feder hin, stand auf, und war eben im Begriff nachzusehen, ob Sophie zurück wäre, als sein Vater hereintrat.

Nun, wer sagt es denn, daß ihr Schirm zuwider wäre? fing Herr Trummer nach einer recht freundlichen Umarmung an.

Gottlob, daß es so weit ist! Jetzt habe ich sie vorgehabt, und ihr die ganze Geschichte entdeckt. Den Augenblick hat sie mir ihr Wort gegeben. Wer hat nun Recht, ich oder Du? Du kannst freilich die Menschen noch nicht so kennen, wie ich. Dafür lebe ich auch schon ganze dreißig Jahre länger in der Welt. Bei alledem war es ein dummer Streich von mir, daß ich ihr die Sache verhehlen wollte. Ich hatte es nicht bedacht, daß ihr das gerade meinen Schirm widerlich machen könnte, daß er, bei seinen Absichten, wenn er den Mund nicht aufthun sollte, zudringlich erscheinen müßte. So geht es uns Alten aber zuweilen. Wir vergessen nichts leichter als

die sogenannten Herzensangelegenheiten, und wie sehr sie den ganzen Menschen anstecken. Es verlernt sich freilich Alles, wenn man aus der Gewohnheit kommt!

Die Freude trieb Herrn Trummers Gesprächigkeit ins Geschwätzige über. Er konnte nicht müde werden von Sophiens Vernunft und Bereitwilligkeit zu sprechen, und jeder bescheidene Zweifel, den Gustav zuweilen dazwischen warf, fand einen so feurigen Widerleger an ihm, daß der Referendär wohl sah, wie seinem Vater nicht beizukommen war, und daher auf Sophien selbst sehnlich harrte.

Den ganzen Tag war Sophie wegen wirthschaftlicher Verrichtungen nicht ordentlich zu sprechen. Abends im Speisezimmer sogar blieb sie länger aus als gewöhnlich. Das Abendessen stand schon auf dem Tische als sie erschien.

Ihre rothen Augen würden Gustavs Vermuthungen bestätigt haben, wenn der Frohsinn, den sie äußerte, nicht widersprochen hätte. Doch lag auch in diesem etwas Gewaltsames. Sie neckte den stillen Gustav lebhaft. Sie faßte ihn nach Tische beim Arme, um sich mit ihm im Zimmer herum zu drehen. Dabei aber fühlte er ein paar heiße Tropfen auf der Wange, die nicht aus s e i n e m Auge gefallen waren. Er trat mit ihr zum Lichte, aber sie verbarg das Gesicht in ihr Tuch und machte sich dann einen Behelf hinaus.

Was soll Dein mürrisches Wesen und das Alles heißen? fragte Herr Trummer seinen Sohn. Hast D u sie heirathen wollen? —

Der alte Herr fragte das schneidender als das erste Mal. —

Aber, mein Vater, erwiderte Gustav, sehen Sie denn nicht, wie sie bloß Ihnen zu gefallen ihre Thränen in Heiterkeit verkleidet? —

Das sieht Niemand, brauste Herr Trummer auf, Niemand als ein Träumer, ein — ein — ich habe keine Worte, verbitte mir aber ein für allemal jede Einmischung in die Sache. —

Er ging ins Nebenzimmer, und Sophie trat bald nachher fröhlich herein.

Gustav zog ihre Hand an seinen Mund.

Sie wissen? fragte sie. —

Ich weiß! —

Und ich bin zufrieden. —

Herr Trummer kam zurück.

Nun, meine liebe Sophie! sprach er, ihr Gesicht streichelnd und zugleich mit einem strengen, forschenden Blick auf Gustav. —

Sophie trieb ihre Heiterkeit systematisch fort, wie über Tische, und der Referendär zog sich weit früher als gewöhnlich auf sein Zimmer zurück.

Am andern Morgen verkündigte Herr Trummer dem Buchhalter das Vorgefallene. Dieser eilte zu Sophien, und ging dann als ihr Verlobter wohlgemuth hinweg. Sein Gefühl war nicht fein genug, um den bangen Athemzug zu bemerken, der Sophiens Jawort begleitet hatte.

Die Heirathsanstalten gingen rasch vorwärts.

Gustav hätte unwillig werden können, über die Hartnäckigkeit, mit der Sophie ihr Herz verläugnete, wenn sie nicht eben aus diesem Herzen geflossen wäre. Herr

Trummer hatte des Mädchens Glück gemacht. Sie fühlte, daß sie aus Dankbarkeit dem seinigen nichts in den Weg legen dürfe. Sie sah, daß es sein Lieblingswunsch war, sie mit Schirm verheirathet zu sehen, und sie hoffte, sich allmälig an diesen, ihr anfangs gar nicht geläufigen, Gedanken zu gewöhnen.

Gustav durchschaute das Alles. Er bewunderte ihre erkünstelte Freude bei den häufig einlaufenden Gratulationen; die schöne Duldung, wenn Schirm jetzt ein Recht zu haben meinte, seine ganze Gemüthlosigkeit in einer Menge leerer Worte vor ihr auszubreiten. Er bewunderte ihren Unwillen, als er einmal zu erkennen gab, daß er Zeuge einer Thräne gewesen, die sie unbemerkt abgewischt zu haben glaubte.

Die Richtigkeit seiner Vermuthungen zeigte sich bald ziemlich klar. Der Justizcommissär Wildau ließ sich eines Abends ansagen. Sophie verlor die Farbe. Sie wollte vom Tische, aber Wildau trat schon herein. Er faßte sie in's Auge, er erblaßte bei dem Glückwunsche zu ihrer Heirath, und sie wurde in diesem Momente von einer Ohnmacht befallen.

Alles lief herzu, Niemand begriff die Ursache, als Gustav. Man brachte sie auf ihr Zimmer.

Wildau hatte viel Unangenehmes für Herrn Trummer bei sich. Sein Prozeß war verloren, wenn er für die Falschheit eines Dokuments, das er anfocht, keine rechtsgültigen Beweise aufbringen konnte. Herr Trummer ließ sich von seiner Hitze übereilen, sprach von Schleichwegen der Justiz, vom Unterschlagen der Papiere. Anfangs überhörte das Wildau. Weil aber Herr Trummer immer bestimmtere Anspielung auf den Justizcommissär machte, besann er sich nicht länger, sondern sagte,

was auch Gustav that, ihn zurückzuhalten, dem alten Herrn die volle und ganze Wahrheit.

Ein unausstehlicher Rabulist! rief der, als er fort war, und Gustav ging sehr betrübt zu Sophien, um die Beunruhigte über den Vorfall zu sprechen. Sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, und sagte mit erzwungener Ruhe, daß sie durchaus nicht begreife, was sie vorhin so plötzlich angewandelt habe, jetzt befinde sie sich wieder so wohl, wie jemals.

Unwillkürlich drückte der Referendär ihre Hand. Er sah, daß sie bereit war, eher Alles zu dulden, als seinem Vater einen Strich in seine lieben Pläne zu machen.

Die ganze lange Nacht hatte Gustav auf den Morgen gehofft, um dann den Buchhalter selbst in seinem Hause aufzusuchen. Der Morgen kam, er ging und fand ihn.

Ich komme in einer sonderbaren Angelegenheit, fing er an, bitte aber im Voraus, daß unser Gespräch ein Geheimniß bleibe. —

Schirm sagte das zu. Gustav fuhr fort: Sie lieben Sophien? —

Ei wohl, und das von Herzensgrunde. —

So müssen Sie auch Sophiens Glück und Zufriedenheit wünschen. —

Natürlich! Ich hoffe sogar ihr beides zu erwerben. —

Sie scheinen es unrecht anzugreifen. —

Das sollte mir doch von Herzen leid thun. Wie denn so? —

Sophie und Sie passen nicht für einander. —

Sie erschrecken mich, Herr Referendär. —

Wenn ich Sie nur zurückbringe von Ihrem Vorhaben. —

Mein Gott, Herr Referendär, sie zeigt mir ja so viel Güte. —

Weil sie die Güte selbst ist. Aber sie heirathet Sie nicht, weil Sie es wünschen, sondern weil es der Wunsch meines Vaters ist. Sie selber hat keine Neigung zu Ihnen, und Sie machen sich durch diese Heirath gewiß nicht glücklich, Sophien aber gewiß elend. —

Hat sie Ihnen davon gesagt? —

Sie hat nichts gesagt, und wird nichts sagen, aber ihr Dulden bricht ihr das Herz. Sie liebt Sie nicht, Schirm, ich schwöre Ihnen das vor Gott. —

Aber mein Himmel, was sagen Sie mir da? Sie erwecken ja eine Unruhe in mir — —

Eine vorübergehende, um Sie vor der lebenslangen zu bewahren. Noch einmal, Sophie liebt Sie nicht, ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande. Treten sie daher zurück. —

Unmöglich! Was würde Ihr Herr Vater allein von mir denken? —

Mein Vater wird künftig, wenn ich ihm Alles entdecken werde, erst recht gut von Ihnen denken lernen. Jetzt fragen Sie nur Ihr Gewissen. —

Aber mein Himmel, Herr Referendär, womit beweisen Sie denn Ihre Behauptungen? —

Mit meiner Ehre! Gehe ich etwa so leichtsinnig mit der um, daß Sie nöthig hätten, an dem Beweise zu zweifeln? Kehren Sie um, lieber Schirm! —

Erlauben Sie, daß ich Ihnen schriftlich darauf antworte, Herr Referendär. —

Gustav ging. Des Buchhalters Kälte bei der ganzen

Verhandlung sagte ihm schon, daß er einen unnützen Schritt gethan haben würde. Der Brief, den er den andern Tag erhielt, bestätigte das. Schirm schrieb, daß er sich durchaus nicht von des Referendärs sehr überraschenden Behauptungen überzeugen könne, und auf jeden Fall den einmal eingeschlagenen Weg verfolgen müsse, möge daraus entstehen, was da wolle.

Gustav bereute sehr, daß er sich seiner Aufwallung überlassen und einen Schritt gethan hatte, dessen Zwecklosigkeit er bei reiferer Ueberlegung im Voraus hätte bemerken können. Er ließ auch kein Wort mehr gegen den Buchhalter fallen, das darauf Bezug gehabt hätte. Nur seine tiefe Verachtung konnte er ihm, so oft er wieder mit ihm zusammentraf, nicht ersparen.

Der Kummer arbeitete jetzt ohne Aufhören an Gustavs Seele. In seiner Phantasie sah er schon die Rose in Stürmen vergehen, welche so große Ansprüche auf einen heitern Himmel hatte. Er fand jetzt einen Zug von Schwermuth in Sophiens Gesicht, der sich nicht immer durch ihren angestrengten Willen ausgleichen ließ.

Eines Morgens trieb es ihn zum Justizcommissär Wildau. Er scheute sich, die Sophien schuldige Delikatesse zu verletzen, und fürchtete daher den Anfang. Aber Wildau fing selbst von ihrer Heirath mit dem Buchhalter an, und aus seinem Gesicht brach dabei die Glut, die ihn zu verzehren drohte. Er gestand, daß diese Heirath ihm Sophien unbegreiflich machte, oder in Schatten setzte.

Jetzt hielt sich der Referendär nicht länger. Von des

Mädchens edlen Beweggründen floß sein Mund über, wie von ihrer betrübten Situation.

Der Justizcommissär wechselte mehrmals die Farbe während der Lob- und Trauerrede. Und ich liebe sie so innig! rief er endlich aus.

Da ließ Gustav die Vermuthung fallen, daß sie ebenfalls für ihn empfinde. Der Justizcommissär griff das hastig auf, und beide erschöpften sich in Plänen zu Sophiens Rettung, die sich aber alle nicht mit der Vernunft und den bürgerlichen Einrichtungen vertragen wollten.

Heiß von dieser trostlosen Unterhaltung, öffnete Wildau ein Fenster, um Luft zu schöpfen. Da geht gerade Sophie vorbei. Allein! — Vergebens sucht Gustav den erhitzten Mann zurück zu halten. Das ist kein Augenblick, um die Vernunft anzuhören, und Gustavs Vernunft fühlt sich selbst halb in den Banden seines warmen Herzens. Wildau reißt sich los, eilt mit seinem Hute hinaus; Sophien nach. Die Leidenschaft macht ihn blind für alle Verhältnisse, nur für das unglückliche nicht, dem das Mädchen und er entgegengehen. Theure Sophie! redet er sie an. Sie steht eingewurzelt. Eine heftige Erschütterung geht durch ihren Körper. Sie weiß sich Wildau's rollende Augen nicht zu erklären. Er faßt ihren Arm, und sie sinkt ohne Bewußtsein in den seinigen.

Die Erscheinung des alten Herrn Trummers und ihres Verlobten, die einen Augenblick früher von Wildau unbemerkt, zufällig daher kamen, um mit einander ins Comptoir zu gehen, mochte zu dieser Ohnmacht beigetragen haben.

Was haben Sie mit dem Mädchen? redete Herr Trummer den Justizcommissär an. —

Sagen Sie doch lieber, wo wir sie hinbringen, antwortete dieser, fast so rauh, als es die Frage gewesen war. —

Schon schlug Sophie die Augen wieder auf.

Meine liebe Sophie? sagte Herr Trummer freundlich und reichte ihr seinen Arm. Dem Buchhalter deutete er an, daß er bald aufs Comptoir nachkommen werde.

Schirms und Wildau's Augen trafen sich feindlich, doch fehlte dem erstern der Muth, etwas zu äußern. Wildau ließ Sophien nicht aus dem Gesicht. Gustav, der von weitem alles mit angesehen, erwartete den Buchhalter, ging dann einige Schritte stumm neben ihm her, und sagte darauf: wollen Sie noch nicht zurücktreten? —

Ich habe Ihnen hierüber meine Meinung schon schriftlich mitgetheilt, Herr Referendär.

Gustav blieb außer Fassung stehen.

Der Vorfall veränderte nichts in den äußern Verhältnissen des Trummer'schen Hauses. Wenn Sophie auch ein paar Tage auffallend kränkelte, so schrieb das Herr Trummer dem gehabten Schrecke zu. Sie hatte ja auf seine Erkundigung, ob sie jemals mit Wildau in genauerer Bekanntschaft gestanden, ein so redliches: Nein! geantwortet, daß er kein Mißtrauen in sie setzen konnte.

Sophie vermied es, allein auszugehen, und ihre Hochzeit rückte immer näher. Das blanke Gold zu ihrer Mitgabe war schon im Hause eingelaufen, und der Tag der Trauung bereits angesetzt, als ein Zufall ihn um vier Wochen hinausschob. Herrn Trummers schon lange bettlägerige Schwester ging mit Tode ab und die Trauer

wollte sich nicht gut mit diesem Freudenfeste vereinigen lassen.

Indessen sollte in dem Zwischenraume Alles um so besser für die neue Wirthschaft eingerichtet werden, damit der Aufschub ebenfalls bestmöglich benutzt würde.

Hatte Sophie schon zuvor bei dem Nähen, das auf ihre künftige Einrichtung Bezug hatte, Gustaven sich abzuhärmen geschienen, so sah er jetzt sogar Thränen aus ihren Augen schlüpfen, wenn sie an des Buchhalters Arme in die Tischlermagazine ging, oder ihm Tapeten aussuchen half. Ihre Entschlossenheit, Alles zu ertragen, empörte sein wohlwollendes Herz. Er sah den Tod mit einer schrecklichen Langsamkeit alle Quellen ihres jungen Lebens vergiften, und konnte doch nichts thun, als ihren Verlobten seine ganze Verachtung fühlen lassen.

Herr Trummer hatte sich immer am meisten auf den Tag gefreut, wo er Sophien mit ihrem neuen Reichthum bekannt machen wollte, als ihm ein unvermuthetes Unglück diese Hoffnung vernichtete.

Zu sorglos, weil ein Diebstahl im Trummer'schen Hause etwas Unerhörtes war, hatte man das Geld in ein Zimmer gelegt, dessen Fenster in den Garten stießen. Von hieraus nun war ein Einbruch geschehen. Die Leiter lag früh noch am Fenster. Der Schrank, worin die Summe gewesen, stand aufgesprengt, das Geld war verloren.

Man forschte überall auf das Genaueste nach. Das ganze Haus wurde durchsucht, aber es fand sich keine Spur von dem Diebe.

Leider hat das Unglück Dir gegolten, meine gute

Sophie! sagte Herr Trummer, von dem Vorfalle, wie von den getroffenen Vorkehrungen erschöpft. Sophie nahm die umständliche Nachricht der Sache, die er ihr nun gab, mit Gleichgültigkeit auf, und bat nur, daß Herr Trummer sich darüber nicht ängstigen solle.

Schirm trat außer Athem ins Zimmer.

Ist es wahr, daß böse Menschen —? fragte er, und erbleichte, als Herr Trummer antwortete: Alles wahr! Es soll nicht sein, lieber Schirm! fuhr sein Prinzipal fort: Sie liebten Sophien, ehe sie dieses Einbringen besaß, und stehen durch den Einbruch nur auf dem vorigen Punkte. —

Schirm hatte die Sprache eingebüßt. Er ging bald rasch im Zimmer hin und her, bald setzte er sich. Er wischte Tropfen von der Stirne und aus den Augen. Er ließ sich den Weg zeigen, auf dem der Dieb hereingekommen war, den Schrank, worin das Geld gelegen hatte.

Hin ist hin! sagte Herr Trummer, mit leiser Stimme zwar, aber nicht ohne Hoffnung. Im Grunde, setzte er hinzu, bin ich mehr zu beklagen, als ihr beiden, Sophie und Sie. Ihr habt schon, daß ihr leben könnt, aber ich hatte mir so viel Freude auf ihre Ausstattung eingebildet. —

Ihre Liebe, mein Vater! sagte Sophie schmeichelnd, was könnte mir theurer sein, als diese, und um die bringt mich doch Niemand! —

Nein, mein Kind, die bleibt Dir, so lange ich Dir bleibe, und selbst wenn ich dahin muß, lasse ich Dir sie in meinem Segen zurück. —

Schirm hatte für dies Alles weder Sinne noch Sinn. Er wand gedankenlos die Hände, und fragte nur

immer: ob gegen die Diebe alle nöthigen Maßregeln getroffen wären? so oft ihm auch Herr Trummer gesagt hatte, daß der Referendär die Sache übernommen und zuverlässig auf das Schleunigste die besten Wege einschlagen werde.

Der Diebstahl hatte den Buchhalter ganz aus seiner Sphäre gerissen. Herr Trummer mußte ihn einige Mal an den Posttag erinnern, ehe er sich nach dem Comptoir fortmachte.

Alle Nachforschungen blieben fruchtlos. Schirm war nicht derselbe mehr. Seine Besuche bei Sophien verkürzten sich. Weit langweiliger noch als zeither ließ Sophie zuweilen ebenfalls einige Langweile blicken. Jetzt zum ersten Male fing Schirm Eifersüchteleien an. Er sprach von der Scene mit Wildau auf der Straße, die er zuvor nicht erwähnt hatte. Er legte der Geschichte eine große Wichtigkeit unter.

Sophie, die ihn durchschaute, konnte sich das eine Mal eines sehr zweideutigen Lächelns nicht erwehren. Um so mehr glaubte er ein Recht zu haben, in dem Tone fortzufahren, und sie verbat sich seinen Besuch für den nächsten Tag unter unerheblichem Vorwande.

Ohne daß sie ein Wort verlauten ließ, bemerkte der Referendär frohlockend die Veränderung. Unwillkürlich wurde er freundlicher gegen den Buchhalter. Diese Freundlichkeit nun, die nicht ihm, sondern der willkommenen Veränderung galt, hielt Schirm für eine Einladung, sich Gustaven zu vertrauen. Er wandte sich auch wirklich einmal gegen Abend an ihn, sagte, daß er ihm jetzt vollkommen Recht gäbe in der bewußten Sache,

und daß er überzeugt sei, Sophie liebe den Justizcommissär.

Gustav zuckte die Achseln. Und wie denken Sie, bei dieser Ueberzeugung zu handeln, lieber Schirm? fragte er. —

Ja, Herr Referendär, wenn ich mir's recht überlege, so — — —

So entschließen Sie sich noch, meinem Rathe zu folgen, und zurück zu treten? —

In der That — —

— — wäre das das Beste! Es freut mich, daß Sie, endlich wenigstens, die Wahrheit einsehen. —

Aber, mein Gott, fuhr Schirm fort, Ihr Herr Vater! —

Der muß es Ihnen Dank wissen! —

Hm, hm, bejahrte Leute sind bisweilen wunderlich! —

Ich übernehme die Einleitung. Ich gehe behutsam. —

Bester Herr Referendär, wollten Sie wohl? —

Und das noch heute! Jetzt kommt eben seine Audienzzeit im Lehnstuhle. —

Stellen Sie Ihrem Herrn Vater vor, daß ich einzig zurück träte, um das gute Mädchen nicht unglücklich zu machen. —

Ich gehe schon. —

O, was Sie mir einen Stein vom Herzen nehmen! — Um ihn an Deinen Hals zu hängen, Schurke! brummte Gustav, als eine Thür ihn von der eigennützigen Seele schied.

Herr Trummer war ungewöhnlich heiter, als Gustav zu ihm hineintrat. Er hatte vor lauter froher Unruhe

noch nicht in den Lehnstuhl kommen können, und drückte seinen Sohn herzlich an seine Brust. Du hast doch Recht gehabt, mein guter Gustav! fing er an. Ich glaubte Dir immer nicht, wenn Du von Wildau's Ehrlichkeit anfingst, nun ist mir der Glaube in die Hände gekommen. Da sieh einmal! —

Gustav verschlang einen Wildau'schen Brief, den ihm sein Vater überreichte, mit den Augen. Wildau war der Betrügerei seiner Klienten jetzt erst auf die Spur gekommen, hatte ihnen sogleich seinen fernern Beistand versagt, und angekündigt, daß er's der Gegenpartei bekannt machen würde. Dies war das Schreiben, mit dem er es ausführte. — Gustav konnte vor Freude nicht sprechen.

Du tratst so eilig herein, lieber Sohn, sagte Herr Trummer, was bringst Du mir? —

Ach, einen Schatz, einen außerordentlichen Schatz! —

Das gestohlene Kapital vielleicht? —

Etwas weit Besseres, lieber Vater. Ein Gut — nehmen Sie's meiner Freude nicht übel, wenn ich vorlaut werde! — ein Gut, das Sie verschleudert hatten, bringe ich Ihnen kurz vor dem Augenblick der Reue zurück, mit einem Worte: Sophiens Hand. Wundern Sie sich nicht. Vor ein paar Minuten ist sie so gut wie frei geworden, wenn Sie nicht etwa gesonnen sind, sie Ihrem Buchhalter aufzudringen. —

Gustav mußte deutlicher werden, und sagte alles. Eine dumpfe Mißbilligung drängte sich zwischen den Lippen des alten Herrn hervor. Darauf gestand er, daß ihm Schirm schon seit dem Morgen nach dem Diebstahle gar nicht gefallen habe.

Der Vater fuhr schmerzlich mit der Hand über seine

Augen und sagte: Und nun ist die ganze Stadt voll von Sophiens Heirath! —

Sie soll auch heirathen! rief Gustav enthusiastisch. —

Wolltest Du selber vielleicht? —

Nein, mein Vater, aber in Ihren Händen liegt das Glück zweier Menschen. Ein guter Stern leuchtet dem heutigen Tage. Kaum hat Sie dieser Brief überzeugt, wie sehr Sie Wildau Unrecht gethan haben, so werden Sie in den Stand gesetzt, es ihm reichlich zu vergüten. Geben Sie ihm Sophiens Hand. —

Herr Trummer hatte keine Zeit etwas darauf zu erwidern. Seine freundschaftliche Antwort auf des Justizcommissärs Brief hatte diesen sogleich selbst hergeführt. Er trat so eben herein. Herr Trummer nahm ihn mit wahrer Herzenswärme auf. Jetzt wiederholte Gustav in seines Freundes Gegenwart die Bitte um Sophiens Hand für ihn. Herr Trummer rief das Mädchen, und Wildau und sie waren durch Vater und Sohn einander schon in die Arme gegeben, ehe sie die Ursache ihres Glücks noch begreifen konnten.

Alles abgethan! sagte Herr Trummer am folgenden Morgen auf dem Comptoir, als Schirm eine Entschuldigung seines Verfahrens in zerbrochenen Worten vorbrachte. Uebrigens kann ich Ihnen soviel sagen, daß Sophie bereits mit dem Justizcommissär Wildau verlobt ist. —

Nun, da sehen Sie, mein Herr Trummer! sprach der Buchhalter freudig. —

Ja wohl, sehe ich! erwiderte sein Prinzipal etwas rauh. Ich sehe besser, als ich in der letzten Zeit gesehen

habe. Hierauf wandte er sich zu seinem Schreibtische herum. —

Und, mein Vater, sagte Gustav am Abend des folgenden Tages, wissen Sie wohl, daß ich von meinen Geschwistern Ihnen die Bitte vorlegen soll, die Sophien entwendete Summe als die unserige zu betrachten, und ihr das Kapital noch einmal auszuzahlen? —

Nimmermehr! sprach Herr Trummer, dazu verweigere ich meinen Willen. Der Verwalter eures Vermögens habe ich sein wollen, aber nicht dessen Verschwender. Schreibe dies sogleich Deinen Geschwistern, denn es ist meine unabänderliche Meinung. —

Das wußte ich wohl, mein Vater, daß Sie bei den einmal ausgesprochenen Worten beharren würden, und unter der Voraussetzung habe ich auch gethan, was von mir geschehen ist. —

Der alte Herr dachte lange vergebens über diese räthselhaften Worte nach, mit denen Gustav ihn verlassen hatte.

Der Referendär ging auf sein Zimmer, wo er den Buchhalter schon auf sich warten fand. Er hatte ihn bestellt, um in Sophiens Namen Einiges von den zur künftigen Wirthschaft eingekauften Geräthschaften zu erhandeln, wenigstens war dies der Vorwand gewesen, ihn ins Haus zu locken. —

Ach, guten Abend, Herr Buchhalter! rief Gustav. Da Sie einmal hier sind, so wären Sie wohl so gütig, mir ein kleines Geldfäßchen in ein anderes Zimmer tragen zu helfen? —

Mit Vergnügen! antwortete Schirm. —

Gustav schloß seinen Schrank auf.

O, rief der Buchhalter, das kleine Fäßchen hier, da

bemühen Sie sich nicht mit, Herr Referendär, das trage ich allein. Bei unsereinem lernt sich das schon.

Hm! es ist doch schwerer, als ich gemeint hätte! sprach er, als er es aufgenommen hatte. —

Gustav ging indessen voran, die Thüren aufzumachen. Der Buchhalter folgte.

Dem Gewichte nach muß Gold darinnen sein! sprach dieser. —

Ohne darauf zu antworten, öffnete der Referendär seines Vaters Zimmerthüre, und sagte: Nur herein, Herr Buchhalter! — Hier, bester Vater, komme ich mit den Zwölftausend Thalern, welche Sophien entwendet wurden. Ich selber bin der Dieb gewesen. Möge die Absicht mir zur Entschuldigung dienen. Der Eigennutz dieses Herrn liegt jetzt am Tage und Sophie ist gerettet. Das Gelingen macht meinen Versuch verzeihlich. Jetzt werden Sie's auch begreifen, daß man darum dem Diebe nicht auf die Spur kommen konnte, weil ich selbst die Maßregeln gegen ihn zu nehmen hatte. Die Gartenleiter lag nur zum Schein am Fenster, ich war von innen bequemer zu dem Gelde gelangt. Auch war dieses, während das ganze Haus durchstört wurde, unter meinen Sachen so sicher, als unter den Ihrigen. — Damit Sie sehen, daß es wahr ist, Herr Schirm! rief der Referendär sodann und schlug das Fäßchen auf. Die nämlichen Goldstücke, die Sie damals ins Haus schickten! Bloß den Sack habe ich in ein Faß verwandelt. —

Ich sollte Dich schelten, Gustav! sprach Herr Trummer, als er ihn lange freundlich angesehen, indem er ihn in seine Arme zog. Deine Menschenkenntniß aber in Ehren, und — besonders Dein wohlwollendes Herz, das Dich so schön vertheidigt. —

Uebrigens, bester Vater, ist Alles noch ein Geheimniß unter uns Dreien, Ihnen daher auch die Freude vorbehalten, Sophien und Wildau mit diesem Vermögenszuwachs bekannt zu machen. —

Eben traten sie herein, und sogleich schüttelte der alte Herr die blanken Goldstücke als ihr Eigenthum auf den Tisch. Leider schien das Paar ziemlich gleichgültig dabei, so daß Herr Trummer ausrief: Schon wieder einmal ist meine Rechnung falsch gewesen, guter Gustav! Die sind ja so glücklich durch sich selbst, daß in diesem Augenblicke das Gold der ganzen Erde keinen Eindruck auf sie machen würde! — Sehen Sie, Schirm! so setzte er hinzu, damit sich der ein Beispiel nähme. Allein der Buchhalter hatte sich längst, mit der wohlverdienten Strafe auf dem schweren Herzen, unvermerkt davon geschlichen.

Sein Verhältniß mit Herrn Trummer hatte eine bedeutende Störung erlitten, ja, nach Wildau's Verbindung mit Sophien wurde es dem Buchhalter in der ganzen Stadt recht unheimlich. Ueberall sprach man von der Zufriedenheit der jungen Leute, und von der List, durch welche Gustav den Buchhalter um Sophien und deren Mitgabe gebracht hatte. Herr Schirm glaubte in jedem Gesicht, das sich nach ihm wendete, ein schadenfrohes Lächeln zu entdecken, und ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihm zum Etablissement in einer andern Stadt darbot.

Die Erzählung hatte der Gesellschaft nicht mißfallen, wenigstens waren die meisten so höflich, Anselm etwas Verbindliches darüber zu sagen. Heute kam Ludolf an die Reihe, den aber zum Unglück gerade ein Geschäft

zu Hause hielt, und zu noch größerem Unglück hatte sich Niemand für den Nothfall vorbereitet.

Die Zeit wäre nun wohl mit etwas Anderem auch hinzubringen gewesen, doch Anselm wollte nicht gern, daß schon die zweite Versammlung eine Ausnahme von der festgesetzten Regel werden sollte, und sagte: Vielleicht bin ich im Stande, mich heute wieder vor den Riß zu stellen. Mein Freund Laun hat mir erst gestern ein paar Novellen gesandt, von denen ich eine vorlesen könnte. —

Da man sich das gefallen ließ, so holte Anselm die Erzählung und las.

Das Schloßenwetter.

1.

Seit zwei Tagen glaubte man im Hause der Tante Türk, man wäre schon im dritten Himmel. Die Tante hatte in der Nacht kein einziges Mal das Gesinde aus Furcht vor Dieben zusammengeklingelt. Die Tante hatte Niemanden eine Minute Morgenschlaf zu viel mit einer Stunde Schelten abbüßen lassen. Die Tante hatte den Spruch: Bete und arbeite! in diesen zwei Tagen kein einziges Mal zu einer feierlichen Rede verarbeitet. Die Tante hatte auf keinem Baume in ihrem ganzen großen Garten die Kirschen gezählt. Die Tante hatte ihre fleißigen Leute kein einziges Mal des Unfleißes beschuldigt. Die Tante hatte ihnen kein einzigs Mal das Brod verschlossen, und kein einziges Mal über die Gottlosigkeit ihres Gesindes Jedem, der ihr in den Weg kam, die Ohren voll lamentirt. Daß ich's kurz mache, die alte, geizige Tante Türk hatte seit zwei Tage keinem Menschen eine Thräne gekostet. Denn gerade vor zwei Tagen war sie gestorben.

2.

Die siebzehnjährige Nichte Emma ganz allein stieß dann und wann ein kleines Seufzerchen aus. Nicht als

ob die Tante mit dieser Nichte eine Ausnahme gemacht hätte! Bewahre, die war gerade am meisten um sie herum gewesen, und hatte daher den Andern nicht selten zum Gewitterableiter gedient. Wenn nur Emma einmal einen Blick auf die Gasse warf, hu, da gab es gleich einen Lärm, als ob die ganze Stadt von dem feurigen Blicke in Brand gerathen könnte. Das hieße kokett thun, sagte die Tante Türk, und ein Mädchen, welches wie Emma keinen Heller im Vermögen hätte, müßte durchaus für nichts, als für ihren Strickstrumpf oder für ihre Nähterei, oder allenfalls für den Stickrahmen Augen haben. Doch das überredete die Tante die Nichte nimmermehr, daß die Natur ihre Augen dem Strickstrumpfe, oder dem Nährahmen, oder dem Stickrahmen zu gefallen so groß und blau geschaffen haben sollte. Dazu würden zwei ganz ordinäre Katzenaugen hingereicht haben, und Emma traute der Natur so viel Verstand zu, daß sie für Zwecke, die sich mit so geringen Mitteln erreichen ließen, keine so außerordentliche aufwenden würde.

3.

Der Grund, in den diese glänzenden Augen gewirkt waren, konnte doch wahrhaftig auch nicht unvernünftigen Dingen, wie ein Strumpf, oder ein Näh- oder ein Stickrahmen war, zu Liebe, so zart und schneeweiß, und rosenroth ausgefallen sein! Nein, dachte Emma, das Wort der alten Tante in Ehren, aber ein armes Mädchen wie ich, muß ebenfalls manchmal ein wenig auf die Straße hintersehen. Das that denn Emma auch, sobald die Tante den Rücken wandte.

Auf der Straßte wußte man zwar den hübschen Blick

unter zehn Malen kaum ein einziges Mal zu schätzen, denn die jungen Leute im Städtchen konnten doch nicht den ganzen Tag beim Türk'schen Hause vorbeigehen. Desto angenehmer wirkte aber auch dieses eine Mal allezeit auf Emma, und desto fester wurde sie in einer medizinischen Ketzerei bestärkt, die sie seit einiger Zeit hegte, daß nämlich der Anblick eines hübschen, jungen Menschen einen weit wohlthätigern Einfluß auf ihre großen blauen Augen zeige, als Strickstrumpf oder Näh= oder Stickrahmen.

4.

Mehr noch aber, als vom Fenster aus, hatte Emma Gelegenheit gehabt, sich an Sonn= und Festtagen von dieser eingebildeten Wahrheit zu überzeugen. Dies waren nämlich die einzigen Tage, an denen sie erfuhr, daß ihre artigen Füßchen auch außer Stube und Gärten sich gebrauchen ließen. An solchen Tagen ging sie allemal mit der alten Tante andächtig zur Kirche. Und ob sie schon auf dem Kirchwege die Augen mehr als sonst niederschlagen mußte, wenn sie nicht öffentlich ausgescholten sein wollte, so gab es doch mitunter auch einen unbelauschten Moment. Und das ist weltkundig, daß, je mehr man belauscht wird, desto mehr man auch die unbelauschten Momente herausfinden lernt. In der Kirche selbst ging es der Emma noch besser, da war sie gar nicht zu übersehen. Denn wenn die alte Tante glaubte, sie sähe Niemanden an, als den wackern Herrn Pfarrer auf der Kanzel, so gingen Emma's Blicke oftmals nur dem Herrn Pfarrer dicht bei der langen Nase vorbei, auf die Emporkirche hinter der Kanzel. Emma soll auch dem Himmel mehr als einmal für die gute Einrichtung

gedankt haben, daß gerade auf dieser Emporkirche die meisten jungen Leute des Städtchens ihre Plätze genommen hatten.

Wenn dann die jungen Leute sich nach der Kirche in zwei Reihen an die Thüre stellten, und der reizenden Kirchengängerin recht freundliche Complimente machten, so setzte es freilich oft zu Hause eine Strafpredigt. Die alte Tante meinte nämlich, daß bloß ein allzu freies Benehmen dem Mädchen diese Zudringlichkeiten zuziehen könne. Für so viel hübsche Gesichter aber meinte die junge Emma, als sie in der Kirche gesehen hatte, ließe sich eine solche Strafpredigt schon allenfalls verschmerzen.

Und hieraus erhellet schon wieder einmal ganz klar und deutlich, daß die Jugend oftmals ganz andere Meinungen zu haben pflegt, als das Alter.

5.

Wie nun aber jeder Dichter, der eine Menge Helden in einem Gedichte besingt, immer einen Haupthelden dabei zu haben pflegt, welcher die andern alle überstrahlt, so pflegt auch jedes Mädchen auf der Emporkirche, welche ihre Augen am fleißigsten besuchen, unter der Menge junger Leute, die ihr dort vielleicht gefallen, allezeit einen zu haben, der ihr mehr als die andern gefällt. Emma hatte zu oft von der Tante Türk gehört, daß man auf alte gute Gebräuche hübsch halten müsse, daher sie denn auch in diesem Stücke nicht von der Mädchensitte abging. Doktor Hellmann hieß der Glückliche, und ich kann immer sagen, daß in dem Vierteljahre, seitdem er nun mit dem medizinischen Doktorhute zurückgekommen, seine Liebe zu Emma so groß geworden

war, als ob er sich zeitlebens mit nichts als dieser Liebe getragen hätte.

Emma und der Doktor waren zwar weitläufige Verwandte, hatten aber in diesem ganzen Vierteljahre noch kein einziges Wort mit einander gesprochen. Sie wußten indessen, was sie wußten, beide wurden roth, wenn sie einander ansahen, und beide ließen sich doch nicht abhalten, das Rothwerden sogleich noch einmal zu riskiren. Der Doktor war sogar schon Willens gewesen, sich nächster Tage ein Behelfchen zur alten Tante Türk zu machen, ja er hatte das der Emma durch die Köchin sagen lassen. Und nun muß die alte Tante Knall und Fall mit Tode abgehen, und Mamsell Fallheim und ihr Bruder der Floßmeister, der letzten Verordnung der Verstorbenen nach, sich sogleich in den Besitz des Hauses setzen! Das war es auch eigentlich, worüber die arme Emma zuweilen seufzte.

6.

Und wahrhaftig, Emma seufzte nicht ohne Grund. Dem Willen der Tante nach sollte sie ganz unter dem Floßmeister Fallheim stehen, und dem Willen des Schicksals nach stand der Floßmeister Fallheim schon längst unter seiner Schwester. Mamsell Fallheim aber haßte vielleicht keinen Menschen auf der ganzen Welt so sehr als den Doktor, und das einzig darum, weil der Doktor sie vor sechs Jahren nicht hatte lieben wollen.

Vor sechs Jahren nämlich kam der Doktor einmal als Student zum Besuche in die Stadt, und es war recht auffallend, wie Mamsell Fallheim sich anstrengte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Der Doktor mochte nun damals um die sechs Jahre, die er jünger war, als

jetzt, auch schelmischer sein, und trieb seinen Scherz mit der vierzigjährigen Mamsell Fallheim. Er schrieb ihr eine förmliche Liebeserklärung, welche sie für baaren Ernst nahm und in den zärtlichsten Ausdrücken beantwortete. Endlich aber machte es ihm die Mamsell in Gesellschaften gar zu arg, sie wich nicht mehr von seiner Seite; darüber wurde er verdrießlich, und der Scherz kam an den Tag. Daher war denn der Mamsell Fallheim Niemand ungelegener ins Städtchen zurückgekommen, als der junge Hellmann. So sehr er auch durch Ehrfurcht gegen sie zu erkennen gab, daß er die alte Geschichte nicht aufrühren würde, so schnöde behandelte sie ihn. Denn sobald sie ihn nur ansichtig wurde, war es ihr, als schalle das Gelächter wieder in ihre Ohren, das sie vor sechs Jahren oft genug hatte hören müssen. Sie äußerte sich auch, wo's nur Jemand hören wollte, gegen den Doktor, und ihr Bruder, der Floßmeister, mußte es ebenfalls, so daß des Doktors Vater, der Bürgermeister, und diese beiden Leute einander nur noch mehr auswichen, als es die letzten sechs Jahre ohnehin schon geschehen war.

7.

Ueberhaupt lebten sämmtliche Verwandte der Tante Türk so wenig als mit ihr, auch untereinander in Verbindung, wie man am Begräbnißtage ganz deutlich inne wurde. Sie fanden sich zwar insgesammt schwarzgekleidet im Trauerhause ein, mußten sich aber alle mögliche Gewalt anthun, um mit einander ein Gespräch zu führen. Um indessen die guten Sitten nicht zu verletzen, versicherten sie sich in der Angst wechselsweise, daß der Tod das allgemeine Loos der Menschheit wäre; daß ein

jeder glücklich geschätzt werden müßte, der mit so wenig Schmerzen wie Tante Türk von der Welt käme; daß sie doch immer ein schönes Alter erreicht hätte, und machten eine Menge ähnlicher Bemerkungen, welche man in Ansehung des Scharfsinns diesen nicht im geringsten nachsetzen konnte. Man will freilich behaupten, es sei mancher teuflische Blick hin und hergeflogen, allein die Leute reden viel, zumal in kleinen Städten. Das einzige weiß ich zuverlässig, daß Mamsell Fallheim unsre Emma fast unaufhörlich mit ihrem Auge verfolgte. Und das darum: Mamsell Fallheim ging doch auch schwarz wie Emma, und in noch feineres Zeug gekleidet. Aber wie stach Emma gegen sie ab. Die volle, hohe Gestalt und ihre eingetrocknete. Die seelenvollen Augen und ihre seelenlosen. Die frischen Wangen und Lippen, die aus dem Schleier hervorbrachen wie das Morgenroth aus der Nacht, und ihr abgetragenes Gesicht, mit dem sie unter dieser Verhüllung wie eine Leiche bei Mondschein sich ausnahm.

8.

Mamsell Fallheim sah mit vieler Mißbilligung auf Emma. Was das für ein kokettes Ding ist! zischelte sie einmal ihrem Bruder ins Ohr. Sich zu schminken in den Jahren! —

Warum nicht gar schminken! erwiderte der Bruder. —

Nun, wer das nicht sieht, der muß wahrhaftig seine Augen verloren haben, und seinen — Kopf dazu. —

Diesen Verlust aber durfte der Floßmeister nicht eingestehen, daher stimmte er seiner Schwester allmälig bei. —

Und die Augen, fuhr Mamsell Fallheim fort, gehen

sie nicht wie ein paar Feuerräder in ihrem Kopfe herum? — Das muß Alles anders werden, Herr Bruder. —

Hätte Emma das mit angehört, oder nur manche Miene der Mamsell mit angesehen, so würde sie bald inne geworden sein, daß die verstorbene Tante Türk, in Rücksicht auf sie, mit der Cousine Fallheim verglichen, ein wahrer Engel hätte genannt werden können, und daß sie aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. Allein Emma wurde von allen diesen schönen Bemerkungen und Mienen keine einzige inne.

9.

Ueberhaupt wurde Emma fast gar nichts inne, und man hätte sie jetzt stockblind nennen können, wenn sie den Cousin Hellmann auch nicht gesehen hätte. Den aber betrachtete sie schon, obgleich bloß verstohlen, wie sie sonst auf dem Kirchhofe die Leute betrachtete. Denn daß sie mit ihm ewige Feindschaft halten mußte, das hatte ihr Mamsell Fallheim noch diesen Morgen gesagt, und den armen Doktor dabei wie ein wahres Ungeheuer geschildert. Aber Emma war schon zu aufgeklärt, um an Ungeheuer zu glauben.

Gewissermaßen hatte auch Mamsell Fallheim Recht, wenn sie von Emma's Schminke redete. Der junge Doktor und die Gefühle, die er, weil sie seinem Gespräch immer auswich, von weitem durch seine Augen in Emma's Herz geschickt hatte, waren von da wirklich in ihre Wangen hinaufgestiegen, so daß man behaupten könnte, das eitle Mädchen hätte sich von dem jungen Menschen schminken lassen.

Damit nun aber nicht etwa der Leichenzug ganz entwischt, sage ich darüber weiter kein Wort, sondern

überlasse es lediglich den Lesern, sich die jugendliche Emma vollends auszumalen, wie sie im Trauerhause zum Aerger der Cousine Fallheim mit dem schwarzen Schleier in sich versunken dasteht, auf Niemand Acht gibt, und nur höchst selten ihr brennendes Gesicht ein kleines Augenblickchen nach dem bewußten jungen Manne hinrichtet.

10.

Wenn wir nur gutes Wetter behalten, sagte der Herr Floßmeister, der mit Emma in einem Wagen saß. —

Es sieht freilich recht trübe aus! erwiderte Emma. —

Ja, das thäte weiter nichts, versetzte Herr Fallheim, aber es muckt schon den ganzen Tag in meinen Beinen, und wenn das ist, bekommen wir gemeiniglich Gewitter. —

So? sagte Emma. Der podagrische Floßmeister setzte ihr hierauf weiter auseinander, in welchem genauen Verhältnisse seine Beine zu der Witterung stünden, während der schwarze Zug mit einer raffinirten Langsamkeit nach dem entlegenen Kirchhofe kroch.

Wir werden einen tüchtigen Sturm bekommen! hieß es, als die schwarze Gesellschaft ausgestiegen war. —

Ja, der Himmel sieht entsetzlich aus. —

Könnte denn die Leichenrede nicht in der Kirche abgethan werden? fragte einer der jüngern Trauergäste. —

Warum nicht gar Neuerungen? antwortete ein bejahrter Mann. Ich habe hier schon manchen tüchtigen Sturm erlebt, und wer seinem Gott zu Ehren ein bischen naß zu werden scheut, von dem halte ich meines Orts gar nichts. —

Das war denn nun freilich ein Trumpf, dem Niemand etwas entgegenzusetzen wagte, und man verfügte sich in Prozession nach dem weit entfernten Grabe.

11.

Und kaum hatte der Pastor seine Rede hier angefangen, so machte der Himmel seine Drohungen wahr. Denn es erhob sich ein Sturm und ein Regen, dem Niemand getrotzt haben würde, wenn das Kraftwort jenes alten Mannes nicht selbst dem Pfarrer noch in den Gliedern gelegen hätte, um ihn zum Fortpredigen anzuspornen. Bald indessen waren die Schloßen, welche dabei fielen, nicht mehr auszuhalten, und die ganze Leichengesellschaft zerstreute sich. Jedes suchte über die Grabhügel weg und unter ein Dach zu kommen. Auch Emma schlug ihren vom Regen dicht an's Gesicht geklebten Schleier in die Höhe und eilte auf einen halbverfallenen Schwibbogen zu. Ehe sie ihn aber noch erreichte, mußte sie vor Schmerz laut aufschreien, denn eine Schloße schlug mit solcher Heftigkeit auf ihre Lippe nieder, daß ihr sogleich das Blut am Kinn herunterfloß.

Mein Gott, welch ein Wetter! rief Jemand hinter ihr, als sie eben unter den Schwibbogen trat, und die Ausrufung fuhr ihr durch den ganzen Körper. Denn es war Niemand anders, als der allerliebste Vetter, oder mit andern Worten: das Ungeheuer, welches Mamsell Fallheims Hand vor sechs Jahren so schnöde zurückgewiesen hatte.

12.

Mit Emma's Hand war es ihm freilich etwas anders. Statt die auch zurückzuweisen, ergriff er sie jetzt vielmehr. Emma sah sich schüchtern um, aber hier war kein Mensch in der Nähe, daher sie's in Gottesnamen zulassen zu können glaubte. Doch kaum hatte der hübsche

Vetter die Hand, so drückte er sie aufs Heftigste mit seiner Hand und mit seinem Munde.

Emma war wie im Himmel.

Und, mein Gott, Sie bluten ja gar! rief Vetter Hellmann.

Eine Schloße! sagte Emma, und wischte mit ihrem Taschentuche über die Lippe hin.

Ums Himmelswillen willen nicht! rief der Doktor, als das Blut von Neuem herausdrang, und Emma immer wieder mit dem Tuche wischen wollte. Sie haben da ein baumwollenes Tuch, sehe ich, und wie leicht erhitzt sich so eine zarte Lippe nicht! —

Mit diesen Worten drückte der Doktor seinen Mund auf den ihrigen und sagte höchst theilnehmend: Mit den Lippen ist gar nicht zu spaßen!

13.

Er spaßte auch in der That gar nicht damit. Vielmehr glich er den reißenden Thieren, die ein Tropfen Bluts immer blutgieriger macht. Emma suchte sich zwar lange zu vertheidigen und wollte anfangs nichts von der sympathetischen Lippenkur wissen; endlich aber mochte sie doch bedenken, daß er, ein Doktor der Medizin, die Sache besser verstehen müsse, als ein unerfahrenes Mädchen, und da überließ sie ihm ihren Mund mit niedergeschlagenen Augen. Wie aber die Mediziner von den vielen Grausamkeiten, welche sie zum Besten der Kranken an ihnen verüben müssen, selber ganz barbarisch werden, so zeigte sich auch unser Doktor hier. Denn als er nun noch den Mund so in Beschlag hatte, verlangte er auch Emma's Augen. Beste Emma, rief er, nur gezwungen überließen Sie mir Ihren schönen Mund, und doch liebte

ich Sie so lange und werde Sie ewig lieben. Sie bekommen aber diesen Mund auch nicht zurück, bis mir Ihre schönen Augen gesagt haben, daß Sie mir das verzeihen! —

Hier frage ich nun jedes Menschenkind, was Emma wohl thun sollte? Den Mund nicht zurück, Gott bewahre! Sie mußte ja wahrhaftig, wenn sie auch nicht gewollt hätte, weil solche barbarische Mediziner in der That zu allem Möglichen fähig sind.

14.

Darum aber dürfen meine sittsamen Leserinnen nicht glauben, daß Emma ihm seine Bitte über Hals über Kopf zugestanden hätte. Nein, ehe das geschah, mußte er noch drei-, ja wohl viermal recht zärtlich rufen: Emma, Emma! Und wie nun endlich ihre Augen aufgingen und er sich ein paar Augenblicke in ihrem Glanze und in ihrer Güte berauscht hatte, da ließen seine Lippen wirklich von Emma's Lippen. Aber sie fielen nur desto heftiger von einem Auge auf das andere, und er sagte: Mögen Sie nun die Lippen zurücknehmen, aber diese Augen bleiben mein, so lange, bis ich ein Wort der Gegenliebe gehört habe. Emma, Sie habe mein Herz, darf ich das Herz, was mich aus den Augen, die ich festhalte, so himmlisch anblickte, mir dafür zueignen? — Sie seufzen! Die Welt, es ist wahr, wirft sich zwischen uns, aber der Himmel soll uns retten. Der Himmel und die Liebe sind ja nur eins. Emma, Ihren Mund noch einmal — freiwillig! Er soll mir das Symbol Ihres Herzens und meines Glückes sein. Und wirklich gab ihm die so bestürmte Emma ihren Mund freiwillig und ihre Augen, und ihre Herzen schlossen sich auf, und

bald hatten Beide einander das mit Worten gesagt, wovon in der Kirche zwischen ihren Blicken immer die Rede gewesen war.

15.

Die Leserinnen dürfen sich übrigens nicht einbilden, daß das Alles in der kurzen Zeit, die sie mit Lesen der Sache zugebracht haben, zu Stande gekommen sei. Mehr als anderthalb Stunden waren über diesem Reden und Thun verstrichen und der Sturm längst vorüber. Davon aber hatten diese beiden Leutchen nichts gemerkt.

J, mein Himmel, rief jetzt Emma mit einem Male: das Grab ist ja schon fertig.

Wirklich war die ganze Feierlichkeit vorüber, an die Leichenbegleitung nicht mehr zu denken, und der Todtengräber als ein wackerer Künstler eben noch beschäftigt, die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen, welches ihm seine Phantasie von einem Grabhügel vorhalten mochte.

Es fehlte wenig, so glaubte Emma, das ginge Alles nicht mit rechten Dingen zu. In dem einzigen Augenblicke der ungeheure Sturm und die gewiß ansehnliche Leichenpredigt vorüber, ja der ganze bedächtige Trauerzug über alle Berge! Denn die Uhr, welche Emma jetzt im Kopfe hatte, war von ihrem klopfenden Herzen gestellt worden, und so ungeschickt, daß sie in der ganzen langen Zeit nicht hatte von der Stelle gehen wollen.

16.

Jetzt war guter Rath theuer. Emma hatte zwar nicht so außerordentlich weit nach Hause, und ihre Füßchen waren so flink, daß es keiner großen Anstrengung

dazu bedurft hätte. Auf so was aber kam es in ihrer Stadt nicht an. Es war unerhört, daß Leute, die mit einer Leiche zu Grabe fuhren, den Rückweg zu Fuße machten, und weil die Leute in dieser Stadt ein außerordentliches Talent zum Grübeln besaßen, so zerbrach gewiß, wenn Emma sich in dem vollen Traueranzuge ihren Füßen überließ, ein jedwedes seinen Kopf, woher das wohl käme? und ein jedwedes brächte dann vermuthlich eine andere Ursache heraus. Und wie das gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten dort zu gehen pflegte, dergleichen ausgegrübelte Ursachen liefen wie ein Lohfeuer in der Stadt herum, vereinigten sich nach und nach mit einander, und bildeten am Ende eine ungeheure, einzige Ursache. Und Emma glaubte wirklich schon eine solche zu sehen, an der sie zeitlebens zu tragen hätte.

17.

Dennoch war das bloßer Spaß gegen die Dinge, welche das Mädchen zu Hause erwarteten. Wenn auch keines Menschen Auge zu diesem Schwibbogen gedrungen war und gesehen hatte, welche neue Kurart der junge Brownianer bei Lippenverwundungen einzuschlagen pflegte, so fand es Mamsell Fallheim gewiß schon an sich erschrecklich, daß Emma den ganzen Leichenzug im Stiche gelassen hatte. Und wenn nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Vetter Hellmann auch vermißt worden war, so trat die Combinationsgabe des Städtchens hier ebenfalls wieder in ihre vollen Rechte ein. Ein jedes wußte, daß junge, hübsche Männer, wie Vetter Hellmann, gemeiniglich einen starken Hang zu jungen, hübschen Mädchen, wie Emma, und junge, hübsche Mädchen, wie Emma, ebenfalls einen starken Hang zu jungen, hübschen

Männern, wie Vetter Hellmann, haben. Da sie nun bei dieser Gelegenheit Beide abhanden gekommen waren, so glaubte gewiß der ganze Leichenconduct, daß sie beiderseits diesem Hange nachgegeben hätten.

Wenn nun Emma sich das vorstellte, und die Cousine Fallheim dazu dachte, so hätte sie, statt nach Hause zu gehen, sich lieber gleich unter den halbverfallenen Schwibbogen einmauern lassen, zumal wenn Vetter Hellmann auch mit eingemauert worden wäre!

18.

Vetter Hellmann tröstete und tröstete, aber er ertröstete sich keine Ehre an Emma. Von dem Todtengräber, zu dem er gelaufen war, brachte er noch obendrein die Nachricht, daß die Trauerwagen schon eine reichliche halbe Stunde an Ort und Stelle sein müßten. Emma riß sich los von dem Vetter; nach Hause mußte sie einmal, und ohne den Doktor gehen. Denn wäre der mitgegangen, so hätte das den vertrakten Combinationen der Leute in die Hände arbeiten heißen. Er erbot sich, ihr einen Mietwagen zu besorgen. Das aber lehnte sie ernstlichst ab, weil die Cousine Fallheim, wenn sie im Wagen nach Hause käme, vollends sogleich auf ihn schließen würde.

Das geängstigte Mädchen nahm sich wahrhaftig kaum Zeit, dem Vetter Hellmann ein herzliches Lebewohl zu sagen!

19.

Vetter Hellmann sah ihr lange nach. Er ärgerte sich über nichts mehr, als daß er, der Arzneikunde zu gefallen, halb Europa durchstrichen war. Hätte er das

nicht gethan, so wäre er schon vor zwei Jahren als Doktor der Medizin ins Städtchen zuückgekommen. Wäre das vor zwei Jahren geschehen, so hätte er zuverlässig schon eine schöne Praxis. Hätte er aber eine schöne Praxis, so hinge er nicht mehr von seinem Vater, dem Bürgermeister, ab, und könnte alle Tage heirathen. Er ärgerte sich in diesem Augenblicke außerordentlich, daß er fast zwei Jahre umsonst und um nichts aufgeopfert hatte. Er hatte zwar ohne Zweifel in diesen zwei Jahren eine Menge Kenntnisse erworben, die seinen künftigen Patienten sehr zu gute kamen. In diesem Augenblicke aber kam es ihm nicht auf seine künftigen Patienten, sondern lediglich auf's Heirathen an, für das Heirathen aber hatte er vor zwei Jahren schon völlig genug gewußt, und er war jetzt an seinem Herzen selber ein zu starker Patient, als daß man ihm die Lieblosigkeit gegen die übrigen Patienten allzuhoch aufnehmen dürfte.

20.

Emma schwankte unterdessen auf der Straße eiligst zwischen den Spuren des Schloßenwetters hin, die noch neben den Steinen standen. Ihre Blicke stahlen sich ängstlich auf dem Pflaster fort, und jedes aufgehende Fenster rauschte ihr durch den Körper. Denn jedes kam ihr vor, wie eines der redseligen Unterhaltungsblätter mit der wegwerfendsten Rezension ihres heutigen Lebenswandels.

Die Vorhänge im Hause waren dicht zugezogen, das sah Emma schon von weitem. Als sie aber näher kam, entdeckten ihre hellen Augen doch eine kleine Lücke zwischen dem einen Paar Vorhänge, und in dieser Lücke eine weiße Negligéehaube mit schwarzem Bande. Emma ward

auch gewahr, daß sich diese Haube, wie sie näher kam, zurückzog, und ahndete, daß das nichts Gutes zu bedeuten hätte. Sie ging aber die Treppe hinauf und zog an der Klingel. Alles wie todt im Hause. Sie klingelte dreimal, aber die Saalthüre blieb zu und blieb zu.

21.

Zum vierten Male endlich kam Jemand und rief von innen: Hört denn das Klingeln gar nicht auf? Was gibt's nur? —

Ich wünschte hinein! antwortete Emma mit zaghafter Stimme. —

I, woher denn so spät, Mamsell? —

Sie wissen ja, daß uns alle der Sturm auseinandertrieb. —

Und auch zueinandertrieb! sagte die erboste Cousine, indem sie aufschloß. Nein, so viel Frechheit hätte ich der Mamsell nicht zugetraut, daß sie nach dem, was vorgefallen ist, noch in diesem Hause sich sehen lassen würde. Denkt die Mamsell hier eine Zuflucht für liederliche Dirnen zu finden? —

Das war denn der gelinde Anfang einer Rede, welche eine halbe Stunde dauerte, und bei welcher dies die größte Bewunderung verdiente, daß Mamsell Fallheim, wenn schon Jedes glaubte, sie hätte nun alle Energie im Ausdruck erschöpft, doch immer noch ihre Kraft auf eine höhere Stufe zu schwingen wußte. Sie hatte, im Vorbeigehen, nebst dem größten Theile der Leichengäste, den letzten Theil der Lippenkur mit angesehen, und Emma hatte die rührendsten Bitte nöthig, damit sie nur nicht gar fortgeschickt wurde. Was würde die Stadt gesagt

haben, wenn sie keine Aufnahme gefunden hätte! Es war schon mit dieser Rede schlimm genug, auch diese kam in ein paar Stunden sicher unter die Leute. Denn in kleinen Städten haben die Häuser eine so künstliche Bauart, daß kein lautes Wort in ihnen gesprochen werden kann, das nicht bald in der ganzen Stadt wiederhallte.

22.

Und wie die Rede der Cousine Fallheim gewesen war, so war ihr ganzes Betragen den Abend und den andern Morgen, und ich dürfte nur davon sprechen, und die Thränen meiner schönen Leserinnen flößen stromweise, und ihre Seufzer hörten gar nicht wieder auf. Mit einem Worte, Emma war wie in einer Hölle; sie wurde zu den gemeinsten Arbeiten gebraucht, und hörte gleichsam als Refrain immer dazwischen die Drohung, daß sie nach dem ersten Worte, welches sie jemals wieder mit dem Vetter Hellmann spräche, Knall und Fall aus dem Hause müßte.

Sie wurde sodann mit der Köchin zum Einkauf auf den Markt geschickt, und ihr der saubere Refrain gar noch zum Fenster hinaus nachgeworfen.

Ach du meine Güte, Mamsell Emma, sagte die Köchin, als sie um die Ecke waren, Sie werden sich mit dem vielen Weinen Ihr ganzes Gesicht zu Schanden machen. Lassen Sie's doch gut sein. Jetzt ist's ein Viertel auf neun, und halb neun, soll ich Ihnen sagen, wird er dort um's Rathhaus herum kommen.

23.

Wer? rief die arme, erschrockene Emma, die sich schon schimpflich aus dem Hause gestoßen sah. —

J, der Herr Doktor Hellmann. Er kam gestern Abend noch ganz spät in die Küche geschlichen, damit ich's Ihnen sagte. —

Dieser Trost aber erschreckte das betrübte Mädchen nur noch mehr. Sie wandte sich auf's Schleunigste nach dem Markte, um wo möglich noch vor der Zeit mit dem Einkaufe fertig zu werden, denn Mamsell Fallheim hatte sie gar zu schüchtern gemacht. An dieses geschwinde Wegkommen war aber nicht zu denken. Eine Bekannte nach der andern trat zu ihr, um ihren verweinten Augen Ruhe zu bringen. Einige trösteten bloß, andere erkundigten sich auch wohl, wann sie wieder in die Stadt zurückgekommen wäre? Die Scene auf dem Kirchhofe war nämlich nur das Kleinste von den Gerüchten, welche dem Mädchen zur Schande herumliefen, auch die häusliche Ermahnung an der Treppe war Kleinigkeit. Aber es hieß noch hier und da, Emma wäre mit dem Vetter Hellmann bei Nacht und Nebel über alle Berge gegangen.

Emma wußte vor Jammer nicht mehr wo sie ging und stand, und es war Zeit, daß der Tröster um's Rathhaus herumkam. Jetzt hatte sie auch gar kein Bedenken mehr, mit ihm zu sprechen, weil es doch kaum schlimmer werden konnte, als es schon war.

24.

Emma's geschwollene Augen empörten den Vetter schon genug, und was sie sagte, brachte ihn vollends in Harnisch gegen Mamsell Fallheim.

Mamsell Fallheim kommt dort! rief jetzt die Köchin auf einmal, und die arme Emma wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie kam aber nicht, sondern ging, sobald

sie das Paar ansichtig geworden war, wieder zurück. Jetzt wurde alles so entschieden, daß Emma durchaus nicht mehr in ihr Haus zurück wollte. Und als ob die rollenden Augen der Mamsell Fallheim, welche Vetter Hellmann von weitem gesehen hatte, auf einmal ein Licht in seiner Seele angezündet hätten, nahm er nun Emma's Arm entschlossen in den seinigen und sagte: Es soll Alles gut werden, ich gebe Ihnen mein Wort, und heute noch. In meines Vaters Haus darf ich Sie zwar in diesem Augenblcke nicht bringen, weil der seine Grillen hat, und ohne Einwilligung des Floßmeisters und seiner Schwester durchaus nichts von einer Verbindung zwischen uns beiden wissen will. Sie könnten dort unverdiente Unannehmlichkeiten erfahren. Eine Freundin meiner Schwester aber wird Sie gern unterdessen aufnehmen. Mamsell Fallheim soll nicht nur gelinde Saiten aufziehen, sondern auch Alles thun, was ich wollen werde. —

Hierauf verlangte Emma eine deutlichere Erklärung; Vetter Hellmann meinte aber, er dürfe keine Zeit verlieren, brachte das Mädchen an den erwähnten Ort, worauf er nach Hause eilte.

25.

Sein Vater, der Bürgermeister, war wirklich aufgebrachter gegen den Sohn und Emma, als dieser sie hatte merken lassen. Die Scene auf dem Kirchhofe war ein Skandal, das er um vieles Geld von seiner Familie würde abgewandt haben.

Der Doktor hoffte indessen Alles von einer Maßregel, die er so eben nehmen wollte. Gift gegen Gift, sagte er, Bosheit gegen Bosheit! Dazu suchte er unter seinen Papieren nach dem zärtlichen Briefe, den ihm Mamsell

Fallheim vor sechs Jahren auf seinen scherzhaften Liebesantrag in vollem Ernste geschrieben hatte. Er fand ihn glücklich, und setzte sogleich in der ersten Freude darüber an seinem Schreibtische einige Bedingungen auf, welche Mamsell Fallheim eingehen müßte, wenn sie diesen Brief nicht nächstens im Wochenblatte des Städtchens abgedruckt sehen wollte.

Als aber das Schreiben fertig war, fiel ihm ein, daß sich mündlich die Unterhandlung wohl noch geschwinder betreiben ließe, und er ließ den Brief liegen, und ging eiligst in das Haus seiner Todfeindin.

26.

Emma's Hausgeräth wurde wirklich, wie er ankam, gerade herausgeschafft. Die Mamsell Fallheim behielt die Augen weit offen, als sie den Doktor vor sich stehen sah. —

Wollen Sie vielleicht diese Sachen abholen lassen? redete sie ihn an. Sie gehören dem sittsamen Jüngferchen, mit dem Sie sich gestern auf dem Gottesacker so angenehm unterhielten. Sie paßt besser in Ihre Zimmer, als in unsere hier. — Zu dem Herrn kommen alle diese Sachen! rief die Mamsell hierauf ihren Leuten zu. —

Recht wohl! sagte Vetter Hellmann. Nur so lange laßt sie noch hier, bis ich der Mamsell Fallheim ein Wörtchen im Vertrauen gesagt habe. —

Ich danke herzlich für so viel Güte, sagte die Mamsell, sich entfernend. Ich fühle mich Ihres Vertrauens gänzlich unwerth. Nehmen Sie die bewußte Mamsell und ihre Sachen zu sich, Sie haben sich gestern dieses Glückes würdig gemacht. —

Sie winkte dazu wirklich den Leuten, allein der Doktor

winkte dawider, und rief dann aufgebracht: Ich will es ja. Obendrein soll die ganze Geschichte ins Wochenblatt kommen. —

Allerliebst, Sie eilen meinen Wünschen recht zuvor. Könnte ich zeichnen, ich entwürfe sogleich die schöne Gruppe gestern im Schwibbogen, und fügte auf meine Kosten einen Stahlstich dazu. Ich habe ein gutes Gedächtniß, mein lieber Herr. —

Und haben doch die alte Geschichte zwischen mir und Ihnen so ganz vergessen? —

27.

Das einzige Wort aber fiel wie ein Feuerbrand der Mamsell auf's Gesicht, Augen und Wangen glühten ihr davon.

Und Sie sind schamlos genug, diesen boshaften Streich noch in den Mund zu nehmen? sagte sie, mehre Schritte zurückweichend, in einem ganz leisen Tone. —

O ich werde noch mehr thun, wenn Sie mich zwingen, sagte er ebenfalls leise. Sehen Sie den Brief hier, den Sie mir vor sechs Jahren geschrieben haben. Bisher hat man die Geschichte nur im Allgemeinen gewußt, und wieder vergessen. Doch heute noch lasse ich diesen höchst interessanten Brief von Wort zu Wort, nebst der ganzen Historie, ins Wochenblatt setzen. —

Herr Doktor! rief Mamsell Fallheim, als sie ihre Hand vergebens nach dem Briefe ausgestreckt hatte. Sie könnten also wirklich Ihr Herz von dieser Seite öffentlich zeigen, Herr — Vetter? —

Und werde den damaligen Einfall auch öffentlich tadeln. Der jugendliche Leichtsinn aber, der mir zu Gute

kommt, kann Ihren reifen Jahren nicht zur Entschuldigung dienen. —

Herr Vetter, geben Sie mir den Brief! —

Und mit ihm die Mittel, Sie von einer Bosheit abzuhalten, aus meiner Hand? Nein! —

28.

Mein Gott, Herr Vetter, was verlangen Sie denn von mir? —

Nichts als billige Dinge. Was gestern vorgefallen ist, wird durch meine lange verhaltene Neigung zu dem Mädchen, wenn nicht gerechtfertigt, doch gewiß entschuldigt. Sie selbst hat gar keine Schuld — — —

Ei, erlauben Sie, Herr Vetter, an einem solchen Orte, bei einer solchen Handlung — — —

Liebe Mamsell, fiel der Vetter ein, Sie wollten wissen, was ich von Ihnen verlange. Sie sollen, das verlange ich, nicht grausam genug sein, aus einem verjährten Hasse gegen mich, diese kleine Unschicklichkeit durch ein lebenswieriges Unglück an dem Mädchen bestrafen zu wollen. Daß ich Alles in einem kurzen Worte sage: Nach dem, was Sie nun schon gestern und heute gegen das Mädchen und ihren Ruf gethan haben, begehre ich, daß Sie sogleich Ihren Willen in meine Verbindung mit ihr geben. —

Darauf meinte Mamsell Fallheim, daß sie ja nicht das Mindeste dagegen einwende, das aber war dem Vetter Hellmann nicht genug. Schriftlich sollte sie, und in freundlichen Worten ihre Einwilligung geben, und ihren Bruder gleichfalls unterschreiben lassen. Und wie das geschehen war und der Vetter die Schrift in Händen hatte, gab der Doktor sein Ehrenwort, den gefürchteten

Brief keiner Seele zu zeigen und ihn am Tage nach seiner Hochzeit zurück zu schicken. Darauf eilte er mit dem frohesten Herzen davon und holte Emma ab, um mit ihr zu seinem Vater zu gehen.

Die Freude über das, was der Vetter ihr erzählte, küßte alle Thränen auf einmal aus Emma's Augen, und was ihr der Vetter von seines Vaters gutem Herzen vorsagte, das streute ihr Blumen auf den Weg bis ins Hellmann'sche Haus. Wenigstens sah es so aus, als ob sie hingestreuter Blumen schonen wollte, denn ihre feinen Füßchen schwammen die meiste Zeit in der Luft.

29.

Die Wolken aber auf dem Gesichte des alten Herrn Bürgermeisters Hellmann bedrohten Emma's Augen mit neuen Thränen. Sie fanden ihn gar nicht so, wie sichs der Doktor vorgestellt hatte, und es war wirklich zu fürchten, daß, wenn er den Mund öffnete, eher Blitze als ein Glücksstern daraus hervorkommen würden. Um nun das Gewitter zu zertheilen, eilte der Doktor auf seinen Vater zu und überreichte die schriftliche Einwilligung zu Emma's Verbindung mit ihm.

Auf welche Weise, mein Sohn, fing der Bürgermeister an, auf welche Weise bist Du zu dieser Einwilligung gelangt? —

Die starren, ernsten Augen, die sich dazu auf den Doktor richteten, machten diesen confus, und der alte Herr stand auf und fuhr fort: Den Augenblick, Mamsell, kommen Sie mit mir. Ich habe von jeher Alles Widerrechtliche verabscheut, und will in meinen alten Tagen nicht anfangen, anderen Sinnes zu werden. Ich führe Sie zurück zu Ihrer Cousine, Mamsell. —

Jetzt wollte der Doktor reden.

Still, still! sagte der Bürgermeister. Der Brief auf Deinem Tische hat mir Deine Mittel schon verrathen, und ich muß jetzt zeigen, daß ich nicht zu dem Complot gehöre. Kommen Sie, Mamsell! —

Ohne auf seinen Sohn zu hören, setzte der Mann auch wirklich den Hut auf und nahm Emma bei der Hand, welche mehr todt als lebendig war.

30.

Unterwegs suchte der Doktor, der sie begleitete, seinem Vater vorzustellen, daß Emma's Ruf durch nichts, als eine Verbindung mit ihm zu retten sei.

Ei, das hätte gestern bedacht werden sollen! sagte der Herr Bürgermeister. Ich will nicht euer Mitschuldiger heißen. —

Und Alles, was ihm der Doktor noch hierüber einreden wollte, wehrte er mit der Hand und endlich mit stampfendem Fuße so heftig ab, daß keine Einrede mehr gewagt werden konnte.

Immer herein, Mamsell! sagte der Bürgermeister, als Emma sich nicht entschließen wollte, in das Haus ihrer Cousine zu treten. —

Mein Gott, die Leute, bester Vater! rief der Doktor, und zeigte auf ein Häufchen, das ihnen wirklich schon auf dem Fuße folgte. —

Gestern hättet ihr die Leute scheuen sollen! sprach der Bürgermeister und schob die Zitternde mit einem unwilligen Blick in die Thüre.

31.

Hier, Mamsell Fallheim, sagte er im Eintreten in

ihr Zimmer, hier bringe ich Ihnen das Mädchen, und diesen erzwungenen Zettel zurück. Ich bin zufällig dahintergekommen, wie er Ihnen abgepreßt worden sein mag. Sie sind aber zu gar nichts verbunden, darauf gebe ich Ihnen mein Wort; auch darauf, daß mein Sohn seine Drohung auf keine Weise in Ausübung bringen darf, wenn er länger auf den Namen eines Sohnes Anspruch machen will. Obschon wir in Spannung leben, Mamsell Fallheim, so bin ich doch weit entfernt, deßhalb die schuldige Rechtschaffenheit gegen Sie zu verletzen. Fühlst Du's noch nicht, mein Sohn, wie sehr Dich Dein Benehmen herabsetzt? Ich hoffe das wenigstens, und ich hoffe auch, Mamsell Fallheim, daß Sie in der Erniedrigung, in der er vor Ihnen steht, Ihre Genugthuung sehen werden. Komm, mein Sohn! —

Mit diesen Worten schob er Emma weit von sich weg und nahm den Doktor bei der Hand.

32.

Wenn aber Mamsell Fallheim bis dahin noch keinen einzigen Laut von sich gegeben hatte, so war das gar nicht aus Bosheit geschehen. Wie viele Mädchen, welche die Höflichkeit der Heirathsanträge überlebt zu haben scheinen, etwas Hartes in ihren Charakter bekommen, hatte auch sie das bekommen, zumal in Sachen, welche die Heirath Anderer angingen. Es gehörte daher immer ein heftiges Mittel dazu, die harte Rinde ihres Herzens zu durchdringen; schlug aber das Mittel so weit an, dann hatte es keine Noth mehr. Und des Bürgermeisters brave Gesinnung war wirklich durchgedrungen.

Herr Vetter! rief Mamsell Fallheim, als der Bürgermeister seinen Sohn im Ernst zur Thüre hinaus

complimentirt und seine Abschiedsverneigung selbst gemacht hatte. Hierauf kehrte er sich wieder um, und fragte: Steht noch etwas zu Diensten? —

Herr Vetter, Sie haben mich sehr überrascht — ich bin so gerührt. — Wenn wir, ich und mein Bruder, nun freiwillig zu der Verbindung des Mädchens mit Ihrem Sohne unser Ja sagen?

33.

Hier entstand eine augenblickliche Pause, die aber bald durch die Bestürmungen beider Verliebten unterbrochen wurde.

Erst, junger Mensch, sagte der Vater, den Doktorhut ganz vergessend, zu seinem Sohne, erst eine feierliche Bitte um Verzeihung hier! —

Dazu wies der Bürgermeister auf Mamsell Fallheim. Der Dokter ließ sich nicht lange nöthigen, doch Mamsell Fallheim hielt ihm den Mund zu. Zu gleicher Zeit reichte sie ihm die Hand, in die er ihr den Brief legte, welchen man beides: Zankapfel und Friedenspalme nennen könnte, wenn man affektirt reden wollte.

Nun, wenn Sie's so haben wollen, Mühmchen, sagte der Bürgermeister endlich, so ist hinfüro Alles zwischen uns vergeben und vergessen! — Und, fuhr er zu Emma und seinem Sohne fort, damit die Stadt eure dummen Streiche von gestern nicht allzuhoch anschlage, so mögt ihr euch meinetwegen heirathen. Nur künftig gescheiter, das bitte ich mir aus.

Daß sie das unter tausend Danksagungen versprachen, versteht sich, und daß sie sich wirklich recht gescheit aufführten, hat die Zeit ebenfalls gelehrt. Ein paar Wochen lang war freilich in der Stadt von des Doktors

Kur auf dem Kirchhofe die Rede, doch konnte man ihm bald so viele bessere Kuren an Krankenbetten nachrühmen, daß diese zweideutige darüber vollkommen in Vergessenheit gerieth.

An dem Beifall, der auch dieser kleinen Geschichte folgte, war sie selbst vermuthlich weit weniger, als die gute Stimmung der Gesellschaft Ursache. Mit einem Lückenbüßer, der zu rechter Zeit erscheint, pflegt man es ohnehin nicht genau zu nehmen.

Serena wünschte freilich, daß die Laun'sche Geschwätzigkeit zuweilen Maß und Ziel nicht allzusehr verfehlen möchte. Dagegen wollte Anselm nichts einwenden. Aber auf Ludolphs Bemerkung, daß der Erzähler lieber durch die Erzählungen allein seine Laune beweisen, als durch den angenommenen Namen ausrufen möge: Hier ist gute Laune zu haben! erwiderte er etwas feurig: Wer sagte Ihnen denn, lieber Ludolf, daß er den Namen Laun absichtlich wählte? So viel ich weiß, ist es ein bloßer Zufall gewesen, daß er diese vier Buchstaben und keine andern zu einem Namen für sich niederschrieb. —

Aber man hat ihm doch schon mehre Male in Zeitblättern diese Absicht vorgeworfen, und er erwidert nichts darauf. —

Meines Wissens, fuhr Anselm fort, ließ er allen öffentlichen, beifälligen sowohl, als tadelnden Urtheilen über ihn und seine Erzählungen ungestört ihren Lauf. Im Stillen nur dankte er denen, die ihm wohlwollten. Im Stillen benutzte er den Tadel, der ihm benutzenswerth; im Stillen verachtete er den, der ihm verächtlich

schien. Aus Grundsatz vermuthlich, den ich weit eher als manches Andere an ihm rechtfertigen möchte. —

Anselm wollte weiter reden, aber Serena sagte: Wozu das langweilige Auseinandersetzen von dergleichen Dingen? Theilen Sie uns lieber, da noch Zeit übrig ist, die andere Novelle Ihres Freundes ebenfalls mit. —

Ein ander Mal, Beste! Meinen Freund jedoch gegen Ihren gerechten Vorwurf der Geschwätzigkeit und der einförmigen Art des Vortrags, die sie neulich einmal an ihm aussetzten, etwas zu schützen, erbiete ich mich, eine ganz kurze Erzählung von ihm zu lesen, die schon seit einem Monate nebst ihrem Seitenstücke in meinem Pulte liegt. Der Verfasser sucht durch beide zu beweisen, daß er dem Gegenstande zu gefallen, seiner schwatzhaften Natur wohl auch ein wenig Einhalt zu thun vermöge. —

Man ersuchte Anselm, die Erzählung herbeizuholen. Er ging, kam wieder und las:

Die Reise nach Pyrmont.

Der Amtsrath Frank lag vor Agnes auf den Knieen. Aber des Mädchens Vater setzte die Mauern seines Hauses zwischen die sentimentale Gruppe. Franks Klagen suchten Himmel und Erde zu bewegen. Agnes Mutter ward von seiner verfallenden Gestalt so lange verfolgt, bis sie solche ihrem Gatten auf das Herz warf, und Frank, der wider der Eltern Wünsche vor Agnes auf den Knieen gelegen hatte, lag bald, mit Beider Bewilligung, in ihren Armen.

Die rauschenden Feste, welche der jungen Ehe folgten, erhielten sich lange in ihrem Schimmer, die stillen hingegen verbleichten immer sichtbarer. Von dem Sohne, den Agnes ihrem Gatten gebar, schien ein neuer Glanz über ihre Verbindung auszugehen. Ein Nordschein war es gewesen, der den eintretenden Winter ankündigte. Indessen wurde doch ein recht leidlicher Winter daraus.

Nach drei Jahren war der Amtsrath bisweilen ungewiß, ob er auch gern in Agnes Armen läge, und ein ewiges Räthsel fand er darin, daß er jemals vor ihr auf den Knieen hatte liegen können.

Agnes kränkelte jetzt. Des Amtsraths Bruder, der Doktor, setzte die Ursache davon in die allzuoft zusammengezogene Stirne des Ehemanns.

Du bist nicht verheirathet! erwiderte der Amtsrath. — Und Du hättest Dir keine goldenen Berge versprechen sollen, sagte der Doktor. —

Der Amtsrath zuckte die Achseln, und der Doktor legte seine Gypspfeife in zwei Stücken auf den Tisch.

Die hereintretende Agnes wunderte sich über die Sprachlosigkeit beider Brüder. Sie setzte sich zwischen die Männer, und jeder von ihnen ergriff eine ihrer Hände, doch der Doktor herzlicher als der Amtsrath.

Ich muß nach Pyrmont, sagte der Doktor ein paar Wochen später zu seinem Bruder. Leiste mit Gesellschaft! —

Fünfzig Meilen weit, wo denkst Du hin? —

Fünfzig Meilen, was will das sagen? Vor vier Jahren wärst Du lieber an der Welt Ende gereist. —

Da war ich noch ohne Frau. —

Die nimmst Du natürlicherweise mit. —

Das wäre mit tausend Umständen verknüpft. —

Schlechte Ausrede für einen reichen Mann! —

Und meine Geschäfte, lieber Bruder, bringe doch die in Anschlag. —

Ach, die schlagt ihr Leute immer so hoch an, daß man die Rechnung gewaltig moderiren muß, ehe sie gültig wird. —

Damit komm mir nicht, Bruder. Deine medizinischen Geschäfte freilich, die sterben Dir durch Vernachlässigung ab, wenn die meinen dadurch ins Ungeheure vermehrt werden. —

Ohne Sarkasmen, und gerade zu: Deiner Frau ist das Bad sehr nothwendig. —

So habe ich das Badehaus im Garten zur rechten Zeit bauen lassen. Was unserm Wasser an Kraft abgeht, das weiß man ja allenfalls durch Kunst zu ersetzen. —

Allenfalls, ja. Aber der Einfluß der fremden Luft und Gegenden und Menschen, womit willst Du ihr den vergüten? —

Sprichst Du in Auftrag von meiner Frau? —

In Auftrag von meinem Herzen, das den unnützen Harm der Trefflichen nicht länger mit ansehen mag. Es muß etwas geschehen, oder es nimmt ein Ende, das Dich viel Reue kosten wird. Noch eins: Deine Frau kann mit mir reisen, wenn Du sie zwei Monate im Hause entbehren willst. —

Ja, lieber Bruder, ja! —

Gut, so wäre die Sache abgethan. —

Das war sie noch nicht völlig. Agnes nahm Anstand, ihren Gatten allein zu lassen. Jedoch die gehaltene Stimme und Miene, womit er ihr zu wiederholten Malen den Trost gab, daß er vormals auch allein gewesen wäre, und sie ja nur kurze Zeit ausbleiben würde, bestimmten sie endlich mehr, als des Doktors Hinweisen auf ihre Gesundheit, zu einem zitternden Abschiedsworte.

Das Kind auf ihrem Arme streckte die kleinen Hände bittend nach dem Vater aus, und Agnes mußte eilen, wenn sie den Thränenstrom, der ihr hervorzubrechen drohte, seiner kalten Miene entziehen wollte.

Wie sie fort war, fand der Amtsrath sein Haus leerer, als er sich es eingebildet hatte. Es fehlte ihm so Manches, was er sonst seinem Schicksale wenig verdankte, von den überflüssigen Worten seiner Gattin an,

bis auf die muthwilligen Schreie seines kleinen Sohnes. Sogar im Wesentlichen fand er sich bald merklich verkürzt. Agnes war zwar auf Vieles bedacht gewesen, was ihm ihre Abwesenheit unfühlbar machen sollte, und in den ersten Tagen wurde auch Alles so ziemlich besorgt. Allein der Wille der Miethlinge, von keiner Liebe befeuert, erkaltete immer mehr und mehr. Nach Verfluß der ersten Wochen schon fand er seine Bequemlichkeit dermaßen verletzt, daß ihn der Gedanke, noch anderthalb Monate so hinbringen zu müssen, mit rechter Bangigkeit erfüllte. Noch bänger ward ihm, weil kein Brief kommen wollte. Endlich! Allein das Couvert seines Bruders verbarg keine Zeile von ihr. Der Doktor benachrichtigte ihn, daß Agnes in einem gefährlichen Fieber liege. Er verlangte, daß sich der Gatte selbst nach Pyrmont aufmachen solle, fügte jedoch in einem Postscripte hinzu, die Kranke habe sich späterhin gebessert, und der Amtsrath möge unterweges in den Posthäusern nach Briefen an ihn fragen, er würde sogleich den folgenden Tag wieder schreiben, um ihn, wenn die Besserung anhielte, seinen Geschäften nicht zu entziehen.

In der That saß der Amtsrath eben in so dringenden Arbeiten, daß die Reise sich kaum denken ließ. Allein was hätte jetzt sein zerrissenes Herz überschreien können?

Er reisete sogleich ab und hielt unterwegs jeden Postillon an. Zehn Meilen vom Hause schickte ein schwarzgesiegelter Brief den Wittwer in das verwaiste Zimmer seiner Gattin zurück.

Starr blickte der Amtsrath Agnes Bilde in die Augen. Diese Augen hatten ihm vor drei Jahren, wie der

Maler damit fertig war, viel zu wenig gesagt. Jetzt — sollten ihre herrlichen Urbilder erloschen sein. Die frische Farbe des Portraits war ganz die Farbe seiner Gattin gewesen. Jetzt — sollte ihr der Tod sie ausgesogen haben. Ein Wehe bebte über seine Lippen, das ihm selber galt, denn die getödtete Jugend seiner Gattin lebte rächend in seinem Herzen fort.

Er vergrub sich in seine Geschäfte, und wenn er sah, daß sein versteinertes Gesicht und die schwarze Kleidung die Leute an seiner Statt schmerzlich anredeten, dann wehrte er ihren Trost mit Seufzen von sich ab. Ein ungewöhnlicher Verlust sollte nicht durch das Gewöhnliche entehrt werden.

Zwei Wochen vergingen wieder. Jeder Tag hatte ihn weicher gemacht, und zuletzt quälte er sich am liebsten mit den tausend Aufmerksamkeiten, wodurch ihm die Verschiedene das Leben zu verschönern gesucht, und die er erst in ihrer Abwesenheit zu erkennen angefangen hatte.

Das ganze Haus verstummte mit ihm. Da sein Mund sich selten zu dem Nöthigsten bewegte, so war man bemüht, ihm sein Verlangen immer an den Augen abzusehen. Denn mehr, als Alles, spricht ein endloser Schmerz aus stillen Geberden das Mitleid an.

Es rührte ihn sehr, wie er nun mit Einemmale die beweinte Vergangenheit, wenigstens in Kleinigkeiten, wieder aufleben sah. Er liebte alles Pünktliche ungemein, und unter Aufsicht der verstorbenen Gattin hatte keine seiner Gewohnheiten ihre Stunde verfehlt. Seit Agnes Abreise hatte sich das immer mehr verloren. Jetzt

aber gewann Alles wieder sein schönstes Gleis. Er dankte dem mitleidigen Willen derer, denen er es zuschrieb, durch ein zufriedenes Lächeln, das er seiner Miene aufzudringen wußte.

Das Gehaltlose dieses Schattenspiels aber drohte sich ihm ganz zu erkennen zu geben. Sein Geburtstag nahte. An diesem hatte seine Gattin allezeit eine Güte gezeigt, welche die Nachahmung schwerlich erkünsteln konnte. Der Tag mußte ihn hart an sie mahnen, und was half es, daß er allen Kalendern eine Woche zuvor aus dem Wege ging; daß er die Namen der Tage möglichst zu vergessen suchte, sein Gedächtniß war zu seinem Unglück glücklicher als jemals.

Jemehr er den Morgen fürchtete, desto früher weckte dieser ihn auf. Drei bange Stunden verzehrten die Früchte des vorhergegangenen Schlafs.

Aber wie geschah dem Manne, als sich gerade wie an den zwei letzten Geburtstagen, Töne an sein Bette schlichen, anfangs so leise, als wollten sie ihn nur allmälig vom Schlummer lösen. Wer war die gütige Fee, welche seiner Schwermuth diese süßen Erinnerungen zubrachte?

Er sprang auf, er ging in den Saal zu der Musik. Er hatte fragen wollen, woher die Anordnung? aber vor den todten Instrumenten, den Tonkünstlern, zog sich die Frage wieder zurück, welche schon auf der Lippe zitterte. Er wollte die Seele dieser Töne weiter suchen, aber der Ausgang war ihm von Blumengeflechten verwehrt. Dem zarten Sinne, der hierunter ein Geheimniß verbarg, durfte sich keine unzarte Hand widersetzen; er kehrte in sein Zimmer zurück, wo er seinen Bruder fand.

Wie bitter war ihm die erste Umarmung! In dem Rückkehrenden mußte er den beseelenden Geist, den er gesucht, zu finden glauben, in dem Manne, der durch die Reise vielleicht den Tod der Geliebten beschleunigt hatte!

Sie sprachen lange kein Wort. Aber der Zurückgekehrte sah die lebendige Seele in den starren Zügen des Bruders.

Ich habe von Deinem Schmerze gehört! sagte der Doktor endlich. Ich bin entzückt darüber gewesen, denn er deutet auf eine zweite glücklichere Ehe. —

Der Amtsrath scheuchte das Wort mit der Hand von seinem Ohr. Ihren Sohn, meinen Sohn! Wo ist er? Weiter verlange ich nichts. —

Ohne darauf zu antworten, fuhr der Doktor fort: Das Entbehren hat Dich zum Genusse geführt, der Mangel zur Erkenntniß Deines Reichthums. Wisse, daß der scheinbaren Leiche Deiner Gattin die Jugend die Hand ins Leben zurück reichte, daß sie zwar nicht außer Gefahr, aber doch auch noch nicht in der Todten Wohnung ist. —

Wär es möglich? —

Er erstickte den Bruder fast in seinen Armen, dann stieß er ihn von sich und rief: Und Du konntest, grausam genug, Deinen Brief nicht widerrufen, daß ich Trost hatte, daß ich zu ihr eilte, um von ihren verzeihenden Blicken die nagendsten Vorwürfe stillen zu lassen? Noch mehr, Du, der Arzt, konntest von ihr gehen, und ihre Genesung einem gleichgültigen Herzen anvertrauen? —

Dein Eifer sagt mir, daß sie jetzt außer Gefahr ist. —

Unvermerkt hatte der Doktor seinen Bruder bis in den Musiksaal geleitet. Kein Ton mehr, kein Mensch.

Doch aus der Thüre, welche vorhin das Blumengitter verschlossen hielt, floh die schöne Mutter mit ihrem Kinde an des Gatten glücklich gewordene Brust.

Und nun, beste Schwester, keinen Vorwurf weiter! rief der Doktor im ersten Augenblicke nachher der Entzückten zu, keinen Vorwurf, daß ich den Wink der Natur zu gutem Zwecke benutzte. In der Strafe selbst hat er seine Belohnung gefunden. Wie gewöhnlich der Mensch den Schatz der Gesundheit erst, wenn sie dahin ist, erkennt, so ging es mit seinem Glücke. Wohl ihm, daß er das Verlorene wiederfand, um sich dessen zu freuen.

Während hierauf Serena Anselmen eine kleine Notiz für den Verfasser zuflüsterte, brachen einige Zuhörerinnen in den Gemeinspruch aus, daß alle Männer von dem Schlage des Amtsraths wären, ja, daß dieser noch die Bekehrung vor den Meisten voraus hätte.

Allerdings! höhnte Guido. Und es gereicht ihnen um so mehr zum Vorwurf, da sie in dem schönen Geschlechte immer so bewundernswürdige Beispiele von Beständigkeit und allen möglichen Tugenden vor sich sehen. —

Wenigstens ist doch, erwiderte Valerie, gemeiniglich der Mann die erste Ursache, wenn Ehen, die unter den besten Aspekten begannen, bald nachher eine traurige Gestalt annehmen. —

Natürlich! sprach Guido, laut auflachend. Und den Beweis dafür, wer könnte den besser führen, als — Herr Laun? Nicht wahr? —

Hier wurde Anselm auf den kleinen Kampf aufmerksam, und Guido rief ihm zu: Sie sagten vorhin von einem Seitenstück zur letzten Erzählung. Vermuthlich

ist das ein neuer Beweis von Weibervortrefflichkeit und Männertücke? —

Nicht eben, versetzte Anselm lächelnd. Im Seitenstücke zur Reise nach Pyrmont ist der Schatten auf die Frau gefallen! —

Die jungen Männer applaudirten und bedauerten nur, daß es schon zu spät wäre. Doch mußte Anselm ihnen das Wort geben, nächsten Mittwoch mit diesem Seitenstücke anzufangen.

Die eheliche Trennung.

Abgebrochen! sprach der Geheimerath. —

Mein Vater! weinte Claudine. —

Nein! Der Justizcommissär ist kein Mann für Dich. —

Der einzige auf der Welt! —

Romanengeschwätz! —

Die Sprache meines Herzens! —

So gib das unverständige Herz bei der Vernunft in die Zucht, und — laß mich in Ruhe. —

Der Geheimerath ging verdrießlich hinaus.

Arme Claudine! seufzte die Mutter, und setzte ihr dann auseinander, daß der Vater nicht so ganz Unrecht hätte. Lauter fruchtlose Worte.

Ein paar Wochen vergingen. Der Justizcommissär vermied das Haus. Claudine schwankte von schlaflosen Nächten entkräftet herum. Die Verzweiflung in ihrem Blicke machte, daß die Mutter kein Messer ohne Furcht in des Mädchens Nähe sah, und allezeit zitterte, wenn Claudine am offenen Fenster stand.

Die Geheimeräthin that kein Auge mehr zu und der besorgte Vater schickte eine Einladungskarte an den Justizcommissär.

Er kam. Der Geheimerath zog den schüchternen Mann zum Sopha. Bleibt, Kinder! sagte er, wie sich seine Gattin mit Claudinen entfernen wollte.

Es geht mir übel in meinem Hause, lieber Justizcommissär. Ich habe einem braven Manne die Hand meiner Tochter versagt. Sehen Sie die Folgen davon in diesen verweinten Augen. Ich kann sie nicht länger ertragen, ohne eine dritte Person über meine Gründe entscheiden zu lassen. Seien Sie mein Richter. Sie kennen mein Haus und alle unsere Verhältnisse. Meine sechstausend Thaler sind kaum hinreichend für uns und meinen Sohn auf der Akademie. Nennen Sie die Einrichtung fehlerhaft, und ich gebe Ihnen Recht, denn manche Familie meines Standes kommt mit der Hälfte aus. Aber man geräth nur allzu leicht in einen Fehler dieser Art, und nur allzu schwer wieder heraus. Es gehört viel dazu, Einschränkungen, mit denen wir hätten anfangen sollen, erträglich zu finden. Dies ist denn auch der Grund, warum ich Ihnen meine Tochter versagt habe. Ihre zwölfhundert Thaler Einkommen reichen nicht hin, sie das väterliche Haus vergessen zu machen. Sie würde tausend Bequemlichkeiten ungern vermissen, und statt des Glückes, welches Sie aus meiner Hand erwarteten, hätte ich Ihnen in ihr eine Last auferlegt. Denken Sie selbst der Sache nach, und sprechen Sie dann mein Urtheil. —

Claudinens Schluchzen sprach es früher, als der verstummte Justizcommissär. Abscheulich fand sie den Unglauben des Vaters an ihre willige Entbehrung alles Ueberflusses. Der Geheimerath zählte ihr eine Menge Bedürfnisse her.

Die Ihre Güte zwar befriedigt, die ich aber eben so

gern aufgeben würde. Das einfachste Leben wird schön, wenn es die Liebe verklärt. —

Aber wie lange, mein Kind? —

Wie lange? Unsere Liebe ist ewig, und Sie fragen: wie lange? —

Romanenphrasen! rief der Geheimerath voll Verdruß. Deßohngeachtet hielt er sich nicht. Claudine fiel ihm zu Füßen, und er sagte zum Justizcommissär: Sie sind mir die Antwort schuldig geblieben, da aber meine Gründe auch Ihre Ueberzeugung nicht gewonnen zu haben scheinen, so begebe ich mich meiner Stimme. Macht was ihr wollt, die Vorwürfe fallen auf euch.

Er ging aus dem Zimmer.

Als er zurück kam, waren seine Augen roth.

Ihren Segen, mein Vater! rief Claudine. —

Den sollt ihr haben. Wollte Gott, ich könnte alles Unebene damit ausgleichen! —

Das Loos war gefallen, und der Geheimerath weit entfernt, jetzt noch einigen Widerwillen gegen die werdende Ehe kund zu geben. Vor Claudinen lag der Himmel aufgeschlossen, und ihr Lächeln folgte allemal dem Gedanken, daß das Vorurtheil ihres Vaters gemeine, irdische Bedürfnisse mit einem Himmel hatte zusammenstellen können.

An den Jubel der Hochzeit schloß sich ein stiller Morgen.

Wie gefällt Dir die Einrichtung? fragte der Justizcommissär seine Gattin. —

Allerliebst! —

Wir sind schon am Ende! sagte er, als Claudine

die Thüre eines sechsten Zimmers zu öffnen glaubte, und statt dessen verwundert vor einem Wandschranke stand.

Desto besser! Der innere Reichthum bedarf keiner weiten Paläste, und diesen verbürgt uns die Liebe auf immer. Nur innere Leerheit sucht in glänzenden Zimmern ihr Nichts zu verbergen. —

Wie billig drückte der vergnügte Gatte mit seinen Lippen das Siegel auf diese im breitesten Styl abgefaßte Bemerkung.

Besuche und Gegenbesuche vernichteten die ganze Woche.

Wohl uns, sagte Claudine am achten Morgen, daß die Convenienz endlich befriedigt ist. Nun können wir uns doch selbst leben. —

Dem Himmel sei Dank! erwiderte der Gatte, auch im Arbeiten bin ich sehr zurückgesetzt worden. —

Dafür will ich nun jede Störung von Dir abhalten.

Unter Küssen öffnete sie ihm die Thüre in sein Arbeitszimmer, und machte sie hinter ihm zu.

Claudine setzte sich ebenfalls. Sie hatte alle ihre Arbeiten bei der Hand, und doch fehlte ihr immer etwas. Der Stickrahmen ward bei Seite gelegt, und ein angefangenes Kleid herzugenommen. Niemand störte sie und gerade darum war sie gestört. Der Aermel wurde verkehrt eingenäht. Verdrießlich verschob sie die Reparation auf bessere Zeiten und nahm den Strumpf vor. Sogar das Stricken mißlang. In der Eltern Hause verfloß fast keine Minute ohne Wort oder Laut. Wenigstens ging immer Jemand durch die Zimmer. In diesem hingegen ging durchaus nichts, als die Stutzuhr auf ihrem Bureau, und diese schleppte so unausstehlich einförmig und langsam die Stunden fort, daß die Angst Claudinen eine Masche nach der andern verfehlen ließ.

Ich bin es ja! sagte Claudine, als ihr Mann bei ihrem Eintritte in sein Zimmer einen Ton des Unwillens von sich gab. Verzeihe mir, Liebe! sprach er freundlich. —

Du erlaubst mir wohl, daß ich mich mit dem Strumpfe dort ins Fenster setze? Ich will gewiß kaum Athem holen. —

Durch die zeitherige Einsamkeit verwöhnt, wäre der Justizcommissär freilich lieber allein in seinem Zimmer gewesen, indessen ließ er sichs gefallen. Hier wurde es Claudinen bald noch ängstlicher. Vorhin hatte sie wenigstens laut athmen können, jetzt hütete sie jeden Athemzug, wie sie versprochen hatte. Hier ging auch nicht einmal eine Uhr, und die Feder ihres Gatten, welche sie durch die Todtenstille eiligst laufen hörte, zeigte ihr auffallender als zuvor die Langsamkeit, mit der ihre Zeit sich hindehnte.

Adieu, Männchen! —

Adieu, Claudine! —

Im Nebenzimmer konnte sie doch nun ein herzhaftes Gähnen wagen.

Zu gutem Glücke fiel es ihr ein, daß sie auch eine Küche im Hause hatte.

Es ist doch alles gehörig besorgt, Köchin? —

Ein Ja auf diese oberflächliche Frage, und das neue Geschäft war wieder beendigt. Claudinchen hatte die besten Gründe dazu, daß ihre Erkundigungen nicht tiefer gingen.

Der ungewohnte Wirkungskreis ließ bei alledem seine bittere Rache an ihr aus. Ihr blendend weißes Kleid war an den Heerd angestreift. Das hat man von der Sorge um die Wirthschaft! flüsterte Claudine und eilte

zum Kleiderschranke. Sie entzog dem Heerde den Dank, den sie ihm schuldig war. Eine ganze halbe Stunde hatte ihr Vormittag noch, und eine ganze halbe Stunde kostete der neue Anzug Zeit.

Ein anderes Kleid? fragte der Justizcommissär freundlich, als sie ihn zu Tische holte. —

Die böse Küche, liebes Herz! —

Eine zärtliche Umarmung belohnte Claudinens großes Verdienst um die böse Küche, von dem ihm die wohlbereiteten Speisen bald darauf viel Schmeichelhaftes vorspiegelten.

Ein herrlicher Frühlingstag! rief Claudine, als sie aufgestanden waren. Was die Leute spazieren gehen! Wollen wir nicht auch ein wenig? —

Wäre mir nur in den acht Tagen die Arbeit nicht so angewachsen! —

Ein Stündchen nur, meine ich! —

Auch dieses Stündchen nimmt sie in Beschlag, indessen —

Behüte, es war nur ein erwachender Wunsch. —

Dem ich keinen unruhigen Schlaf aufzwingen will. Wir gehen. —

Nimmermehr! —

Liebste, Beste! Um meinetwillen. —

Ja, dann! Meinetwegen aber, nein, das vergäbe ich mir nicht. —

Das Leben auf der Promenade stand im schreiendsten Contraste mit Claudinens einsamem Morgen. Nein, sieh, sieh nur, Schätzchen! — Wie das durch einander wogt! —

Freundinnen und Freunde brachten dem neuen Paare

Scherze zu, und nahmen Scherze von ihnen an. Nach zwei Stunden erlosch der Glanz der Promenade, und Claudine sagte: Nun wird das Stündchen wohl bald vorüber sein! —

Vermuthlich! Der Justizcommissär lächelte dazu und sie gingen nach Hause. —

Tausend Dank, Männchen, für diese frohe Erinnerung! Wie wenig man doch braucht, um glücklich zu sein! Mit diesen Worten entließ sie den Gatten nach dem Kaffee in sein Zimmer.

Aber die Erinnerung that es auch nicht allein. Der Nachmittag drückte Claudinen mit seinen bleiernen Flügeln wund. Die nahe Leihbibliothek sollte ihr von ihm helfen, aber statt Zeitvertreibs gab sie nur Bücher, und die lesbaren davon hatte Claudine schon wirklich gelesen. Stickrahmen, und Alles was sie im väterlichen Hause zu arbeiten pflegte, war ihr zuwider. Dort hatte sie bei jeder Arbeit schon die Gesellschaft, das Concert, der Ball entzückt, wo sich diese Arbeit mit ihr zur Schau stellte. Jetzt war das anders. Den Prophetengeist ihres Vaters zu beschämen, hatte sie ihres Gatten kärglichem Einkommen alle Gesellschaften, Concerte und Bälle feierlich aufgeopfert. Wozu nun die Mittel, da der Zweck wegfallen sollte? Am Fenster war auch wenig Vergnügen. Die Leute strömten ins Theater, das sie sonst tagtäglich besucht hatte. Jetzt sollte es wöchentlich nur ein einziges Mal geschehen, und heute war der Tag nicht dazu. Mit einem Worte, sie war, als ihr Gatte am Abend wieder ins Zimmer trat, des eingebildeten Glücks sich selbst zu leben, von Herzen überdrüssig.

Besuche, deren Bestellung sich von der Promenade herschrieb, verkürzten Claudinen den folgenden Tag. Der dritte starb an ihren Gegenbesuchen. So ging es eine Zeitlang fort, und wenn sie gar nicht wußte, wohin, dann blieb der Eltern Haus immer noch eine schöne Zuflucht. Dort konnte sie allezeit nicht genug rühmen, wie wenig sie sich von den neuen Einschränkungen gedrückt fühle.

Aber lieber Mann, sagte sie endlich einmal nach Tische, weißt Du auch, daß Du Maß und Ziel im Arbeiten halten sollst? Eine Zeitlang geht das schon, doch vierzehn Tage lang unabgesetzt, wo will das hinaus? —

Nothwendigkeit leidet nicht Widerstand! erwiderte der Justizcommissär lächelnd. —

Ei, versetzte Claudine, das Nothwendigste ist die Gesundheit, und die untergräbst Du damit. —

Er versicherte das Gegentheil. Allein sie sagte ihm, daß er zum Erschrecken blaß aussähe, daß die Leute ihr die Schuld beimessen würden, und daß es ihre Pflicht sei, der Sache Einhalt zu thun.

Die zärtlichsten Bitten, mit denen sie dies alles verzierte, traten zwischen ihn und seinen Schreibtisch, und drangen ihm das Versprechen ab, von nun an keinen schönen Nachmittag der so nöthigen Bewegung auf der Promenade zu entziehen.

Sieh doch Männchen! sagte Claudine einmal nach dem Morgengruße, sieh doch, was Commerzienraths dort für schöne Blumen vor dem Fenster haben! — Wenn Dein Einkommen künftig einmal dergleichen Nebendinge verstattet, so mußt Du mich auch, Jahr aus, Jahr ein,

Blumen unterhalten lassen. Denn Du glaubst nicht, was für Freude ich daran habe. —

Er lächelte, und am andern Morgen standen weit mehr, und schönere Blumenstöcke im Zimmer, als Commerzienraths aufzuweisen hatten.

Wie Du auch bist, Männchen! —

Nun, mein Kind! —

Allein sie wehrte sich gegen den Kuß, den er ihr aufdrücken wollte.

Ich glaubte Dir Freude zu machen, Claudine. —

Nein, wahrhaftig keine Freude. So theure Blumen werden mir unaufhörlich vorwerfen, daß ich Dich zur Verschwendung verleitet habe. Einmal künftig, sagte ich. —

Beruhige Dich, liebes Kind, zuweilen verträgt auch meine jetzige Einnahme schon eine solche Ausgabe. —

Sie hob einen drohenden Finger auf.

Gewiß, gute Claudine. —

Dann versprich mir wenigstens, meine Worte nicht wieder gleich so ernst aufzunehmen. —

Noch mehr, ich will Dir gar nichts mehr glauben. —

Häßlicher Mann! Eine recht freundliche Umarmung legte jedoch diese Drohung sehr schmeichelhaft aus. Der anscheinende Mißton löste sich in glückliche Harmonie. Claudine kam den ganzen Morgen nicht von den Blumen weg, und drei Tage gehörten dazu, ehe die Größe der Natur in ihren herrlichen Blumen auf Claudinens Lippen vollkommen verklang.

Haben Landraths Dich auch zur Spazierfahrt gebeten? fragte Claudine einmal über Tische. —

Ich habe es abgesagt. —

Recht! Aber wenn sie es nur nicht übel nehmen! —

Wie könnten sie das? —

Ja, sonderbare Menschen, wie diese! Und noch unverheirathet habe ich sie selbst dazu animirt. Denn so viel ist ausgemacht, in solchen Veranstaltungen sind Landraths einzig. Vor zwei Jahren einmal habe ich mich herzlich amüsirt. —

Es kostet nur gleich drei Tage Zeit! —

Das ist freilich viel. Meinetwegen mögen sie es übelnehmen! Sie bog sich freundlich zu ihm herüber, und die in ihrer Miene sichtbare Entsagung trieb den Justizcommissär bald darauf stillschweigend zu dem Landrath. —

Fünf Minuten lang versagte Claudine dem Zurückgekehrten die Verzeihung. Desto froher und liebreicher aber war sie während des dreitägigen, ländlichen Vergnügens, welches obendrein das Gute hatte, daß der Justizcommissär über Tische von drei Freundinnen seiner Gattin, wie in einem Netz verstrickt, sich ohngeachtet seiner Grundsätze zu einem ziemlich kostspieligen Kränzchen und zwölf Concerten engagiren mußte. Aus diesem Grunde sagte denn auch Claudine, als sie nach Hause kamen: Da haben wir es nun! Wäre es nach m e i n e m Kopfe gegangen, so hätten wir die Partie gar nicht mitgemacht! —

Weißt Du nicht, lieber Mann, hieß es einst, was das für ein neuer Zettel dort an der Straßenecke ist? —

Fremde Thiere gibt es zu sehen. —

Fremde Thiere, ei das ist schön. Und was für welche? —

Unter andern recht schöne Vögel und Affen. Laß uns hingehen. —

Claudine nickte freundlich und es geschah.

O sieh nur Männchen, ein paar Sympathievögel! —

Es sind die letzten! sagte der Verkäufer, dem der Enthusiasmus ihrer Ausrufung nicht entgangen war. Gestern habe ich zwei Paar verkauft, unter andern eins an die Frau von Großau. —

An die Großau! Die muß doch immer etwas Ausgezeichnetes haben! Was kosten diese! —

Fünf Louisd'or. —

Komm Männchen! Man muß sich überflüssige Dinge bei Zeiten aus dem Sinne schlagen. —

Claudinens Füße gingen zu andern Thieren, aber ihre Augen blieben bei den Sympathievögeln; auch warf sie ihnen beim Fortgehen noch ein paar zärtliche Küßchen zu.

Die Sympathievögel nahmen alle Gedanken von Claudinen in Beschlag. Sie zeigte ihrem Manne den schönsten Platz im Hause für dieses lebendige Hausgeräth, und sagte, als er bald darauf ausgehen mußte: Ich habe so viel von den Thierchen gesprochen, aber mache mir ja den Schelmenstreich nicht, und kaufe sie. —

Nein, nein! Er lächelte dazu. —

Ich spreche sonst kein Wort mit Dir, Männchen! —

Er hatte den Schelmenstreich nicht begangen, als er wiederkam, und dennoch zeigte sich Claudine einsilbig genug.

Am andern Morgen war es ihr Erstes, daß sie nach dem Platze sah, den sie als den besten für die Sympathievögel bezeichnet hatte. Ihr Mann hatte den Schelmenstreich noch immer nicht begangen. Sie wischte sich eine Thräne aus den Augen und sprach kein Wort. Unwillig schüttelte der Justizcommissär den Kopf. Die Sympathie-

vögel hatten nichts weniger als Sympathie in seinem Hause genährt. Von seiner trüben Miene über Tische ging jedoch ein Thauwind über Claudinens eingefrorene Worte.

Ich habe schreckliches Kopfweh! sagte die sichtbar gesunde Claudine. —

Ich auch! erwiderte er kurz. —

Du auch! rief sie theilnehmend, und uneingedenk der eigenen Klagen suchte sie ihren Mann die seinigen durch Zärtlichkeit vergessen zu machen.

Die Bedürfnisse wuchsen mit jedem Tage. Gesellschaften, Concerte, Bälle, lauter Ausgaben der neuen Eheleute, welche den Verlobten außer dem Gesichtskreise gelegen hatten. Bei alledem war manchen einsamen Stunden Claudinens ihre Leerheit noch nicht genommen. Die Blumen hatten aufgehört, ihre Lieblinge zu sein. Die Fühllosen, damit entschuldigte sie das, sagen einem gefühlvollen Herzen auf die Länge doch gar zu wenig. Die Sympathievögel freilich! Eine Perle bildete sich in ihrem Auge, wenn sie nur daran dachte. Es fehlte ihr ein häusliches Geräusch. Den Schreiber ihres Mannes führte sein Weg sehr selten in ihr Zimmer, und die Köchin hatte auch draußen zu viel zu thun. Sie überlegte, wie dem Mangel abzuhelfen sei. Sie trat den Schlaf einer ganzen Nacht an das Nachsinnen ab und über das gefundene Resultat ihre Ruhelosigkeit gern vergessend, lief sie am Morgen zu ihrem Gatten.

So hohläugig, liebes Kind? —

Mangel an Schlaf. —

Ist Dir nicht wohl, Claudine? —

Sorgen, bestes Herz. Wir geben zu viel aus. — Ja, liebes Männchen, mit Achselzucken ist's nicht gethan. Endlich habe ich ein großes Ersparniß herausgebracht. —

So laß doch hören. —

Die Nähterin hat voriges Vierteljahr erstaunlich viel gekostet, und dennoch liegt wieder ein Berg von Arbeit für sie da. Strickerlohn muß auch bezahlt werden, und das Gewaschene in Ordnung zu bringen, ist ebenfalls Jemand nöthig. Diese dreierlei Ausgaben nun zu ersparen, laß uns — doch rathe einmal, Schätzchen! —

Vielleicht willst Du selbst? —

Nein, Goldmännchen, wo nähme ich Zeit dazu her? Es ist genug, wenn ich auf alles sehen kann, und diesen Vortheil zeigt mein Vorschlag ebenfalls. In dem obern Stockwerke sind ein paar Piecen zu vermiethen, laß uns noch eine geschickte Person ins Haus nehmen. —

Und ein Ersparniß nennst Du das, mein Kind. —

Ein großes, ein außerordentliches. —

Sie vertheidigte nun diesen streitigen Satz mit einer so zudringlichen Wohlredenheit, daß er nicht widerstehen konnte. Das Wochenbette, welches immer mehr aus dem Hintergrunde hervortrat, und ihre mit ihm erscheinende Hülflosigkeit, hatte von allen ihren Gründen das meiste Gewicht. Claudine warf sich schleunigst in die Kleider, um bei ihren Freundinnen eine geschickte Person auszukundschaften, und schon am folgenden Tage hatte sie die große Beruhigung, ein nettgekleidetes Mädchen bisweilen die Thüren ihres Zimmers auf und zu machen zu hören.

Die Ehe war gerade ein halbes Jahr alt, als der Justizcommissär einmal Abends mit einem Papier zu Claudinen hereintrat. Erinnerst Du Dich noch der Berechnung unsers Hauswesens vor drei Vierteljahren? —

So ziemlich. —

Wir behielten nach ihr noch einen Ueberschuß. —

Der nun darauf gegangen ist, ich glaube es. —

Noch einmal so viel, als ich aufzuwenden habe, ist darauf gegangen. Da sieh. —

Mein Gott, wie ist das möglich? Ihr Auge lief über den Zettel hin. So geht es, Männchen, wenn man heirathet. Die Ausgaben lassen sich gar nicht vorher berechnen. —

Freilich. —

Armes Männchen, von dieser Sorge wüßtest Du kein Wort, wenn Du mich nicht hättest. Du bist wohl recht böse auf mich? —

So wenig aber auch diese mit möglichster Zärtlichkeit unterstützte Frage ihre Wirkung verfehlte, und so sehr die Rechnung für den Augenblick in Vergessenheit gerieth, so wußte sich ihr Inhalt doch wieder geltend zu machen, und erzeugte oft eine große Lauigkeit zwischen dem Paare.

Die fromme Hingebung der Kindbetterin besserte die Lücken wieder aus, welche ihr Mangel an Haushaltungskunst der ehelichen Einigkeit beigebracht hatte. Sie klagte sich selber der Unwürdigkeit an. Sie gelobte freiwillig eine durchaus veränderte Lebensweise. Ja, sie bewies schon durch einen glücklichen Anfang, wie sehr es ihr Ernst war, die Arbeit der zeitherigen Geschäftlosigkeit

vorzuziehen, als ein unmäßiger Schmerz die Vorsätze in der Blüte vergiftete. Das Hinsterben des sieben Wochen alten Kindes griff zerstörend in ihre auflebende Betriebsamkeit. Um den starren Blick der Gattin nur zuweilen von dem frischen Grabhügel abzulenken, erschöpfte der Gatte alle Sorgfalt. Den ihr erstorbenen Reiz der Welt zu erwecken, kam er jeder ihrer Launen zuvor. Er frohlockte, als sie zum ersten Mal wieder Gefallen an etwas zeigte, aber er frohlockte zú früh. Sie fing an, ihm das Schmiegen in ihre Launen für Pflicht anzurechnen, die unbilligsten Forderungen zu machen, ja sie wohl mit kindischem Weinen zu unterstützen. An eine Zerrüttung ihrer Umstände glaubte sie nicht mehr. In der That hatte des Justizcommissärs Fleiß und Geschicklichkeit, verbunden mit einigen glücklichen Zufällen, diese seit Kurzem ungewöhnlich gebessert. Er konnte jetzt ein Haus machen, und wollte es auch, aber was Claudine jetzt alles wollte, das konnte er nicht. Daher mußte er ihr zuweilen harten Ernst entgegensetzen.

Sie wandte sich von einer unnützen Beschäftigung zur andern. Die Poesie, welche sie zu erlernen strebte, kostete ihr viel Zeit, und ihrem Manne viel Lehrbücher. Denn alle Aesthetiker und alle Dichter von einigem Belange mußten angeschafft werden. Als sich bald darauf die unglückliche Dichterin in der Botanik verlor, da gab es wieder theure Kupferwerke zu kaufen, und wie die Tonkunst sie in dem Kräutersuchen abtrünnig machte, gebrach es den neuen Noten und Instrumenten fast an Raum. Deutschland, Italien und Spanien lieferte Claudinen Guitarren; als aber die schönste davon eine Woche lang bewundert worden war, da besann sich die Tonkünstlerin, daß zur Guitarre eine Singestimme gehöre,

und ihr grade die Stimme fehle. Die Guitarren wurden urplötzlich auf die Seite geräumt.

Ach höre, Männchen! hieß es eines Mittags, und des Justizcommissärs Augenbraunen zogen sich zusammen, denn das Wort Männchen erschien jetzt allezeit im Gefolge ansehnlicher Zumuthungen.

Eben komme ich von der Kriegsräthin. Was die für einen himmlischen Flügel hat! Gestern erst ist er von Paris hier angekommen.

Ein verdrießliches: So! war die Antwort. Doch damit war es nicht abgethan. Es stand gerade noch ein solcher Flügel für zweihundert Dukaten zu Kauf, und Claudine verlangte diesen. Ihr Gatte schwieg. Eine bewegte Stimme sollte sein Herz bewegen, aber sie bewegte nur seinen Stuhl. Eine Hand, die ihn beim Kinne faßte sollte ihre Weichheit geltend machen, aber sein hartes Herz riß ihn von ihr los.

Ob er denn nicht essen wolle? rief sie ihm ins Arbeitszimmer nach. — Nein! — Und damit die Frage sich nicht zum zweiten Male hereindrängte, schloß er die Thüre ab.

Am Abend ging er aus, allein der Gedanke, er habe sich von seiner Hitze übereilen lassen, trieb ihn bald zu Claudinen zurück. Die Versöhnung geschah, aber das Pariser Instrument, von dem sie nicht lassen wollte, gab einen neuen Mißton, der zwei ganze Tage nachhallte.

Claudine hatte sich der Thränen zeither zu häufig bedient, als daß die rothen Augen, mit denen sie am

dritten Morgen die Arbeit ihres Mannes unterbrach, von guter Wirkung hätten sein können.

Ich komme mit einem Vorschlag, zu Dir. —

Nun! sagte er ungeduldig. —

Alles, selbst diese Begierde, mich sogleich wieder loszuwerden, deutet darauf, daß sich Deine Gesinnungen sehr geändert haben. —

Laß doch das Unnöthige, da Du siehest, daß es mir an Zeit mangelt. —

Sonst hattest Du immer ein Augenblickchen für mich. —

Soll ich auch hier beunruhigt werden. Er schob den Stuhl zurück. —

Vielmehr komme ich mit einem Vorschlage, der Dir Ruhe geben soll. Wir haben uns Beide geändert. Dir erregt meine Liebe Verdruß, und ich kann diesen Gedanken nicht länger ertragen. Besser, wir — trennen uns. —

Wie Dir es gefällt, mein Kind. Er ergriff die Feder, die ihm aus der erstarrten Hand sinken wollte, noch bei Zeiten, und Claudine wurde nicht das Mindeste gewahr, was in ihm vorging. —

Es ist Dir also so recht? —

O ja! Und nach hiesigen Landesgesetzen kann die Trennung, wenn wir darüber einstimmig sind, gar keine Schwierigkeiten haben. —

Sein Schein von Fassung kränkte Claudinen tief. Sie hatte auf Vorstellungen gehofft, und einem Triumphe entgegen zu gehen geglaubt.

Erhitzt warf sie einen seidenen Mantel über und eilte zu einer Freundin. Der Abscheuliche, der Entsetzliche! so hieß der Refrain, der allezeit erklang, sobald die erschöpfte Erzählerin einmal Athem sammelte, und: durch-

aus nicht nachgeben! war das Versprechen, das Claudinen beim Abschiede abgedrungen wurde.

Erhitzter als zuvor lief sie zu ihren Eltern, und fand Gegner in ihren natürlichsten Freunden. Der Mutter nach sollte sie ihrem Manne Abbitte thun. Der Vater ging noch weiter. Er sagte, daß ein so guter Mann längst eine bessere Gattin verdient habe, und daß er nicht gesonnen sei, ihm die schlechte aufzuschwatzen. Claudine stürzte wie eine Rasende in ihre Wohnung.

Sie schrieb mit Heftigkeit an den Gatten wegen ihrer Zukunft, und er bot ihr ebenfalls schriftlich, aber gelassen, ein anständiges Auskommen an. Sie schrieb nochmals, ob er die Scheidung betreiben wolle, und sein Ja überhob sie jedes unangenehmen Schrittes.

Einen Monat lang lebte das Paar, ohne sich zu sehen. Die erwähnte Freundin war Claudinens einzige Gesellschaft. Im dreißigsten Jahre noch ehelos, hatte sie die größte Neigung, jede Ehe aufzulösen, und war jetzt alle Tage mit Claudinen.

Der Morgen erschien, wo das Paar vor das Ehegericht geladen war. Unordentliche Bestellung hatte Claudinens Fiaker in eine falsche Gegend geführt. Niemand wußte, weder wohin er gerathen, noch wo ein andrer im Augenblicke aufzutreiben sei. Es wäre die höchste Zeit, ließ der Justizcommissär ihr endlich sagen, und offerirte sich, seinen Wagen mit ihr zu theilen. Sie glaubte, der Höflichkeit die Annahme schuldig zu sein, und faßte den Vorsatz, durch das flüchtigste Gespräch eine außerordentliche Gleichgültigkeit zu erkünsteln.

Aber das Kleid ihres Mannes war das nämliche, das

er am Hochzeittage getragen hatte. Die tausend heitern Gebilde, welche für Claudinen an diesem Kleide hingen, warfen ihren Vorsatz um. Er half ihr in den Wagen und sie bebte. Am Hochzeittage war beides auch geschehen. Erst im Wagen hatte sie Muth genug zu einem Blicke in sein Gesicht. Die Parallele mit dem Tage, dessen erwünschte Wirkungen heute vernichtet werden sollten, drang sich von Neuem auf. In dem Monate, da sie dieses Gesicht nicht gesehen, hatte der Gram seine Wohnung an derselben Stelle aufgeschlagen, wo damals die Freude in herrlicher Blüte stand. Alle schönen Erinnerungen traten mit Anklagen aus diesen Zügen. Die väterliche Weigerung vor der Hochzeit, ihr leidenschaftliches Fordern derselben, und das gegenwärtige Mißverhältniß mit ihren Eltern, Alles das redete in ihrem Busen verworren durch einander.

Claudine! rief ihr Gatte, als das Schluchzen ausbrach, das den Thränenstrom auf ihrem Gesichte schon lange hatte begleiten wollen, und sie warf sich heftig in seine Arme.

Der Wagen hielt. Ein schwarzgekleideter Mann öffnete die Thüre, und zog den Tritt zum Aussteigen herunter. Er mißtraute seinen Augen. Er kannte den Justizcommissär und dessen Gattin. Er wußte von dem Zwecke, der sie herführte. Seit zwanzig Jahren schon war er Aufwärter im Consistorium, und seit zwanzig Jahren hatte noch kein Ehepaar, dem er die Pforte zur Freiheit wieder aufgethan, einander so im Arme gelegen.

Der Kutscher sah sich ebenfalls um, als Niemand ausstieg. Der Aufwärter hustete. Er hatte gut husten. Er fragte dann wiederholt, ob es nicht gefällig wäre?

Die Thüre ist offen, Claudine! sagte endlich der Justizcommissär. —

Um Gottes Willen nicht! Der schwarze Mann kam ihr wie ein Todtengräber vor und sie schmiegte sich fest an ihren Gatten. —

Krankheit entschuldigt! Mit diesen Worten drückte der Justizcommissär dem Schwarzen ein Goldstück in die Hand. —

Hinlänglich, vollkommen! rief der vergnügte Diener des Ehegerichts, machte die Wagenthüre zu, krümmte seinen Rücken, und winkte dem Kutscher. —

Das neugierige Volk, das die Aussteigenden hatte sehen wollen, starrte voller Verwunderung dem zurückrollenden Wagen nach.

Kannst Du mir verzeihen? fragte Claudine, und der Gatte freute sich herzlich über diese Rückkehr. —

Auf dem dunkeln Grunde waren ihr die Pflichten ihres Lebens erst in klarem Licht erschienen. Wäre die übelwollende Freundin nicht gewesen, so würde das schon in den ersten Tagen ihrer häuslichen Absonderung geschehen sein.

Das Paar fuhr zu dem geheimen Rath. Er war finster. Kopfschüttelnd sprach er: die Scheidung wäre nun bald vergessen. So seid ihr zum Stadtmährchen geworden. —

Das auch bald vergessen sein wird! erwiderte der Justizcommissär. —

Ich fürchte eine veränderte Auflage davon. —

Nein, mein Vater, fürchten Sie nichts. Sie kennen mein Herz, und ich kenne jetzt mein Unrecht! rief Claudine, und führte in der Folge zur Freude Aller das aus, was sie im ersten unglücklichen Wochenbette versprochen hatte.

Die Zeit des Erzählens verzog sich heute, ohne daß Spiel oder ein anderer Versuch zur Unterhaltung der Gesellschaft unternommen worden wäre. Herr von Serlau, ein Fremder, beschäftigte die Versammlung. Ludolf hatte ihn mitgebracht, an dessen und Josephens Eltern der Reisende Empfehlungen abgegeben. Auch ohne diese wäre er vielleicht überall willkommen gewesen, da er die beste Empfehlung in einer höchst angenehmen Bildung von der Natur empfangen hatte. Alle umringten ihn, jedes wollte etwas von seinen Reisen wissen. Er theilte manche interessante Bemerkung mit, entschuldigte sich jedoch, wenn er etwas Zusammenhängendes vortragen sollte, mit der Unbedeutenheit seiner Erfahrung. Aber sein bedeutendes Gesicht überredete vom Gegentheil, besonders die Damen. Das war es, was den Aufenthalt verursachte. Herr von Serlau beschäftigte die ganze Versammlung zu sehr; keiner wollte seine Erzählung an halbe Ohren verschwenden.

Endlich half aber doch kein Weigern Ludolfen von seiner Pflicht los. Der Fremde verrieth, daß eine Art von Geistergeschichte zum Vorscheine kommen sollte, wie Ludolf ihm selbst gestanden habe.

Eine Geistergeschichte! riefen mehre. Das Wort wirkte. Selbst die Furchtsamsten sehnten sich, nachgerade wieder einmal etwas von Geistern zu hören, und Ludolf mußte anfangen.

Der Ehrgeiz.

Eine dreijährige Reise sollte, nach vier akademischen Jahren, des Barons Bildung vollenden, und der Winter dazwischen der Residenz zum Opfer gebracht werden. Es gab hier Bekanntschaften zu erneuern, andere zu machen. Beides gelang so wohl, daß die drei Jahre Reisen ganz darüber aufgegeben wurden. Der Staatsminister besaß eine schöne Tochter und der Baron hatte Kenntnisse und ein freies Herz von Universitäten zurück gebracht. Mit den ersteren gewann er den Vater, mit dem zweiten das Fräulein, und nach Verlauf eines Jahres war er Kriegsrath und Gatte.

Die Erziehung, welche Elvire ihrer Mutter verdankte, war so musterhaft, daß der Baron ihr Alles überlassen zu können glaubte.

Das einsame Leben muß Ihnen lästig werden! sagte er acht Tage nach der Hochzeit zu ihr. —

Wie so, mein Lieber? —

Die vielen, weiten Zimmer, für so wenig Personen! —

Sie machen mich jetzt erst darauf aufmerksam. —

In Ihrer Eltern Hause hatten Sie immer Gesellschaft. —

Machen Sie mir's zum Vorwurfe, daß ich mich an der Ihrigen gern begnüge? —

Nur keinen Zwang, liebstes Herz. Du weißt, daß mein Vermögen Manches erlaubt, was Andere nur ungern entbehren! —

Elvire drückte ihm die Hand. Sie wußte das. Sie wußte aber auch, daß er der häuslichen Stille zugethan war, und nur ihretwegen den Wunsch einer Veränderung zu erkennen gab.

Ueberhäufte Geschäfte waren Ursache, daß der Baron seine Gattin im ersten Jahre selten zu rauschenden Freuden aufforderte, und ohne seine Aufforderung that sie ihnen keinen Schritt entgegen. Ihre Zufriedenheit fand alles Nöthige in häuslicher Thätigkeit und häuslicher Ruhe, welche von den milden Strahlen der Liebe verherrlicht wurden.

Auf dem Berge von Arbeiten, den der Baron hinter sich gelassen, war er in der Gunst des Fürsten so hoch gestiegen, als sein Ehrgeiz das nur wünschen konnte. Der Fürst hatte ihn schon als künftigen Minister umarmt, und Hof und Stadt priesen einen Staatsmann glücklich, der mit Hoffnungen anfing, welche Andern selten das Ende ihres Lebens erleuchteten. Von dieser Seite war der Baron also mit seinem Schicksale so ziemlich in Richtigkeit. Nun war er im Stande, sich mehr sehen zu lassen, und wenn auch die Ergötzlichkeiten des Hofes nicht zu den seinigen gehörten, so zog ihn doch jetzt die Nähe des Fürsten an den Hof. Jeder Hofball vergrößerte sein Ansehen, denn an jedem wußte ihn sein Gebieter durch eine neue Gnade auszuzeichnen.

Sonderbar genug, während der Baron den Neid immer mehr um sich versammelte, war der Ruf von seiner

Gattin Schönheit, welche unverheirathet manches Mädchengesicht gebleicht hatte, so gut wie verschollen. Elvire war Mutter geworden. So viel wußte der Hof ebenfalls. Wie aber Mutterliebe sie bestimmen könnte, dem Glanze der feinen Gesellschaft eine Zeitlang ganz zu entsagen, das begriffen so Wenige, daß sich bald die Vermuthung, und dann das förmliche Gerücht erzeugte, die Baronin habe die abscheulichste Häßlichkeit aus dem Wochenbette davon getragen. Das Gerücht ging seinen gewöhnlichen Gang und erhob sich bei dem geringen Widerspruche, den es erlebte, gar bald zum Range der ausgemachtesten Wahrheiten.

Um diese Zeit erschien die Gräfin G—wka bei Hofe und verdunkelte Alles. Die Bewunderung und der Neid bewachten ihre Schritte, und wenn erstere allzu laut wurde, so suchte letzterer gemeiniglich den Satz, daß Schönheit ohne Geist ein verächtliches Gut sei, zu ihrem Nachtheil anzuwenden.

Schönheit überhaupt, sagte einst eine Hofdame bei solcher Gelegenheit zum Baron, wie vergänglich sie ist, das haben Sie ja selbst an Ihrer vortrefflichen Gemahlin erfahren.

Des Barons Augen gingen weit auf, denn an seinem Ohre war das bewußte Gerücht vorübergelaufen.

Die Hofdame meinte, daß die höhern Eigenschaften seiner Gattin ein so zweideutiges Glück, als ihre Schönheit gewesen, leicht vergessen machten.

Gewesen? Der verblendete Gatte glaubt seine Gattin noch heute in den ersten Reizen zu sehen. —

Der schönste Beweis, lieber Baron, für die Güte des Unvergänglichen in ihr. —

Auch das vergängliche Gute aber wollte der Baron

seiner Gattin noch nicht bestritten wissen. Er lernte die Hofdame durch Fragen nach und nach verstehen, und bald lag das ganze wunderliche Geheimniß offen vor ihm da.

Liebe Elvire, kam er nach Hause, ich bringe Ihnen eine unangenehme Nachricht. —

Die sich aber wohl noch ertragen läßt, denn Sie lachen dazu. —

Entscheiden Sie. Die allgemeine Stimme sagt, daß die Geburt des kleinen Amors auf Ihrem Schoße der Mutter ihre Reize gekostet habe. —

Und Sie finden das nicht, mein Lieber? —

Lächerlich finde ich es. —

So lassen Sie uns gemeinschaftlich darüber lächeln. —

Zuvor jedoch den Beweis der allgemeinen Narrheit führen. Sie müssen den nächsten Ball verschönern helfen. —

Warum das? Ich bin mit meinem stillen Kreise so sehr zufrieden, Sie sind es mit mir. Was bedarf ich weiter? —

Die Baronin brachte noch manche Einwendung vor, aber ihr Gemahl setzte seinen Willen durch. Am nächsten Balle war der Gräfin G—wka Schönheit ohne belebende Strahlen, der Mond erbleichte, weil die Sonne herauftrat.

Je anspruchsloser die Baronin sich zeigte, desto herzlicher waren die Huldigungen, welche sie empfing. Das lange Entbehren des Hofes hatte ihr seinen Glanz erneut, und die Vorwürfe der Fürstin, daß sie sich ihrem Herzen so sehr entzöge, erzeugten das Versprechen, sich hierin möglichst zu bessern.

Noch vor dem nächsten Balle kam die Fürstin selbst, sie daran zu erinnern, und von nun an verging keine

Assemblée, wo der Hof nicht Veranlassung gehabt hätte, dem glücklichen Staatsdiener zum Besitze der schönsten Gattin zu gratuliren.

Im Sommer verreiste das Fürstenpaar und Elvire verschwand aufs Neue aus der Zusammenkunft des Adels. Eifersucht des Gatten! flüsterte die Medisance. Der Baron, dem es zu Ohren kam, war schwach genug, dem Flüstern vorbeugen zu wollen, und erschien wieder überall mit Elviren. Der Tugend seiner Gatten gewiß, vermied er in der öffentlichen Versammlung ihre Nähe, weil er so das Geschwätz von seiner Eifersucht am besten widerlegen zu können meinte.

Eine Menge Versucher traten auf, aber kein einziger brachte es dahin, daß der Baron die Freiheit, welche er seiner Gattin zugestand, zurückzunehmen Ursache gehabt hätte. Die Eroberer von Profession fürchteten nachgerade, ihren Ruhm an sie zu verlieren, und entfernten sich daher von ihr. Bloß diejenigen blieben, welche das Gespräch mit einer geistreichen Frau zu schätzen wußten, wenn sich auch keine sträfliche Hoffnung darauf gründen ließ.

Die Krankheit ihres Kindes rief Elviren von allen Zerstreuungen hinweg. Sie bot jede Sorge auf, aber der Tod wurde dadurch so wenig, als durch ihre Thränen verscheucht. Aus Mitleid mit ihrem Zustande wollte der Baron sie jetzt zwingen, Gesellschaft zu suchen, oder eine Reise mit ihm zu machen. Allein zum ersten Male zeigte sie sich halsstarrig. Das Kind habe ihr kein Gott erhalten wollen, rief ihre Verzweiflung, so solle ihr denn auch kein Gott den Schmerz darum rauben dürfen.

Eines Abends führte der Baron einen Verwandten in sein Haus, der eben erst von Reisen zurückgekommen

war und davon mit Geschmack zu sprechen wußte. Des Barons Wunsch, daß Elvire Lust zu einem kleinen Ausflug in die Welt bekommen möchte, ging zwar nicht in Erfüllung, indessen brachte doch der unterhaltende Gesellschafter manchen Winterabend um seine Langsamkeit, und bald schränkten sich alle Zerstreuungen des Ehepaares auf den geistreichen Umgang des Grafen von Walldorf ein, welcher ebenfalls alle andern aufgegeben hatte.

Jetzt fing das Auge des Hofes von Neuem an, sich auf Elviren zu richten. Daß ein Liebeshandel der neuen Freundschaft zum Grunde lag, das nahm man für entschieden an. Ja, man wollte wissen, es habe schon zuweilen starken Wortwechsel zwischen dem Grafen und dem Baron gegeben, ja des letzteren Scheidung von Elviren sei außerordentlich nahe.

Der Baron errieth Alles und lächelte darüber. Er glaubte das Gerücht ignoriren und zugleich etwas thun zu müssen, was wie eine absichtslose Widerlegung aussähe. —

Liebe Elvire, sagte er, es ist Schade, daß wir so viele Zimmer unbenutzt lassen. Walldorf hat schon lange eine Wohnung in unserer Nähe gesucht, er mag ins Haus ziehen. —

Das nur nicht, mein Lieber! —

Aber warum nicht? —

Die Welt, die Welt! Ich weiß gewiß, man spricht schon jetzt davon. —

Ja wohl. Von unserer Scheidung spricht man. Aber eben darum! Sie haben dem Hofe Ihre Tugend bewiesen, jetzt ist es an mir, Ihnen mein unbegrenztes Zutrauen zu zeigen. Nennen Sie es meinetwegen Eitelkeit, was mich antreibt, ich gehe nicht davon ab. —

Auch wenn ich Ihnen sage, daß Walldorf in der That sehr für mich eingenommen scheint. —

Als ob ich das nicht sähe! Aber was hat die Tugend davon zu fürchten? Oder finden Sie die Ihrige dem Falle so nahe? —

Das wahrlich nicht! —

Sie umarmte ihn herzlich, und Walldorf, der bald darauf hereintrat, war entzückt von der Nachricht, daß er künftig das geliebte Haus gar nicht mehr zu verlassen brauchte.

Bei reiferem Nachdenken der Baronin schadete dieser kecke Schritt ihrem Gemahl in ihrem Herzen außerordentlich. Nicht sowohl Zutrauen war es, was sie darin sah, als ein Trotz auf sein ausgezeichnetes Verdienst, eine Eitelkeit, welche größer sein mußte, als seine Liebe zu ihr, weil er diese außerdem nicht so unnütz auf das Spiel gesetzt haben würde.

Was zuvor die häufigen Besuche des Grafen nicht vermocht hatten, das gelang dem Hausgenossen. Der Baron war oft gegen Elviren verdrießlich, der Graf zeigte das nie. Des Barons Herz gab sich nur selten noch durch die harte Rinde zu erkennen, mit der eine zweijährige Ehe es überzogen hatte, der Graf hingegen trug das seine, wenn er mit ihr allein war, von Tage zu Tage offener auf der Lippe. Der Hof sprach nicht mehr von dem Grafen und Elviren, und jetzt gerade bildete sich ein Verständniß zwischen beiden, welches die bitterste Reue auf das Haupt des getäuschten Barons ladete. Er unterdrückte bei der Entdeckung seine Wuth, weil er damit seine Ehre zu verletzen fürchtete, und auf Elvirens Bitten reisete Walldorf zu seinen Verwandten. Der ganze Vorfall wurde so still abgethan, daß keine

Ahnung davon über des Hauses Schwelle kam, und die bußfertige Sünderin bequemte sich zu allen Forderungen des Barons, der, vor seinen Leuten, niemals die Zärtlichkeit gegen sie in so hohem Grade, als jetzt, gezeigt hatte.

Er zog sie in Gesellschaften, und zwang sie zu einem Frohsinne, den das Unglück nicht erzeugen konnte, das, wenn sie unter vier Augen waren, in den entsetzlichsten Vorwürfen über sie herfiel und sie endlich auf das Krankenlager warf. Während der Krankheit selbst versicherte sie der Beleidigte, grausam genug, daß der Tod in ihrer Situation heilsamer, als die Genesung sein müsse. Niemand jedoch, als der scharfsichtige Arzt, wurde gewahr, daß ein heimliches Gift allen Heilmitteln entgegen wirkte. Er entdeckte auch welches, und beschwor den Baron um Mitleid. Jetzt fing sich die Kranke zu bessern an, doch ehe noch der Arzt, um nicht neue Kränkungen auf sie herab zu rufen, erklärt hatte, daß sie außer Gefahr sei, war sie eines Morgens nicht in ihrem Bette. Der Baron entdeckte es zuerst, auch vermißte er einige Kostbarbarkeiten, welche ihr zugehörten, ehe noch auf dem Tische ein Brief folgenden Inhalts ihm zu Gesicht kam:

„Mit bittern Thränen scheide ich. Mein Gemahl hat meinen Fehltritt unverzeihlich gefunden, und ich scheue mich, seinem Auge länger mit meiner Gegenwart weh zu thun. Wenn dieses Blatt gelesen werden wird, bin ich schon beim Grafen vom Walldorf, um mit ihm in einem entfernten Winkel der Erde geheime Zuflucht zu suchen.“

Der Baron verschloß ihr Zimmer und ließ Elvirens Vater und den Arzt rufen. Er war außer sich. Die Schande seiner Gemahlin fiel, wie er meinte, auf ihn

zurück. Nicht unverdient! sagte der aufrichtige Arzt. — Und ich muß von dem Allen heute das erste Wort erfahren! rief der Minister mißbilligend.

Der Baron hatte für Vorwürfe jetzt kein Ohr. Sein beleidigter Stolz überschrie Alles. Arzt und Vater stimmten für das Nachforschen und Zurückholen, aber, weit entfernt, seinen Willen darein zu geben, verfiel er auf den romanhaften Gedanken, der Welt Elvirens Tod vorzuspiegeln. Der Vater, der auf diese Weise die Schande nicht nur von dem Baron, sondern auch von seiner Tochter genommen sah, billigte den Vorschlag, und der Arzt ließ sich auch zureden, nicht aus der Schule zu schwatzen.

Daß sich Elvire ihres Hauptschlüssels bedient, und Niemanden im Hause ein Wort von ihrer Flucht verrathen hatte, dieser Umstand begünstigte des Barons Vorsatz. Unter dem Vorgeben, sie sei an einer ansteckenden Krankheit gestorben, wurden ihre Zimmer verschlossen, und das ganze Haus unaufhörlich durchräuchert. Der Baron, so hieß es, wolle Niemanden als sich selbst in Gefahr setzen, daher wäre er der einzige, der der Leiche nahe kommen dürfe, und während er den leeren Sarg bei verschlossenen Thüren mit altem, in Tücher geschlagenen Metall beschwerte, trug das Gerücht seine beispiellose Liebe zu der Verstorbenen und diese letzte Aufopferung überall in der Residenz umher.

Um der Sache die möglichste Wahrscheinlichkeit zu geben, hielt er sich ein paar Wochen als Kranker im Bette, auch besaß er nachher, wenn mündliche Condolenzen einliefen, Geistesfreiheit genug, um gänzliche Befangenheit vom Schmerze zu erheucheln, so daß der Fürst ihm bei der Ernennung zum Geheimenrathe eine

halbjährige Geschäftslosigkeit zugestand, welche der Baron jedoch von sich ablehnte.

Der unglückliche Ausschlag einer Verhandlung mit zwei benachbarten Höfen grub Elvirens Vater jetzt sein Grab. Die Papiere des Verstorbenen geriethen unter das Siegel des Staats, und als die Privatsachen des Ministers davon gesondert wurden, fand sich unter andern auch eine kurz vor dem Ende des Erblassers, wie es schien, angefangene Schrift: über das sogenannte Absterben seiner an den Baron verheiratheten Tochter. Aus der Einleitung, über welche der Minister nicht hinausgekommen war, ließ sich wenig schließen, aber das sogenannte Absterben einer wirklich begrabenen Person mußte den Fürsten nothwendig befremden. Die auffallende Kälte zwischen dem Verstorbenen und dessen Schwiegersohne, welche nach Elvirens Begräbnisse eingetreten war, machte das Wort noch bedenklicher. Dennoch würde, ein halbes Jahr früher, sich der Fürst zuerst an den Baron selbst mit seinen Erkundigungen gewandt haben, allein auch der Baron war durch den Antheil an jener unglücklichen Staatsverhandlung von dem Herzen des Fürsten weit entfernt worden. Ein davongeschickter Bedienter des Barons, den der Hofmarschall, dessen Feind, sogleich durch fürstliche Livree entschädigt hatte, wurde gerufen und um die Umstände bei Elvirens Absterben befragt, nach denen sich, weil der Baron damals über jeden möglichen Verdacht erhaben gewesen war, Niemand genau erkundigt hatte. Die Aussage des Bedienten kam nun freilich aus sehr verdächtigem Munde, auch widersprach er sich mehrmals in seinen Behauptungen. Soviel war er jedoch zu beschwören erbötig, daß von dem Ansteckenden der Krankheit

Elvirens vor ihrem Abscheiden nicht die Rede, auch des Barons Schwäche nachher eine bloße Spiegelfechterei gewesen sei. Der Ankläger wollte nämlich durch ein Schlüsselloch mit angesehen haben, wie sich sein vormaliger Herr allezeit erst in das Bette gelegt, wenn die andere Thüre seines auf allen Seiten unzugänglich gemachten Zimmers aufgeschlossen worden sei. Zum Unglück hatte der Arzt, welcher um Alles wußte, vor kurzem den Gebrauch seines Verstandes gänzlich verloren, und dieser Bediente war der einzige, der etwas von der Geschichte erzählen konnte. Denn ungeachtet der Fürst auch des Barons übrige Leute, unter dem Versprechen der tiefsten Geheimhaltung, durch Geschenke zu Aussagen versuchen ließ, Niemand von allen hatte etwas anzuzeigen.

Des Barons Gebieter war noch nicht einig mit sich, wie er in dieser Sache verfahren müßte, und der Geheimerath, welcher nicht das Mindeste ahndete, schrieb die immer härter hervortretende Abneigung gegen ihn einzig auf Rechnung jener mißlungenen Staatsangelegenheit. Schon seit einiger Zeit an den Gedanken gewöhnt, sein künftiges Heil auf dem Lande zu suchen, würde das seinen Kummer jetzt nur wenig haben vermehren können. Ein anderer Umstand aber beunruhigte ihn desto mehr. Der Schatten seiner Gemahlin hatte sich ihm gezeigt. Er verschloß das Geheimniß in seine Brust, aber sich selbst konnte er's nicht verläugnen, daß die blasse, in Weiß gehüllte Gestalt, welche mitten in der Nacht vor seinem Bette gestanden und den Umlauf seines Blutes gehemmt hatte, wirklich Elvirens Schatten gewesen sei. Er hatte nie an dergleichen Ereignisse geglaubt, demungeachtet gelang es ihm nicht, diese

Erscheinung seiner Einbildungskraft zur Last zu legen, ob er schon ein paar Nächte zuvor in Träumen von dem möglichen Unglück seiner Gattin erschreckt worden war. Diese Geistergestalt war mehr als Phantasiegebild, so hieß das Resultat seines darüber immer wiederkehrenden Nachdenkens.

Und gerade an dem Morgen nachher fügte es der Zufall, daß der Fürst ihn rufen ließ, und durch Ueberraschung ein Bekenntniß erzwingen wollte.

Herr Geheimerath, fing er in Beisein der Fürstin und des Ministers an, welcher seines Schwiegervaters Posten bekleidete, es laufen wunderliche Gerüchte wegen des Absterbens Ihrer Gemahlin herum.

Bei diesen Worten faßte der Sprechende den Baron fest in die Augen, und dieser, dem die strafende Erscheinung der Nacht vorschwebte, erbleichte so plötzlich, daß der Fürst seine Schuld zu erblicken glaubte, und im höchsten Zorn hinzufügte: Mensch, bekenne was Du gethan! —

Eine so gewaltsame Rede brachte den Baron vollends außer Fassung.

Was bedeutet dies? fragte der Fürst, ihm die angefangene Schrift seines Schwiegervaters vorhalteud. Was bedeutet das s o g e n a n n t e Absterben? Hier ist Gewalt im Spiele gewesen! fuhr der Fürst höchst aufgebracht fort. Nur ein Mörder kann dabei so verstummen, wie Sie! —

Jetzt endlich ermannte sich der Baron ein wenig und versprach unter vier Augen Erläuterung zu geben. —

Die verlange ich sogleich, und nicht in geheim. Ich weiß so viel, daß von nun an kein Geheimniß mehr zwischen uns stattfindet. Warum, frage ich Sie, wurden

alle Zeugen gesetzwidrig von der Leiche ihrer Gemahlin entfernt? —

Dem Baron blieb nur das offene Bekenntniß übrig. Aber der Fürst schüttelte darüber den Kopf. Zu so abenteuerlichen Maßregeln, meinte er in seinem Zorne, könne die Ehrliebe Niemanden bewegen, und wenn auch auf Nachsuchen in des Barons Familiengruft sich der Sarg wirklich mit keinem Leichnam, sondern, wie er es angegeben, beschwert fand, so wollte der zornige Gebieter doch darin keinen Beweis erkennen, daß die für ermordet Angenommene nicht anderswo hingeschafft worden sei. Alle Einwendungen verbietend, ging er so weit, geradezu den Baron zu fragen: wo der Leichnam hingekommen sei?

Zum Unglück gab es keinen Zeugen mehr, der zu des Beschuldigten Gunsten hätte sprechen können, und die Sache drohte eine um so schlimmere Wendung zu nehmen, je mehr der Fürst von dem Verbrechen überzeugt war, und je leichter er in solchen Fällen den bedächtigern Gang der Gesetze seiner Privatmeinung aufzuopfern pflegte. Daß die Wächter, welche der Baron erhalten hatte, mit ihrem Leben für den Gefangenen haften sollten, war eine sehr schlimme Vorbedeutung, so wie überhaupt die wenige Schonung, womit der Hof seinen Verdacht vor den Augen der ganzen Stadt, unter der Gestalt eines bereits erwiesenen Hauptverbrechens, darstellte.

Zwar fand der Baron endlich den lange vergeblich gesuchten Zettel, den seine Gemahlin bei ihrer Entweichung hinterlassen hatte. Allein wie oft war nicht schon eine Handschrift nachgemacht worden, und an der Aechtheit des Zettels ließ sich überdies um so eher zweifeln,

da die Eigenheiten der Hand durch ein heftiges Zittern fast gänzlich verwischt waren.

Um indessen auch diesen vermeintlichen Beweis zu widerlegen, forschte man nach dem Aufenthalte des wieder aus den vaterländischen Gegenden verschwundenen Grafen. Er wurde ausfindig gemacht. Aber alles, was man erfuhr, brachte die Falschheit jenes Zettels in der Meinung des Fürsten außer Zweifel. Es war auf das Klarste dargethan, daß Elvire den Grafen niemals aufgesucht, ja daß sie ihn sogar keine Silbe von ihrer Entweichung hatte wissen lassen.

In die Schlingen seiner Ehrsucht verwickelt, sah der Baron nun unbezweifelt einem sehr bösen Ende der Sache entgegen, und war eines Abends beinahe mit seinem ganzen vergangenen Leben entzweit, als die Fürstin in sein Zimmer trat.

Ohne Erstaunen! hob sie an. Sie haben von dem Zorne meines Gemahls das Aergste zu fürchten. Mildere Gesinnungen führen mich zu Ihnen her. Alles spricht gegen Sie, was haben Sie noch zu sagen? —

Nur wiederholen könnte ich, was ich gesagt habe, gnädigste Fürstin, und dies — erlassen Sie mir. —

So sollen Sie wenigstens für diese Nacht der beschwerlichen Wächter entledigt sein. —

Ihre Gnade ist groß, aber die Entfernung der Wächter würde mich zu keinem Entschlusse bewegen. —

Ihr Ehrgeiz wird Sie vernichten. —

Der *falsche* hat das bereits gethan. Er verleitete mich, meine Gemahlin, trotz ihrer Abneigung, in Verhältnisse zu verwickeln, in denen unsere beiderseitige Ruhe umkommen mußte. Wahre Ehrliebe hält mich jetzt zurück. Mein Entweichen gälte für ein Geständniß der

Schuld, welche man mir fälschlich beimißt. Ich will das nicht ablegen, was auch über mich ergehen möchte. —

Sie könnten noch so glücklich sein, Baron. Ihre Jugend, Ihre Kraft! — Und wenn Ihr unwahrscheinliches Anführen gegründet, wenn Ihre Gattin wirklich am Leben geblieben wäre! —

Die Fürstin hielt inne und der Baron rief: Das wird sie nicht sein; die Verzweiflung — —

Warum das Aergste fürchten? —

Weil alle Hoffnung verschwunden ist. —

Wenn nun Ihre heimliche Entfernung von hier Sie vielleicht noch einmal in den Stand setzte, das alte Unrecht zu vergüten? Dazu wären Sie doch wohl nicht abgeneigt? —

Abgeneigt? — —.

Und dennoch wollen Sie diese Gelegenheit lieber versäumen, als meinem Gemahl eine, vielleicht übereilte Handlung an Ihnen ersparen. —

Gnädigste Fürstin, wie die Sachen stehen, kann ich mein Schicksal nicht mehr lenken, sondern bloß erwarten. Ich klage um eine Todte, die ich tödtete; denn nur über die Art des Todes bin ich mit dem Fürsten uneins. Die Freiheit kann diese Klagen nicht von mir nehmen, aber der Tod. —

Das Leben kann es! rief die Fürstin, die Thüre öffnend und der Fürst trat herein, Elviren an der Hand. —

Ein paar Minuten und alles war aufgeklärt. Sich und ihrem Gattin eine traurige Verbindung zu ersparen, war sie verschwunden, und ein benachbartes Dorf ihr stiller Aufenthalt gewesen. Des Grafen hatte sie in dem zurückgelassenen Zettel nur gedacht, um die Aufmerksamkeit von sich und ihrem Schicksale abzuleiten.

Ihr vorgebliches Begräbniß war ihr zu Ohren gekommen, und sie hatte geschwiegen, bis sie jetzt die Gefahr vernahm, worein ihr Gatte dadurch gerathen war. Außer sich darüber, war sie zu der Fürstin geeilt, und diese hatte mit ihrem Gemahl das Uebrige verabredet.

Nun kam auch die Rede auf die nächtliche Erscheinung, und Elvire überreichte den Hauptschlüssel dem Baron, mit dem sich der Geist die Thüren bei Nacht geöffnet hatte. Sehnsucht, ihren Gemahl zu sehen, hatte ihr den Schritt geheißen.

Sie ging nach der Thüre, und als der Baron sie zurückhalten wollte, rief sie: Der Tod hat uns geschieden! —

Künftig einmal mag er es thun! sprach der Gatte, schloß sie feierlich in seine Arme und das Fürstenpaar überströmte die erneuerte die Verbindung mit Segenswünschen. —

Zwei Tage nachher fuhr der Baron mit seiner Gemahlin auf seine Güter, wo sich vor ihnen ein neues Leben ausbreitete, in dem sie die abgebüßten Verirrungen mit Freuden der Vergessenheit übergaben.

Das war wider den Accord! rief Serena, als Ludolf geendigt hatte. Wissen Sie nicht mehr, daß über Geistergeschichten, welche natürlich aufgelöset werden, der Bann ausgesprochen ist? Was wäre obendrein an einem dumm-ehrgeizigen Menschen, wie Ihr Baron ist, verloren gewesen, wenn ihn auch das wirkliche Gespenst seiner Frau ins Schattenreich abgeholt hätte? —

Seien Sie christlich, liebe Serena, sprach Anselm

lächelnd, und freuen Sie sich mit unserer Freundin Josephe über den Sünder, der Buße thut. —

Zumal, fügte Ludolf, nicht ganz ohne Galle, hinzu, da meiner Erzählung eine wahre Anekdote zum Grunde liegt. Oder hätte ich die Wahrheit, die mir nicht völlig uninteressant schien, durch ein zu entbehrendes, wirkliches Gespenst zur Lüge machen sollen? —

Allen Respekt vor der Wahrheit! rief Serena. Wenn das ist, lieber Ludolf, so bin ich schon wieder ausgesöhnt. Auch ich glaube nur in Dichtungen an die sogenannte Geisterwelt. — Oder wollen Sie mich eines Bessern belehren, Herr von Serlau? fügte sie hinzu, als der Fremde sie mit einem bedeutenden Lächeln ansah. —

Fast hätte ich Lust dazu, gnädige Comtesse! antwortete Serlau. Läugnen Sie die Möglichkeit einer Erscheinung aus einer andern Welt, die Möglichkeit von dem, was man Ahnung und so weiter nennt? —

Läugnen kann ich so etwas freilich nicht, doch gestehe ich gern, daß ich es wohl bezweifeln möchte. —

Die Gründe zu Ihren Zweifeln sind vermuthlich die gewöhnlichen. Ich fühle mich zu schwach, Einwendungen zu erheben, könnte aber doch Ihnen vielleicht eine wunderliche Geschichte entgegensetzen, die ich selbst erlebt habe. —

Selbst erlebt! Das spannte die allgemeine Aufmerksamkeit auf's Höchste. —

Vielleicht, fuhr Serlau fort, läßt sich auch in dieser Alles auf eine, für den Verstand befriedigende Weise erklären, ich selber bin es nur noch nicht im Stande gewesen. —

Die Neugierde erreichte jetzt den Gipfel. Serlau sollte, so spät es auch schon war, durchaus erzählen, er

entschuldigte sich aber damit, daß er, um alles in der nöthigen Ordnung vorzutragen, sein Reisetagebuch zuvor zur Hand nehmen müsse. Weder Bitten noch Drohungen konnten ihn andern Sinnes machen. Da ihn jedoch sein Weg in sechs Tagen zurückführte, so versprach er nächsten Mittwoch gewiß wieder zu erscheinen, das heute Versäumte nachzuholen. Er mußte seine Ehre zum Pfande lassen.

Früher, als er es gehofft, war er im Stande sich einzustellen und hatte durch seine geistreiche Unterhaltung den größten Theil der Gesellschaft vollends für sich eingenommen, als der Termin seiner Erzählung eintrat.

Die Versammlung auf dem Riesensteine war zahlreicher als jemals. Serlau verwahrte sich im Eingange voraus gegen die Beschuldigung des Aberglaubens. Er wisse selbst nicht, sagte er, ob er glauben oder zweifeln solle, er wisse bloß, daß er in Zeit von zweien Nächten und einem Tage viele seltsame Dinge ganz so erlebt habe, wie er sie jetzt mitzutheilen denke.

IV.

Schloß Riesenstein.

Zweite Abtheilung.

Die Geisterseherin.

Ein heißes Verlangen nach dem Ziel meiner Reise, hatte manchen Brief unterdrückt, der mir in den Landhäusern, bei denen mich mein Pferd vorübertrug, günstige Aufnahme verschafft haben würde. Auch jetzt lag wieder ein Schloß vor mir, an dessen Besitzer meine Brieftasche eine Adresse enthielt. Ich blieb eine Zeitlang unschlüssig. Das Gebäude auf der Anhöhe erhielt durch diese, und durch Farbe und Form der Vorzeit einen gebietenden Charakter. Die ganze Gegend umher schien ihre mannigfaltigen Reize voller Ehrfurcht ihm zu Füßen zu legen. Dazu goß die Abendsonne eine solche Harmonie über Berg und Thal, daß der Abstand zwischen Herrschaft und Dienstbarkeit darin verschmolz, und das Ganze wie das Bild des Familienlebens, wie ein liebender Vater erschien, vor dem die dankbaren Kinder all' ihre Herrlichkeiten ausgebreitet haben.

Die Sonne von diesen Schloßfenstern aus verscheiden, und am Morgen wieder aufleben zu sehen, das mußte bei so reinem Himmel ein herrliches Schauspiel gewähren. Wenn nur die Menschen sich ihm nicht mit ungeschickten Festlichkeiten in den Weg stellten! Die Stille

des Schloßhofes, vor dem sich der Streit dieser Gedanken entwickelte, ließ mich endlich die Sache auf gutes Glück versuchen. War doch im schlimmsten Falle nichts verloren, als eine schöne Nacht, die ich bei meiner damaligen Müdigkeit ohnehin einem vielleicht elenden Wirthshause hätte abtreten müssen.

Ich ritt in den Hof vollends hinein. Es währte lange, ehe einer von den arbeitenden Knechten meinen Wink verstand und sich an das Pferd herüber verfügte. Auf meine Frage nach dem Besitzer, erfuhr ich, daß seine Wittwe ihn bereits seit zwei Jahren betraure.

Die Bitterkeit, welche diese Nachricht gegen den Freund in mir erzeugte, der mich ganz von freien Stücken einem Hause empfohlen, um dessen Schicksale er sich sonach ein paar Jahre lang gar nicht bekümmert hatte, theilte sich auch meinem übrigen Wesen mit. Die Wittwe von Ephesus fiel mir ein, und ich konnte mich eben eines Lächelns über die zweijährige Trauer nicht erwehren, als eine schwarzgekleidete hohe Frauengestalt aus dem Garten trat.

Während der stille Harm ihrer edlen Gesichtszüge meine freche Ironie zurückwies, und mir Schweigen für die ersten Augenblicke auferlegte, hatte sie der Knecht mit meiner Frage bekannt gemacht.

Gehörte der Verstorbene vielleicht zu Ihren Freunden? redete mich die Dame nach einer freundlichen Begrüßung an, und ich stieg vom Pferde, ihr meinen Brief zu überreichen. Sie führte mich in ein Zimmer, und verwies mir die Vorwürfe, welche ich gegen die Unbedachtsamkeit des Briefstellers ausstieß.

Seien Sie mir willkommen! sagte sie, nachdem sie gelesen hatte. Der Schreiber dieses Briefs ist allerdings

einer der ältesten Freunde meines verewigten Mannes gewesen. Nur ihre Personen, nicht ihre Herzen hatte die Ferne auseinander gebracht, und es könnte ja wohl sein, daß sie bloß darum keine schriftliche Communikation unterhielten, weil jedes vom Andenken des Andern zu gewiß überzeugt war. Daß der Tod die Kluft zwischen ihnen vergrößerte, konnte Ihr Freund so freilich nicht erfahren. Wenn ich indessen annehme, daß er dem Tode so wenig Gewalt zugesteht, als ich, so hat er nicht einmal einen Irrthum begangen, und mit Freuden übernehme ich die Verpflichtungen, welche dieser Brief meinem — abwesenden Gemahl gegen Sie auferlegt. Bedienen Sie sich der Zimmer hier. Für die gewöhnlichen Bedürfnisse soll Sorge getragen werden, auch können Sie jeden Fehler, den meine Leute machen möchten, durch einen Zug an dieser Klingel leicht verbessern. Ich dankte für das gütige Erbieten, ohne es annehmen zu wollen. — Allein die Gräfin erwiderte: Ihre Weigerung, Herr von Serlau, würde Ihnen selbst nicht mehr als Delikatesse erscheinen, wenn Sie wüßten, wie entbehrlich mir alle Zimmer in diesem Flügel des Schlosses sind. Soll ich Sie, auf die Empfehlung unsers Freundes, in ein Wirthshaus entlassen, dessen neuem Pächter es heute noch an Allem fehlt, was dem müden Reisenden Er quickung gewähren könnte? Mein Gemahl will jetzt hauptsächlich in seinen Freunden von mir geehrt sein, und Sie kränkten mich äußerst, wenn Sie mich an der Ausübung dieser Pflicht verhindern wollten. —

Ehrerbietigst küßte ich ihre Hand. Sie deutete gütig befehlend auf meinen Hut, und ich legte ihn von mir.

Vielleicht, fuhr sie fort, bin ich im Stande, dieser neuen Wohnung dadurch einiges Interesse für Sie zu

geben. Hiermit zog sie eine Fenstergardine auf. Das Auge verging mir vor dem Glanze der Gegend. Grüne Saaten und bunte Wiesen wogten spielend um die einzeln stehenden, von Wohlstand zeugenden Bauerngüter. Jeder Besitzer war von seinem üppig aufwachsenden Reichthum umgeben. Ein Fluß von blauem Krystall wand sich hier leise durch die Farbe der Hoffnung, und schoß weiterhin in goldenen Strahlen von einem Mühlrade herab, und wenn ein paar Granitwände mit ihren frischen Birken und Erlen auf der einen Seite den forschenden Blick in Schranken hielten, so glitt er an der andern sanft über die mit leichten Hügeln verschönerte Ebene hin, bis zu dem blauen Berge, wohinter die Sonne sich zurück zu ziehen schon Anstalt machte.

Schlafen Sie wohl, Herr von Serlau! sagte die Gräfin Rosaura zu mir. Ich sehe, daß Sie noch fähig sind, durch diese Erscheinungen entzückt zu werden, und gehe, um mit meiner Gleichgültigkeit dafür nicht erkältend an ihr Herz zu greifen. —

Gleichgültig dafür dieses hohe, theilnehmende Auge? —

Vollkommen gleichgültig! erwiderte sie mit einer Erstarrung der Züge, welche dieser Behauptung das entschiedenste Gewicht verlieh. —

Vor Erstaunen sanken mir die Arme herunter, und sie fuhr fort: Was soll ich mit diesen bunten Kindereien der Natur? Können geistlose Spiele des Lichtes mit den Farben meine Seele auf einen festen Punkt sammeln, oder zerstreuen sie mir nicht vielmehr ihre Kräfte ohne Zweck? Indem ich Jedem den Sinn für dieses Mannigfaltige von Herzen gönne, gestehe ich doch auch, ohne zu erröthen, daß er mir nun schon seit zwei Jahren gänzlich abgegangen ist. —

Nein, gnädige Gräfin, rief ich, als sie mich zu verlassen Anstalt machte; wie reizend mir auch diese Umgebungen vorkommen mögen, so thue ich doch mit Freuden darauf Verzicht, wenn Sie mich noch einige Zeit Ihrer Gesellschaft würdigen wollen. —

Der Antheil, zu dem mich ihre Worte und ihr ganzes Wesen aufforderten, mochte ihr sagen, daß sie es mit keiner leeren Galanterie zu thun habe, und sie weigerte sich nicht, meinen Wunsch zu gewähren.

Dann aber, sprach sie, müssen Sie sich bequemen, mir in den Flügel des Schlosses zu folgen, den ich bewohne. Eine Gelübde bindet mich daran, die wenigen Abende dort zuzubringen, die mir noch auf dieser Welt übrig sein möchten. —

Der ruhige Ernst, mit dem sie diese Worte vortrug, gab ihnen einen besondern Schein von Wahrheit, und eine Art von Entsetzen ergriff mich, wenn ich an das Vergehen dieses jugendlichen, seltenen Lebens dachte.

Indem wir über den Hof gingen, sagte sie lächelnd: Sie werden sich wundern, Herr von Serlau, welch ein sehr merkwürdiger Contrast zwischen den Einrichtungen in diesem Hause, und den Zimmern vorwaltet, die wir so eben verlassen haben. Die Mode war es, welche meinen Gemahl vermochte, jenen Flügel des Schlosses zu erbauen, und ihn nach jetzigem Geschmack auszuzieren. Das Gerücht würde ihn der Kargheit beschuldigt haben, wenn wir Fremde in dem altväterischen Wohnsitze meiner Voreltern aufgenommen hätten, und Jedermann ist, so lange er seine Rechnung mit der Welt nicht vollkommen abgeschlossen hat, dem Gerüchte einige Achtung schuldig. Wir selber zogen indessen die alten, hohen Säle den eleganteren, die wir erbauet hatten, bei

weitem vor. Meine Eltern und Großeltern hatten in ihnen gelebt und gewirkt, und der schöne Traum, daß die Geister meiner Ahnen der alten, wunderbar erhaltenen Wohnung, wohl zuweilen wieder zusprächen, war mir eine weit kräftigere Aufforderung, mich der besten unter ihnen werth zu erhalten, als die frostigen Denksprüche, welche die geschwätzige Schulmoral meinem Gedächtnisse darbot.

Eine mit gothischer Kunst geschmückte Wendeltreppe im Thurm, sagte den großen Styl der Gemächer voraus. Durch einige waren wir schon gegangen, als wir in einen Saal gelangten, den ein aufgestellter Harnisch besonders ehrwürdig machte.

Verweilen Sie nur einige Augenblicke hier, ich komme sogleich wieder! sprach die Gräfin, und ließ mich allein.

Die sterbende Sonne warf eben ihren letzten Blick auf den blanken Stahl und belebte das öde Gemach überhaupt mit blutrothem Wiederscheine. Der Harnisch interessirte mich vorzüglich. Er schien das Gehäuse einer riesenhaften Menschenart zu sein, wie unsere Zeit sie nicht aufzuweisen vermöchte.

Bald trat die Gräfin wieder herein, in Begleitung einer andern Dame, die sie mir als ihren einzigen Umgang vorstellte. Die Züge der Fremden kamen mir bekannt vor. Auch sie schien sich meiner zu erinnern. Ehe noch die Gräfin des Fräuleins Namen mir genannt hatte, erkannte ich die vormalige Gespielin meiner Schwester in ihr — Ottilien von Morgenheim. So wenigstens mag sie hier heißen, denn ich will kein Geheimniß daraus machen, daß ich alle in dieser Geschichte vorkommende Namen mit andern zu vertauschen, für meine

Schuldigkeit achte. Aber welche Veränderung hatte des Fräuleins Gestalt seit drei Jahren erlitten? Der Rosenschmuck ihres Gesichtes war dahin, über die hellfunkelnden Augen hatte sich ein Thränenschleier ausgespannt, und der volle Bau ihres Körpers vor der Zeit seine Frischheit verloren. Sie gestand, daß ich ihr sogleich bekannt gewesen, doch lehnte sie meine Erkundigungen nach ihren Schicksalen für den Augenblick ab. Sie sei, sagte sie, meiner Schwester noch Rechenschaft über ihr schnelles Verschwinden schuldig, ja sich selber sei sie es, nur müsse sie zu dem Schritte zuvor gesammelt sein. Herr von Serlau, Sie waren, sprach nunmehr die Gräfin, in Betrachtung dieses Harnisches verloren, als wir hereintraten. Nach einer alten Sage trug ihn nicht der Stammvater unseres Hauses, sondern ein späterer. Die Vermuthung, daß es der Stammvater gewesen, gründet sich darauf, daß seiner in unserem Familienarchiv, als eines Mannes von ungewöhnlich starkem Körperbau gedacht wird. Nur ein solcher freilich kann unter diesem Harnisch gelebt haben. Allein, wären denn nicht zwei Männer von dieser Stärke unter unsern Ahnherren ebenfalls denkbar? Worauf stützt sich der Zweifel als auf Mangelhaftigkeit der Urkunden? So sind aber die Menschen! Trüglichen Sinnen allein gestatten sie es, ihren Glauben zu leiten. Das Sichtbare nur ist ihre Gottheit. Ihre armselige Vernunft senden sie über das Grab hinaus, daß sie ihnen den Schlüssel der Ewigkeit herüberhole, und wenn die beschränkte, des Weges unkundig, trauernd, und mit leeren Händen zurückkommt, so rufen sie aus: Es gibt keine Ewigkeit! — Ich schweife vom Gegenstande ab, lieber Serlau, das müssen Sie sich schon gefallen lassen. Auch muß das einem Weltmanne

meine Gespräche sehr langweilig machen, daß ich fast immer auf den Gedanken einer höhern Welt zurückkomme. Es ist übrigens sehr natürlich, daß eine Person, die wie ich, mehr mit ihr als mit der unsrigen in Umgang steht, in diese Einförmigkeit hineingerathe.

Im Umgang mit einer höhern Welt? rief ich aus.

Mit einem fast beleidigenden Lächeln bejahte sie meine Frage; das ergriff mich wunderbar. Auch ich hatte sonst wohl eine Verknüpfung zwischen höhern Wesen und der Welt, in der wir leben, geahnet. Aber in der flachen Prosa der Geschäfte hatte mich dieses dunkle Gefühl verlassen, oder sich wenigstens, mir selbst unbewußt, in der Tiefe meines Herzens versteckt gehalten. Ich konnte in Spottreden gegen jede Meinung ausbrechen, die den Unglauben nicht zur Norm annehmen wollte. Dieser Abend jedoch führte mich in jene geheime Tiefe des Herzens zurück. In der Nähe einer weiblichen Gestalt, vom Himmel vielleicht nur herabgestiegen, um die Welt mit ihm wieder zu befreunden, in den Glanz zweier Augen verloren, die sich an den Sternen einer wundervollen Nacht entzündet zu haben schienen, vor einem Riesenbilde der Vorzeit, das zur Demüthigung unserer zwerghaften Tage dastand, gingen mir die Irrlichter aus, mit denen die sogenannte Aufklärung meinen Glauben umstellt hatte. Meine und der Gräfin Ideen fingen an, sich zu berühren. Ich gab allmälig die Möglichkeit einer Erscheinung aus der andern Welt zu, und manche geheimnißvolle Aeußerung beider Damen schien für die Gewißheit der Sache zum Dokumente dienen zu sollen. In Kurzem saß ich vor den mystischen Reden der Gräfin, wie der Lehrling vor den Aussprüchen seines Meisters. Der Sinn, welcher durch diese Reden wie der Himmel

durch einen Nebel schimmerte, konnte aus keinem trüglichen Herzen kommen. Die Hoheit der Augen und die Sicherheit, mit der ihr schöner Mund sich bewegte, wiesen jeden Argwohn schimpflich zurück.

Meine Aufmerksamkeit und sichtbare Hingebung erwarben mir das Vertrauen der sehr ungewöhnlichen Wirthin, und unverholen bezeugte sie ihre Freude, in diesem so leeren Zeitraume einmal einem empfänglichen Gemüthe zu begegnen.

Arglos gab jedes dem andern seine Seele hin, als ob eine jahrelange Bekanntschaft uns dazu berechtige, und jemehr sich die einzelnen Anspielungen auf seltsame Begegnisse häuften, desto begieriger wurde ich, die Geschichte der Gräfin ganz zu vernehmen. Sie versprach mir darin zu willfahren, als wir in das Tafelzimmer gerufen wurden.

Nachdem hier der aufwartende Diener hinausgeschickt war, fing Gräfin Rosaura folgendermaßen an: Sie sehen wohl, Herr von Serlau, daß Sie zwischen lauter düstere, ungeschickte Umgebungen gerathen sind. Ein Kabinet, mit einem Todtenacker ausgemalt, zum Tafelgemach zu wählen! Wären Sie hübsch in jenem Flügel geblieben, dort hat sich ein sinnreicher Maler fast erschöpft, um mit den Zeichen der Fröhlichkeit an der Wand den Gästen heitere Ideen zu erwecken. In diesem Theile des Schlosses hingegen will der Tod jeden Gedanken unter seinem Commando halten, der nicht einer bessern Welt angehört. Sie werden bedauern, unsere düstere Gesellschaft einer ergötzlichen Einsamkeit vorgezogen zu haben. —

Verläugnen Sie die Wahrheit nicht! fuhr sie drohend fort, als ich ihrer Vermuthung nachdrücklich widersprochen hatte.

Während einer Pause von einigen Minuten lag mein Blick eben unverrückt auf Rosaura's ruhiger Gesichts-

form, als der neue Gärtner hereintrat, und mit dem stillen Genusse des freundlichen Gebers den schönsten Rosenbaum auf den Tisch vor seine Gebieterin setzte. Befremdend wurde mir die leidenschaftliche Sorge, welche in diesem Augenblick Rosaura's Mienen verfinsterte. Nach einem Blicke auf ihre Freundin, die, in ein tiefes Nachdenken versenkt, noch gar nichts von der neuen Erscheinung inne geworden war, schob sie den Rosenbaum dem Gärtner wieder zu. Ehe sich aber der betroffene Mann entschließen konnte, die Gabe zurückzunehmen, blickte Ottilie auf einmal wild um sich her, der Rosenstock fiel ihr in das Auge, und sie sank in der Gräfin Arme.

Von Krämpfen gepeinigt, mußte sie zu Bette gebracht werden. Rosaura begleitete sie, mit dem Versprechen, sogleich zurückzukommen.

Der Gärtner trat wehmüthig vor den Rosenbaum, als wolle er ihm die Ursache des Unfalls abfragen. Ich theilte seine Erschrockenheit.

Die Gräfin kam zurück. Beruhige Er sich, lieber Mann, sprach sie zum Gärtner. Der Kastellan hat einen großen Fehler begangen, daß er Ihn mit der Abneigung des Fräuleins vor allen Rosen bekannt zu machen vergessen. Merke Er sich nun für die Zukunft, daß nur ihretwegen unser Garten dieser Blumen beraubt worden ist, die ihr sogar im Freien allezeit eine unangenehme Empfindung machen, und im Zimmer sie unvermeidlich in den Zustand versetzen, mit dem sie so eben im Kampfe liegt. * —

Dem Gärtner, der nunmehr sein Erstaunen recht weitläufig vor uns ausbreiten zu wollen schien, gab

* Maria von Medicis wurde, wie die Geschichte sagt, ebenfalls beim Anblicke von Rosen ohnmächtig.

Rosaura auf, solches draußen weiter zu verfolgen; er ging und sie fuhr fort: Hat Ihnen Ihre Schwester niemals von dieser Nervenschwäche Ottiliens in der Nähe von Rosen gesagt? —

Niemals, versetzte ich, ist die Rede darauf gekommen. —

So heftig war freilich der Anfall nicht immer. Erst seit einigen Jahren hat sich das Unbehagen, das Ottilien beim Anblick und Geruch einer Rose befiel, in förmliche Ohnmachten und Krämpfe verwandelt. Die Abneigung selbst aber hat von jeher in ihr gelegen. An sich ist das nun zwar befremdend, daß eine allgemein gefällige Erscheinung, wie die Rose, so etwas vermöge. Betrachtet man indessen die Sache genauer, so scheint sie mit des Fräuleins Verhängnisse im Zusammenhange zu stehen. Ich will Ihnen nämlich nicht verhehlen, daß ich auf Symbole außerordentlich viel zu halten pflege. Hören Sie meine Muthmaßung. Die Rose wird allgemein für ein Sinnbild der Liebe angenommen. Die Liebe selbst aber hat sich von Ottiliens Leben schnöde abgewandt. Dieses anzudeuten, muß vielleicht das Sinnbild ebenfalls feindlich gegen sie auftreten. —

Etwas gekünstelt, gnädige Gräfin, so wendete ich ihrem fragenden Blicke ein, kommt mir diese Erklärung denn doch vor. —

Gekünstelt? —

Ein willkürliches Spiel menschlicher Phantasie hat die Rose zu diesem Sinnbilde erhoben.

Wer sagt Ihnen denn das, lieber Serlau? Kann nicht die Natur, oder wie sie die Alles zusammenhaltende Kraft nennen wollen, kann nicht diese die anscheinende Willkür zu ihrem Zweck hinarbeiten lassen? Glauben Sie mir, es gibt mehr Zusammenhang in den Erschei-

nungen der Welt, als sich die Meisten einbilden. Meine eigenen Begebenheiten haben mich darauf hingeführt. —

Sie versprachen mir vorhin deren Mittheilung, gnädige Gräfin. —

Ich bin bereit dazu. Ottiliens Schicksale sind freilich zum Theil hinein verflochten. Auch über diese jedoch darf ich, wie über die meinigen schalten. Die Bangigkeit vor den Schmerzen der Erinnerung war es allein, was sie vorhin abhielt, die Erzählung selbst zu übernehmen. Doch erlauben Sie, daß ich mich erst noch einmal nach Ottiliens Zustande umsehe.

In Rosaura's Abwesenheit spannte sich meine Erwartung immer höher, und ich sah an den Wandgemälden, bis zu welcher Täuschung die gereizte Phantasie es zu bringen vermag. Die Seelen der Verstorbenen, welche durch Schmetterlinge angedeutet über den Gräbern schwebten, schienen ihre Flügel zu regen. Ich theilte das der zurückkommenden Gräfin mit, und diese sagte lächelnd: Es freut mich doch, daß Sie es ebenfalls bemerken! Sie müssen aber auch wissen, daß diese Gemälde zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses gehören. Der Maler ist, so viel man von ihm weiß, ein höchst seltsamer Mensch gewesen, der sich mehr mit Theosophie, als seiner Kunst beschäftigte. In Augenblicken seliger Verzückung verfertigte er dieses Denkmal seiner ahnenden Seele, in den Stunden des Lebens. Betrachten Sie jene noch jetzt unvollendete Seite. Hier wollte er die ewige Herrlichkeit darzustellen versuchen, und der Pinsel fiel ihm auf ewig aus der Hand. Entseelt wurde er aus dem Zimmer getragen. Was Ottilien betrifft, so ist sie, erschöpft von heftigen Krämpfen, in einen ruhigen Schlummer verfallen, der wohl die Nacht über anhalten wird.

Doch ich habe Ihnen meine Geschichte versprochen. Mein Vater starb einen Monat vor meiner Geburt. Auf die noch rinnenden Thränen um seinen Verlust, wollte jetzt die Freude Ansprüche zeigen, und dieses soll, wie meine Mutter oft versicherte, dem Feste einen ganz eigenen, dumpfen, verhaltenen Ton gegeben haben. Wie in einer ächten Symphonie die ganze Oper, der sie vorangeht, ihre Glieder schon leise regen muß, so erklang eine Prophezeihung meiner Zukunft in diesem Tone. Meine Kindheit enthielt wenig von dem Gewöhnlichen Abweichendes. Daß mich Mährchen ergötzten, das hatte ich mit den meisten Kindern gemein, nur vielleicht in dem Grade meiner Neigung dafür lag ein Unterschied; denn tagelang konnte ich Essen und Trinken vergessen, wenn ich einer Geistergeschichte nachtrachtete. Meine Mutter glaubte, als ich heranwuchs, der Neigung Einhalt thun zu müssen. Sie duldete es zum Beispiel nicht mehr, daß ich ein steinernes Kreuz im Walde besuchte, von dem Sie noch hören werden. Besonders hütete sie mein Ohr vor einer Sage, unser Haus betreffend, die durch den verstorbenen Kastellan unter einem Steine entdeckt worden war, und die seine Vorliebe für alte Handschriften unterschlagen. Als er starb, machte er seiner hinterlassenen Wittwe die Rückgabe an meine Mutter zur Gewissenssache. Sogleich warf meine Mutter das Pergament ins Feuer, nachdem sie der Wittwe den Inhalt, den diese durch ihren Mann erfahren, abgefragt hatte. Nichts als Aberwitz, hieß es, enthalte die alte Schrift, gleichwohl wurde der Frau das strengste Stillschweigen auferlegt gegen Jedermann, weil das Vorurtheil in manchen Menschen noch mächtig genug wäre, um von solchen Dingen beunruhigt zu werden. Ich kam dazu, als eben der

Wittwe das Reden davon untersagt wurde, und will nicht läugnen, daß ich, ungehorsam genug, Alles anwandte, sie der ihr aufgegebenen Pflicht untreu zu machen. Meine Mutter bemerkte es, und nahm ihre Maßregeln darnach. Die Frau, die einst ihre Amme gewesen, nachher ihr fast unentbehrlich geworden war, wurde entfernt, und kein Mensch wußte mir über ihren Aufenthalt Auskunft zu geben.

Sie können leicht denken, daß die Wichtigkeit, mit der die Sache betrieben wurde, dieser selbst einen großen Anschein von Wichtigkeit geben mußte. Allein ein thränendes Auge, mit dem ich wohl meine Mutter um die Entdeckung ansprach, überredete sie selten, etwas aufzugeben, was sie der Nothwendigkeit schuldig zu sein glaubte, und sie wies meine Bitten erst gütig, dann mit solcher Strenge zurück, daß ich niemals eine Wiederholung wagen durfte.

Unser von der Welt abgeschiedenes Leben gab den Wundern, mit denen sich mein Geist so gern beschäftigte, immer mehr Nahrung. Durch Kränklichkeit wurde meine Mutter ohnehin oft von mir fern gehalten, und ich bildete mir einen Umgang mit der leblosen Außenwelt, in der diese allmälig den Schein der Leblosigkeit ablegte. Der Himmel sprach mit mir, die Sonne, der Mond, besonders die Sterne, oder meine Einbildungskraft übernahm vielmehr ihre Rollen. In der Folge vertrat ein durch die Luft schwimmendes Geisterheer die Stelle jener Erscheinungen.

In sogenannten nüchternen Stunden glaubte ich freilich wenig daran, doch gab es andere, in denen ich nichts sehnlicher wünschte und hoffte, als einmal eine überirdische Gestalt zu sehen, oder deren Stimme zu vernehmen.

Meine Mutter durfte von dem Allen nichts erfahren, weil sie keinen Sinn, weder für diese Wünsche selbst, noch für den der Möglichkeit ihrer Erfüllung hatte, und nicht ohne Bangigkeit betrachtete sie mein geräuschloses Dasein. Mein achtzehnter Geburtstag gab indeß den gesunkenen Flügeln ihrer Hoffnung einen neuen Schwung. Gerade an diesem Tage führte der Zufall den Grafen von Ellernhausen mit seinem Sohne auf unser Gut. Letzterem fehlte die Geschmeidigkeit, die allen jungen Leuten, welche bisher uns besucht hatten, eigen gewesen war. Aber wenn auch seine Rede sich gegen mich immer in den Grenzen eines gleichgültigen Ernstes behauptete, so schien doch sein stolzer Blick in dem Kreise meiner Augen nicht ungern zu verweilen, und immer wieder dahin zurückzukehren.

Meine Mutter ließ dies, so wenig als mein Wohlgefallen daran, außer Acht. Der alte Graf ward bewogen, den Rest des Frühjahrs vollends auf unserem Gute zu verleben, und ich hatte in einem achtwöchentlichen Umgange Gelegenheit, des jungen Theobalds Gefühle und Gesinnungen ziemlich kennen zu lernen. Unsere Herzen trafen in der That auf tausend Wegen zusammen, aber bis zu einem Liebesgeständnisse war es noch nicht gekommen. Theobald schien das Wort auf der Lippe zu haben, und es dann ängstlich wieder zu verbergen, ehe es verlautete.

Wir gingen eben mit einander im Garten herum, als man ihm einen Brief überbrachte. Sein Gesicht veränderte sich beim Lesen mehre Mal. Er wollte mir ihn zeigen, als er fertig war, besann sich dann aber, daß etwas vorausgeschickt werden müsse, und erzählte mir die Geschichte eines Mädchens, das er auf der

Akademie kennen gelernt und damals zu lieben geglaubt habe, weil sie die erste gewesen sei, mit der er zum Umgange Gelegenheit gehabt. Sie sei ihm treu geblieben, Mißverständnisse aber zwischen seinen Eltern und des Mädchens Mutter hätten in der Folge eine Scheidewand gezogen, so daß sie die fortdauernde Verbindung hätten geheim halten müssen. Ein Brief von Theobald, der jetzt in unrechte Hände gerathen, habe die Mutter des Fräuleins endlich zur äußersten Härte bewogen. Der Fluch, womit sie sich bedroht gesehen, sei ihrem Herzen allzuschwer gewesen, daher der Brief, welchen Theobald so eben erhalten hatte. Er überreichte mir solchen nunmehr. Das Fräulein gab ihm darin sein Wort förmlich zurück.

Wenn Theobald schon der Vorstellung ihres tiefen Schmerzes dabei mit inniger Wehmuth gedachte, so bemerkte ich doch auch, daß das Gefühl der wieder erlangten Freiheit seinem Blicke das zeitherige Unsichere gänzlich benommen hatte. Seine Freiheit schlüpfte ihm aber bald darauf von neuem aus der Hand. Das Wort der Liebe zu mir ging über seine Lippen, und die längst schon darauf harrende Gegenliebe zögerte nicht, sich ihm ebenfalls kund zu geben.

Von der Gewalt des erreichten Wunsches an seine Brust gezogen, wurde ich bald durch ein sonderbares Geräusch aufgeschreckt. Wir waren allein im Garten gewesen, und jetzt regte sich etwas in unserer Nähe. Die Sonne stand am heitern Himmel, und auch Theobald wurde stutzig, daher konnte es unmöglich bloß eine Wirkung meiner Furcht sein, wenn ich rings um uns herum etwas klirren hörte, ohne etwas zu sehen. Ich hatte als Kind einmal einer feierlichen Erinnerung an

die Vergangenheit in der benachbarten Hauptstadt beigewohnt, der Vorstellung eines Turniers, wobei der Adel alles Mögliche that, den Geist der Vorzeit auf einige Stunden zurückzurufen. Bei dem Klirren im Garten fiel mir sogleich der Klang ein, den der Harnisch jener Ritter und deren Sporen von sich gaben. Ich äußerte dies gegen Theobald, der, obschon erschrocken oder vielmehr betroffen über das räthselhafte Ereigniß, mir dennoch die Vorstellung auszureden und den Klang, den wir beide gehört hatten, von dürren Blättern, die in einiger Entfernung lagen, herzuleiten suchte.

Wir verließen unsern Platz, allein das Geräusch folgte uns den langen Gang nach dem Schlosse nach. Wir gingen Arm in Arm. Das Geräusch schien sich zwischen uns zu erheben, so daß ich aus Furcht einmal von Theobalds Seite sprang. Nun hörte ich nichts weiter, doch kaum hielten wir uns wieder an einander, so klirrte es seltsam wie zuvor.

Unsern verstörten Gesichtern merkte es im Schlosse gewiß Niemand an, wie einig unsere Herzen geworden waren. In diesem Augenblick fehlte es auch dazu an Zeit. Meine Mutter hatte eben alle unsere Leute zusammengerufen und hielt eine scharfe Untersuchung. Der Harnisch in jenem Saale, der bisher immer die Vorderseite nach Morgen gekehrt gestanden hatte, war jetzt nach Abend gewendet. Kein Mensch wollte für den Thäter gelten. Meine Mutter sagte, daß die Sache an sich von keiner Bedeutung sei, ihr aber, gewisser Ursachen wegen, daran liege, ihn zu erfahren. Sie setzte eine Belohnung darauf; doch alle Hausleute blieben dabei, daß sie keine Hand angelegt hätten. Was mich am meisten Wunder nahm, war, daß meine Mutter auf die Frage, ob der

Harnisch nicht wieder wie vorhin gestellt werden solle, nach einigem Kampfe sich verneinend erklärte. Späterhin habe ich erfahren, daß ein Glaube, dem sie immer das Gehör verweigerte, sich diesmal wenigstens in so weit ihr aufgedrungen hatte, daß sie, der Möglichkeit einer gedrohten Ahndung wegen, die Rüstung in der nunmehrigen Stellung gehalten wissen wollte.

Ach, fügte die Gräfin hier hinzu, hätte die gute Mutter sich doch stets vor diesem Wagestück, wie damals, gescheut. —

Sie zog mich auf die Seite, und fragte: ob etwas zwischen Theobald und mir vorgefallen sei? Erstaunt über die räthselhafte Ursache dieser Vermuthung verhehlte ich unser wechselseitiges Geständniß nicht, und bat um ihren Segen. —

Von Herzen! sprach sie und fügte hinzu: Uebrigens werde ich dadurch nur noch mehr in dem Argwohn bestärkt, daß es einen Boshaften unter unsern Leuten gibt, der euch eure Verbindung ablauschte. —

Unmöglich! rief ich, wir waren gewiß allein. —

Das denkt der Arglose zuweilen nur. —

Ich erzählte von dem befremdlichen Klange um uns herum, und das machte meine Mutter nur geneigter, Theobalds Meinung, daß die Sache von dürrem Laube herrühre, beizutreten. Und einer unserer Leute war es gewiß, der die Bewegung im Laube hervorbrachte! setzte sie hinzu. —

Aber der Ton, erwiderte ich, war doch ganz in unserer Nähe! —

Ach, widersprach sie, nichts ist so fähig, uns zu täuschen, als die Nähe oder Entfernung der Töne. Zudem steht dieser Lauscher und die Verrückung des Harnisches in dem genauesten Zusammenhange. —

Auf ein banges: Wie so? antwortete sie, daß sie mir vielleicht künftig einmal Aufschluß darüber geben könne, wenn mich meine häusliche Bestimmung ganz von der Neigung zum Aberglauben abgezogen haben würde. —

Sie können denken, wie sehr hierdurch meine Erwartung gespannt wurde. —

Kaum höher wohl, als die meinige, versetzte ich. —

Geduld, lieber Serlau, sagte sie. Merken Sie sich die Umstände nur genau, so wird Ihnen die ganze Verkettung der Begebenheiten nicht entgehen. Wollte ich jetzt mehr entdecken, so müßten ermüdende Wiederholungen Ihnen die Erzählung zuwider machen.

Meine Verbindung mit Theobald kam dem alten Graf Ellernhausen ebenfalls sehr erwünscht. Indessen fragte er uns zu wiederholten Malen bedeutend: Ihr habt euch doch auch nicht übereilt, Kinder? eine Frage, die uns wenig beunruhigte, da wir seine bedächtige Art zu handeln kannten. Zum Theil vielleicht, damit uns noch längere Bedenkzeit bliebe, und zum Theil, damit er desto länger bei uns verweilen könne, wurde die Vermählung drei Monate hinausgeschoben. Eine nothwendige Reise auf seine Güter rief ihn nun ab. Als er zurückkam, freute er sich herzlich, zu sehen, daß Theobald und ich einander ganz unentbehrlich geworden waren. Jetzt entdeckte er uns, er habe bei unserer Verbindung immer ein wunderliches Bedenken gehabt. Unter den ältesten Papieren seines Hauses gäbe es nämlich eine Schrift, im Ganzen zwar so dunkel abgefaßt, daß sie mancherlei Erklärungen zulasse, doch sei die Prophezeihung ziemlich klar, daß aus jeder Vermählung zwischen den Häusern Hohenwarte und Ellernhausen ein großes Unheil für beide entstehen müsse. Nun sähe er doch,

daß dies Papier gewiß eine leere Drohung enthalte. Denn wie könnte die Vermählung wohl unter günstigern Vorbedeutungen geschlossen werden. Oder, fügte er hinzu, seid Ihr beide etwa geneigt, Eure Liebe jener Drohung zu opfern? —

Statt aller Antwort schwuren wir in seinem Beisein sogleich, uns ewig zu lieben, und wenn auch der Schwur nicht laut genug gesprochen wurde, um, so wunderbar wie es geschah, von jenem Harnisch wiederzuhallen, so fühlten wir uns doch in diesem Augenblicke über alle Besorgnisse weit erhaben. —

Die Nacht vor der Vermählung war eine der schauerlichsten. Ein Sturm, wie er mir nie vorgekommen, bewegte unser festes Schloß. Der Donner rasselte ohne einzuhalten, und wie feurige Schlangen fuhren Blitze durch unsere Zimmer. Am Morgen kam der Küster ängstlich gelaufen, und verkündigte, daß der Wetterstrahl wunderbar in der Kirche gehauset habe. Eine prächtige Bekleidung des Altars, der Kanzel und des Taufsteins, womit der alte Graf von Ellernhausen die Kirche beschenkt, sei ein Raub der Flamme geworden, alles übrige aber unversehrt geblieben. Nur müsse der Blitz sodann hinunter in die Familiengruft gefahren sein, denn dem ältesten Sarge sei der Deckel abgenommen. —

Diese Nachricht erschütterte mich mehr noch als die schauerliche Nacht. Meine Mutter hingegen sah den Küster mißtrauisch an, als meinte sie, er habe das Alles auf Unkosten des Gewitters und zu Gunsten eines geheimen Complottes selbst veranstaltet. —

War es die Schlaflosigkeit der Nacht, oder bange Ahnung, was alle Gesichter gebleicht hatte, genug, unser Trauungszug ging bei lauter lebendigen Leichen vorüber

in die Kirche. Ich zitterte heftig, Theobald mußte mich beinahe tragen zum Altare, so kraftlos waren meine Füße geworden. Mit einer ehrfurchtsvollen Miene empfing uns der Prediger. Doch kaum richtete er bei dem Trauungsakte selbst seine Augen auf das verblaßte Paar, so gaben seine Züge ein zurückstoßendes Entsetzen zu erkennen. Seine Rede wurde immer schwächer, und nur das drohende Gesicht meiner Mutter, die ihn gleichfalls im Complot glaubte, war, wie ich nachher erfuhr, Ursache, daß er die Handlung zu Ende brachte.

Meine Schritte nach dem Schlosse zurück waren nicht gehaltener, als die zum Altare. Jedoch in der zahlreichen Versammlung, welche das Fest feiern half, rauschte die Bangigkeit vorüber. Das rege Gefühl unserer Liebe verschleierte jede schreckenvolle Aussicht, und der Abend grüßte uns weit freundlicher, als es der Morgen erwarten ließ.

Die wunderliche Neigung des Tanzes hatte schon alles, was jung war, ergriffen, als in einer Pause auf einmal ein durchdringender Schrei vom Garten hereinscholl. Mein Erstes war, daß ich mich nach Theobald umsah, und ihn, da ich ihn nirgends erblickte, überall suchte. Indem ich eben die Thüre nach dem Garten öffne, tritt er von da herein. Wie anders aber, als er kaum eine halbe Stunde zuvor mir erschienen war! Sein Auge brannte furchtbar in einem bleichen Gesicht und alle seine Glieder bebten.

Was ist Ihnen widerfahren? rief ich, doch ehe sich die Gesellschaft um uns versammeln konnte, hatte er meine Arme abgestreift und entfloh mir in eine andere Ecke des Saales. Der Unwille, den er dabei zeigte, schien einem Geheimnisse anzugehören, das durch

die allzu laute Aufwallung meines Mitleids enthüllt zu werden besorgte.

Bald darauf kam er wieder freundschaftlich auf mich zu, wich aber meiner Bitte um Aufklärung geflissentlich aus. Das Beste war, eine gelegenere Zeit abzuwarten und die ungestüme Wißbegierde, nebst allen stürmischen Gedanken vom wilden Strudel des Tanzes verschlingen zu lassen.

Meine Mutter war innig erfreut über den Antheil, den ich an dem geräuschvollen Feste nahm, und schrieb einer endlich erfolgten geraden Richtung jugendlicher Neigung das zu, was bloß ein Beruhigungsmittel werden sollte.

Theobald hatte mich schon einige Mal inne zu halten, und meine Gesundheit, die jetzo auch sein gehöre, zu bedenken erinnert, als er mich endlich halb gewaltsam aus dem Saale zog. Es ist genug, flüsterte er ernst. Mag die ungestüme Lust, der wir so lange schon wider Willen huldigen, sich nun ohne uns behelfen!

Jetzt auf einmal kam ich mir vor, als ob alle meine Glieder aus ihren Gelenken gegangen wären. Unmöglich konnte der Tanz es sein, was so zerstörend auf meine kraftreiche Jugend gewirkt hatte.

Der Mond warf in den Sälen, durch welche wir gingen, die Schatten des Hausgeräths abenteuerlich durcheinander, und schien über den aufgestellten Harnisch seinen ganzen Glanz absichtlich ergossen zu haben. Der blanke Stahl war zu Silber erbleicht, und blendete uns die Augen dermaßen, daß wir nach der Thüre unsers Schlafgemachs lange herumtappten, ehe wir sie entdecken konnten.

Beim Anbruch des Morgens ließ sich in dem Saale des Harnisches ein starkes Getöse vernehmen, das jedoch sogleich wieder aufhörte. Als wir aufstanden, fanden wir schon die Mutter zornig vor dem Harnische, weil dessen Stellung zum zweiten Male geändert war. Denn nach Mitternacht richtete sich nunmehr seine Vorderseite.

Es gibt Leute auf dem Gute, ja im Schlosse selbst, die uns übel wollen! rief meine Mutter. Ei.. altes Mährchen verkündigt das Aergste, sobald dieser Harnisch sich nach Mitternacht gekehrt habe. Durch mich ist das Mährchen zwar verbannt worden, aber sie müssen darum wissen und mich ängstigen wollen. Sie sollen diese Freude nicht erleben, ich trotze einer gewissen Drohung, und rücke den Harnisch selbst nach Morgen wieder um.

Ehe ich noch dazwischen treten konnte, war das Unheil geschehen. Sie legte Hand an die stählerne Rüstung, und fiel plötzlich erstarrt daneben zu Boden.

Ein Grauen überlief auch uns erstarrend, und kaum hatten wir angefangen mit den Bestrebungen, der Ohnmächtigen durch Reiben und Wohlgerüche wieder zum Bewußtsein zu helfen, so erschütterte uns ein neuer, höchst seltsamer Vorfall. Ein großer Theil der Dorfgemeinde kam, Pfarrer und Schulmeister an der Spitze, uns über das Ableben meiner Mutter ihr Beileid zu bezeugen. Waren wir selber ein Raub des Wahnsinns geworden, oder was war das? Den Augenblick zuvor war die Gute bewußtlos niedergesunken, Niemand außer uns konnte noch davon Nachricht haben, und schon erschien eine Beileidsversicherung, die wenigstens eine Stunde Zeit verlangt hatte, um sich mit diesem feierlichen Anstrich auszuschmücken. Wir fragten, woher ihnen die falsche Nachricht gekommen wäre, und kein Mensch wußte etwas

anders, als das allgemeine Gerücht anzugeben, das nun schon zwei Stunden lang im Dorfe herumlaufe.

Theobald bat die schwarze Prozession, um die sich bereits alle Leute aus dem Schlosse weinend versammelt hatten, wieder fortzugehen, indem ja ihr Schmerz ohne Ursache und eine Ohnmacht nicht mit dem Tode zu verwechseln sei. Er fügte hinzu, daß sie sich schon darum unverzüglich entfernen möchten, weil ihre Gegenwart den ersten Blick der Wiedererwachenden unfehlbar schauerlich berühren müsse. — Davon ließen sie sich nun zwar zum Gehen bewegen, aber das hoffnungslose Kopfschütteln, womit Pfarrer und Schulmeister die noch immer aller Regung Beraubte zuvor ansahen, trieb mein lange verhaltenes Schluchzen endlich hervor. Ich stürzte neben meine Mutter hin und umschlang sie krampfhaft mit meinen Armen. Meine Sinne blieben eine lange Zeit ebenfalls gebunden, und der erste Augenblick ihrer Freiheit brachte mir die Nachricht vom wirklich erfolgten Todesfalle mit.

Das hochzeitliche war sonach auf einmal in ein Leichenhaus verwandelt, und noch nicht abzusehen, ob es hiermit genug sein, oder ob die Familiengruft mehre Opfer verlangen würde. Der alte Graf selbst wünschte jetzt sehnlich, daß er die Drohung, von der sich in seinem Archiv etwas vorfand, mehr beachtet haben möchte.

Für den Augenblick war das Maß der Schrecken so voll, daß Theobald auf meine Frage: ob der Schrei von gestern Abend im Garten und die Verstörtheit seines Gesichts mit den schauerlichen Ereignissen dieses Morgens zusammengehangen habe, die Auflösung der Sache nicht länger zurückhalten zu dürfen glaubte.

Nur in so fern, fing er an, wird man einen Zu-

sammenhang gewahr, als alles Uebel sich um den heiligsten Tag meines Lebens versammelt. Meine vormalige Verlobte war es. In Trauer um den Verlust ihrer Mutter, mit deren plötzlichem Tode das Hinderniß unserer Verbindung aufgehört hat, ist sie hierhergeeilt. Sie denkt mich mit dem Widerrufe ihres letzten Briefes freudig zu überraschen, und trifft gerade an meinem Hochzeitstage ein. Von dem Gerücht dieses Ereignisses, das ihr am Eingange des Dorfes entgegen kommt, schon betäubt, will sie sich nur durch den Garten an das Fenster schleichen, und mich noch einmal sehen. Da treffe ich auf sie im Garten, und daher jener Schrei, mit dem sie sich eiligst von mir entfernte. Ihr vertrautes Mädchen, das ich einige Augenblicke zurückhielt, hat mir das Uebrige gesagt.

Hier hielt mein Gemahl inne, und sein Vater, welcher dabei stand, äußerte unverholen, daß der ganze Vorfall vielleicht ein Wink von dem sei, was geschehen müsse. Er schien die Sache nicht aussprechen zu wollen. Wir sahen ihn an, und er nahm achselzuckend Theobalds Hand aus der meinigen.

Nein, keine Trennung, als durch den Tod! rief Theobald. Mag auch das Ungewitter noch so fürchterlich um uns her rauschen, ein heiterer Himmel folgt ihm gewiß! Hier oder dort, das ist ja eins.

Ich erwiderte sein Umarmen mit Innigkeit und der Vater sagte lächelnd: Jetzt habe ich keine Sorge mehr. Wer auf Alles gefaßt ist, der kann jeden erlaubten Weg ruhig wandeln.

Es war wieder eine recht schauervolle Nacht, in der die Gebeine meiner geliebten Mutter neben die Asche unserer Ahnen gesetzt wurden. Der Regen löschte beinahe

die Fackeln des Zuges aus, und in dem unterirdischen Kirchengewölbe gab es so bange, dumpfe Wiederhalle, daß mein Blick furchtsam von einem schwarzen Pfeiler zum andern schwankte. Aus den herumstehenden Särgen glaubte ich das Geräusch eines unruhigen Schlafes zu vernehmen, und Todesangst träufte von der Stirne in meine Thränen.

Im Schlosse ereignete sich übrigens nichts Ungewöhnliches, wenn ich den Brief von der Wittwe des vorigen Kastellans ausnehme, derselben, die, der erwähnten Sage wegen, von meiner verstorbenen Mutter verbannt worden war. Die Adresse lautete an die Beerdigte, und ich eröffnete den Brief. Die Frau bat dringend, daß meine Mutter mich, im Fall ich noch unverheirathet wäre, mit dem bewußten Mährchen bekannt machen möchte. Eine Uebersetzung aus der alten Sprache in die unsrige, die von ihrem verstorbenen Manne herrühre, habe sie heimlich mit sich genommen, und lege solche zu weiterem Gebrauche bei. Sie höre nämlich, daß ein junger Graf Ellernhausen auf dem Schlosse sei, und bitte inständig, die wohlgemeinte Warnung nicht zu vernachlässigen. Manches Alte habe gewiß wunderbare Kraft, und die Angst, mit der sie jetzt immer an das Mährchen denken müsse, wolle sie das besonders auch von diesem überreden. Wäre ich indessen ja, was der Himmel verhüten möge, schon an den jungen Grafen verheirathet, so ändre das freilich die Sache, dann rathe sie selbst, daß diese Uebertragung des Mährchens ebenfalls vernichtet werde, damit es mir niemals vor Augen komme.

Was mir das Mährchen auch sagen mochte, nichts hätte mir erwünschter sein können, als dieser Fund. Ich

öffnete begierig die Inlage und las, was ich Ihnen sogleich ebenfalls vortragen werde. —

Die Gräfin nahm hierauf eine Schrift aus ihrem Bureau und fing an zu lesen. Verzeihen Sie mir übrigens, wenn ich jetzt die Sprache des Mährchens nicht treuer wiederzugeben verstehe. Ich glaube gern, daß bloß die schöne Einfalt der alten Sprachwendungen der unbedeutenden Erzählung Interesse gewähren könnte. Allein mein Gedächtniß ist nicht gut genug, um so etwas wörtlich zu behalten, auch war gewiß in der sogenannten Uebersetzung selbst schon Manches um sein ursprüngliches besseres Colorit gekommen. Indessen trifft das sogenannte Mährchen allzu wunderbar mit den wirklich erfolgten Begebenheiten überein, als daß ich es gänzlich übergeben dürfte. Sein Inhalt lautet ungefähr also:

Es war einmal ein Kaiser, der sich niemals wohler befand, als wenn der Platz vor seiner Burg von einem feierlichen Turniere, und die Burg selbst von den schönsten Edelfrauen und Jungfrauen erglänzte. Beides sollte eben wieder geschehen, denn er hatte ein Aufgebot erlassen an alle turnierfähige Menschenkinder seines Reichs.

Die Straßen, welche zu der prächtigen Kaiserstadt führten, seufzten bereits unter hellschimmernden Lasten, und zur lauten Freude des hohen Gebieters hatte man noch nie Tapferkeit und Schönheit so einträchtig wie diesmal auf seiner Burg zusammenfließen gesehen.

Unter den Fürsten und Grafen und Herren, welche das Auge der zahllosen Zuschauer durch ihre Gewandtheit und Kraft besonders angezogen, stand Wolfram von Hohenwarte oben an. Die Liebe zu Kunigunden von Ellernhausen feuerte seine Ruhmbegierde mächtig an und brachte es dahin, daß ihm der erste Dank einmüthig

zuerkannt wurde. Er bestand in einem köstlichen, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Schwerte, und als Wolfram eben sein Knie bog, um es aus den Händen der wunderschönen Kaiserstochter zu empfangen, da vergingen ihm auf einmal die Sinne und er fiel ohne Leben vor der erbleichenden Prinzessin nieder.

Man schrieb diese unangenehme Begebenheit der gewaltigen Anstrengung zu, womit der Ritter gerungen hatte, und brachte ihn auf ein prächtiges Lager. Die Prinzessin selbst behielt sich vor, seiner Pflege ein aufmerkendes Auge zu widmen, und begab sich, als die Danke ausgetheilt waren, in das Gemach, wohin man den Kranken gebettet hatte. Er war eingeschlafen, und sie hatte schon eine lange Weile bei ihm gesessen und sich in das Anschauen seiner edeln Gestalt vertieft, als er aufwachte. Mit beiden Händen griff der Ritter nach der Hand der hohen Pflegerin, drückte sie an seine Lippen und gestand, daß der Glanz ihrer Schönheit es allein gewesen wäre, was ihn vorhin seiner Sinne beraubt, und der Tod das Einzige, was ihn von dem Verbrechen, sie zu lieben, befreien könne. Allein vom Tode brauchte nicht die Rede zu sein, die schöne Tochter des Kaisers spürte dasselbe Weh, das den Ritter drückte, an ihrem Herzen, sie neigte sich daher zärtlich zu ihm herab, und Wolfram, betäubt von seinem Glücke, schlang die Arme um ihren Hals und überschüttete das von Sehnsucht glühende Engelsgesicht mit den brennendsten Küssen.

In diesem Augenblicke aber tritt der Kaiser mit dem Ritter Adelbert von Ellernhausen herein, um von den Umständen des Kranken Erkundigung einzuziehen. Beide Männer faßt bei dem Anblick der heftigste Zorn und der

Kaiser reißt die bebende Prinzessin vom Lager weg, und würde den Ritter Wolfram den Tod der Missethäter haben erleiden lassen, wenn ihm nicht der Ruf seiner Tochter allzu weh gethan hätte.

Mein sei die Rache an dem arglistigen Betrüger meiner Schwester! rief Adelbert, und man beschloß, keinen Lärm zu erheben.

Nur aus meinen Augen! sprach der betrübte Kaiser und Wolfram gehorchte, legte seinen Harnisch an, und zog, als es dunkel wurde, heimlich mit seinen Knechten davon.

Adelbert folgte ihm auf dem Fuße, und als sie in das freie Feld gelangt waren, fragte er den von Hohenwarte ungestüm, was ihn verleitet habe, seine ritterlichen Thaten so zu entehren, daß er den Mantel der Krankheit umgenommen, unreine Begierden darunter zu verstecken?

Wolfram betheuerte, daß er sein Bewußtsein wirklich verloren gehabt. —

Was soll ich Dir noch glauben, erwiderte Adelbert, seit Du meine Schwester so schändlich betrogen hast? —

Das habe ich nicht, versetzte Wolfram, ich gehe eben, ihr am Altar meine Hand zu reichen. Ein böser Geist nahm mich in seine Gewalt, als ich die schöne Prinzessin erblickte, so daß ich nicht wußte, wie mir geschah. —

Er mag Dich in seiner Gewalt behalten! schrie Adelbert, indem er sein Schwert herausriß. Vertheidige Dich. —

Unterlaß, was Du nicht glücklich zu enden vermagst! rief Wolfram, seiner Kraft bewußt, warnend. Allein Adelbert war nicht zu besänftigen, und der riesenhafte Wolfram, der ihn schonen wollte, genöthigt, sich drei-

mal ihm gegenüber zu stellen und den Erbitterten waffenlos zu machen.

Adelberts Wuth schien jetzt mit Einemmale gestillt. Er umarmte seinen Waffenbruder Wolfram, sagte ihm die alte Freundschaft von Neuem zu, und sie zogen gemeinschaftlich auf die Burg Ellernhausen.

Aber Adelberts wilder Sinn wußte nichts von der Versöhnung, welche sein Mund geschlossen hatte. Er brach das Versprechen, Kunigunden den Vorfall zu verbergen, und erzählte ihn vielmehr mit den giftigsten Worten dem Fräulein, welches bloß darum nicht mit auf die Kaiserburg gezogen war, weil sich ihr Stolz in der Nähe von Fürstentöchtern allzu übel befunden hätte.

Kunigunde verschloß ihren Grimm darüber in eine gleißnerische Zärtlichkeit, um ihn desto schrecklicher ausbrechen zu lassen. Die Anstalten zur Hochzeit wurden schleunigst gemacht, als aber vor dem Altar der Priester ihr Ja verlangte, sagte sie ein lautschallendes: Nein! und stieß dazu dem Bräutigam einen Dolch ins Herz, den sie in ihrem Busen verborgen gehalten hatte.

Das allgemeine Entsetzen über diese schändliche That wollte sich rächend gegen die Thäterin erheben; allein Adelbert, der darum gewußt, hatte schon Anstalt getroffen, die Schwester in Sicherheit zu bringen, und Wolframs Vater, der Zeuge von dem allen sein mußte, wäre obendrein beinahe in Adelberts Gefangenschaft gerathen. Umsonst zog er bald darauf mit einer Schaar vor des Mörders feste Burg. Von der Uebermacht des Feindes gedemüthigt, rief er des Kaisers Pflichten auf, solch ein Verbrechen zu bestrafen. Aber der Kaiser erfreute sich insgeheim der Rache, die an Wolfram genommen worden

war, und wendete sein Ohr von dem Gerechtigkeit Suchenden hinweg. Da nun Otto von Hohenwarte sah, daß die Edeln Frevel trieben, und des Reiches Oberhaupt keine Strafe für sie hatte, so daß alles Recht ausgestorben schien im Lande, da riß er sein Haar aus und streute es unter Verwünschungen in die Luft. Und ein Geist des Himmels, der dies mit ansahe, stieg herab auf ihn und hieß ihn in ein Gemach des Hauses den Harnisch seines ermordeten Sohnes aufstellen, und das ganze Gemach dem Geiste desselben als ein ewiges Eigenthum weihen. Zugleich stieß Otto von Hohenwarte einen fürchterlichen Fluch gegen jede künftige Verbindung mit dem Hause Ellernhausen von seinen Lippen. Lieber solle sein Geschlecht verlöschen, als durch Hülfe dieses verbrecherischen Hauses fortgepflanzt werden. Damit jedoch die Strafe nicht Unwissende träfe, möge die Schrift, so davon Kunde gebe, immer in der Burg Hohenwarte aufbewahrt bleiben, und von Erben zu Erben bis in die spätesten Zeiten gehen, weil der Fluch bis in die spätesten Zeiten seine Wirkung behalten müsse. Auch sollten allerlei Warnungen stattfinden und zum Beispiel der gegen Morgen gerichtete Harnisch sich nach der Abendseite wenden. Des Todes sei das Menschenkind, das ihm freventlich die verlorene Richtung wieder zu geben streben wollte. Käme dieser Harnisch jemals bis nach Mitternacht, dann würde manche wunderbare Erscheinung eine bald, wie ihre kraftlose Frucht, dahinsterbende Ehe begleiten, ja des ganzen Hauses gänzliche Auflösung erschienen sein, sobald der Harnisch in Stücken auf dem Boden liegen werde.

Die letzte Seite des Mährchens hatte übrigens von der Zeit so viel gelitten, daß der Abschreiber aus vieler

andern durchaus verwischten Schrift nur dieses Wenige zu enträthseln vermocht hatte.

Rosaura konnte vor lauter Bangigkeit das Lesen kaum zu Stande bringen. Dies Blatt, sagte sie, auf die fehlenden Zeilen zeigend, wird durch meine Phantasie immer anders und trauriger gestaltet. Das dunkle Verhängniß selbst scheint in ihm mich grauenvoll anzublicken. Ein großer Theil des sogenannten Mährchens ist vor meinen Augen von der Wahrheit verbürgt worden, und was hier mangelt, hatte sicher meine Zukunft enthalten.

Schon so nahe an der Mitternacht! rief Rosaura, als die Thurmuhr eben halb zwölf geschlagen hatte. Dann muß ich eilen. Die ersten Minuten des neuen Tages sind mir zu heilig, als daß ich sie dieser Erzählung opfern möchte.

Ich verbarg, fuhr sie sehr bewegt fort, meinem Gemahl die furchtbare Vorhersagung, und wir führten bis zu meiner Niederkunft ein glückliches Leben, wenn ich die mannigfachen Verdrießlichkeiten abrechne, welche ihm die Uebernahme des Gutes verursachte, und auch die Sorge wegen der Zukunft, die niemals von mir wich, nicht in Anschlag bringen will. Musik hieß die Vertraute, die uns immer umgeben mußte, und die benachbarte Hauptstadt lieh von Zeit zu Zeit ein paar fertige Tonkünstler, die uns spielen und singen halfen.

Am Tage vor meiner Niederkunft kam die Rede auf die Aeolsharfe. Mein Gemahl war nicht sonderlich für diesen willkürlichen Verein von Tönen gestimmt, als ich aber scherzhaft sagte, daß man ja wohl auch einmal den Tönen ihre Freiheit lassen, ja sich freuen könne, wenn sie ungerufen in unserer Nähe blieben, da beschloß er,

mir mit nächster Post eine Aeolsharfe aus P* zu verschreiben.

Der Zufall, wenn Sie anders das, was Sie jetzt hören werden, so nennen wollen, der Zufall ersparte ihm diese Mühe. Als wir gegen Abend auf der Bank vor unserem Garten saßen, näherte sich ein reinlich gekleidetes Mädchen, das uns schweigend ein solches Instrument anbot. Voller Freude darüber gab mein Gemahl dem Kinde ein Goldstück dafür, und fragte, woher es käme? Aber das Kind deutete achselzuckend auf seinen Mund und auf seine Ohren. Wir bedauerten die wohlgebildete Taubstumme von Herzen, hießen sie neben uns sitzen, und ergötzten uns besonders an ihrem bewundernswürdigen, klaren Augenpaare. Ich sprach mit meinem Gatten darüber, ob nicht etwas zum Besten dieses niedlichen Wesens gethan werden könne, und er war ebenfalls meiner Meinung. Doch als wir uns wieder nach ihr umsahen, war die Kleine davon gelaufen. Wir erblickten sie noch in der Ferne, aber sie eilte so, als ob ein grimmiger Feind ihr auf den Fersen wäre. Das Goldstück mußte sie auch im Laufen verloren haben, denn mein Gemahl erkannte dasselbe in einem, welches ein Hirtenknabe bald darauf am Wege gefunden haben wollte.

Mit seltsamen Gefühlen stellten wir die Aeolsharfe in meinem Fenster auf. Das Mädchen mit den klaren Augen kam uns nicht aus dem Sinne, und die dumpfen Töne des neuen Instruments klangen mir wie eine düstere Ahnung.

Ich hatte mich leider darin nicht getäuscht. Meine Niederkunft selbst lief zwar glücklich ab, der Knabe, den ich gebar, war mit Gesundheit und Wohlgestalt ausgestattet; allein was vermag alle Gesundheit, wenn eine

höhere Macht gegen sie mit dem Tode ein Bündniß schließt? Kaum war ich entschlummert, so überfiel mich ein fürchterliches Schreckbild. Ich sah meinen Gatten, der in einem Lehnstuhle nicht weit von mir wirklich eingeschlummert war, auch im Traume so. Mit Einemmale wacht er auf, schleicht sich nach dem kaum gebornen, hülflosen Kinde, betrachtet es lange liebreich und fröhlich, und zieht dann plötzlich ein Messer hervor, das er ihm und sich selbst in das Herz stößt. Dazu singt ein Chor das bekannte Sterbelied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Meine Angst bei diesem Traume äusserte sich in einem sichtbaren Verlangen nach Luft, in convulsivischen Bewegungen, so daß die Wächterin mich aufwecken zu müssen glaubte. Mein Erstes ist nun ein Blick nach dem Kinde und dem Lehnstuhle. Gott sei Dank! Vater und Kind schliefen, aber seltsam genug, daß ich des Liedes Melodie auch im Wachen vernahm. Der Sache noch gewisser zu werden, frage ich die Wächterin, ob dies nicht eine bei unvermutheten Todesfällen gewöhnliche Weise wäre, und sie gab zur Antwort, es sei das Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Uebrigens zeigte die Frau ihren Unwillen darüber, und meinte, daß bei so fröhlichen Ereignissen der Sohn des Kastellans, oder wer sonst der Tonkünstler wäre, wohl eine fröhlichere Melodie anstimmen könnte. —

Hier ist wohl keine menschliche Kunst im Spiel, erwiderte ich kopfschüttelnd, und bat die Frau, nach der neuen Aeolsharfe im Nebenzimmer zu sehen. Nur mit Mühe bewegte ich die Furchtsame, die Thür aufzumachen. Ich hatte Recht gehabt, von der Aeolsharfe rührten diese Töne her. Meine Wächterin schwankte mit einem Schreckensrufe auf den nächsten Stuhl. Zu

gleicher Zeit schien mein Kind einen tiefen Athemzug zu thun.

Unser Sohn! rief jetzt mein Gatte, aus dem Lehnstuhl zu mir an das Bette springend. Die Wächterin trat auf mein Begehren mit dem Lichte zu dem Kleinen. Dieser hatte aufgehört zu athmen. In demselben Augenblicke wurde Theobald todtenbleich. Auch ich! sagte er, in meinen Arm sinkend. — Du darfst nicht, Geliebter! rief ich mit der ganzen Kraft meines wunden Herzens. — Ich muß! war seine Antwort. — Und ich sollte zurückbleiben? — Bis ich Dich abrufe. — Willst Du das, willst Du wiederkommen? — Und Dich endlich einmal mit mir nehmen. — Ach, nur bald, bald! —

Weiter brachte ich nichts hervor. Meine wenige Kraft war in diesem Sturme gänzlich verlodert, mein Kopf sank leblos in die Kissen. Als die bange Wächterin eine Stunde später über mein Erwachen frohlockte, mußte ich vom Achselzucken des herbeigerufenen Arztes den eben erfolgten Hintritt meines Gemahls bekräftigen hören. In dem Augenblicke schlug es zwölf Uhr. —

Dieser Glockenschlag, lieber Serlau, mag für heute meine Geschichte abbrechen. Er wird mich am besten erinnern, wo wir stehen geblieben. Ich brauche mir dann nur die Stunde ins Gedächtniß zu rufen, die mich elend und glücklich machte, die mich vernichtete und mir wieder zum Dasein verhalf. Denken Sie an mich, wenn Sie gerade um Mitternacht aus dem Fenster ihres Zimmers ein Flämmchen im Walde aufsteigen sehen, ja, denken Sie dann an mich und meinen Gatten, und richten Sie, wenn das Gebet Ihrem Herzen nicht fremd ist, ihr Auge für meinen Wiederverein mit ihm zum Himmel.

Morgen früh, von sechs Uhr an, bin ich bereit, meine Erzählung zu vollenden.

Ehe ich noch mit der Antwort fertig war, rief sie einen Diener, daß er mich in mein Schlafgemach begleite. Sie selber entfernte sich mit einer Feierlichkeit in der Miene, mit einer Hoheit im Auge, welche der vorbereitende Eingang zu einer hohen Offenbarung zu sein schienen.

Stumm, wie der Fackelträger, der mir voranging, machte ich meine Wanderung über den Hof. Von dem, was ich so eben erfahren hatte, wurde die gewöhnliche Welt aus meinem Andenken getilgt. Meine Zuhörerinnen und Zuhörer finden vielleicht nur Lächerlichkeit in dem, was ich sage. Sie hätten Rosauren selbst sehen und hören müssen, um meinen damaligen Zustand einzusehen. Jedes leise Lüftchen war mir eine unbegriffene Melodie der Geisterwelt, und ich sann eben in meinem Schlafzimmer über den Hochmuth nach, womit die Aufklärung jeden Zusammenhang des Himmels mit der Erde verstößt, als die Mitternachtsglocke mir der Gräfin Wort ins Gedächtniß rief. Ich trat zum Fenster, und wirklich flackerte eine Flamme im Osten. Mein Auge erhob sich unwillkürlich, und Töne, wie sie vielleicht künftig einmal die Verklärung begleiten, bemächtigten sich meiner so gewaltig, daß ich in einen süßen Schlummer versank, von dem ich erst erwachte, als der nahende Morgen schon das schwarze Kleid der Nacht in einen durchsichtigen Schleier verwandelt hatte. Ich eilte in das Bette.

Der Diener kam eben mit dem Frühstück, als ich zum ersten Male die Augen wieder aufschlug.

Schon Zeit zum Aufstehen? rief ich, und er versicherte, daß es neun Uhr geschlagen hätte.

Um so mehr beschleunigte ich meinen Anzug, und trat eine halbe Stunde später in der Gräfin Zimmer. Sie hatte ihre Trauer mit einem prachtvollen, weißen Kleide vertauscht, welches ihre Gestalt den Himmlischen noch näher brachte. Ihr mattes Auge zeugte von Schlaflosigkeit und Thränen, aber die Freudenblitze, die bisweilen daraus hervorschossen, sagten wenigstens, daß es nicht Kummer war, was ihrem Schlafe geschadet, und die Thränen herbeigelockt hätte. Als sie den Mund aufthat, ward dieses alles noch deutlicher, denn Ton und Blicke gaben mir ein so kindlich frohes Gemüth zu erkennen, daß ich die gewöhnliche Frage nach dem Befinden gar unterdrücken mußte, und nur um Mittheilung sie ersuchte.

Wo soll ich anfangen? sprach sie, jauchzend, möchte ich sagen. Am nächsten ist mir freilich die vergangene Nacht, und auch am heiligsten. Aber ich will mich bezwingen, und den Gang der Erzählung durch keinen Sprung zerstören. —

Sonderbar genug (diese Bemerkung schaltete Herr von Serlau, ehe er die Gräfin weiter reden ließ, hier ein,) sonderbar genug kehrte mein Glauben an Alles, was ich Abends gehört und gesehen, jetzt erst wieder zurück. Das klare Morgenlicht hatte mich gänzlich aus meinem gestrigen Ideenkreise verwiesen, und das gemeine Treiben auf dem Hofe mir den Menschen zu fest an der Erde klebend gezeigt, als daß der Himmel ihn eines Zusammenhanges mit seinen Bewohnern hätte würdigen sollen. Allein das Gesicht der Gräfin diente mir auf's Neue zum Schlüssel in das geheimnißvolle, höhere Leben, das ich am Abend angestaunt hatte. Das Erhabene ihres Blickes warf alle meine Zweifel zu Boden, und

was sie sagte, drang sich mir mit der Gewalt der erwiesensten Wahrheit auf. —

Mit dem Schlage Zwölf, begann sie, ging damals ein neues Dasein für mich an, nur darum schrecklich, weil sich mein Auge so plötzlich das Leben entrückt sah, an dem es mit Entzücken gehangen hatte. Das Wort des Scheidenden gab mir indessen gar bald eine ruhigere Stimmung. Sein Geist umschwebte mich gewiß, und nur ein blutrothes Mahl auf der linken Brust meines verschiedenen Kindes, das gerade wie ein Dolchstich aussah, und vielleicht in der ersten Freude der Geburt unbemerkt geblieben war, rief mir, mit dem Bewußtsein jenes erschrecklichen Traumes, einige fürchterliche Momente zurück.

Am Begräbnißtage erschien eine unbekannte Leidtragende. Mir und meinem Gemahl unbewußt, hatte seine frühere Verlobte sich eine Stunde von uns angekauft, um wenigstens in seiner Nähe ihr einsames Leben hinzubringen. Jetzt da sie seinen Tod erfahren hatte, kam sie, sich in die Arme derjenigen zu werfen, von der sie wußte, daß er sie geliebt hatte. Sie ist seitdem immer bei mir geblieben. Brauche ich Ihnen erst zu sagen, daß Sie solche in Ottilien von Morgenheim gesehen haben? —

Serlau setzte hier hinzu: Ich erstaunte, erkundigte mich nach den Folgen ihrer gestrigen Krämpfe, und die Gräfin fuhr, nachdem sie gesagt, daß die Krämpfe bloß noch einige Schwäche bei dem Fräulein zurückgelassen, weiter fort: Ottilie ersetzte mir nun die sichtbare Gestalt, die ich verloren hatte, ein ganzes Jahr lang. Sie nahm an Allem, was ich that, den innigsten Theil, und ich legte jede Regung meiner Seele in die ihrige

nieder. Der Hintritt des Vaters von meinem Gemahl, der ein halbes Jahr nach dessen Ableben erfolgte, würde mich noch tiefer erschüttert haben, wenn mir diese Trösterin gefehlt hätte.

Wir wallfahrteten zusammen in das Land geliebter Träume, oder vielmehr, was man fälschlich Träume nennt, denn mitten unter ihnen schlug bald die Wahrheit selbst ein freundliches Gezelt für mich auf.

Ein Jahr nach Theobalds Tode, gerade am Tage desselben, als ich, wie oftmals geschah, mit ihr jenes steinerne Kreuz im Walde besuchte, von dem meine Mutter mich vormals immer zurückgehalten hatte, ging mein längst mit Sehnsuchtsthränen genährtes Hoffen in Erfüllung. Eine alte Sage, daß der Verstorbenen Geister zuweilen auf diesem Kreuze ausruheten, hielt uns bis in die Nacht hier im Walde. Nicht vergebens. In leisen Lauten umirrte uns die Stimme meines Verschiedenen. Selbst Ottilie glaubte dies zu vernehmen. Ich hatte schon zeither oft auf den Knien ihn angesprochen, heute schien meine Bitte um Antwort endlich gewährt. Wunderbar genug klang der Ton meiner Aeolsharfe, die doch eine Viertelstunde von diesem Platze entfernt war, zu mir herüber. Als gäbe eine höhere Macht es mir ein, gerieth ich auf den Gedanken, daß dies wohl eine Weisung sein könne, den Tönen nach, und auf das Schloß zurückzugehen. Ich hatte mich nicht getäuscht. Je näher ich meiner Behausung kam, desto harmonischer wurden die Melodien.

Mitternacht erwartend, lauschte ich in meinem Zimmer, über die Aeolsharfe hingelehnt, als mit Einemmale das Kreuz im Walde zu brennen schien, und eine schneeweiße Gestalt vor mir stand. Mein Gatte! Obgleich

mein Auge die Umrisse nicht gehörig von der Luft sondern konnte, so fühlte es doch meine Seele. Er wollte auch in der nächsten Nacht wiederkommen! Ob er dies schon so wenig wie irgend etwas Anderes aussprach, so war ich doch davon, wie von meinem eigenen Dasein überzeugt.

Meine Seele ertrank in überirdischem Glanze, und als ich endlich wieder nichts als dunkle Leere vor mir erblickte, und mein ganzes Bewußtsein zurückkehrte, da sah ich Ottilien zu meinen Füßen liegend, ebenfalls wieder aufleben. Ihr war die Erscheinung entgangen. Eine plötzliche Ohnmacht hatte sie übermeistert, als mich das höchste Entzücken gefangen hielt.

Wir nahmen dies beide für ein Zeichen, daß die Wiederkehr des Entschlafenen mir allein gehöre, daher ich sie denn auch von nun an allezeit allein erwartete. Anfangs harrte ich alle Nächte, bald jedoch beschränkte ich mich auf solche, an denen die Aeolsharfe eine wehmüthig zärtliche Melodie von sich gab, deren Eigenes ich allmälig sehr bestimmt von der Bedeutungslosigkeit zu unterscheiden wußte, welche gewöhnlich den Saiten dieser Art von Instrumenten angehört. Denn nur in Nächten, denen jene seltsame Melodie vorangegangen war, würdigt mich die geliebte Erscheinung ihres Besuchs, und allezeit steigt mit ihm zugleich eine Flamme über dem steinernen Kreuze auf. Gewöhnlich geschieht es, an besonders merkwürdigen Tagen, daß mein Gemahl eine Nacht vor ihnen, die Nacht des Tages selbst, und die noch darauf folgende, mir sein Anschauen gewährt. So ist er an meinem Geburtstage, an dem seinigen, an dem Tage unseres Hochzeitsfestes, und noch einigen anderen mir erschienen. —

Und hat er jemals dabei mit Ihnen gesprochen? konnte ich mich nicht enthalten hier zu fragen. —

Niemals! antwortete Rosaura. Aber, wie das erste Mal, errieth ich es allezeit, was er mir zu sagen kam. Insofern kann ich es auch gesprochen nennen. Gestern zum Beispiel bin ich besonders glücklich gewesen. Es wurde mir klar, daß unsere Trennung nun bald ganz aufgehoben sein müsse. Vielleicht heute! Letzteres setzte sie rasch und lächelnd hinzu. —

Was nennen Sie Ihre Trennung ganz aufheben, liebe Gräfin? fragte ich ahnungsvoll. —

Was Sie sterben nennen! antwortete sie. —

Und heute? rief ich aus. —

Warum, erwiderte sie, warum erschreckt es Sie, daß mir heute wohl werden soll? Nur der Tod kann mir geben, was der Tod mir genommen hat. Glauben Sie, daß dieses mein Vermählungskleid ohne Bedeutung angelegt worden?

Wenn Sie mir wohlwollen, Serlau, so muß sich die Wehmuth ihrer Miene in Freude verwandeln. Bin ich denn wehmüthig, ich, die es weiß, daß meinem Hintritt eine schauerliche Begebenheit vorangehen muß? —

Die Sprache war mir erstorben, mein Auge wagte eine bange Frage. Ja wohl, davon bin ich überzeugt. Wie möchte auch dieser gesunde Leib ohne alle Gewalt vom Tode bezwungen worden? —

Vergebens suchte ich die Ideen der Gräfin auf einen andern Punkt zu richten. Lächelnd bat sie mich, davon abzustehen. Vorbereitung, weiter nichts, sei ihr noch vonnöthen. Sie ersuchte mich, wenn anders meine Geschäfte es zuließen, noch künftige Nacht zu bleiben, damit es Ottilien nicht an allem Beistand gebräche.

Drauf brachte sie sehr gefaßt ihre Papiere in Ordnung. Den ganzen Tag über fand ich sie heiter. Nur hielt sie sich bisweilen zu halben Stunden allein, wahrscheinlich mit Beten beschäftigt.

Gegen Abend sonderte sie sich eben wieder einmal von uns ab, und ich ging während der Zeit mit Ottilien in den Garten. Ottilie weinte ohne Aufhören. Von Rosaurens Reden völlig überzeugt, sah sie schon das ihr zugeschriebene Gut als ein Geschenk an, viel zu gering, den nahenden Verlust der Geberin zu ersetzen. Todesangst beherrschte Ottilien. Sie rang die Hände, warf verzweifelte Blicke gen Himmel, und fiel zuweilen so kraftlos und schwer in meinen Arm, daß ich nicht wenig besorgt wurde. Mir selber liefen die Schweißtropfen immer über das Gesicht.

Nein, sagte das Fräulein endlich, lassen Sie uns zu ihr, hier ist es nicht länger auszuhalten. —

Beim Eintritt in das erste Zimmer stürzte Ottilie händeringend über Rosauren, welche erstarrt auf dem Sopha lag. In einer Stunde schien ihr Gesicht wenigstens um zehn Jahre gealtert zu haben. Ottilie schrie aus allen Kräften, und der Gräfin Fortdauer des Lebens äußerte sich wieder in ein paar starren Augen. —

Du, meine liebe Ottilie? sagte sie endlich, höchst liebreich ihr den Platz neben sich anweisend. Mir reichte sie ebenfalls freundlich die Hand.

Unsere Mienen erkundigten sich angelegentlich und ein stilles Kopfneigen Rosaurens verwies unsere Wißbegierde zu dem Augenblick, wenn sich ihre Kraft ein wenig würde gesammelt haben. Es verging vielleicht noch eine Viertelstunde, ehe sie folgendermaßen anfing: Ich habe viel Peinliches erlebt in der kurzen Zeit! sagte sie.

Erinnert ihr euch des ritterlichen Klanges, der mich am Verlobungstage im Garten umringte? Kaum wart Ihr vorhin hinunter, so hörte ich dieses Geräusch aufs Neue, und suchte ihm vergebens auszuweichen. Ich ging aus einem Gemach in das Andere. Die Bilder der Psyche, an der Wand des Speisezimmers, fingen an so deutlich zu flattern, als ich es noch niemals gesehen hatte. Der Harnisch gab ebenfalls leise Töne von sich, als ob seine Fugen aus einander gehen wollten. Bloß die Aeolsharfe schwieg, trotz des Sturmes, der eben tobte. Ich betrachtete sie und sah, daß alle ihre Saiten zerrissen waren. Kaum einen Augenblick später trat das Mädchen, welches das Instrument gebracht hatte, herein, und verlangte es zurück, gleichsam als wollte sie es bloß neu besaiten lassen. Der Anblick des schönen Kindes that mir wohl und weh zugleich. Es war seit zwei Jahren nicht im geringsten gewachsen, noch anders geworden, nur seine Augen schienen noch viel heller und wundersamer als damals zu leuchten. Ich gab dem Kinde die Harfe, und wagte nicht eine Frage zu thun.

Als es fort war, klirrte es weit stärker als zuvor um mich herum, und ich fühlte mich so schauerlich vom Ungewöhnlichen umfangen, daß ich schon auf dem Wege zu euch nach dem Garten war. Im Begriff, ein Tuch zu nehmen, trete ich mechanisch vor den Spiegel, und aus einem dunkeln Hintergrunde, den ich darin erblicke, bewegt sich eine Wolke, die, je näher sie mir kommt, immer mehr die Gestalt eines riesenhaften Ritters in blanker Rüstung annimmt, dessen zornige Augen nach mir gerichtet, dessen eiserne Arme ausgebreitet schienen, mich ohne Erbarmen zu zermalmen. Voller Entsetzen sehe ich mich um. Keine Gestalt, aber der Klang des

Gehenden dringt lauter als jemals an mich heran. Schrecklich von der Eisenmasse zusammengepreßt, geht mir kurz darauf der Athem aus, und ich stürze hierher, wo ihr mich gefunden habt. —

Ottilie suchte alle Liebesworte vergebens hervor. Rosaura gehörte ihr wenig mehr an. Ihr Blick ging in die Höhe, wo ihr ganzes Wesen schon zu wandeln schien. Ich schlug vor, den Arzt zu holen, aber die Gräfin sagte: Mein Arzt kommt um Mitternacht. Der Kampf mit dem Leben ist nun gekämpft, der Schrecken, der mir bevorstand, vorüber. Bald wird die Freude mich in Empfang nehmen. —

Wir wurden in das Speisezimmer gerufen, und setzten uns auch an den Tisch, aber die Speisen mußten unberührt wieder abgetragen werden. Wer hätte in unserer Stimmung an's Essen denken wollen?

Als es elf geschlagen hatte, entließ uns Rosaura, mich mit ausgezeichnetem Wohlwollen, und die tiefgebeugte Ottilie mit der herzlichsten Liebe.

Ottilie bedurfte meiner Unterstützung, um aus dem Zimmer zu kommen. Sie war zu mächtig erschüttert, als daß ich sie hätte allein lassen mögen.

Gehen wir in den Garten, sagte ich, und harren wenigstens dort bis Mitternacht.

Sie ergab sich ziemlich bewußtlos meinem Rathe.

Ich habe niemals eine bangere Stunde verlebt. Ein ungewöhnlich starker Sturm trieb unser Grauen auf das Höchste. Die Bäume ächzten, das Schilf im Teiche erklang wie ferne Leichengesänge. Hier brach ein Stamm, dort klirrte eine Glasscheibe entzwei, Thüren flogen auf und zu und von dem Sommerhause, worein wir uns geflüchtet hatten, warf der Wind einen Dachstein nach

dem andern herunter. Die Wolken schienen der allgemeinen Verheerung entfliehen zu wollen, so schnell liefen sie über die Mondscheibe hinweg. Diese, nebst einzelnen Sternen um sie herum, stand nun da, dem Ganzen eine schauerliche Farbe zu geben.

Schweigend und allem Troste verschlossen saß Ottilie neben mir.

Mit dem Schlag zwölf erreichte unsere Bangigkeit den höchsten Grad, und jetzt hörten wir auf einmal ein Krachen, wogegen alle vorherige Zerstörungen des Sturmes nur Kinderspiele waren. Ein Theil vom Schlosse schien eingestürzt zu sein. Wir machten uns auf und gingen darauf zu. Lichter und Fackeln irrten im Innern an den Fenstern herum. Alles lief widereinander, und auf das Aergste gefaßt, erreichten wir endlich die Thüre. Die Nachricht kam uns entgegen, daß der Sturm den Harnisch umgeworfen, und dessen Fall das ganze Haus aufgeweckt habe. Die Gräfin allein scheine noch zu schlafen, wenigstens halte sie sich in ihrem Zimmer.

Ahnungsvoll gingen wir bei der zerfallenen Rüstung vorüber. Wir öffneten die Thüre von der Gräfin Gemach, und sie lag da mit gefalteten Händen und zum Himmel gekehrtem Gesicht. Während Ottilie sich ihrem Schmerze hingab, ließ ich Aerzte holen. Umsonst, ihre Seele war hinüber, und nichts beruhigte uns, als der Ausdruck von Seligkeit in der Miene, mit der sie diese Erde verlassen hatte.

Eine ungewöhnliche Stille beherrschte den jugendlichen Zirkel, als Herr von Serlau fertig war. Seine

imposante Stimme und der gehaltene feierliche Ton, in dem er vortrug, hatten gewiß den größten Theil der Versammlung in diesen Augenblicken zum unbedingten Glauben bewogen. Serena, die sonst so bekannte Gespensterfreundin, machte indessen doch eine Miene, als ob sie über die Wahrheit der Wunder nicht mit sich eins werden könne, und Anselm warf forschende mißtrauische Blicke auf den Erzähler.

Dieser schien es bemerkt zu haben, denn er sagte: Ich wiederhole es übrigens, daß ich über die Wahrheit der Sache mich nicht zu entscheiden getraue. So viel kann ich zwar betheuern, daß Gräfin Rosaura gewiß eine der achtungswürdigsten Personen gewesen. Denken Sie sich aber eine auf's Höchste gereizte Phantasie und ein wirkliches teuflisches Complot gegen beide nun versunkene Familien. Einem aufgeklärten Kopfe muß dann alles Wunderbare in der Geschichte natürlich erscheinen.

In der Miene, womit Serlau dies vortrug, lag ein Mitleid, welches das Selbstgefühl der halbungläubigen Serena so verletzte, daß sie in aller Stille zu dem Glauben der Mehrheit übertrat.

Anselm war der einzige, der etwas zu entgegnen wagte. Er meinte, Phantasie und Complot wollten doch nicht ausreichen, Manches zu erklären, z. B. daß Rosaura's Mutter so plötzlich bei dem Harnische niedergefallen wäre.

Hat man denn nicht Gifte, sprach Serlau, mit denen man das Aufhören eines Menschenlebens genau berechnen kann? Oder lassen Sie auch den Zufall thätig gewesen sein. —

Kann nicht ein Nervenschlag — —

Serlau konnte vor Lachen nicht weiter reden. Anselm

fuhr ruhig fort: Und diese so äußerst romanhafte Geschichte wäre den Netzen unserer zahlreichen Zeitungen und Journale entschlüpft? —

Wie manche andere Wahrheit. —

Das Dorf selber meint, daß alles natürlich zugegangen sei, und ich verbarg eben darum die Namen in meiner Erzählung, damit nicht etwa die Aufklärung des dortigen Schulmeisters in irgend einem Anzeiger über mich herfalle. —

Die Versammlung war fast unwillig, daß Anselm noch nicht ermüdete, sondern lächelnd fortfuhr: Und Sie selbst, Herr von Serlau, sahen die gemalten Schmetterlinge lebendig werden, und das Kreuz im Walde brennen? —

Ja, ja! das Sprichwort: Schwärmerei steckt an, wie der Schnupfen, ist zu verbraucht, als daß Sie es nicht kennen sollten. Meine Phantasie, soviel gab ich wohl schon beim Erzählen zu, belebte die erwähnten Schmetterlinge. Und das brennende Kreuz im Walde, wer hindert Sie, seine Flamme einem Sumpfe in der Nähe zuzuschreiben, ja wer hindert Sie, meine ganze Erzählung als eine unbedeutende Lüge in diesen Sumpf zu versenken? Lassen Sie uns das nunmehr thun. Ich bin es müde, die Wahrheit einer Sache zu verfechten, die einen so würdigen Gegner gefunden hat.

Mit einer zweideutigen Verneigung wandte sich der Fremde von Anselm und knüpfte mit einigen Damen Gespräche an. Der romantische Anstrich seiner Geschichte warf auf ihn selbst einen romantischen Schimmer, der das Interesse seiner Person noch erhöhte. Die Bitte, eine Zeitlang in der Gegend zu verweilen, ward allgemein. Er mußte nachgeben; auch setzte die Gesellschaft,

was bis dahin noch nicht geschehen war, eine außerordentliche Versammlung für den nächsten Sonntag fest.

Beim Fortgehen offenbarte sich der Eindruck, den die Erzählung gemacht hatte. Besonders vermieden die Damen, sich auf der Bogentreppe zu vereinzeln. Zum Unglück war die große Lampe ausgegangen. Ein Windstoß vermehrte das Grauen. Das Licht in Serena's Hand erlosch, und zugleich das andere, welches Herr von Serlau getragen hatte. Die Athemzüge wurden immer lauter. Alles drängte sich aneinander und ein vereinigtes Angstgeschrei erscholl, als jetzt ein Fall sich hören ließ, von dem die ganze Wölbung wiederhallte.

Aus allen Thüren lief die Dienerschaft mit Licht herbei, und es fand sich, daß eine der Bildsäulen zerschmettert auf dem Boden lag.

Anselm übernahm es, das Natürliche ihres Falles auseinander zu setzen. Das gierige Umhergreifen der Furcht konnte im Dunkeln ja leicht statt eines Menschen die Bildsäule getroffen haben. Zwar wollte sich dessen keines erinnern. Allein dies war sowohl von der Scham herzuleiten, als auch davon, daß vorauszusehen war, der Thäter oder die Thäterin werde durch die Vernichtung einer schönen Statue bei dem Hausherrn keine sonderliche Ehre einlegen.

Als die Fremden sich verloren hatten, machte die bisherige Furcht in Serenen einer gegründeteren Platz. Die zertrümmerte Bildsäule war gerade das Lieblingsstück ihres Vaters, ein Apoll, der Antike abgeformt, den

sein Onkel einst von dem berühmten Mengs erhalten hatte. Der Graf pflegte jeden Gast gemeiniglich zuerst auf diese schöne Figur aufmerksam zu machen, und zu sagen, daß er sie, das Muster aller Harmonie, wie die Gottheit des Hauses betrachte, und jedes Mitglied desselben darauf verweise. Er gestand zuweilen, wie in Begeisterung, daß er sich schon oft wunderbar ergriffen gefühlt, wenn er in sein Haus getreten, und der Gott herrschend herabgeblickt habe. Welch ein Sturm war daher zu erwarten, sobald der abwesende Graf nach Hause kam.

Serena wollte vor allem die Ueberreste bei Seite schaffen lassen, allein ihre Eltern begegneten der Leiche des schönen Götterbildes gerade in der Thüre.

Das ist der letzte Mittwoch dieser Art gewesen, Serena! sagte der Graf nach einigen sehr hitzigen Ausfällen auf die junge Versammlung.

Am Tage nachher ließ er sich jedoch wieder zureden, als Anselm den Vorschlag that, statt der nun einmal allzu ernstlich verbannten Mittwochs-Zusammenkunft eine für die Sonntage zu veranstalten.

Am Vorabende des nächsten Sonntags, der schon früher zu einer außerordentlichen Versammlung bestimmt gewesen war, wurde der Graf mit Anselm noch über ein paar Fundamentalgesetze einig. Das erste war, daß die Bedienten allezeit zum Leuchten gerufen werden sollten, weil sie sich besser darauf verstünden, und das zweite, daß alle Gespenstergeschichten von nun an verwiesen wären.

Die Gesellschaft, der man diese Gesetze, sobald sie beisammen war, vorlegte, bezeugte ihre Zufriedenheit

damit. Josephe zumal. Sie sagte, daß sie beide als Vorschläge schon auf der Zunge gehabt hätte.

Ich habe überdies dafür Sorge getragen, setzte Anselm hinzu, daß die Bedienten sich der Laternen zum Leuchten bedienen. Das Ausblasen der Lichter zu verhindern! sprach er bedeutend. Sie verstehen mich.

Sein Blick richtete sich dazu auf Serlau; dieser suchte ihn mit einer spöttischen Miene abzufertigen, die indeß so sehr verunglückte, daß Serena stutzig wurde, und die Strafrede, welche sie schon für Anselm im Munde hatte, aufgab, ja den Herrn von Serlau mit ganz andern Augen zu betrachten anfing.

Seiner Entschuldigung, im Fall er vielleicht zu dem Verbannungsurtheil gegen die Geistergeschichten Anlaß gegeben, fehlte ebenfalls die Leichtigkeit, welche ihrem Spotte Eingange verschafft haben würde. Serena wich ihm sichtbarlich aus, und in der ganzen Gesellschaft herrschte eine sehr beschwerliche Neigung zum Schweigen. Unter diesen Umständen war es ihr doppelt wünschenswerth, daß Anselm sich wieder anschickte, mit der folgenden kleinen Erzählung aufzutreten.

Der Maßstab.

Sechsundzwanzig Jahre hatte sich Moritz nun mit seinem Herzen herumgetragen. In der letzten Zeit wurde ihm zwar die Last bisweilen durch gütige Mädchen erleichtert, allein der Wechsel befriedigte ihn nicht mehr, er sah sich nach einer bleibenden Helferin um. Im Besitz einer angenehmen Figur, eines lebendigen Geistes und einer einträglichen Stelle, flößte er auch dieser und jener irdischen Schöne unwillkürlich das Verlangen nach ewiger Liebe ein, und würde seinen Zweck sehr bald erreicht haben, wenn er ihn nicht selbst von gewissen Bedingungen abhängig gemacht hätte.

Ueber die unruhige Periode der ewigen Liebe glaubte er hinaus zu sein, und unwillkommene Erfahrungen hießen ihn mit dem Auge des Hausvaters suchen. Reichthum, Schönheit, Geist, waren ihm an seiner Zukünftigen willkommen, doch verlangte er hauptsächlich stillen Frohsinn, die Neigung, mehr im Hause, als außer demselben zu sein, und vor Allem: die strengste Reinlichkeit, weil er, vielleicht nicht ohne Grund, hierin vom Körper auf die Seele schloß.

Er und Ringer, sein nun geraume Zeit schon abwesender Jugendfreund, stimmten in diesem Stücke

vollkommen überein. Sie hatten sich beide am Trennungstage feierlichst verbunden, das Eheglück nicht ohne diesen Maßstab zu versuchen, und Moritz legte ihn überall heimlich an, wo er Mädchen antraf. Er ging auf Heirath aus, soviel wollte fast jeder Theetisch wissen. Demungeachtet machte er keine Anstalt. Ein paarmal spann sich etwas an, aber sein Maßstab schlug den Faden wieder entzwei.

Das Kopfbrechen der müßigen Leute konnte nicht fehlen. Es hieß schon manchmal: Der heirathet in seinem Leben nicht, wir haben mehr solche gekannt! Hier und da führte man auch wohl ein altes Versprechen als den Hinderungsgrund an, und der Beweis war, daß — ähnliche Fälle gar oft da gewesen wären.

Moritz kannte manches Gerücht, das auf seine Kosten umherlief, und lächelte darüber. Bald jedoch hörte sein Lächeln auf, als die meisten Leute ihren Prophetengeist Lügen zu strafen anfingen, und es allgemeine Sage wurde, daß er Sophien heirathen würde.

Wirklich machten alle Anspielungen darauf ihn verlegen, ja empfindlich, und je mehr er die Versicherungen häufte, daß es ihm nicht eingefallen wäre, desto weniger glaubte man diesen Versicherungen.

Die Sache hatte so angefangen. Sophie war eine Fremde in der Stadt, aber die Schwester seines vertrauten Freundes Ringer, und Moritz stand in nahen Verhältnissen mit den Verwandten, denen ihr Besuch gelten sollte. Ein zwiefacher Grund für ihn, das Fest ihrer Ankunft feiern zu helfen. Als Kind hatte er Sophien zuletzt gesehen. Jetzt war sie siebzehn Jahre alt. Ihre hohe Figur überglänzte Alles, ihr Geist nicht minder. Moritz wurde durch ihre Reden um so fester

gehalten, je widersprechender die beiderseitigen Meinungen hervortraten. Wie ein flüchtiger Traum entschlüpfte ihm der lange Winterabend.

Da eine ganze Gesellschaft dieses bezeugen konnte, so fiel natürlich schon am andern Tage hier und dahin das Samenkorn wegen Moritzens Absichten auf Sophien, und sein künftiges Betragen überall, wo er mit ihr zusammentraf, pflegte das Samenkorn so zärtlich, daß es wohl kräftig aufgehen mußte.

Die häufiger werdenden Neckereien bewogen Moritz eines Abends zu einer aufmerksamen Selbstanschauung. Daß er Sophien immer aufsuchte, konnte er sich nicht abläugnen, folglich eben so wenig, daß er ihre Unterhaltung liebte. Ein Anderes aber sei doch die Unterhaltung in öffentlicher Gesellschaft, ein Anderes der Umgang zwischen Mann und Frau. Dieser gründe sich auf das Solide, wenn jene dem Schimmer allein zu huldigen brauche. Zudem möge er ja die Spottsucht an Weibern so wenig leiden, als den Hang zu Gesellschaften. Sophie aber spottete und gefiel so gern einem Jeden, als bloß die rauschende Freude ihr zu gefallen schien.

Moritz lachte sich selber aus, daß er eine so unnöthige Untersuchung angestellt hatte.

Die Gewohnheit, ihn stets neben Sophien zu sehen, setzte bald den Scherzen darüber ein Ziel. Das Alltägliche entgeht der Bemerkung. Desto sicherer verfolgte Moritz einen Umgang, von dessen Gefahr er sich nichts träumen ließ.

Acht Tage, sagte Sophie eines Abends mit sichtbar affektirtem Schmerze zu ihm, acht Tage noch, und mein Bruder wird mich abholen; wir müssen scheiden. —

Schon abreisen! —

So will es das Schicksal, das eiserne! —

Moritz nahm das Alles höchst ernsthaft. Er fand sich beleidigt, gekränkt. Er hatte Sophien doch alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen, und nun — so wenig Gefühl dafür!

Etwas Gefühlähnliches schien sich indessen jetzt einzustellen. Sie äußerte recht zwanglos, daß ihr die Entbehrung der neuen, freundlichen Welt schwer fallen, daß ihr das einförmige Leben auf dem Gute weniger als jemals behagen würde, und dergleichen mehr. Als Moritz jedoch, empfindsamer noch, ihre Abreise beklagte, war sie muthwillig genug, dies unbeachtet zu lassen, und an ihre Besorgnisse den Trost anzuknüpfen, daß sie Hoffnung habe, nächstens in einer andern, größern Stadt, das Landleben auf's Neue zu vergessen.

Moritz trug viel Unmuth nach Hause und fand in seinem Bette eine lange schlaflose Nacht.

Sophiens Gefühllosigkeit kränkte ihn, so viel gestand er sich. In diesem Körper, neben solchem Geiste, so wenig Gemüth, o die Natur hätte nicht betrüglicher handeln können! Deßohngeachtet blieb er keinen Abend aus ihrer Gesellschaft. Er machte sich Vorwürfe. Allein je näher die Abreise kam, desto näher fühlte er sich Sophien. Er konnte sie nicht mehr entbehren. Er fing sogar an, ihre Gefühllosigkeit zu rechtfertigen. Seine Absichten wurden ihm deutlicher. Auch ihr zeigte er sie bereits ziemlich offen. Er haßte sich selber darum, daß er Sophien so innig liebte. Alles an ihr seinen vorgefaßten Ideen entgegen, und doch! Aber nein, nicht alles. Reinlichkeit war seine erste Forderung gewesen, und darin zeichnete sich das Mädchen ungewöhnlich aus.

Je weniger zu besorgen stand, daß die immer glänzendweiße Sophie, auch zu einer Zeit, wo sie keinen fremden Zeugen vermuthete, die Sauberkeit vernachlässigen würde, desto mehr beharrte Moritz darauf, sich hierin wenigstens Genüge zu leisten, und sie einmal im ersten Morgenanzuge zu überraschen. Er sagte der Freundin, bei der Sophie wohnte, den Abend zuvor davon, wenn er schon verschwieg, daß dadurch seinem geheimen Maßstabe gleichsam die letzte Ehre angethan werden sollte. Vielleicht wußte er selbst nicht klar, daß er Sophiens Wirthin bloß darum in das Geheimniß zog, weil er das Mädchen — nicht allzu sehr überraschen, weil er mit seiner Probe recht sicher gehen wollte.

Sie weiß doch nichts? fragte er früh um neun Uhr die Wirthin beim Eintreten. —

Kein Wort — —

Mein Himmel! rief Sophie, als er in ihr Zimmer kam. Einen so zu erschrecken! Um diese Zeit, da müssen Sie freilich zufrieden sein, wie Sie mich finden. —

Moritz war mehr erschrocken als Sophie. Er fand sie abscheulich. Das weiße Morgenkleid schien sie ein halbes Jahr ununterbrochen getragen zu haben. Strümpfe und Halstuch stimmten in den grauen Ton vollkommen ein, und die Spuren der schmutzigen Hand sah man deutlich an ihrem Nähzeuge.

Es war gut, daß sie Worte hatte; Moritzen fehlten sie gänzlich, so daß sie ihm seine Verstimmung vorwarf, als er Abschied nahm.

Seufzend pries sich Moritz glücklich, so ganz vor Thorschluß die Probe gemacht zu haben. Er erlebte in diesem einzigen Tage eine höchstbeschwerliche Ewigkeit.

Dennoch wollte er die Gesellschaft vermeiden, oder mit andern Worten, einen noch ewigeren Abend versuchen. Die Glocke sieben zerschlug diesen Vorsatz. Er war eingeladen, er hätte sich nur entschuldigen müssen. Zudem konnte er ja wohl nun der Gefahr in das Auge sehen. Gefahr? er lachte herzlich darüber, indem er sein Zimmer abschloß.

Er trat in den Cirkel. Alles seiner Vorstellung entgegen. Sophie in solchem Glanze, daß er seinen Augen von diesem Morgen zu mißtrauen anfing. Herz und Seele sprachen aus ihrem Munde, und das leichte Benehmen, das er zu erkünsteln sich vorgenommen, erlag seiner Empfindung. Sophie war seine Tischnachbarin. Beinahe ihr ganzes Gespräch war heimlich, wenn auch ihre Mienen vieles verlauten ließen. Als erklärtes Liebespaar standen sie auf.

Zu Hause erst fiel Moritzen der Vormittag wieder ein, und sein ganzes Nachsinnen deßhalb lief darauf hinaus, daß ja wohl bei einem so jungen Mädchen Vorstellungen Manches bewirken könnten.

Die Liebe hatte ihm seinen Maßstab gänzlich aus der Hand gewunden.

Den andern Morgen ging seine Thüre auf. Ein Besuch. Freund Ringer, der Bruder von Sophien. Wie er ihm in die Arme, so fiel ihm auch der verwünschte Maßstab wieder auf das Herz.

Noch unverheirathet, wie ich höre, fing Ringer an. —

Vielleicht nicht lange mehr. —

Du Glücklicher! Hast also gefunden? —

Deine Schwester! —

Possen! Da kenne ich Dich besser. —

Besser, als ich mich selbst? —

Deine Consequenz — —

Ist in Liebe zerfallen. Kurz, Ringer, wenn Du mir gut bist, dann nichts weiter von dem lächerlichen Schema unserer künftigen Frauen. —

Glaubst Du glücklich zu werden mit meiner Schwester? —

Die Liebe hofft immer. —

Sie liebt Dich zwar ebenfalls. —

Weißt Du das, bester Bruder? —

Aus meiner Erzählung von Dir erwuchs ihre Liebe. Sie ist auch hauptsächlich hierher gereiset, Dich kennen zu lernen. — Doch höre das von ihr selber, da ist sie schon. —

Revange, wegen der gestrigen Ueberraschung! rief Sophie. Moritz reichte ihr beide Hände entgegen. —

Ich erstaune aber doch, rief Ringer, dieser lebendige Widerspruch, mit einem Worte, dies der Wirthschaft und dem stillen Leben so abgeneigte Geschöpf! —

Keine Antwort. Ringer wiederholte seine Rede. Sich fester an Sophien schließend sprach Moritz hierauf etwas unwillig: Was soll ich denken, Bruder? —

Daß Du betrogen bist. —

Moritzens Unwille stieg, doch offenbarte sich bald, daß Ringer hierin recht gehabt, und Sophie zeither einen ihr ganz fremden Charakter zu zeigen bemüht gewesen war. Ringer hatte es angestiftet. Mit Moritzen bekannt, wie mit sich selbst, hatte er seine Neigung zu Sophien voraus gesehen, und seine Schwester, die für unbedingte Liebe das Gleiche von einem Gatten fordern zu dürfen glaubte, zu dieser Prüfung Moritzens leicht überredet.

Sophie bekannte, daß sie schon in den ersten Augen-

blicken ihren Eindruck auf Moritzen wahrgenommen hätte, und daß ihr da erst die Probe ganz rathsam vorgekommen wäre. Sie habe solche desto muthiger fortgesetzt und vollendet, je mehr sie von des Geprüften zunehmender Neigung überzeugt worden. Zuweilen sei sie wohl aus der Rolle gefallen, doch habe sie das verunglückte Betragen gemeiniglich noch zeitig genug wieder zu verbessern gewußt. Am schwersten sei ihr der letzte schmutzige Versuch gewesen, desto beruhigender aber auch nun. —

Welcher Versuch? fragte Moritz. —

Nun, bei der gestrigen Ueberraschung, auf die ich durch meine Freundin hinlänglich vorbereitet war. —

Wie so? rief Moritz mit glänzendem Auge. —

Auch noch zu fragen! Mein ganzer Kohlenbrenneranzug — —

War also? —

Am Heerde sorgfältig grau getigert. So gib mir doch auch ein Zeugniß, Bruder! —

Das gebe ich hiermit. —

So kalt! rief Sophie drohend. Erinnere Dich, warum Du mich zur ganzen Prüfung überredet hast, und dessen, daß ich Deine eigene Reputation in meiner Hand habe. —

Gehabt, Schwesterchen, gehabt. Ich muß schon bekennen, lieber Moritz, daß ich der erste gewesen bin, der unserer Uebereinkunft zuwider handelte — —

Der, fiel Sophie ein, statt eures gemeinschaftlichen Ideals ein wahres Weltkind zur Frau genommen hat! —

Das, ergänzte Ringer, durch die Liebe zur besten Gattin geworden ist. —

Du also auch? lachte Moritz. So macht doch der

Mensch in diesen Fällen gemeiniglich die Rechnung ohne den Wirth. —

Kann aber zufrieden sein, wenn er am Ende so gut wie wir seine Rechnung findet.

Die Geschichte war mit Aufmerksamkeit angehört worden. Jedoch statt eines Urtheils darüber richteten sich die meisten Augen nach dem Herrn von Serlau. Man wollte seinem Ausspruche nicht vorgreifen, und er bequemte sich zu keiner Beurtheilung. Er bemerkte, daß Serena und Anselm die Köpfe seinetwegen zusammenhielten. Denn so sehr sie auch ihre Blicke bewachen mochten, es stahlen sich doch von Zeit zu Zeit einige aus dem Gewahrsam, welche von Serlau's Schlauheit aufgefangen wurden.

Bei einer im Ganzen für Witz und Laune sehr unfruchtbaren Stimmung war die Zeit zur freieren Unterhaltung von der kurzen Erzählung viel zu groß gelassen worden. Das allgemeine Gespräch vertheilte sich in einzelne Gruppen, und fing, nachdem es zu Putz und Mode herabgesunken war, gänzlich abzusterben an. Erst zuletzt wurde es wieder dadurch lebhaft, daß Ludolf und Guido ihre längst beschlossene und immer aufgeschobene gemeinschaftliche Reise nach Frankreich und Italien ankündigten. —

Aller Anstalten ungeachtet, gab es auf der Bogentreppe wieder einen Todesschreck. Ein Stein, von dem kein Mensch errieth, woher, zerschmetterte die große Lampe. Der Bediente, welcher mit einer Laterne voranging, wollte gar nichts bemerkt haben, der jedoch den Beschluß machte, behauptete, der Stein sei bei seinem

Ohre vorbeigesaust. Wirklich war er auch von dieser Seite in die Lampe geflogen. Der Lärm hatte den Grafen aus seinem Zimmer gelockt. Mein Haus fängt an, sich mit Gespenstern einzulassen! sagte er lachend. Daß mir aber nicht einmal eins in die Hände fällt! fügte er bitter hinzu. Doch Niemand schien darauf Acht zu geben.

Man zerbrach sich die ganze Woche den Kopf über den Urheber der Begebenheit mit der Lampe. Anselm würde auf Serlau gedacht haben, wenn er diesen nicht immer im Auge behalten hätte.

Nächsten Sonntag war die Gesellschaft äußerst klein. Guido und Ludolf reiseten schon, auch erschien weder Serlau, ob er schon in der Gegend geblieben war, noch Josephe. Aus der letztern Hause liefen dazu wunderliche Nachrichten ein. Ihre Eltern, längst als Geisterseher im ganzen Umkreise bekannt, hatten wieder Erscheinungen. Von Alters her sollten, wie der Baron und dessen Gemahlin behaupteten, auf ihrem Gute von Zeit zu Zeit Anzeichen vorgefallen sein, doch so unzweideutig als jetzt, waren sie kaum jemals gewesen, auch nie noch so häufig.

Ein nächtliches Poltern, welche das ganze Haus aufgeschreckt, war dem Freitage vorangegangen, den Josephe als ein Freudenfest längst herbeigewünscht hatte. Er sollte ihr den Geliebten zuführen, mit dem sie aufgewachsen und von dem sie durch seine drei Universitätsjahre getrennt gewesen war. Ein ununterbrochener Briefwechsel hatte ihrer Sehnsucht immer neue Nahrung gegeben, und Friedrichs nahe Rückkehr schon einige Monate her aus Josephens mildem Auge geleuchtet.

Warum, fragte die Erschütterte am Morgen, warum mußte diesem schönen Tage eine so schreckliche Nacht vorausgehen.

Die Angst wurde indessen bald von dem Lichte der Hoffnung völlig aufgezehrt. Auch diese Nacht ging in der Vergessenheit unter, worein die drei Jahre von Friedrichs Abwesenheit versanken. Eine schmale, dunkle Kluft war aus dieser Zwischenzeit geworden. Der Schritt darüber in eine glückliche Zukunft sollte heute gethan werden, und die Zukunft lag schon vor ihr, wie das grünende Ufer vor dem hoffenden Seefahrer.

Der Tag verstrich und überließ es dem Abende, Josephens Wünsche zu erfüllen.

Er kommt! hieß es und sie flog über die Treppe in den Schloßhof, den Eltern voran. Aber welch ein Klagelaut jetzt auf einmal! Ein deutlich ausgesprochenes: Wehe! bleicht die von Freude glühenden Gesichter. Herr von Serlau ist auch da, und man sieht ihn fragend an. Er hat nichts gehört, und beruhigt die Erzählenden durch die Aeußerung, daß sie sich ja wohl geirrt haben könnten. Nur für kurze Zeit. Einen Augenblick später hebt das Weherufen von Neuem an, und so stark, daß Herr von Serlau selbst erstarrt stehen bleibt.

Der sogleich darauf ankommende Friedrich fühlt sich befremdet von dem seltsamen Empfange. Lauter versteinerte Gesichter. Selbst dasjenige, das ihm ein Spiegel seines eigenen Glückes hatte sein sollen, selbst Josephens Gesicht war ohne Leben.

Vergebens suchte Herr von Serlau die Sprachlosigkeit der Uebrigen durch ihre grenzenlose Freude zu entschuldigen. Friedrich verkannte die Freude in dieser Gestalt. So pflegte ihr Uebermaß nie zu erscheinen.

Der Ankommende vergaß indessen bald alles über der Zärtlichkeit, womit ihn die durch seine Gegenwart allmälig wieder beruhigte Josephe zu überhäufen suchte. Das reizende Nichts von Worten und Mienen, worin sich die Liebe so gern verbreitet, war bald eine undurchdringliche Mauer zwischen der Vergangenheit, selbst der nächsten, und der entzückenden Gegenwart. Josephens Reize und Josephens Herz, alles mithin war ja sein, und auch ihre Wünsche, Hoffnungen und Träume fand die Geliebte für den Moment in seinem Blicke befriedigt.

Ein sonderbarer Umstand zerstörte jedoch dieses neue Glück auf einmal wieder. Das Porträt, welches Friedrich Josephen vor kurzem geschickt, meinte sie jetzt, wäre doch bei weitem nicht hübsch genug gerathen, wenn sie es mit seiner Person zusammenhielte. Friedrich behauptete das Gegentheil, ihn aber zu überführen, holte Josephe das Bild aus ihrem Büreau. Sie erblaßte. Das Gemälde, das sie erst gestern Abend unversehrt bei Seite gelegt, hatte in dem verschlossenen Bureau Schaden gelitten. Nicht nur das Glas fand sie zerschmettert, sondern auch im Bilde selbst die linke Brust gänzlich ausgewischt.

Wie war das zugegangen, da Niemand außer ihr einen Schlüssel zu dem Büreau besaß? Josophe fiel sogleich auf den Gedanken eines Zusammenhangs zwischen dem Gepolter der Nacht, dem Wehe! bei Friedrichs Ankunft und diesem Ereignisse. Es lag ihr daran — seinetwegen — daß er nichts davon erführe, und sie sagte: Fast hätte ich vergessen, daß ich neulich mit dem Bilde gefallen bin.

Friedrich wunderte sich. Josephens Erschrecken wurde durch den vorgeblichen Fall nicht im mindesten erklärt.

Sie fühlte das. So lassen wir das Bild, Friedrich, sprach sie, es bei Seite legend. Bist du mir doch geblieben, und nicht an dieser Stelle zerrüttet! —

Besser als diesen Worten gelang es den Liebkosungen, sein Auge von dem Porträt und ihrer Erklärung abzuziehen. Selbst über Tische wußte sie ihm das Erzwungene in der Freundlichkeit der Eltern vergessen zu machen.

Serlau hatte noch Briefe zu schreiben und ging gegen elf Uhr fort, nach dem benachbarten Städtchen, wo er sich nun schon ein paar Wochen aufhielt, seinen Studien in der dortigen Einsamkeit ganz ungestört leben zu können, wie er sagte. Josephens Vater schlich, wie er gewohnt war, ebenfalls bald davon.

Es währte aber nicht lange, so kam der letztere todtenbleich zurück und fragte, ob Niemand etwas gesehen hätte? Niemand. Die Mutter war eingeschlummert und das junge Paar in der Zukunft Entwürfe verloren.

Bebend an allen Gliedern erzählte der Baron, wie eine lange, weiße Gestalt dreimal um das unbewohnbare, verfallene Schloß herumgeschlichen sei. Auf ihrem Haupte habe eine Flamme gebrannt, und in ihrer Hand eine, mit der sie drohend nach dem Wohnhause geworfen.

Sein Blick schien Friedrichen beschuldigen zu wollen, welcher hierauf Folgendes erwiderte: Ich bedaure sehr, lieber Onkel, daß Sie noch immer an dergleichen Phantasien leiden müssen. Indessen — —

Er durfte nicht ausreden, der Alte wurde heftig und heftiger, ja er endigte damit, daß er dem Neffen die Wohnung auf seinem Gute, wo er erzogen worden war, vom morgenden Tage an gänzlich versagte.

Josephe zerfloß in Thränen. Die Andern waren in das tiefste Schweigen versunken, als auf einmal ein

außerordentlicher Knall alles aufschreckte. Das ganze Haus schien erschüttert zu sein. Bediente und Mägde kamen herzugeeilt. Entsetzen stand auf allen Gesichtern. Friedrich wußte nicht, was er denken sollte.

Ich gehe, lieber Onkel! sagte der junge Mann am andern Morgen. Ich werde immer Ihren Willen ehren. Mögen Ihnen nur die Plane meiner Zukunft heilig bleiben. —

- Welche Plane? —

Sie fragen? Wissen Sie nicht, daß mir Josephe lieber ist, als Alles, und daß Sie Ihren Willen in unsere künftige Verbindung gaben? — Kein Achselzucken, lieber Onkel, ich halte mich an Ihr Wort. —

Nur unter Bedingungen habe ich es gegeben. —

Die Baronin sah Friedrichen finster an, und Josephe sank ohne Bewußtsein hin. Der Geliebte war fort, als sie wieder zur Besinnung kam.

Sie selbst hatte diesen Bericht den nämlichen Tag noch ihrer Freundin Serena mitgetheilt. Sie hatte Trost von ihr verlangt, und Serena sie ohne irgend einen zureichenden Rath entlassen müssen. Josephens Schicksal lag ihr zu sehr am Herzen, als daß ihre gewöhnliche Heiterkeit den heutigen Erzählungsabend hätte erleuchten können. Ihr Mißmuth war auch auf Anselm übergegangen, welcher, um nicht die ganze kleine Gesellschaft damit zu vergiften, nichts Besseres wußte, als die Erzählung von Friedrich Laun vorzulesen, auf welche die Gesellschaft schon früher von ihm aufmerksam gemacht worden war, und welche er noch bei sich hatte.

Das Brautpaar.

1.

Wie anderwärts, war es auch in der Stadt Ulmenhayn gebräuchlich, daß aus Kindern Leute wurden. Zollinspektors Röschen ging das nicht besser, und die Zeit rückte heran, wo sie sich verlieben mußte, wenn man nicht von ihr sagen sollte, daß das Mädchen ganz aus der Art schlüge. Da so was nun für ein sonst recht wohlgezogenes Mädchen durchaus nicht gelassen hätte, so that Röschen bei Zeiten dazu. Schon im fünfzehnten Jahr verliebte sie sich in einen jungen Mann von zwei und zwanzigen, der seine hübsche Figur, sein feuriges Gesicht und seine modischen Kleider, seit er von der Universität zurück war, alle Tage vor ihrem Fenster vorbeitrug.

Nicht lange, so wurde Herr Wilhelm Reinhold gar Röschens Kirchennachbar und vergaß häufig sein Gesangbuch. Das gutmüthige Mädchen ließ ihn dann allemal mit in das ihrige sehen. Aber auch Mädchen sind bisweilen etwas vergeßlich, zumal wenn sie ein artiges Plänchen unter die Vergeßlichkeit verstecken können! Damit will ich weiter nicht sagen, daß Röschen ihre guten Gründe gehabt hätte, ihr Gesangbuch einmal unversehens in der Kirche zurückzulassen. So viel kann ich indessen

behaupten, daß Niemand froher darüber schien, als der junge Kandidat der Rechte, der in seinem Leben nicht in Zollinspektors Haus gekommen war, und in diesem frommen Buche den besten Nachschlüssel dazu gefunden zu haben glaubte. Röschen dankte ihm herzlich, als er kam. Der Zollinspektor unterhielt sich wohl eine Stunde mit dem jungen Manne. Ein kleiner Auftrag, den ihm Wilhelm ordentlich aus dem Munde zu reißen wußte, gab zu einem zweiten Besuche Veranlassung. Bei dem zweiten wurde ein Spaziergang eingeleitet. Der zog wieder die Erkundigung nach sich, wie er bekommen wäre. Und so kam es denn nach und nach dahin, daß wenig häusliche Feste in Einnehmers Hause vollzogen wurden, bei denen der junge Herr Reinhold, des Bürgermeisters Sohn, keine Rolle gehabt hätte.

2.

Röschen sagte sich anfangs kein Wort davon, daß der junge Reinhold bloß ihretwegen die neue Bekanntschaft so sorgfältig unterhielte. Sie fand es jedoch der Schicklichkeit gemäß, nicht auszugehen, wenn sie wußte, daß ihr Vater einen Besuch von dem jungen Herrn zu erwarten hätte. Er hatte aber sein Besuchen noch gar nicht lange getrieben, so fand sie die Sache wieder anders. Sie fand, daß ihr Herz es darauf anlegte, ihr die musselinenen Halstücher entzwei zu schlagen, sobald ihr Reinholds Augen nicht auf Tritten und Schritten, wie einem Staatsgefangenen seine Wächter, nachschlichen, kurz, mit einem Worte Alles zu sagen: Röschen fand sich in den jungen Reinhold gar bald bis über die Ohren verliebt.

Und der junge Reinhold?

Nun! der schmachtete und schmachtete, kam immer früher, als er hatte kommen wollen, ging immer später, als er hatte gehen wollen, hatte immer etwas auf dem Herzen, was nicht herunter zu bringen war, und befand sich zuweilen sichtbar in einem ganz miserablen Zustande. Bei alle dem rückte er nicht mit der Sprache heraus, so daß ihn das verliebte Röschen schon manchmal in bösen Stunden, und wenn sie gewiß wußte, daß kein menschliches Ohr in ihrer Nähe war, einen abscheulichen Menschen gescholten hatte.

Nein, der Bösewicht liebt mich nicht! sagte sie, als er endlich gar abreisete, um ein Aktuariat in der Residenz zu übernehmen, und die Wäscherin bemerkte gerade in der Woche seiner Abreise, daß Röschen in ihrem Leben noch nicht so viel Schnupftücher in einem Monat verbraucht hätte.

Bei seinem verdrießlichen Schweigen aber durfte das arme Mädchen nicht einmal gestehen, daß sie verliebt war. Denn die Eltern in Ulmenhayn behaupteten insgesammt, daß ein sittsames Mädchen durchaus nicht verliebt sein müsse, wenn sie nicht das Heirathen damit verknüpfen könne. Eher, meinten sie, ginge es an, daß ein Mädchen sich verheirathe, ohne sich zu verlieben, als daß es sich verliebe, ohne sich zu verheirathen.

3.

Röschen hatte noch böse Augen von Reinholds Abreise, und böses Blut dazu, als der Zollrath ankam, des Inspektors Arbeiten zu revidiren. Kaum war der Angekommene des Mädchens Existenz inne geworden, so fand er für gut, die Revision auch auf des Mannes Hauswesen zu erstrecken. Der Inspektor zuckte die

Achseln, daß seiner kleinen Wohnung der Grad von Ordnung fehlte, den er ihr wohl gegönnt hätte. S.ine Frau war nun schon zwei Jahre todt, und die Kleinen noch nicht tauglich, Röschen in Führung der Wirthschaft zu unterstützen. Der Zollrath überhörte das Alles, und übersah auch Alles des schönen Röschens wegen. Er blieb länger in Ulmenhayn, des schönen Röschens wegen, und sprach endlich gar mit dem Inspektor, auch des schönen Röschens wegen. Der kam darüber voller Freude nach Hause gelaufen, herzte und küßte sein Röschen, und entdeckte ihr, daß der Mann, von dem sein Glück abhinge, ihr seine Hand anböte. Der Vater fragte mit dem Auge, ob seine Hoffnung auf ihre Liebe gegründet wäre, und Röschen — dachte an Reinhold und dessen Unterlassungssünde, und sagte dann, daß sie das Erbieten nicht ausschlagen wolle. Es war Röschen nicht entgangen, daß der Zollrath zu dem einen Absatze noch einmal so viel Leder brauchte, als zu dem andern, daß seine Schultern ein wenig gegen das Ebenmaß verstießen, und seine fünfundvierzig Jahre von ihren sechzehn gewaltig abstachen. Allein die geringe Einnahme ihres Vaters stach ebenfalls gewaltig von seiner starken Familie ab. Denn wenn auch in die entwachsenen Kleidungsstücke der ältern Kinder die jüngern immer hineinwuchsen so mußten doch die ältesten von Zeit zu Zeit neue Anzüge bekommen, und wenn man auch ihren Gaumen keine sonderliche Rücksicht schenkte, so mußte man sich doch mit ihren kerngesunden Magen abfinden. Kurz, des Vaters Einnahme wollte niemals ausreichen. Jetzt konnte das auch besser werden, denn der Zollrath erbot sich, ein paar Kleine zu sich zu nehmen.

Der Inspektor war lange Zeit nicht so froh gewesen.

4.

Die Weiber und Töchter der öffentlichen Beamten zu Ulmenhayn theilten jedoch diesen Frohsinn keineswegs mit ihm. Inspektors Röschen — Frau Räthin! Dem Glücke muß an dem Tage, wo ihre Verlobungskarten herumgetragen wurden, das linke Ohr verzweifelt geklungen haben, denn seine Blindheit und seine Einfalt überhaupt ist ihm vielleicht niemals in dem Grade vorgeworfen worden, als im Städtchen Ulmenhayn an diesem Tage. Der Schlag, der den Bürgermeister, Reinholds Vater, rührte, war vielleicht bloß einer solchen Karte zuzuschreiben. Denn so wenig sich's der Bürgermeister auch merken ließ, so konnte er es doch dem Zollinspektor nimmermehr vergessen, was ihm ein Visitator einmal angethan hatte. Zwei Hasen nämlich, welche als blinde Passagiere in des Rathsfrohns Tasche das Zollhaus vorbeigegangen waren, hatte jener grausame Visitator entdeckt und bei den Ohren vor seinen Richterstuhl gezogen. Der damalige Postillon, oder mit andern Worten der Rathsfrohn, hatte nun wegen ihrer Blindheit verantwortlich sein sollen, sich aber so sehr verantwortet, daß des Bürgermeisters Jagdrecht untersucht, und der Bürgermeister selbst in hundert Thaler Strafe verurtheilt wurde. Der Inspektor hätte damals dem Visitator mit einem Machtworte Einhalt thun können, war aber in dieser Sache seiner Pflicht folgsamer, als dem Ansinnen des Bürgermeisters gewesen.

5.

Der junge Reinhold kam eben aus der Residenz zurück, um seinen Vater zu beerdigen, als Röschen und ihr Vater den abreisenden Bräutigam begleiteten. Schon

unterweges hatte Wilhelm von des Mädchens Glücke gehört, und bis jetzt, da sein Falkenauge von weitem Röschen im Wagen entdeckte, sein Pferd auf das Eiligste einen andern Weg einschlagen. Zum Unglück aber hatte Röschen auch Falkenaugen, und fiel darüber in eine halbe Ohnmacht. Vater und Bräutigam konnten sich die gar nicht erklären. Sie hütete sich wohl, die Frage: was ihr widerfahren sei? endlich zu beantworten, und ließ es geschehen, daß der Inspektor sie auf Rechnung von des Zollraths Abreise setzte. Dieser fing an, sich auf Röschens Betrübniß beim Abschiede etwas Rechtes einzubilden, und der Inspektor tröstete, wie sie zurückfuhren, ohne Aufhören. Der Zollrath, sagte er, reise ja nicht aus der Welt, er habe ja nur die Zölle im Lande zu revidiren, und eine reiche Verwandte zu beerben. In einem halben Jahre spätestens treffe er wieder ein.

Arme Trostgründe für das arme Röschen! Ihretwegen hätte der Zollrath niemals wiederkommen und auch — allenfalls aus der Welt reisen können!

6.

Warum werden denn die Vorhänge gar nicht mehr aufgezogen? fragte der Inspektor am folgenden Tage. —

Meiner bösen Augen wegen! antwortete Röschen. —

Wieder böse Augen? Zeige doch, Kind! —

Schüchtern stellte sie sich mit verzogenen Augenliedern vor ihn hin.

Thue sie nur auf, Röschen. —

Ach, das schmerzt allzu sehr. —

So muß der Arzt her. —

Nein, mein lieber Vater. —

Wie Du denkst! —

Er hätte ihr doch nicht den rechten Arzt geholt, den, welcher eben vorbeigehen, und sich erkundigen sollte, was die zugezogenen Vorhänge bedeuteten. Aber ging er wohl ein einziges Mal vorbei, der es sonst häufig gethan hatte? —

Beim Leichenzuge des Bürgermeisters war es vollends arg. Röschen wußte wahrhaftig auch, was Schmerz war, daß aber Wilhelm in dem schwarzen Wagen vorüberfahren konnte, ohne nach Inspektors Fenster heraufzusehen, in die er vor Kurzem noch so verliebt gethan hatte, das hieß dem Schmerz eine ungebührliche Herrschaft über sich einräumen. Nach der Beerdigung erschien an seiner Statt ein Billet, worin er den Inspektor um Entschuldigung bat, weil er sich durchaus nicht habe soviel abmüßigen können, um ihm seine Aufwartung zu machen. Von Röschen war in dem Briefe gar nicht die Rede.

Die blumenreichen Phrasen des verliebten Bräutigams, welche jetzt einliefen, waren nicht vermogend, das Mädchen dafür zu entschädigen, so sehr auch ihr Vater sich bemühte, sie auf jede Schönheit derselben aufmerksam zu machen.

7.

Der Herbst verging, der Winter auch. Der Zollrath selber hatte unvermuthet Abhaltungen gefunden, und mußte seine Reise nach Ulmenhayn bis zur Mitte des Jahres verschieben. Dafür versahen seine Briefe Röschen alle vierzehn Tage mit einer solchen Quantität Zärtlichkeiten, daß ein genügsames Mädchen vollkommen zufrieden damit hätte sein müssen. Ob Röschen es war,

darüber schweigen meine Quellen. Doch sagen sie so viel, daß das hübsche Mädchen in Zeit von einem halben Jahre erstaunlich viel von dem Kapital ihrer Munterkeit zugesetzt hatte, das sonst immer für ein eisernes war gehalten worden.

Der Vater schob es auf den unfreundlichen Winter und auf die Krankheiten ihrer Geschwister.

Wie nun endlich der Frühling sein zartes, heiteres Gesicht den Weihrauch dampfenden, smaragdenen Opferschalen zukehrte, und die Gewässer von den Bergen sprangen, die Blumen hervorstiegen und Wälder und Lüfte fröhliche Lieder sangen, da nahm er Röschen beim Arm und sagte: Komm hinaus, mein Kind, an das neue Licht, in das neue Leben. Dein beengtes Herz will sich frei sehen von den Fesseln, in die es der Winter und das Ungemach geschlagen hatte. Richte Dein Auge in die Höhe. Der Himmel wird die Thränen von ihm saugen, wie die Morgensonne den Thau aus den Blumenkelchen. —

Der Vater ging mit ihr weit weg über Berge, durch Wälder und Thäler. Er wiederhohlte den Spaziergang mehre Mal. Aber so heiter auch die Sonne gewesen sein mochte, und so oft Röschens Augen nach dem klaren Himmel aufgeblickt hatten, die Thränen waren bei ihrer Zurückkunft immer noch darin.

9.

Ich weiß es nicht, sagte der Inspektor eines Abends, als Röschen eben die bestaubten Schuhe bei Seite setzte, ich weiß es nicht, mein Kind, warum Du so unempfänglich geworden bist, für den Glanz der Schöpfung, für die tausendfachen Stimmen, mit denen die Natur uns

ans Herz redet? Sonst war das anders. Ich muß nur meinen Kalender holen, und Dir die rothangestrichenen Tage ins Gedächtniß rufen. —

Ehe sie ihn verhindern konnte, lag der Kalender aufgeschlagen vor ihr. Sieh Röschen, sagte er, das ist der heutige Tag vorm Jahr gewesen. Warum muß heute ein schwarzer Strich an diesen krystallenen Himmelbogen an die Mondscheibe erinnern, welche dort so beruhigend, wie ein Engelsgesicht, ihre Blicke heruntersenkt? Warum findet dies alles keinen Eingang mehr in das Herz meines lieben Kindes? —

Es findet ihn, bester Vater, wohl findet es ihn! rief Röschen, und ein Sonnenstrahl aus ihrem Auge verwandelte den Schmerz auf ihrer Thräne in ein Freudezittern. Das liebende Vaterherz hatte ihre Schmerzen in eine süße Wehmuth umgeschaffen. —

Gott sei Dank! rief der Inspektor. Nun endet sich wenigstens der heutige Tag, wie der vorm Jahre. Weißt Du noch damals? Wir gingen den Fußsteig nach jenem Berge, Du zuerst, der junge Reinhold dann, und ich machte den Beschluß. Die Kinder waren voraus gelaufen. Die grünen Wogen des Getreides schlugen immer über uns zusammen, und Du hattest nur Deine Noth mit den verzweifelten — Mücken, wie Du sagtest, die Deinen Nacken nicht in Ruhe lassen wollten, bis endlich unser Lachen Reinholden und den Grashalm in seiner Hand verrieth. Wir stiegen den Berg hinauf, den die Vergißmeinnicht unten mit einem Kranze umziehen. Die Sonne hatte nur noch ihren rothen Mantel am Himmel zurückgelassen. Beim Anblick der kleinen reinlichen Hütte im Thale, vor der eine Familie ihr Abendbrod genoß, sagtest Du so recht aus der Tiefe des Herzens: Wie

wenig bedarf doch der Mensch? — Haben sich **Deine** Bedürfnisse seitdem vermehrt, liebes Kind? Der Kranz von Vergißmeinnicht sollte, mit diesem Berge, nie wieder aus Deinem Gedächtnisse kommen, das versichertest Du auch. Als wir neulich dort waren, Röschen, da wollte ich Dich nur nicht erinnern, denn Dein gleichgültiger Blick gegen Alles hätte mich vielleicht zu unbilligen Vorwürfen verleitet. —

Es soll anders werden, mein Vater, rief Röschen. Wer unterliegt nicht bisweilen einer Stimmung, von der er sich selbst keine Rechnung ablegen kann. Ich will mich gewiß aus dieser Dumpfheit herausreißen, ich will — mit **einem** Worte, nicht weiter davon reden, sondern es durch die That zeigen. —

Sie nahm sich auch ernstlich vor, Reinholden ganz aus dem Kreise ihrer Bedürfnisse wegzudenken, und es gelang ihr soweit wenigstens, daß der nächste Spaziergang wirklich einen rothen Strich in Inspektors Kalender bewirkte.

9.

Mehr noch als auf die Kirchenfeste, hielt der Inspektor auf die Feste der Familie und auf diejenigen, zu denen die Natur selber die Gelegenheit bietet. Sein Erdbeerfest war diesmal ziemlich einsilbig abgelaufen. Desto besser sollte das Kirschenfest werden, an das er sich immer noch von vielen Sommern her und besonders vom vorherigen mit großem Vergnügen erinnerte. Das ganze Haus begab sich gemeiniglich an einem schönen Tage auf ein benachbartes Dorf zur Milchfrau, und nahm dort einen Kirschbaum in Beschlag. Im vorigen Jahre war der nunmehrige Aktuar Reinhold dabei

gewesen, und zwar recht vergnügt. Wie gerufen, meinte daher der Inspektor, käme Reinhold jetzt eben wieder nach Ulmenhayn. Als er sich aber schon zwei Tage hier aufhielt, und wieder eine bloße Karte im Hause einlief, da schüttelte der Inspektor den Kopf.

10.

Ich werde ihm die Wahrheit sagen, sprach der Zollinspektor am dritten Morgen.

Und das tüchtig! fügte er hinzu, nachdem er den Hut aufgesetzt hatte, wobei er mit seinem spanischen Rohre so bedenklich in der Luft herumfuhr, daß Röschen ängstlich in die Thüre trat, und ausrief: Wem denn, lieber Vater, und warum denn so böse? —.

Warum? Als ob es nicht albern wäre von ihm! Täglich war er sonst hier im Hause und freute sich mit uns. Und ärgerte sich mit uns über das Vornehmthun so Mancher, und nun hat der reiche Vater die Augen kaum zugemacht, so thut er selber vornehmer als einer. Ich habe seither nur nichts herausgesagt, aber gewurmt hat mich's schon lange. Wer ist ihm denn zu nahe getreten, daß er uns mit einer einfältigen Karte abfindet, heh? —

Aber, mein Gott, rief Röschen, die erst jetzt klug ward aus seinen Reden, Sie werden doch nicht! Dazu griff sie nach seinem Stocke. —

Nein, erwiderte er aufgebracht, das werde ich nicht. So gescheit bin ich wohl, daß ich für seinen Rücken das Rohr nicht mitnehme. Das sind natürlich bloß figürliche Redensarten, die ich in die Luft hineinschreibe. —

Beruhigen Sie sich nur, ehe Sie gehen, lieber Vater. —

Ach was, beruhigen, sprach er, drängte sie von der Thüre weg und ging.

Röschen schwankte wie trunken von der Thüre zum Fenster und vom Fenster wieder zu der Thüre. Wenn die Kleinen, bei denen sie Mutterstelle vertrat, auch nicht merkten, wohin ihre Gedanken mit dem Vater gegangen waren, so mußten sie doch inne werden, daß sie nicht bei ihnen geblieben sein konnten. Denn die kleine Karoline sollte sich diesmal statt ihres Röckchens mit Fritzens Hosen behelfen, und wenn Moritz sich auch gefallen ließ, daß er zwei Hände voll Kirschen bekam, so fand es doch Robert höchst ungerecht, daß er keine einzige erhalten hatte. Selbst der Kanarienvogel mochte sich höchlich verwundern, als er statt seines Kohlblattes mit dem Knochen vorlieb nehmen sollte, dem zu Liebe der Joli nun schon seit einer halben Stunde aufwartete. Ja, wer weiß, welches Unheil gar noch im Hauswesen entstanden wäre, wenn der Inspektor seinem Röschen ihre Gedanken nicht so eben wieder zurückgebracht hätte.

11.

Nun? fragte Röschens Auge, weil sie dem Munde Stillschweigen auferlegt hatte, und der Zollinspektor antwortete: Gott weiß, was dem Menschen im Kopfe steckt? Hochmuth ist es nicht, Feindschaft auch nicht, drum eben errathe es ein Anderer. Er fiel mir um den Hals und entschuldigte sein Ausbleiben mit Geschäften. Schnickschnack! sagte ich, wollt' es aber gut sein lassen, wenn er diesen Nachmittag mit in die Kirschen ginge.

Nun? wiederholte Röschen. —

Nichts, hieß es da, nicht im Stande. — Sie müssen, Gott straf mich, Herr! Dazu faßte ich ihn bei der

Brust. — I, Herr Zollinspektor! rief er. — Herr Zollinspektor, ja, so mögen Sie mich künftig nennen, wenn Sie heute nicht mitwollen, nur nicht wieder Freund, das rathe ich Ihnen. — Es geht aber doch wahrhaftig nicht! wenn Sie wüßten! — Ich weiß. Sie wollen noch acht Tage hier bleiben, und können daher wohl einen einzigen Nachmittag einmal an uns wegwerfen. — Wegwerfen? Sie beleidigen sich und mich! — Ihre Schuld, warum bringen Sie einen so in Harnisch! Kurz und gut, entschließen Sie sich. — Sie können viel zu verantworten haben, Herr Inspektor. — Gut, ich verantworte es! sagte ich, und nach einigem Zucken gab er mir seine Hand, daß er Punkt zwei Uhr im Hause hier sein wollte. — Wir müssen es heraus bekommen, warum er so spröde thut. Allem Vermuthen nach hat der junge Herr ein Mädchen, die seinen Umgang mit allen andern Mädchen abgebrochen wissen will. Aber Du bist ja schon versprochen! Auch muß ein Mensch von Verstand, wie er, sich von keiner Braut ins Bockshorn jagen lassen, das werde ich ihm ausdrücklich zu erkennen geben.

12.

Röschens Köpfchen sank wie die Blume im Regen, und als die Tropfen mit Macht herunterstürzten, die ihr das Köpfchen so schwer machten, da freute sie sich nur, daß der Vater nicht mehr Zeuge war, und Niemand.

Ihn sehen! rief sie, und tanzte dazu auf den Schuhspitzen aus einer Ecke in die andere. Ihn sehen! sprach sie bald nachher, und der Schauer, der durch ihre Brust lief, warf sie auf einen Stuhl. Sie fürchtete sich vor ihm und vor sich selber.

Unordentlich, meinte sie jedoch, dürfe sie auch nicht

erscheinen und ging zum Spiegel, um ihren schon vollendeten Anzug zum zweiten Male anzufangen.

Ach, sie erschrack vor ihrer Gestalt. Dicht unter dem Spiegel hing ein Bild von ihr, das voriges Jahr zum Sprechen ähnlich gewesen war. Aehnlichkeit hatte es nun wohl noch mit ihr, aber das bestimmte Sonnenlicht der Augen war in ungewissen Sternenschimmer verwandelt, und die liebliche Morgenröthe, womit die Jugend ihre Wangen angehaucht hatte, von der bleichen Hand des Harms wieder abgewischt worden. Röschen war schon Willens gewesen, ihren Kopfputz ganz so wie voriges Jahr am Kirschfeste einzurichten, allein der Abstand wäre nur um so merklicher geworden. Auf einen Schleier fiel am Ende ihre Wahl. Aber auch der hob das nur mehr hervor, was er verbergen sollte. Umsonst suchte Röschen nach anderem Kopfputz. Theils war keiner da, und theils ihre Phantasie heute gar nicht aufgelegt, eine neue Kopfzierde zu componiren.

Da fiel ihr unter einer Menge Putzkram endlich etwas in die Hand, was sich noch von einer Kinderkomödie herschrieb, und unbegreiflicherweise bis jetzt darunter erhalten hatte: ein Schminkbüchschen. Seit jener Zeit hatte Röschens Auge noch niemals so lange auf dem verachteten Geräthe geruht.

Wie wenn ich! war ihr Gedanke, aber ihre Hand zitterte heftig, als sie die Baumwolle dem Roth nahe brachte. Aufs Neue wurde sie von dem blassen Gesicht im Spiegel dazu angefeuert. Kommt nicht Jemand? fragte sie jetzt, sah schüchtern umher und verbarg das Büchschen. Niemand! Sie eilte nach der Thür, verriegelte diese und vollbrachte dann, was ihr so viel Ruhe gekostet hatte.

Wirklich gab der leise Anflug von Röthe ihrem Gesicht ein lebendigeres Ansehen. Zufrieden lächelte das Abbild im Spiegel. Ein mechanisches Lächeln gleichsam, das einen Moment später wieder verschwinden mußte. Denn ihr ganzes, schuldloses Leben stieg jetzt vor ihrem Geiste auf. Was habe ich gethan, rief es schmerzlich ihr zu, daß der Schmuck der Falschheit mich bestrafen, daß ich denen gleich werden soll, die ihre Blüte an die Schuld abtraten? Die Unschuld darf immer das scheinen, was sie ist, warum Dich freiwillig mit Schamröthe überdecken?

Ihr schuldloses Leben, sieht man wohl, hatte sich weder an Höfen, noch in glänzenden Cirkeln aufgehalten, sonst würde es zum Besten ihres blassen Gesichtes viel weniger gespießbürgert haben! Röschen hörte indeß das, und Manches, was es ihr sagte, andächtig mit an, machte sich dann über ihrem Waschbecken vollkommen rein von der vermeinten Schuld, und ordnete nunmehr ihren Anzug überhaupt mit einer Sicherheit, die ihr zuvor gänzlich gefehlt hatte.

13.

Ob ich Sie nicht gleich am Gange erkannte! sagte der Zollinspektor, als um zwei Uhr der Aktuar Reinhold sich einstellte.

Viel fehlte nicht, so hätte Röschen die ganze Fassung, die sie in zwei Stunden mühselig zusammengebracht hatte, an die beiden Blicke verloren, welche der böse Mensch voller Wohlwollen ihr zu Füßen legte.

Nur ganz ohne Umstände, ganz wie vormals! sagte der Inspektor, als der junge Reinhold seine Rede hier und da verbrämen wollte, und die Familie trat den

Marsch an. Während der Inspektor, wie sonst auch geschehen war, das fröhliche, kleine Freicorps, das unaufhörlich hin und her hüpfte, vorzüglich im Auge hatte, versicherte Reinhold seine Nachbarin, daß der Tag ausserordentlich schön, oder daß es sehr heiß wäre. Da nun beides Wahrheiten waren, denen sich nicht widersprechen ließ, so war das Gespräch mit Röschens Bekräftigung immer sogleich wieder zu Ende. Es entstanden dazwischen lange Pausen, in denen man jeden Grashalm knistern hörte, über den ihr gemeinschaftlicher Weg ging, und hätte Röschen nicht glücklicherweise einmal das Unglück gehabt, sich an einen spitzigen Stein zu stoßen, so wäre Reinhold gewiß um alle Gelegenheit gekommen, ihr auf dem langen Hinwege etwas Angenehmes zu sagen.

14.

Fehlt denn dem Mamsellchen etwas? fragte die Milchfrau, als sie an Ort und Stelle kamen. —

Wie so? versetzte der Inspektor. —

Weil sie so blaß aussieht, meine ich. —

Brautfarbe, lachte der Inspektor, im Brautstande gibt es tausenderlei Sorgen. —

Also wirklich? Dabei sprach das Auge der Bäuerin bei Röschens und Reinholds Gesichtern freundlich vor. —

Freilich! sagte der Inspektor, indem er den blutroth gewordenen Reinhold mit dem Fuße heimlich anstieß. Warum wollten wir ein Geheimniß daraus machen. —

So wünsche ich doch alles Glück und Segen! sprach die Frau und ergriff des vermeinten Brautpaars Hände, und kehrte sich, auf des Vaters Rede trauend, nicht an das Widerstreben, das in beiden Händen zuckte, sondern sagte: Gestehen Sie es nur immer, liebes Mamsellchen

und guter Herr! 's muß nun einmal in der Welt so kommen, und es ist gut, daß es so kommen muß. Ich und mein Mann, wir wollten es auch zuerst Niemanden zugeben, ich besonders ließ mir keinen Menschen darauf in die Augen gucken, aber das hat sich bald Alles gefunden. Wissen Sie wohl, daß mir's vorm Jahre schon nicht richtig vorkam, und daß ich gleich, wie Sie damals fort waren, zu meinem Martin sagte: Höre Martin, sagte ich, der junge Herr ist der Mamsell Inspektorin immer so hinterdrein, und wenn er's einmal nicht ist, so sieht man wohl, daß ihr's hinten und vornen fehlt! Die werden den Pastor bei Zeiten zu Hülfe rufen, Martin, sagte ich. Ich muß ihn aber doch selber holen. Nehmen Sie indessen nur unter der Linde dort Platz. Der Kaffee wird gleich kommen.

Hierauf ging die geschäftige Wirthin, und der Inspektor sagte: Ich glaube gar, Du weinst, Röschen? Was das für Dinge sind. Dadurch, daß Du für Herrn Reinholds Braut giltst, dadurch begehst Du noch keine Untreue an Deinem Verlobten. Hübsch munter und lustig die Rolle durchgeführt, die ich Euch angedichtet habe. Wenn man jeden Spaß, der sich so ungesucht anbietet, mit finsterem Ernste von der Hand weisen müßte, so würde es bald gar keinen Spaß mehr geben. Eine Komödie, wie die, wäre allein schon fähig, uns Nachmittag und Abend zu erheitern, und so viel Abneigung habt ihr wohl nicht gegen einander, daß es euch allzu schwer werden sollte, so kurze Zeit ein Brautpaar vorzustellen. Wie müssen die ordentlichen Komödianten thun, denen dergleichen alle Tage begegnet? —

Fassung! Fassung! sagte Röschen zu ihrem Herzchen, das durchaus nicht mehr zusammenhalten wollte, und

Reinhold steckte den Jabot, den er sich vom Hemde gerissen hatte, ebenfalls in aller Stille in die Tasche.

15.

Martins Glückwünsche stellten sich hierauf auch ein, und als der wieder ging, meinte der Inspektor, er müsse es beiden zum Ruhme nachsagen, daß sie die Komödie besser wenigstens spielten, als anfänglich.

Nur ein augenblickliches Zusammenraffen aber brachte ihnen diesen Beifall zuwege, denn als Frau Käthe mit dem Kaffee kam, war Alles wieder in Unordnung. Daher sagte denn auch Frau Käthe nach ihrer Meinung schlau genug zum Inspektor: Ich merke wohl, das Brautpaar hat sich ein bischen verzürnt? —

Woraus schließt sie das, liebe Frau? fragte der vermeinte Bräutigam ziemlich keck. —

Nun, weil sie so weit auseinander sitzen. Brautleute, wenn es mit rechten Dingen zugeht, müssen sich nicht von der Seite weichen. —

Und mit rechten Dingen soll doch Alles zugehen, nicht wahr? fragte Reinhold weiter. Da werde ich wohl meinen Platz anders nehmen müssen. —

Der Inspektor nickte, als er dabei seinen Stuhl dicht neben Röschens Sitz rückte, und Frau Käthe sagte: So recht, junger Herr. — Aber auch Sie, Mamsell, müssen vergeben und vergessen und Ihr Gesichtchen herüberwenden. —

Gut so! fuhr Frau Käthe fort, und nun einen herzhaften Kuß, und Alles ist vorbei.

16.

Und da erglühte Röschens Gesicht, und aus ihren

Augen sprangen zwei Flammen zum Himmel. Daran aber kehrte sich Frau Käthe gar nicht, sondern gab Reinhold einen derben Stoß, daß er hübsch zugreifen solle. —

Es ist nicht Alles so ernstlich gemeint, wie es aussieht! sagte Frau Käthe, und der Inspektor zerbrach vor Lachen die Pfeife, die er eben anzünden wollte. —

Nur Herz gefaßt, junger Herr! fuhr die Wirthin fort, und Reinhold erhob sich und seinen Arm. —

Immer frischweg genommen! sagte die Wirthin. Der Herr Vater muß sonst nur zu lange auf die neue Pfeife warten. Denn ehe die Geschichte abgethan ist, weiche ich keinen Schritt von hier. —

Röschen sträubte sich mit Gewalt gegen Reinholds Andringen, aber der Inspektor hustete auf eine Art, die gerade wie Murren klang, und das Mädchen ergab sich. Doch mußte die Wirthin dem jungen Herrn noch einige blaue Flecken beibringen, ehe er wirklich den Kuß von Röschens Lippen nahm.

Nun endlich! sagte Frau Käthe. Bei uns auf dem Lande aber wäre der Kuß herzhafter gewesen!

17.

Mußt Dich nicht so schwerfällig benehmen, Röschen! sagte der Inspektor, als die Wirthin nach der Pfeife gegangen war. Ein Küßchen in Ehren, kann Niemand wehren! Und wenn auch Sprüchwörter nicht wohl in das Gespräch taugen, so kann man sich darum doch ihres Inhalts erinnern. Heute kommt es auf einen Kuß mehr oder weniger nicht an. Hast ja sonst als Kind Komödie spielen können! Und um dem Spaß vollends das Ansehen vom Ernste zu geben, müßt ihr heute auch immer

einander am Arme haben, und Euch manchmal von uns Andern absondern. Sonst habt ihr das bisweilen freiwillig gethan, daher kann es euch ja nicht sonderlich sauer werden. —

Ach, sonst und jetzt! — Es war gut, daß die Kleinen gerade kicherten, außerdem hätte Röschen gewiß nicht so unbemerkt seufzen können!

18.

Daß Dich! sagte der Inspektor eine Stunde später, als er hinter dem schweigenden Paar schon eine Weile hergeschlichen war. Seid ihr denn schon wieder abwesend. Nun habe ich's bald satt. Was fehlt euch denn allen beiden? Unter dem hellen Himmel so dumpf und düster wegzuschleichen! Wahrhaftig, ich könnte euch barbarisch ausschelten, wenn ich nicht gerade meine beste Laune bei mir hätte. —

Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Vater, sagte Röschen verdrießlich, wir haben recht viel mit einander gesprochen! —

So müßt ihr euch bis zur Erschöpfung in dem Gespräche angegriffen haben, denn die halbe Viertelstunde, die ich hinter herschleiche, bin ich bloß gewahr worden, daß ihr im Gehen excellent schlafen könnt. Still, still, vertheidigt euch durch Munterwerden, und kommt. Ich habe Kirschen gepflückt, dort stehen sie. —

19.

Schon wieder an dem Brautpaare etwas entzwei, rief die muntere Bäuerin, welche die Kirschenesser zu besuchen kam. Das rührt aber davon her, daß der Kuß vorhin nicht herzhaft genug war. —

Als ob wir nicht recht gut mit einander wären, lieber Reinhold, sprach Röschen, durch die unwillige Miene ihres Vaters angespornt. —

Nein, nein! ich weiß auch was gut heißt zwischen Brautleuten! sagte die Wirthin, indem sie das Kaffeegeschirr vom Tische trug. —

Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Reinhold, sprach nunmehr der Inspektor, aber Sie sind in der Residenz eine Schlafmütze geworden. Was Sie sonst für Streiche im Kopfe hatten, und heute, will kaum alle halbe Stunden ein Wort heraus. Vermuthlich ist ein Mädel daran, so wie überhaupt an der Weigerung mitzugehen, und an Ihrem Vornehmthun Schuld, ein Mädel, das nicht dabei sein kann. —

Da beurtheilen Sie mich wahrlich ganz falsch, Herr Inspektor. —

Darum aber kann man mit alten Freunden auch einmal wieder lustig sein. Wenn ich daran gedenke, was wir uns vorm Jahre zusammen gefreut haben! Wahrlich, Reinhold, wir müssen noch heute einen lustigen Abend erleben! Auch Du, Mamsell, darfst mir nicht so jämmerlich thun. Topp, ein gescheiter Abend, und ich vergesse euch den dummen Nachmittag. Dort kommt die Milchfrau schon wieder, darum frisch euch neben einander gesetzt und freundlich gethan. Der Spaß ist zu gut angelegt, als daß er nicht die Ausführung verdiente. —

20.

Das lasse ich gelten! sagte Frau Käthe, als Reinhold jetzt seinen Arm um Röschens Nacken gelegt hatte. So macht es ein rechtschaffenes Brautpaar. Aber wissen Sie

wohl, daß Sie alle mit einander vielleicht die Nacht hier bleiben müssen? —

So? sagte der Inspektor, von Käthens ernstem Gesichte ein wenig erschreckt. —

Ja, einen zugemachten Wagen gibt es nicht hier, und wenn das Gewitter dort noch herankommen sollte —

Das ist freilich eine bedenkliche Wolke geworden! —

Nun, nun, Sie sollten Alle Unterkommen bei uns finden. —

Daran zweifle ich nicht, aber wir müssen nach Hause, Du weißt, Röschen! —

Röschen wußte freilich, daß der Zollrath in diesen Tagen in Ulmenhayn eintreffen wollte, und seufzte tief.

Das Wetter wird doch nicht so bald? fragte der Inspektor. —

Nein, das wohl nicht! antwortete die Milchfrau. —

Am besten ist es indeß immer, bei Zeiten das Abendbrod einzunehmen. Wie steht es damit, liebe Frau? —

Alles fertig, Herr Inspektor. —

Der Wein ist wohl gestern herausgekommen? —

Gestern Mittag! —

Gut, immer her mit Allem! Wir essen und bleiben nachher desto länger, wenn die Wolke etwa einen andern Weg einschlagen sollte.

21.

Nun, nun, sagte der Inspektor, als Messer und Gabeln schon thätig waren, die Wolke rührt sich noch nicht von der Stelle. Wenn wir so fort nippen, dauert der Wein bis morgen früh. Lieber Reinhold! Damit wir fertig werden. Auch Du, Röschen! —

Der Inspektor nöthigte immer mehr, da er merkte,

daß den jungen Leuten die Grillen immer mehr verflogen. —

Die verwünschte Wolke erhebt sich wohl gar! sagte er endlich. Wir müssen aufbrechen. —

Das geschah, und die Bauersleute schickten dem sogenannten Brautpaare noch einen Haufen Glückwünsche hinten nach.

Hört einmal, sagte der Vater nach einer halben Stunde Gehen, ich mache mit dem Kleinsten voraus. Er ist zu leicht angezogen für den Regen, und ich fürchte, ich fürchte! Kommt gesund nach, ihr Andern. —

Unter den Andern meinte der Inspektor freilich die übrigen drei Kleinen ebenfalls. Weil sich aber diese immer zu der schnellsten Partie hielten, und Röschens Athem dazu nicht ausreichte, so war in Kurzem das sogenannte Brautpaar allein zurück.

Mit dem ging es auch jetzt wirklich recht passabel. Sie sprachen zwar nicht allzu viel mit einander, aber das Feuer des Weins hatte ihnen wenigstens die Köpfe so weit zurecht gerückt, daß sie sich der vergangenen Zeit und ihrer Herrlichkeit erinnerten, und darüber kaum von der Stelle kamen.

22.

Ein Glück war es, daß sie jetzt eben vor einem Wirthshause standen, denn die schwarze Wolke fing an ihre Drohung zu erfüllen, und einen schrecklichen Regen auszuschütten.

Hausflur aber und Wirthsstube waren schon so sehr mit Dunst und Menschen angefüllt, daß Reinhold und Röschen es dem Wirthe vielen Dank wußten, wie er

ihnen aus alter Bekanntschaft sein letztes Oberstübchen einräumte.

Es ist doch himmlisch hier! rief Reinhold empfindsam genug, und Röschen seufzte: Ja wohl! —

Die Felsen vor uns, der sprudelnde Fluß. Wissen Sie noch, Röschen, wie wir da drüben wie Gemsen herumkletterten? —

Und ich ausglitt! —

Und — o Gott! — ins Wasser stürzten! —

Und Sie nachsprangen, und die Wellen über Ihnen zusammengingen, als Sie mich heraus trugen. —

Der schönste Moment meines Lebens! —

Wirklich, Reinhold? —

O Röschen, das versichert Ihnen Ihr eigenes Gefühl. Wissen Sie noch, wie wir an diesem Fenster standen, Arm in Arm? Ihr Vater war draußen, und mein Mund verlor das Gleichgewicht, und fiel mit dem brennenden Gesicht an Ihre Wange. Ihre Thränen verklagten mich, als ich Ihre Lippen berühren wollte, aber mein Auge bat, und das Ihrige stand freundlich, wie der himmlische Friedensbogen über der Thräne. Ich ließ ab von Ihnen, und begnügte mich, meinen Namenszug mit dem Ihrigen zu vereinen. Hier im Fenster steht er noch, sehen Sie? —

Vorüberrauschendes Gefühl, lieber Reinhold. —

Bei Ihnen, Röschen, bei Ihnen, wenn Sie anders meine ewigen Gefühle jemals getheilt haben. —

Reinhold, spricht der Wein aus Ihnen? —

Er hebt vielleicht nur hervor, was in der Tiefe meines Herzens nagt, ewig nagen wird. Röschen, es hat Sie keiner geliebt, wie ich, es wird Sie keiner so lieben. —

Reinhold! haben Sie mir jemals ein Wort von dieser Liebe gestanden? Schienen Sie nicht vielmehr jenen Augenblick hier im Fenster seitdem immer durch die entschiedenste Gleichgültigkeit vergessen machen zu wollen? —

Gleichgültigkeit? Nennen Sie so nicht die Pflicht, welche mir diese Uebereilung auferlegte! Ach, Röschen, wie konnt' ich Ihnen eine Liebe gestehn, die, ehrlich gesprochen, mein Vater nie gebilligt hätte? —

Ihr Vater also? —

War schon außerordentlich gegen meinen Umgang mit dem Ihrigen, und an seine Beistimmung zu einer Heirath zwischen uns nie zu denken. Röschen, wenn Sie mein Herz gesehen hätten, wenn Sie es noch jetzt sehen sollten! —

23.

Noch jetzt? rief Röschen, und eine brennende Thräne fiel auf ihre Stirn, die an Reinholds Schultern gesunken war. —

O Gott, fassen Sie sich, Reinhold! Ihre Thränen thun mir wohl, weil es die meinigen sind, aber sie schmerzen mich auch, weil der trübe Strom Ihr Herz zerreißt. Ach, wenn ich's nur leise geahnet hätte! —

Bringen Sie Ihrem Verlobten keine Liebe mit? —

Liebe! — Reinhold, kennen Sie den Zollrath Franz, seine Jahre, seine Gestalt, sein finsteres Wesen? Meinem Vater kam die Verbindung sehr erwünscht. Der Zollrath, sein Vorgesetzter, wird zwei von meinen Geschwistern erziehen. Ich konnte nichts, als Hoffnung fassen, mich allmälig an den Mann zu gewöhnen. Auch um diese Hoffnung bin ich nun gekommen! Ich komme

mir vor, wie ein Selbstmörder, der sein Unglück in Glück verwandelt sieht, wenn schon die Hand erstarrt ist, mit der er's ergreifen könnte! —

Ein Husten im Nebenzimmer erschreckte sie jetzt. Wer das sein mochte? Der Wirth kam grade mit Licht herein, und gab auf Röschens Frage die beruhigende Versicherung, daß der Mann nebenan Niemand aus Ulmenhayn, sondern ein Reisender sei, der weiter gewollt hätte, aber vom Regen ebenfalls abgehalten worden wäre.

24.

Kaum hatte sich der Wirth wieder entfernt, so ging ein Gespräch an, das im Grunde bloß aus Wehmuth und Zärtlichkeit zusammengesetzt war.

Röschen — Reinhold — hießen die beiden Worte, welche das Pärchen noch auswendig behalten hatte, die andern nöthigen lasen sich die Liebenden ganz stillschweigend von den Gesichtern herunter, oder drückten sich solche seufzend in die Hand. Uebrigens fragte kein Mensch nach dem Regen draußen, kein Mensch putzte die Lichter, und kein Mensch hörte, daß die Stubenthüre auf einmal aufging.

Daß aber sogar das Letztere kein Mensch hörte, daran waren die Lippen Schuld, die sich bei solchen stillen Gelegenheiten am Ende gewöhnlich hinein mengen, und schon manchem ehrlichen Paare die Hölle recht heiß gemacht haben. Röschens Lippen nämlich und Reinholds Lippen wurden es überdrüssig länger solche Vernachlässigung auszustehen, und stürzten auf einander zu, und schienen gar nicht wieder von einander lassen zu wollen.

Das fand sich jedoch ebenfalls. Denn die unerwartete Stimme, welche, nach aufgemachter Stubenthüre,

die Namen des Pärchens aussprach, fiel zwischen die beiden Lippenpaare wie das Flammenschwert zwischen die ersten Eltern und die Paradiesespforte. Zitternd flog Röschen vom Sitze und verhüllte ihre brennenden Augen vor dem glühenden Angesichte ihres Vaters, der wegen des fortdauernden Regens mit einem Wagen aus Ulmenhayn zurück gekommen war, sie aufzusuchen und nach Hause zu holen.

25.

Von Ihnen, Herr! rief der Inspektor mit funkelnden Blicken, von Ihnen fordere ich die Aufklärung dieses verstörten Wesens und der ganzen drolligen Situation. Sie schweigen? Die Schuppen fallen mir nun herunter, Herr Reinhold. Mich sicher zu machen, war diesen Nachmittag Ihr Benehmen absichtlich so furchtsam, albern, könnte ich sagen. Eine Verführung war im Werke, wenn mich der Himmel nicht noch zu rechter Zeit geschickt hätte! — Und Du, pfui! hast Du den Ring schon vergessen, der Dich bindet? — Fort, mein Herr, wenn Sie sich dem verdienten Lohne nicht aussetzen wollen. —

Nur entschuldigt werde ich gehen. —

Entschuldigt! Sir treiben mich aufs Aeußerste. —

Herr Inspektor, ich liebte Ihre Tochter. — Lassen Sie mich ausreden. — Ich habe Ihre Tochter stets geliebt. Ich vermied nach ihrer Verlobung alles, mich ihr zu nähern, weil ich mir nicht Kraft genug zutraute, und doch keine Störung veranlassen wollte. Erinnern Sie sich meiner Weigerungen, den heutigen Spaziergang mitzumachen? erinnern Sie sich, daß ich sagte: Sie können viel zu verantworten haben? —

Ei, mein Herr, wenn ich gewußt hätte! —

Deutlicher würden Sie in meiner Lage auch nicht geworden sein. Genug meine Weigerung war ernstlich, und Sie — zwangen mich sie aufzugeben. Jetzt wird es Ihnen auch klar werden, wie weh mir der bewußte Scherz auf jenem Dorfe thun mußte. Ein empörender Spott schien er, den ein böser Geist mit meinem Verhängnisse trieb. Das Uebrige hat — der Zufall, das Wetter, das uns hier herein trieb, vollendet. —

Und meine Liebe zu ihm, fügte Röschen hinzu, indem sie dem erstarrten Vater, dem jetzt Alles, was er gethan, um das Unglück herbeizuführen, vor Augen schwebte, zu Füßen sank.

26.

Der Inspektor schien einigemal reden zu wollen, aber seine eigene Schuld an Allem benahm ihm die Töne wieder. Da ging plötzlich das Seitenzimmer auf, worin sich vorhin das unerwartete Husten hatte hören lassen. Der Inspektor trat zurück, und Röschen umfaßte mit einem Ausruf des Schreckens ihres Vaters Knie, als — der Zollrath vor ihnen stand.

Fassen Sie sich, meine Freunde, fing er an. Wenn ich auch wie ein Gespenst hier plötzlich hervortrete, so geht doch Alles ganz natürlich zu. Schon jetzt, lieber Inspektor, wäre ich in Ihrem Hause, wenn das Wetter meinen Ritt nicht unterbrochen hätte. Zum Heil für uns Alle! Denn ich habe hier zufällig gehört, was mir außerdem nie zu Ohren gekommen wäre, und was vielleicht mehre Familien unglücklich gemacht hätte. Seien Sie glücklich, meine Freundin. Sie haben mir zu einer Selbsterkenntniß verholfen, um die mich blinde Neigung gebracht hatte. Sie können mich nicht lieben, ich sehe

das jetzt ein, ja ich hätte Ihnen unerträglich werden müssen, da ein Anderer Ihre Liebe bereits gewonnen hatte. Ihre Hand, junger Mann! Mit diesem Ringe trage ich meine Verpflichtungen gegen Ihre Geliebte auf Sie über. Sie sind ein Mann von Ehre, so viel erkannte ich aus den wenigen Worten schon, die ich Gelegenheit hatte von Ihnen zu hören. Ich selbst verwende mich für ihn, lieber Inspektor, will auch herzlich gern für Sie und Ihre Tochter thun, was in meinen Kräften steht, wenn seine Umstände ungünstiger als die meinigen sein sollten. —

Mit diesen Worten schloß er den Zollinspektor in seine Arme.

Wenn auch Reinhold zu viel von seinem Vater geerbt hatte, um dergleichen Hülfe zu bedürfen, so zeigte das Erbieten doch den Zollrath als den edelsten, liebenswürdigsten Mann. Der allgemeine Dank, der nach ihm sich hinneigte, schien das Unebene seiner Figur ganz auszugleichen, und die Freudenthräne in seinem Auge vollendete die Schönheit seiner Handlung. Wenn er auch seine Hoffnung, von dieser Reise eine Frau nach Hause zu bringen, nicht erfüllt sah, so geleitete ihn doch das Gefühl dessen, was er gethan, wie ein segnender Genius in seine Heimath zurück.

Nach geendigter Geschichte fragte Anselm die Anwesenden: von wem unter ihnen man sich für nächsten Sonntag eine Erzählung zu versprechen hätte? Niemand wollte eine feste Zusage geben. Man schien auf Anselms gewöhnliche Bereitwilligkeit zu rechnen; aber Anselm zuckte die Achseln, und sagte, daß er für die nächsten

Male schwerlich würde dienen können. Endlich schlug er, da es doch nun nicht anders sei, vor, die Zusammenkünfte so lange auszusetzen, bis ein Mitglied der Gesellschaft sich als Erzähler angemeldet hätte, und dieser Vorschlag wurde nach einigen Einwendungen genehmigt.

Allein Ereignisse, welche bald nachher auf dem Riesensteine eintraten, veränderten so viel, daß die Versammlungssonntage ganz in Vergessenheit kamen, und diese Ereignisse selbst gegenwärtige Erzählungen beschließen mögen.

Anselm und Serena.

Ein Brief von Josephen, der mehr Thränen als Buchstaben enthielt, beschwor Serenen um ihren Besuch. Anselm kam eben, als der Wagen vorfuhr. Er bot sich zum Begleiter an, und Serena's ganzes Wesen sagte ihm, daß er damit ihren leisen Wunsch nur ausgesprochen hatte. Sie stiegen ein.

Es wird jetzt Zeit, etwas über Anselms Verhältnisse nachzuholen, welche bis dahin unberührt bleiben konnten.

Der Sohn eines ahnenreichen aber nicht begüterten Hauses, hatte er in früheren Jahren den Hofdienst um der Wissenschaften willen verschmäht, denen er immer mit reiner Liebe ergeben war. Nachgerade überraschten ihn zuweilen Augenblicke der Reue, daß er sich zu keiner Theilung entschlossen hatte, und wenn ihn das stolze Gefühl der Unabhängigkeit mit seinem geringen Einkommen versöhnen wollte, stellte sich nicht selten das von ihm verstoßene, häusliche Glück beschämend gegenüber.

Vier Jahre waren es nun, daß er einsam auf dem Lande lebte, um alle Situationen zu vermeiden, die seiner Ruhe hätten gefährlich werden können. Damals schon lernte der Graf von Riesenstein den Sonderling

auf einem Spaziergange kennen, wußte sich ihm angenehm zu machen, und bald darauf auch mit seinem Hause zu befreunden. Die Gräfin war eine hohe, herrliche Gestalt, welche durch die stille Melancholie ihres Blickes, und die Zartheit in ihrem Betragen eine fast überirdische Haltung bekam, Serena, ein Kind von zwölf Jahren, in dessen Leben die Mutter ihre ganze Welt zu finden schien. Die Gräfin glaubte, daß zu Serena's Ausbildung die Kenntniß der englischen und französischen Sprache gehöre, und Anselm, der beide vollkommen inne hatte, half dem Mädchen in deren Erlernung. Dabei vergaß er seiner Geburt so wenig, daß der reiche Graf ihm gegenüber sich arm fühlte, und nicht wagte, den Lehrer durch irgend ein Geschenk zweideutiger Art herabzuwürdigen.

Das Kind war indessen unvermerkt zu einem Alter von sechzehn Jahren gelangt, es war ein durch Figur und Geist höchst einnehmendes Mädchen geworden. Aber sechzehn Jahr und sechsunddreißig! Anselm sagte sich das gewöhnlich, sobald ihm in einsamen Stunden die Gefahr ihres Umgangs einleuchten wollte. Ihn tröstete, wenn er über das Unbehagen nachsann, womit er sich zuweilen von Serenen trennte, die Erinnerung, daß er schon das zwölfjährige Kind oftmals ungern verlassen hatte. Die zwanzig Jahre, welche er älter war, gaben ihm eine solche Sicherheit, daß er die üble Laune, die ihm jetzt sein einfaches Leben manchmal mitbrachte, für eine Folge der Ehelosigkeit ansah, und Serena's Bild, das dabei seiner Sehnsucht immer vorschwebte, aus der täglichen Gewohnheit mit ihr umzugehen, herleiten zu können meinte.

Der milde Wintertag, der eben war, und der durchsichtige Himmel, versetzten in die ersten Tage eines kräftigen Frühlings. Die Erde, durch die Mäßigung der Jahreszeit grün erhalten, unterstützte jene Täuschung und das Ebenbild des gelungensten Lenzes, das neben Anselm im Wagen saß, würde den freundlichen Eindruck auf ihn vollendet haben, wenn ein paar Thränen in Serena's Auge nicht dazwischen gesprochen hätten.

Das waren keine Freudenthränen, wie die, womit der Frühling am Morgen die aufwachenden Blumen erleuchtet. Anselm hatte Serenen niemals weinen sehen. Diese Thränen berauschten sein Gefühl.

Serena! rief er, ihre Hand ergreifend. Wie ein Lichtstrahl des Paradieses fiel jetzt der nasse Blick auf sein Gesicht. Alles, was Jahre und Verhältnisse zwischen das Paar gestellt hatten, verzehrte die Flamme dieses Blickes auf einmal. Serena! rief Anselm leiser. Seine Lippen lagen dazu auf ihrer Stirne, seine Hand zitterte fieberhaft in ihrer Hand.

Lieber Anselm! sagte das Mädchen, die Stirn durch einen herzlichen Händedruck von seinem Ungestüm losbittend, und wie von einer Zauberkraft ward er in die Wagenecke geworfen. —

Ich bin im Himmel gewesen, Serena! hob er hierauf an. Die heilige Stirn eines Engels hat an diesem unwürdigen Munde geruht. Darf ich Verzeihung hoffen? —

Lieber Anselm! wiederholte Serena gütig. —

Auch dann Verzeihung, Serena, wenn ich diese himmlische Güte noch einmal mißbrauche, zum letzten Male; wenn ich um eine der Locken bitte, die meine strafbaren Lippen berührt haben? — Doch nein, keine Zierde von

dieser schönen Stirne, jede unbemerkbare Seitenlocke ist im Stande, den Glauben an den unglaublich schönen Augenblick mir zu erhalten! —

Seine Nachbarin hatte indessen lächelnd die Scheere aus ihrem Souvenir gezogen, und fuhr damit schneller als er's verhindern konnte über die Stirne.

Da, da! sagte sie, die eine Hälfte ihrer schönen Stirnlocken in seine Hand drückend, die andere unter das Seitenhaar schiebend.

Anselm war tief erschüttert. Er war oft Zeuge gewesen, daß man Serena's außerordentlich schön fallende Locken gerühmt hatte. Er glaubte die Frauen zu kennen, und Serena hatte ihm diese Zierde geopfert. Der Gedanke, daß sie ihn liebe, zog ihn nieder zu ihren Füßen.

Anselm, rief Serena, wir sind da!

Wirklich hatte er kaum wieder seinen Sitz eingenommen, als schon ein Bedienter vom Baron die Wagenthüre öffnete.

Der schlechtverborgene Verdruß, womit der Baron die Ankommenden empfing, weissagte so wenig Gutes, als Josephens geschwollene Augen. Sie wollte Serenen in ein anderes Gemach führen, allein der Baron fragte sehr unlustig: Wozu das? Ein geheiztes Zimmer ist wohl anständiger zur Annahme von Besuchen, als ein kaltes! Geheimnisse, hoffe ich, wirst Du keine vor Deinem Vater haben! —

Anselm, noch nicht aus der schönern Welt zurück, aus der jugendlichen Zeit, worein ihn sein Herz und Serena's Gunst gehoben hatte, loderte jetzt, seiner Gewohnheit zuwider, in hellen Zorn auf.

Herr Baron, sagte er, ich dächte doch, daß es Geheimnisse zwischen Frauen geben könnte, nach denen selbst der Vater nicht befugt wäre, zu fragen! —

Ein Blick von Serenen ließ ihn hier verstummen, und klärte es ihm besser als tausend Gründe auf, daß er aus seinem Kreise getreten war.

Verzeihen Sie, Herr Baron, fuhr er fort, als dieser zornig aufstand, der gute Wille lief mit meiner Klugheit davon. —

Aber vergessen Sie sich dennoch nicht, fügte er auf eine unüberlegte Aeußerung von Josephens Vater hinzu. Ich bin Edelmann, und verstehe mit dem Degen umzugehen. —

Ohne es zu wissen, hatte Anselm sich mit dem Worte Degen eines Talismans bedient, der des Barons Hitze sogleich abkühlte.

Die Baronin erschien; ebenfalls in keiner reizenden Laune. Serena wußte sich jedoch mit ihrer Theilnahme einen Weg durch die finstern Augen ins Herz zu bahnen. Sie bedauerte herzlich, daß man solche befremdende Vorfälle erlebt habe, und die Baronin versetzte hierauf: Seitdem meines Mannes Mündel wieder aus dem Hause ist, hat die Sache, Gottlob! nachgelassen, und wir sehen deutlich, daß es Warnungen des Himmels vor einer gewissen Verbindung waren. Erinnern Sie sich wohl einer Geschichte, die Herr von Serlau, glaube ich, auch in Ihrem Cirkel erzählt hat? Die Anzeichen in unserem Hause scheinen denselben Zweck zu haben. Aber meinen Sie, daß dies Fräulein hier deßohngeachtet nicht abgehen will von ihrer albernen Liebe? —

Schon manche ist gezwungen worden zu ihrem Glücke! rief der Baron, der es von weitem gehört hatte.

Die Thränen brachen mit Gewalt aus Josephens Augen.

Nur gelassen, mein Kind, fuhr die Mutter fort. Du wirst den Nutzen Deiner Verheirathung schon einsehen lernen. Herr von Serlau — —

St, mein Schatz! sagte der Baron, und legte kopfschüttelnd die Hand auf seinen Mund. Allein Anselm wußte nun genug. Er glaubte den Plan ganz zu durchschauen, den ein Unwürdiger auf die reiche Josephe gemacht hatte.

Herr Baron, fing er daher an, übereilen Sie sich nicht. Ich habe diesen Herrn von Serlau stark in Verdacht, er könnte vielleicht die geheime Seele der Gespenster und Anzeichen sein, welche Ihre Ruhe zu untergraben suchen. —

Der Baronin Aufbrausen gegen dieses Ansinnen gab auch ihrem Gemahl neuen Muth. Sie stürmten vereint auf Anselm ein, und verschonten sogar Serenen, welche ihn zu entschuldigen versuchte, nicht mit auffallenden Unannehmlichkeiten. —

Dasmal, lieber Anselm, sagte Serena auf dem Rückwege, dasmal haben Sie Ihre gewöhnliche Vorsicht von der Hand gelassen. Unser Besuch hat Josephens Unglück vielleicht nur beschleunigt. —

Ja wohl, und es würde anders sein, Serena, wäre nicht Ihre Güte gegen mich gewesen. Wenn man zum Himmel hinaufgestiegen ist, vergißt man die kleinlichen Schleifwege der Erde nur allzu leicht. Ich hätte Sie allein sollen fahren lassen, aus mehr als einer Ursache. —

Das müssen Sie freilich am besten wissen! sagte Serena, wie beleidigt. —

O nein, Sie, Sie! erwiderte Anselm. Ihr Spiegel schon, wie wird er mich morgen beim Anzuge verklagen. — Er darf nicht verleumden. Mein freier Wille hat es gethan. —

Mit diesen Worten war ziemlich alle Unterhaltung erstorben. Als aber der Wagen hielt, da faßte Anselm Serena's Rechte mit beiden Händen, und drückte sie heftig an seinen Mund. Serena ließ es still geschehen. Allein ihr schwimmender Blick machte das Ruhige dieser Stille sehr verdächtig. Anselm sah ihn beim Aussteigen und eilte mit einem tiefen Athemzuge davon, Serena's Frage, ob er sich nicht lieber des Wagens zur Heimkehr bedienen wolle, ganz überhörend.

Der zarte Schleier einer unruhigen Nacht lag am andern Morgen über Serena's sonnenklarem Blicke, als sie vor der Toilette ihr Haar in Ordnung zu bringen dachte. Sie wußte lange kein Arrangement zu treffen, das ihre gestrige Freigebigkeit einigermaßen entschuldigt hätte.

Die Gräfin ging durch das Zimmer, und Serena drehte sich um, sie zu begrüßen.

Was ist denn das, Serena? fragte sie, auf die Stirne deutend. —

Eine fehlgeschlagene Verbesserung! antwortete die Comtesse zaghaft und mit gesenktem Auge. —

Sehr fehlgeschlagen! sagte die Mutter mißbilligend und ging. Indessen mußte sie doch bald nachher, als Serena, die eine Seite der Stirne überaus glücklich in ein Flortuch versteckt, vor sie trat, dem Erfindungsgeiste der Tochter Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Selbst der Vater fand sich bei Tische des Kopfputzes wegen mit einer Artigkeit ab, doch nahm er sie wieder zurück und ließ das Wort Uebermuth leise über die Lippen, wie er vernahm, welch einen Fehler das Tuch verbergen mußte.

Serena trug Alles geduldig. Der Moment, wo sie Anselm mit dem glücklichen Einfall überraschen würde, schwebte ihr vor Augen, bis der Abend ihr sagte, daß sie vergeblich auf diesen Moment gerechnet hatte.

Sie war, ungeachtet sie sich auf keine Zusage von Anselm berufen konnte, seines Besuchs so gewiß gewesen, daß die falsche Rechnung ihr auch die zweite Nacht höchst unruhig machte.

Er muß krank geworden sein! sagte Serena, als sie ihn drei Tage nicht gesehen hatte. Die Gräfin stimmte der Vermuthung bei und that den Vorschlag, die Spazierfahrt, wozu der schöne Vormittag sie verleitete, nach seiner Wohnung zu richten. Meinst Du nicht, Serena? fragte sie das Mädchen, die vor Freude darüber nicht sprechen konnte. Ich weiß ja doch, fügte die Mutter hinzu, ich weiß, daß ein geheimer Zug euch gerne zusammenführt! —

Serena's Gesicht gerieth in Flammen, und die Mutter fuhr in strengem Tone fort: Auch Scherz muß man aufzunehmen lernen. Wozu diese Scham? Glaubst Du daß ich Dich so freundlich necken würde, wenn ich hinter dem offenen Zutrauen zwischen Anselm und meiner Tochter ein Verhältniß ahnen könnte, das sich dem Auge der Eltern zu entziehen suchte?

Serena hauchte einen schweren Seufzer auf die Hand ihrer Mutter, und der Bediente, der den Wagen ansagte, zerschnitt damit glücklicherweise ein Gespräch,

bei dem sich das betroffene Mädchen unfehlbar verrathen hätte.

Im Wagen riß die Freude an dem schönen Wintertage die Unterhaltung an sich, und vertheilte die Wolken, von denen das Mädchenherz bedroht wurde. Nur eine einzige Sorge brauchte jetzt noch von ihr genommen zu werden, die, daß keine Krankheit Anselmen zurückgehalten hatte.

Sie ward es. Aber eine neue drängte sich an ihre Stelle. Warum war er nicht gekommen, da er doch gestand, er sei vollkommen gesund gewesen? Die Bücher, worin er vergraben saß, galten bei Serenen für keine Entschuldigung. Sie unterstützte auch der Gräfin Bitte, den Büchern diesen Nachmittag, um der Freunde willen, untreu zu werden, mit keinem Laute, wenn sich schon ihr Busen erst dann wieder etwas beruhigte, als er's versprochen hatte.

Während Serena jetzt Anselmen an's Fenster holte, damit er ihr den Namen eines benachbarten Berges sagte, hob die Gräfin, wie von einer Ahnung getrieben, ein Blatt Papier vom Tische auf, womit Anselm bei ihrem Hereintreten schnell etwas zugedeckt hatte. Serena's fehlende Stirnlocken! Die Farbe des Haar's, des Mädchens vorige Verlegenheit, mit einem Worte, alle Umstände brachten sie sogleich auf diesen Argwohn. Sie ließ indeß das Blatt wieder darauf fallen, und kein Mensch erfuhr von ihrer Entdeckung. Der Sache ganz auf den Grund zu kommen, glaubte die Gräfin keine bessere Maßregel ergreifen zu können, und legte ihrer Einsilbigkeit auf dem Rückwege einen heftigen Kopfschmerz zur Ursache unter.

Serena's unruhige Bewegungen, als die Hälfte des Nachmittags vorüber war und Anselm noch fehlte, entgingen der Mutter nicht. Endlich erschien er. Aber gerade in diesem Augenblicke rief ein Geschäft die Gräfin zu ihrem großen Verdruß hinaus.

Serena schrieb mit ihrem Finger an die angehauchten Fensterscheiben, und Anselm stand schweigend neben der Schweigenden.

Wie geht es Ihnen, Serena? fragte er dann. —

Und so theilnehmend erkundigen Sie sich? erwiderte Serena mit angestrengtem Lachen und schneller über die Scheiben fahrend. Aufrichtig, Anselm, sähen wir Sie jetzt wohl hier, wenn wir nicht diesen Morgen Sie aufgesucht hätten? —

Kaum, beste Serena. Er wollte ihre Hand fassen, aber sie ließ es nicht zu.

Ich habe schwere Arbeit gehabt, Serena! —

Sie, Anselm? und vor acht Tagen noch rühmten Sie uns das Glück Ihrer Unabhängigkeit von Menschen und Arbeiten! —

Kann sich das nicht ändern? —

So hätten Sie wohl so viel Zeit behalten, es Ihren Freunden mitzutheilen! Oder hat Ihnen seitdem irgend Jemand aus unserem Hause Ursache gegeben, an unserer Freundschaft zu zweifeln? —

Die Perlen an Serena's Wimpern vollendeten, was die Worte angefangen hatten.

Sie zwingen mich, zu sprechen, Theuerste! sprach Anselm mit feuervollem Gesicht. Seit drei Tagen suche ich mein Herz unter Bücher zu vergraben. Umsonst. Das einzige Mal, wo ich es ohne Wache ließ, hat es rebellisch gemacht, daß es meiner Vernunft Hohn zu

sprechen anfängt. An Sie, Serena, wende ich mich jetzt. Sie haben das Herz neulich durch eine gütige Schmeichelei verwöhnt. Es hat Ihre Güte mißverstanden, es hat sich eine Herrschaft über mich angemaßt, die Sie allein zu zerstören vermögen. Zeigen Sie meinem Herzen ohne Scheu, wie ungerecht die Ansprüche sind, die es auf das Ihrige zu gründen wagt. Die Jugend reicht Ihnen die Hand nach der Mitte des Lebens hinauf, während schon das Alter mich den Weg hinunter zu leiten erscheint. Beweisen Sie mir meine Thorheit Serena. Heilen Sie mich durch Härte, durch Zurückweisung, wenn ich jemals wieder die Schranken von zwanzig Jahren, die zwischen uns aufsteigt, solle übersehen können. —

Guter lieber Anselm! Serena reichte ihm dazu die Hand. —

Anselm hatte keinen Widerspruch gegen ihren liebreichen Ton, keine Bändigungsmittel gegen sein hohnlachendes Herz.

So abschreckend könnte wohl Niemand Ihr hohes Alter schildern, als Sie! sagte Serena bald darauf lächelnd, doch die eilig hereintretende Gräfin hemmte die Fortsetzung des Gesprächs.

Vielleicht würden sich sogar die Quellen aller Unterhaltung verstopft haben, wenn der Graf nicht ebenfalls gekommen wäre. Er brachte etwas Neues auf die Bahn. Wenig Erhebliches.

Serena, sagte er mit ernster Miene, es ist Klage gegen Dich eingelaufen. Unser Gutsnachbar, der Baron, begegnet mir vorhin, und gibt Dir die Schuld von seiner Tochter Halsstarrigkeit gegen seinen Willen. —

Anselm wollte ihr die Antwort abnehmen, und der Graf sagte hitziger: Auch Sie, mein Lieber, haben sich ganz anders benommen, als ich es Ihrer Behutsamkeit zugetraut hätte. In dem, was mir der Baron von dem Auftritt erzählt hat, war ich kaum im Stande, Sie zu erkennen. —

Aber, lieber Vater, sprach hier Serena, der Baron will der armen Josephe den Verlobten wieder nehmen! —

Aber, liebe Serena, erwiderte der Vater, hast Du Macht, die Sache zu verhindern, und kann ihn ein ungestümes Wort dagegen nicht vielmehr in seinem Vorsatze bestärken? Familienmißverhältnisse zu ordnen, muß überhaupt den Mitgliedern der Familie überlassen bleiben. Am wenigsten wird wohl ein Rath fruchten, den ein fremdes Mädchen von sechzehn Jahren herauspoltert. —

Sie haben Recht, bester Vater, aber die gute Josephe! —

Hättest Du mir davon gesagt. Mein Zureden würde vielleicht nicht ohne alle Frucht gewesen sein. Jetzt ist es zu spät. Die Gespenster setzen dem Baron wieder einmal erschrecklich zu, und Du bist nicht ohne Schuld, Serena, wenn Josephe einen — Geisterbeschwörer sollte heirathen müssen. —

Serlau? — So weit wäre es schon? —

Der Graf zuckte die Achseln. Anselm versank in seine Gedanken.

Morgen Mittag! flüsterte der Graf, als er merkte, daß Anselm sich fortschleichen wollte, und setzte, um ihm die Sache näher ans Herz zu legen, noch hinzu: Serena fängt morgen ihr siebzehntes Jahr an.

Alle Vorwürfe, die Serenen in Ansehung Josephens getroffen hatten, waren eigentlich bloß durch Anselm verdient. Er fühlte sich an Allem Schuld, und mithin verpflichtet, seine Kräfte zu Verbesserung des Fehlers aufzubieten. Statt sogleich nach Hause zu gehen, schlich er noch in das Dorf des Barons. Im Wirthshause brauchte er nicht lange nach der Gespenstergeschichte zu fragen. Sie war schon das allgemeine Gespräch, er durfte nur hören. Das Gespräch nahm verschiedene, bald große, bald kleine Gestalt an, und hatte sich in letzterer bis vor des Barons Bette gewagt, um ein Wehe auszurufen, für den Fall, daß Josephe jemals mit Friedrich verbunden würde.

Noch merkwürdiger beinahe war der Umstand, daß Friedrich den Abend zuvor, wie er auf den Geist hatte Jagd machen wollen, plötzlich verschwunden und nirgend wieder anzutreffen gewesen. Ein Kerl, dem der Dieb aus dem Auge sah, erzählte dies den Uebrigen sehr weitläufig, und unterließ nicht, seine Rede mit Warnungen vor allem Vorwitz auszufüttern. Er führte auch mehre schreckliche Beispiele dafür an, daß mit Geistern durchaus nicht zu spaßen wäre, und hatte seinen Hörsaal bereits dahin gebracht, daß kein Einzelner mehr vor die Thüre wollte, ja der Wirth selber niemals anders, als begleitet von seiner Frau und dem Knechte in den Keller ging.

Als Anselm das Wirthshaus verließ, wußte er wenigstens so viel, daß der Geist alle Nächte einen Spaziergang um das alte, verfallene Schloß machte, glaubte sich auch durch das, was er sonst noch vernommen hatte, zu dem Schlusse berechtigt, daß das Gespenst von Helfershelfern gut unterstützt werde, und freute sich, seinen Gang so gut gelungen zu sehen.

Vor mehrern Wochen schon hatte Anselm heimliche Anstalten zu Serena's Geburtsfeier gemacht. Allein dem feinen Scherze, der sie unterstützen sollte, war seine gegenwärtige Stimmung durchaus ungünstig. Er glaubte daher besser zu thun, wenn er öffentlich ganz schwieg, und über dieses Schweigen Serenen mit einem stillen Händedruck Rechnung ablegte. Dieser Vorsatz begleitete ihn am folgenden Mittag auf den Riesenstein.

Das ganze Haus hatte sich in sinnreichen Anspielungen auf das Fest schon erschöpft, als Anselm nach Tische zu Serenen trat, die nachdenklich vor einem Rosenstocke stehen geblieben war. —

Ich bin der Einzige, fing er an, dem dieser Tag zu keinem guten Einfalle verholfen hat. —

Aber doch zu einem gutem Wunsche, lieber Anselm? —

Zu dem besten! —

Ein paar Bediente, die einen Tisch so ungeschickt vorbeitrugen, daß fast der Rosenstock darüber herunter gestürzt wäre, zerrissen hier das Gespräch. Serena bezeugte großen Unwillen. Es war eine einzige Rose an dem Stocke, aber die arme Josephe hatte ihn geschickt. Um keinen Preis der Welt, äußerte Serena, möchte sie diese Rose geben.

Niemandem? fragte Anselm lächelnd. —

Doch! erwiderte das Mädchen, brach schnell die Rose ab und reichte sie dem Freudetrunkenen. —

Die Gräfin, welche bisher unbemerkt auf der Seite gestanden hatte, trat nun hervor, mit einem einzigen ernstfragenden Blick das Elysium in den Sprechenden und um sie her vernichtend.

Liebe Serena, sieh doch in das Gartenhaus und sage

mir, ob Du den Vater dort gefunden hast! sprach die Gräfin in liebreichem Tone, und das Mädchen ging mit ungewissem Schritte hinaus.

Ich mußte allein mit Ihnen sprechen! sagte nunmehr die Gräfin zu Anselm. Sie handeln unrecht gegen uns, mein Lieber. Mein und meines Gemahls unbeschränktes Zutrauen hat Sie nicht vermocht, jedem geheimen Verhältnisse mit dem unerfahrnen Mädchen auszuweichen. — Nichts von Entschuldigungen! Wäre ich minder überzeugt von Ihren guten Absichten, so würden Sie gewiß keine so mütterliche Sprache von mir hören. Bloß den Mangel an Offenheit mache ich Ihnen zum Vorwurfe. Was ich jetzt entdeckte, habe ich schon gestern ahnen können, als mir die Stirnlocken meiner Tochter auf Ihrem Tische ins Auge fielen. —

Anselm hatte noch nie so vernichtet vor seinem Gewissen gestanden. Nur durch das aufrichtigste Bekenntniß glaubte er seiner Schwäche Entschuldigung erwerben zu können.

Hier meine Hand, sagte die Gräfin, als er geendet hatte, daß auch nicht der mindeste Groll in meinem Herzen zurückgeblieben ist. Sie haben dem schwachen Augenblicke durch Entfernung seine Folgen benehmen wollen. Wie immer sind Sie auch hierin brav gewesen. Meine und meines Gemahls Sicherheit ist an allem Schuld. Damit aber nicht auch Ihre Zukunft uns anklage, so erlauben Sie, daß ich Ihnen Alles vorstelle. Mein Gemahl wird sehr leicht über die Verschiedenheit des Alters zwischen Ihnen und Serenen hinaussehen, ich würde es ebenfalls, wenn — unsre Tochter nicht für den

Hof bestimmt wäre. Sie wissen, daß die Königin selbst sie nächsten Sommer abholen will, und daß wir den inständigen Bitten der verehrten Frau nicht länger zuwider sein können. Denken Sie sich die Eitelkeit des Hofadels, dessen Ansprüche und schonungslose Medisance gegen Alles, was ihr in den Weg tritt. Serena's Gestalt wird nicht unbemerkt bleiben, und je weniger die Bemühungen schön aufblühender Männer ihr günstige Blicke ablocken, desto leichter wird man auf den Gedanken gerathen, ihr die Jahre ihres Gatten unaufhörlich von giftigem Witze vorzählen zu lassen. Die besten Frauen sind schon auf diese Weise schändlich um die Neigung zu ihren Männern, ja um die Achtung von ihnen betrogen worden. Und das ist noch nicht der schlimmste Fall, den ich aufführe. Es entschlüpft dem Menschen zuweilen im Sturme der Leidenschaft die Gewalt über sich selbst, Sie haben das so eben von sich behauptet.

Dies soll übrigens, fuhr sie nach einigem Innehalten fort, dies soll keine Verneinung Ihrer Wünsche sein. Die besorgte Mutter glaubte nur eine Einwendung machen zu müssen, die sie Ihrer Vernunft zur Prüfung vorlegt. Vertrauen Sie, wie sonst gewöhnlich, auch hierin Ihrer Vernunft. Soviel glaube ich Ihnen voraussagen zu können, daß mein Gemahl seinen Willen ohne alles Bedenken in die Verbindung geben würde. —

Nein, gnädige Gräfin, versetzte Anselm, Ihre Warnung soll nicht verloren sein an mir. Morgen schon verlasse ich diese schöne Gegend auf immer. —

Die Gräfin wünschte eine Maßregel, die weniger hart in seine und ihre zeitherige Lebensgewohnheit eingriffe. Aber Anselm stellte überzeugend vor, daß es die einzig zuverlässige wäre, und sie faßte ihn mit Wärme

bei der Hand. Die Zufriedenheit der herrlichen Frau belohnte sein Entsagen.

Noch eins, mein Lieber, sprach sie, aber Sie werden mich grausam nennen, wenn ich's heraussage. —

Ich werde gehorchen, innig überzeugt, daß es nur das Beste sein könnte! —

Verlassen Sie uns noch nicht in dieser Stunde. —

Ich bleibe den Abend. —

Aber dann, fuhr sie in den liebreichsten Tönen fort, dann müssen Sie auch Gewalt genug über sich haben, um Serenen nicht die Decke heute schon von den Augen zu nehmen. Ich möchte ihr so gern die Freude dieses Tages ganz unverkümmert erhalten. —

Anselm versprach auch das.

Die Gräfin wandte sich um, und fuhr mit dem Tuch über ihre seelenvollen Augen. Darauf kehrte sie sich nochmals zu ihm herüber.

Und schreiben Sie meinem Gemahl baldigst, Anselm. Ich muß durchaus wissen, wie es dem Mann ergeht, dem wir so großen Dank schuldig sind. Und kommen Sie zurück, Anselm, wenn der großmüthige Entschluß ihre Brust zerreißen sollte. Ehe Sie an der Gegenwart zu Grunde gehen, überlassen Sie sich lieber einer zweifelhaften Zukunft. Serena wird dann die Ihrige, sobald Sie wollen. —

Der Ausdruck des edelsten, reinsten Gemüths in der Gräfin Zügen und Tönen warf den Sprachlosen zu ihren Füßen. Sie winkte ihm bittend aufzustehen. Wie wohl würde ihm gewesen sein, wenn er nur einen Augenblick an der Brust dieses Schutzengels hätte ruhen dürfen. —

Fassung, Anselm, sagte die Gräfin, als Serena's Stimme sich auf dem Saale hören ließ.

Mit verstörtem Blicke trat das Mädchen jetzt herein.

Beste Mutter! fing sie an. Doch ich kann nicht reden, sie mag es selbst! —

Serena öffnete die Thüre, und Josephe stürzte vor der Gräfin nieder, eine Flüchtige, wie sich bald zeigte, die auf dem Riesensteine ein Asyl vor ihren Eltern suchte.

Dem Jammerbilde, das seit wenigen Tagen aus der Leidenden geworden war, konnte die gefühlvolle Frau nicht widerstehen. Josephe legte ihr in abgebrochenen Lauten ihre Geschichte an's Herz, wovon ein Auszug hier hinreichend sein wird. Nicht genug, daß Niemand ihr sagte, was aus Friedrich geworden, war auch schon in der That dem Herrn von Serlau ihre Hand versprochen, ja die Trauung schien schleunigst betrieben zu werden.

Die Arme hatte ihr Herz noch lange nicht ausgeschüttet, als der Baron ebenfalls schon hereintrat. Zum Glück mit ihm der Graf. Wenn dieser auch dem Vater die Tochter nicht vorenthalten konnte, so gab er doch nicht zu, daß die Entflohene gemißhandelt wurde. Er selbst begleitete das schluchzende Mädchen, das ihrem Vater folgen mußte.

Josephens Schicksal riß, während des Grafen Abwesenheit, das ganze Gespräch an sich. Die Leute im Hause konnten kaum sagen, mit welcher Erbitterung der Baron nach seiner Tochter gefragt habe. Sie fügten außerdem noch einige Erzählungen von den Gespenstern hinzu, welche, wie es hieß, jenes Dorf bei Nachtzeit sehr unsicher machten, indem sich schon, außer Friedrich,

eine Menge Einwohner, die ihre Keckheit in die Nähe der Erscheinung gelockt, ganz verloren hätten.

Der Graf kam erst zum Abendessen wieder, und zwar äußerst mißmuthig. Der Baron, erzählte er, sei schon auf dem besten Wege gewesen, allein zu Hause habe ihn die böse Ehehälfte gänzlich umgestimmt, so daß Josephe in seiner Gegenwart hätte Mißhandlungen ertragen müssen. Der Herr von Serlau solle wirklich ihre Hand bekommen. Wie er es so weit gebracht, konnte man leicht aus dem Umstande erklären, daß er die Auslegung der Geistererscheinungen und der dunkeln Gespensteraussprüche übernommen hatte.

Arme Serena! seufzte die Gräfin, die neben der Weinenden saß, und eben bedachte, wie bald sie der Thränen für ihr eigenes Schicksal bedürfen würde.

Ein Schuß, das Zerklirren eines Fensters und ein Schreckensruf hoben jetzt mit einem Male die Tafel auf. Aus der Jungfer Stube schien alles zu kommen, und man eilte dahin. Alle Besorgniß löste sich in ein Nichts auf. Anselms Bedienter, der schon seinen Herrn erwartete, hatte ein Paar Pistolen bei sich, und die Jungfer hatte im Scherze damit unversehens durch das Fenster geschossen.

Nach einigen wohlverdienten Verweisen für die Thäterin gerieth die Frage auf den Zweck der Bewaffnung, und Anselm gab sie für eine Vorsichtsmaßregel aus, weil sein Weg nach Hause ihn durch den Wald führe.

Der Abschied schnitt tief in Anselms Herz. Bewußtlos klagte Serenens Händedruck ihn des härtesten Undanks an. Ihr leises: Morgen? fand eine sehr befrem-

dende Antwort in der leidenschaftlichen Hast, womit er ihren Arm an seinen Mund zog. Sie erschrack darüber, und über die Gewalt, die ihn gleichsam zur Thüre hinausstürzte. Der trostlose Ungestüm seines Auges mußte doch eine Bedeutung haben. Auch dem Grafen war er aufgefallen.

Welch ein Benehmen? fragte er seine Gemahlin. —

Es wird sich aufklären! flüsterte diese ihm zu, und ging hinaus. —

Sie traf den Scheidenden auf der Hausflur.

Anselm! sprach sie leise. Kehren Sie um, wenn Sie es nicht ertragen können! —

Ich gehe, wenn ich Ihre Achtung mit mir nehmen darf! —

Und meine innigsten Wünsche. —

Anselm stand vor ihr wie versteinert. Sein ganzer Muth raffte sich endlich auf, und er sagte: Hier ist auch der Kuß wieder, den ich Ihrer Tochter gegeben habe! —

Leise und ehrfurchtsvoll drückte er seine Lippen auf ihre Stirne und eilte zum Hause hinaus, wo sein Bedienter schon mit den Pferden wartete.

Die Pistolen hatten eine andere Bestimmung, als Anselm vorhin angegeben. Er wollte damit dem Gespenst zu Leibe. Nach allen eingezogenen Nachrichten war dies eine gefährliche Expedition. Das Gespenst schien alle Zugänge von der einen Seite durch seine Leute besetzt zu halten. Die andere Seite wurde ihm von dem Gottesacker, und der Scheu, diesen bei Nacht zu betreten, gedeckt, eine Scheu, die in so gespensterreichen Tagen allgemein worden war. Anselm, keineswegs

davon befallen, nahm sich vor, den Weg über den Gottesacker einzuschlagen, und ließ, als sie angekommen waren, seinen furchtsamen Bedienten hinter der Mauer mit den Pferden zurück. Er selbst überstieg die Mauer und ging mit beiden Pistolen zwischen den Grabhügeln hindurch.

Das Gespenst war vorsichtiger gewesen, als er geglaubt hatte. Denn wirklich bewegte sich an der Thüre, die nach dem verfallenen Schlosse führte, ein Wächter, der näher kam. Nur Entschlossenheit konnte ihn retten. Er ging auf ihn los, ergriff eine Hand voll Sand und warf sie ihm in die Augen. Dann schlug er mit seinem Knotenstock so auf den Kopf des Kerls, daß dieser besinnungslos zu Boden stürzte.

In der Thüre sah er jetzt das Gespenst. Aufmerksam geworden durch das Geräusch hatte es sich eben nach dieser Thüre gekehrt, als Anselm heraustrat.

Halt! schrie er mit vorgehaltener Pistole, aber es schien schneller fortschreiten zu wollen. —

Halt, oder ich schieße! rief der Verfolger noch einmal. Ein Schuß von der Seite verfehlte Anselmen, auf den er gerichtet war, und bewog ihn, sich seinem Gewehr zu vertrauen. Er schoß nach dem Gespenst und so glücklich, daß es zu Boden sank.

Anselm rief jetzt nach dem benachbarten Schlosse, wo Baron und Baronin in banger Erwartung am Fenster standen. Dann ging er zu sehen, wen er erlegt hatte. Serlau war es selbst. Mit lauter Stimme verkündigte Anselm das, und verlangte Leute, die den Verwundeten hinüber schafften.

Die Thätigkeit um das entlarvte Gespenst ward auf dem Schlosse bald allgemein.

Jetzt sind Sie doch wohl ausgesöhnt mit mir, Herr Baron? fragte Anselm den beschämten Mann, und Josephe rief dem Himmel ihren Dank zu, und ihre Bitte, daß Friedrich beim Leben sein möge.

Tragen Sie keine Sorge, er ist es gewiß! sagte Anselm. Und wo er sich aufhält, das soll dieser Heuchler schon entdecken müssen. —

Wenn er nur ins Leben zurückkehrt! —

Zuverlässig! antwortete der Dorfchirurgus, der die Wunde untersucht hatte. Stark zwar, aber nicht tödtlich ist er verletzt. —

Aus Serlau's Rocke fiel beim Ausziehen eine Brieftasche. Anselm griff sie und sagte: Vielleicht sprechen Papiere an seiner Stelle. —

So war es in der That. Es fanden sich Briefe, die über die schändlichsten Vorsätze Auskunft gaben. Sogar der Brief war noch darunter, worin ihn ein seiner würdige Freund auf des Barons Gespensterglauben und dessen reiche Tochter aufmerksam gemacht hatte. Ein anderer enthielt schon die Antwort auf Serlau's Bericht, wie günstig für seine Zwecke er des Barons Haus gefunden, nebst der Warnung, nicht, um der Reize Serena's willen, den wohlangelegten Plan zu vernachlässigen.

Serena schien übrigens nach diesem Briefe großen Eindruck auf Serlau gemacht zu haben. Doch sah man auch daraus, wie dem Betrüger, schon am ersten Erzählungstage, nicht entgangen war, daß Anselm stets seinen Absichten auf sie ein großes Hinderniß sein würde, daher er der Warnung des Freundes nachgegeben haben mochte.

Um statt dessen in der Unternehmung gegen Josephen recht ungestört zu bleiben, suchte er ihr allen Umgang abzuschneiden. Das Hinunterwerfen des Apolls in des Grafen Hause war durch ihn geschehen, und sollte dahin wirken helfen. Sein Zweck dabei war, des Grafen Zorn zu Auflösung der Zusammenkünfte zu bewegen, die durch das Vertrauen Josephens zu Serenen und Anselm seinen lichtscheuen Planen besonders gefährlich werden konnten.

Einige Briefe zeigten auch, was über Josephens Zukunft von diesem Nichtswürdigen verhängt gewesen war. Sobald Serlau ihr Vermögen in seiner Hand gehabt hätte, wäre die Unglückliche verlassen worden. Unter fremdem Namen hatte der arglistige Mensch einen fernen Welttheil aufsuchen wollen, weil selbst Josephens ansehnlicher Reichthum nicht zur Hälfte auslangte, die auf ihn laufenden Wechsel zu tilgen.

Der mündliche Aufschluß ergänzte bald, was die Papiere noch zweifelhaft ließen. Friedrich wurde aus einem Keller geholt, wo man ihn bewachte. Die Menge Dorfbewohner übrigens, die, wie das Gesinde auf dem Riesenstein sagte, sich verloren hatten, zerschmolz beim Lichte betrachtet in einen Einzigen, und zwar einen Helfershelfer des Gespenstes. Josephens Jungfer gehörte ebenfalls in das Complot. Sie war es gewesen, die, außer allem Verdacht, den Stein in des Grafen Hauslampe geworfen hatte.

Wenn sich in dieser Nacht dieses Alles noch nicht so gänzlich enträthselte, so lagen doch die Hauptsachen bereits am Tage. Der Baron schloß Anselmen in seine Arme und die Baronin erschöpfte die Dankäußerungen. Anselm war tiefgerührt. Das ungewöhnliche Ereigniß hatte zwei sehr gewöhnlichen Charakteren ein hohes

Interesse mitgetheilt. Die ganze Welt hätten sie dem Retter ihrer Familie in diesem Momente geben mögen! — Er sollte nur versprechen, einen Theil ihres weitläufigen Schlosses zu bewohnen. Die besten Zimmer, ja alle erdenklichen Bequemlichkeiten sollten ihm zu Theil werden. Als Wohlthat von ihm würden sie es betrachten, wenn er ihnen zuweilen mit seinem Rathe beistünde.

Anselm konnte vor Rührung nicht reden. Jetzt, da alles um seinen Besitz in Streit gerieth, gerade jetzt sollte er die zeitherigen Verhältnisse zerreißen, sollte die freundlichen Herzen der Gegend, und das Inniggeliebte durch eine Flucht verletzen, welche ihn in die kalte geräuschlose Oede der großen Welt zurückwerfen mußte. Schweigend schied er von der neuen Freundschaft, die nicht eher zu ruhen versprach, bis er ihr Erbieten angenommen hatte.

Unterweges machte sein Bedienter ihn auf zwei weiße Figuren aufmerksam, die sich näherten. Sollten das neue Gespenster sein! spottete er, und griff nach der Pistole. — Frauen waren es, wovon die eine vor Müdigkeit, wie es schien, auf einen Baumsturz niedersank. —

Sie sind es, das sind sie! rief die Ermattete, aufspringend. —

Serena? sprach Anselm, der die Stimme erkannte. — Welche Seltsamkeit? fragte er, sich vom Pferde herunter schwingend. —

Seltsam nur? sagte Serena. Nennen Sie es unüberlegt, undelikat — — und Sie haben vollkommen Recht. Aber nicht wahr, Sie sind wieder gut, wenn

ich gestehe, daß ich vor Sorgen um Ihretwillen, die Nacht zu Hause nicht verleben konnte. —

Nach und nach kam die Erzählung heraus. Die Pistolen waren Serenen verdächtig geworden. Ein Wort, das Anselm am Tage zuvor hatte fallen lassen, und nach dem des Barons Gespenster vielleicht am besten mit Feuergewehr anzugreifen wären, quälte sie, als sie schon zu Bette war. Anselms Vorgeben, wie diese Pistolen durch den Schuß ins Fenster zum Vorschein kamen, wurde ihr dadurch unwahrscheinlich. Er war so oft unbewehrt durch den Wald geritten, auch hatte man nichts von nächtlichen Angriffen in diesem Walde gehört. — Serena ruft ihre Jungfer. Auch diese ist bekümmert, hauptsächlich seines Begleiters wegen. Sie thut sogar den Vorschlag, bis nach Anselms Wohnung zu gehen und nachzusehen, ob sie zu Hause wären. Die lichten oder dunkeln Fenster würden leicht Auskunft geben, weil Anselm niemals vor ein Uhr zu Bette ginge. Serena war's zufrieden, fand es jedoch hernach besser, das Mädchen selbst zu begleiten, und dachte über das Gewagte, und Unschickliche ihres Eutschlusses erst nach, als sie beide schon unterweges waren. —

Kein Licht in Anselms Fenstern und zum Ueberfluß der besorgte Nachbar vor der Thüre, den sein ungewöhnlich langes Ausbleiben sehr befremdete. Serena verbarg ihr Gesicht, aber die Jungfer sprach mit ihm und hörte, daß Anselm nach dem, was er wiederholt gegen den Mann geäußert, aller Wahrscheinlichkeit nach, den bedenklichen Kampf mit dem Gespenst unternehmen würde. —

Serena zog Lisetten von dem Manne weg, der die Gefahr solcher Wagestücke in Beispielen auseinander zu setzen versuchte. —

Wir müssen ihn finden! sagte Serena außer sich, und ihre Jungfer konnte kaum nachkommen, so schnell wurden ihre Schritte. In Schuhe gepreßt, welche eng und auf die spitzen Steine eines bösen Weges nicht eingerichtet waren, sank sie endlich nieder. Lisette pries es für ein Glück unter solchen Umständen, daß der Riesenstein schon vor ihnen läge. Allein Serena's Ziel war nicht so nahe. Ihr Herz spottete der wunden Füße. Die Gefahr des Geliebten öffnete ihren Gefühlen den Mund. Nicht eher auf den Riesenstein zurück, bis Nachrichten von Anselm da sind! sagte sie, die letzte Kraft zum Gehen auf's Höchste anstrengend. —

Schon waren die Abenteurerinnen über die Hälfte des Weges bis zu des Barons Gute, als Serena gänzlich erschöpft, weder vorwärts noch zurückzukommen vermochte. Die Freude, den Geliebten endlich zu entdecken, gehörte dazu, sie auch nur von diesem Sitze zu erheben.

Anselm war in der höchsten Unruhe. Diese Hintansetzung des Schicklichen zeigte ihm ein schon alle Dämme überschreitende Leidenschaft, eine Leidenschaft, die seinem Herzen wohlthat, die er selbst genährt hatte, und die er nun im Begriff stand, morgen zu verrathen. Sein Zustand war unbeschreiblich drückend. Er hob Serenen auf sein Pferd und erzählte ihr, dieses führend, sein glückliches Unternehmen. —

Aber so sehr auch Serena an Josephens Glücke Antheil nahm, so schmerzhaft war ihr der abgemessene Ton, in dem Anselm die Ereignisse vortrug.

Habe ich mir gar keinen Dank erworben für meine

Unruhe? so brach ihr Mißmuth in der Pause nach der Erzählung endlich aus. —

Den innigsten, Serena! sprach Anselm. Aber wenn Sie wüßten — —

So sprechen Sie doch; verdient denn mein Kummer um Sie kein Vertrauen? —

Anselm war in Verzweiflung. Was hatte er der Gräfin zugesagt, und wie konnte er bei Serena's anklagenden Tönen den Willen dazu wiederfinden?

Mein Gott, was ist das? rief Serena, als jetzt bekannte Stimmen und Fackeln die Straße belebten. —

Vom Riesensteine! sprach Lisette in der größten Angst. —

Ein paar Augenblicke später sprengte der Graf heran. Serena entdeckte sich selbst durch ihre Stimme. Der Graf lehnte Anselms Worte zornig ab. Da sprach Serena bebend in ihrer Schuld seine Entschuldigung aus.

Sein Unrecht erkennend, drückte der Graf den Freund an sich.

Serena's Abwesenheit war durch einen Zufall verrathen worden. Eine plötzlich eingetretene Unpäßlichkeit der Gräfin war Ursache, daß Lisette verlangt wurde. Man fand sie nicht, und es erhob sich ein großer Lärm über des Mädchens Unordnung. Serena wurde nun gerufen. Auch ihr Bett war leer. Das ganze Schloß gerieth nun in Aufstand. Kein Mensch fiel auf eine Ursache davon. Sie war fort, weiter wußte man nichts. Der Graf schickte das halbe Dorf nach der Tochter auf die Straßen. Er selbst bestieg ein Pferd, und schlug nebst einigen seiner Leute zufällig den rechten Weg ein.

Der Zug ging ziemlich stumm nach dem Riesensteine zurück. Die peinigende Stille nur ein wenig zu unterbrechen, zwang Anselm zwar die Begebenheit auf des Barons Gute seinem trägen Munde ab. Doch der Graf schien, aus der wenigen Theilnahme zu schließen, kaum mit halbem Ohre gehört zu haben. Vor dem Schlosse sagte, als Anselm Abschied nehmen wollte, eine bittende Miene vom Grafen, daß er ein wenig noch bleiben möchte.

Die Gräfin kam freudig aus dem Lehnstuhl, der das schlaflose Bett hatte beschämen sollen, auf Serenen zu, und staunte, wie sie Anselmen dabei erblickte. Der Graf winkte der Bedienung zu gehen.

Ich verzögerte, sagte nunmehr der Graf zu Anselm, ich verzögerte, Lieber, nur darum Ihren Heimweg, daß meine Leute nicht sagen, wir wären feindlich auseinander gegangen. —

Die Gräfin war ganz irre an Anselm, aber ihr Gemahl sprach ihn durch die Geschichte los.

Serena fiel der Mutter zu Füßen. Diese zog die Weinende verzeihend an's Herz.

Auch ich vergebe! sagte der Graf, als das Mädchen ihm bebend nahte. Aber, fügte er hinzu, die Stimme des Gerüchts ist nicht mehr zu hemmen. Die Welt richtet nach dem Scheine, und wer könnte die Schuldige von Deiner Unschuld überreden? —

Anselm stand stumm neben der Gräfin, die ihre Augen trocknete.

Wenn ich mein Wort von gestern zurück nehmen dürfte! sagte er endlich, ihre Hand mit Innigkeit ergreifend. —

Jetzt, antwortete sie rührend, jetzt kann ich ja nichts so sehr wünschen, als das! —

Anselm dankte mit der Miene des Entzückens, eilte

zu Serenen und fragte, ob er den Vater um ihre Hand bitten könne? Serena reichte ihm diese, und der Vater, und der Graf befestigte sie durch die seinige. —

Wenn sie nur glücklich werden! sagte die Gräfin zweifelnd, als sie mit dem Gemahl allein war. —

Wir müssen hoffen! antwortete der Graf. —

Das Leidenschaftliche in Serenen, seufzte sie, das so plötzlich hervortritt! —

Macht auch mir einige Sorge! ergänzte er. —

Sie gaben einander jedoch beide das Wort, dem Paare das beste Zutrauen zu seiner glücklichen Zukunft zu zeigen.

Die Hochzeit hatte bei aller Fröhlichkeit, von der sie begleitet wurde, etwas höchst Rührendes, und die Gräfin pflegte in der Folge oft zu sagen, daß sie in dem seltsamen Charakter dieses Tages die Schicksale Anselms und Serenens schon geahnet hätte, welche den Lesern, unter dem Titel der *seltsamen Ehe*, nächstens mitgetheilt werden sollen.

zu Gerern und fragte, ob er jetzt Antonien um ihre Hand bitten könne? Gerern reichte ihm diese, und der Brief, und der Graf befriedigte sie durch die Meinige. —

„Wenn sie aber allenfalls verrannt," sagte die Gräfin, „vielleicht, als sie sich vor Mitternacht näher war. —"

„Wir müssen hoffen," antwortete der Graf. —

„Das Schwindelhafte an Gerern," seufzte sie, „und so plötzlich verwandelt!"

„Nimmt auch nur einige Tage ergangen." —

Sie gaben einander jedoch beide das Wort, dem Paare das beste Zutrauen zu seinem glücklichen Schicksal zu zeigen.

Die Hochzeit hatte bei aller Fröhlichkeit, von der sie begleitet wurde, etwas höchst Rührendes, und die Gräfin pflegte in der Folge oft zu sagen, daß sie in einem seltsamen Überblicke dieses Tages die Schicksale Antoniens und Gererns vorausgesehen hätte, welche den Lesern unter dem Titel der seltsamen Ehe, nächstens mitgetheilt werden sollen.

V.

Die Reise zur Hinrichtung.

Nachtwächterreflexionen.

Mit halbgeschlossenen Augen saß der Nachwächter auf dem Ecksteine am Stadtthore und hatte seine Betrachtungen über das Weltgebäude und den Amtsviceaktuar Rosenwald. Offenbar waren der Vorsehung die Nächte, wie er meinte, viel, viel zu lange gerathen, und hätte der Stadtrath dafür gekonnt, so würde es der Mann für eine neue Schikane gegen die armen Nachtwächter gehalten haben. Die schönen Sterne am klaren Himmel, philosophirte er weiter, wer genoß die, als etwa ein nächtlicher Botenläufer und der hatte wahrlich auch mehr zu thun. In ganz Seeberg gab, so spät wie es schon war, keine Seele auf den nächtlichen Himmel Acht!

Und doch! denn warum hätte wohl sonst der Amtsviceaktuar Rosenwald schon seit Mitternacht auf der halbverfallenen Bastei des vormaligen Zwingers gesessen, welche von der Stadtschreiberei nur durch ein ganz schmales Gäßchen geschieden war? Ein wunderlicher Mensch, der Rosenwald! meinte der Nachtwächter. Schon manches Stück Geld hatte er ihm in die Hand gedrückt, daß er gegen Mitternacht hinter auf die alte Bastei durfte. Der Nachtwächter konnte sich das gefallen lassen; obschon nur Viceaktuar und besoldungslos, suchte der schmucke Herr Rosenwald seine Finanzen doch schwerlich durch nächtliche Einbrüche zu verbessern. Gleichwohl

durfte der Stadtschreiber Kyrum, als hoher Vorgesetzter des Nachtwächters, durchaus nicht erfahren, daß irgend Jemand in den Zwinger gelassen würde um diese Zeit. Daher erschrack auch der Mann auf dem Ecksteine nicht wenig, wie jetzt mit Einemmale Licht wurde in der Stadtschreiberei.

Ein Nothruf.

Nachtwächter! so erscholl eine Baßstimme aus dem eben geöffneten Fenster. —

Hochedler Herr Stadtschreiber! antwortete man vom Ecksteine hinüber. —

Hat Er Jemanden auf die Bastei gelassen? —

Hm! daß ich nicht wüßte! —

Dann ist unfehlbar aus dem Narrenhause einer von der Gasse hinaufgeklettert; denn es parlirt dort in einem weg wie Verse. —

Das wäre! antwortete der Wächter, dem gar nicht wohl zu Muthe wurde. —

Ein Dieb kann's nicht sein, fuhr der Stadtschreiber fort, denn die sind gescheiter. Müssen aber nachsehen! Nur Wache gestanden indessen, daß Niemand heraus kann zum Zwinger und erwarte Er mich dort! —

Hiermit schloß sich das Fenster wieder.

Herr Aktuar! ächzte der Nachtwächter in tiefer Angst seines Herzens in den Zwinger hinein, Herr Aktuar! und verwünschte, da Niemand antwortete, Herrn Rosenwald, dessen Trinkgelder und sich selber. —

Lokalerörterung.

Komm Er! sagte hierauf der Stadtschreiber, im Schlafrocke aus dem Hause und zu ihm tretend. Aber der Nachtwächter, vielleicht nicht wenig stolz auf den

Einfall, der ihm durch den Kopf fuhr, sprach: Hochedler Herr, sparen Sie Ihre kostbaren Schritte dahinter über die Kröten und Schlangen in dem nassen Grase; ich will nur gestehen, daß ich selber hinten war auf der Bastei und dort meine künftigen Neujahrverse probirte. —

Nachtwächter, sagte hier der Stadtschreiber, ihn starr ansehend, für dumm habe ich Ihn immer gehalten, aber für einen Spitzbuben nicht! Was dort auf der Bastei sich hören ließ, waren weder Nachtwächterverse noch Neujahrswünsche. Den Augenblick nehme Er seine Laterne hier auf und leuchte mir voran und merke ich, daß Er mit dem Parleur unter einer Decke steckt, so wird Er morgenden Tages aus der Stadt gewiesen; Punktum. —

Wenn ich nur den Schlüssel zum Zwinger auch bei mir habe! sprach nun der Nachtwächter, darnach suchend. —

Sieh doch, erst will er vor Kurzem selbst im Zwinger gewesen sein, und dann hat er den Schlüssel nicht bei sich. Marsch, voran! —

Sie gingen.

Das dachte ich mir wohl! sagte der Stadtschreiber ergrimmt, als die Thüre nicht verschlossen war. Hierher geleuchtet! sprach Herr Kyrum, auf der Bastei mit seinem Begleiter angekommen. Bald war kein Plätzchen mehr übrig, das nicht untersucht worden wäre. Aber Niemand fand sich. Da fing dem Nachtwächter an der Muth zu wachsen. Wer hat nun Recht, Herr Stadtschreiber? fragte er. —

Er wenigstens nicht! antwortete Herr Kyrum. Und wer nicht hier in den Lücken des alten Thurms heraufgeklettert ist, der kann doch wohl hinuntergeklettert sein, heh? —

Ich weiß von nichts! sprach der Nachtwächter. —

Und ich, versetzte der Andere, ich kann Ihm nichts beweisen. Sei Er aber auf Seiner Hut, das rathe ich Ihm; Punktum! —

Der Nachtwächter, als er wieder allein war, zerbrach sich vergebens den Kopf darüber, mit wem der Amtsviceaktuar auf der alten, einsamen Bastei in Versen geredet hatte. Viel eher kam der Stadtschreiber diesem Umstande auf die Spur. Der aber wußte nun wieder nicht, wer der Anredner gewesen war. So bewiesen denn Beide aufs Neue die Wahrheit, daß das menschliche Wissen nur Stückwerk ist.

Liebesnoth.

Der Zusammenhang der Dinge war folgender: Stadtschreiber Kyrum besaß zwei Töchter, welche als Kinder mit mehren Gespielen Komödien aus einem der zahllosen Kinderbücher aufgeführt hatten. Aber die Mädchen waren allmälig, wie aus den Kinderschuhen, so auch aus den Kinderkomödien allerliebst herausgewachsen. Unvermerkt war man zu weniger kindischen Komödien übergegangen und es mochte schon anderthalb Jahr sein, seitdem Therese und Mariane als erste Liebhaberinnen auf dem dortigen Privattheater erstaunlich viel Ehre einlegten. Da fing denn die bloße, leidige Theaterliebe an, ihnen allmälig unzureichend zu werden. Denn hatten sie sich durch die Mühseligkeiten fünf langer Akte bis zu dem schönen Augenblicke endlich hindurch gewunden, daß der Theatervater oder Onkel ihre Hand in die Hand eines hübschen jungen Mannes legte, so war's auch sogleich wieder aus, und wenn sie Abends nach Hause kamen, ging ihre wirkliche Liebesnoth von vorn an. Das verdroß denn natürlich die Mädchen. Da nun der Viceaktuar

Rosenwald ein recht wohlgemachter Mensch und auch nicht auf den Kopf gefallen war, so errieth er einst, wie er eben wieder auf dem Privattheater die Hand von Theresen Kyrum erhalten hatte, die Gedanken der letzteren und trug, als er sie nach Hause führte, darauf an, die flüchtige Theaterliebe in eine ächte und aufrichtige, ewige Liebe zu verwandeln. Und siehe da, der wechselseitigen, auf die herkömmliche beliebte Weise geschlossenen Uebereinkunft der Beiden fehlte bald gar nichts mehr, als des Stadtschreibers Genehmigung. Die aber war freilich schwer zu erhalten. Denn Herr Kyrum hatte eine außerordentliche Abneigung gegen die Viceaktuarien. Ein Mann ohne genüglichen Gehalt — pflegte er zu sagen — sei ihm nur ein halber Mann, und wer um eine seiner Töchter werben wolle, dem dürfe diese Halbheit durchaus nicht zur Last fallen. In der Ressource, wo man sich über die Staats- und häuslichen Angelegenheiten aussprach, hatte Herr Kyrum das häufig erklärt und einen Viceaktuar sogar als Beispiel solch eines Halbmannes angeführt. —

Unbegreiflich.

Rosenwald wußte das Alles so gut, als Therese, daher meinten Beide, daß hier nicht mit der Thür ins Haus zu fallen, vielmehr darauf zu denken sei, seinen Grundsatz allmälig zu untergraben. Fürs Erste ward ausgemacht, daß Herr Rosenwald seine Abneigung vor der schwarz ausgerauchten Ressource wenigstens an Concerttagen aufgeben und sich als Deutschsolospieler dort produciren solle, wenn gerade der vierte Mann fehlte. Zur Entschädigung für diese, allerdings nicht geringe,

Aufopferung, versprach Therese, gleichfalls die Ressource bisweilen zu besuchen.

Am nächsten Concerttage wurde der Anfang gemacht und damit einen Monat lang fortgefahren. Der Stadtschreiber rühmte auch seine Tochter Therese in deren Abwesenheit einigemal, daß sie sich auf sein langes Zureden nun endlich doch über das bischen Tabaksrauch und den Dampf der Talglichter hinweg, oder mit andern Worten, hineinsetzte. Vom Amtsviceaktuar sprach er gleichfalls viel Gutes und meinte, daß er sich vor allen andern Viceaktuaren merklich auszeichne. Dergleichen wolle sonst immer oben hinaus und wisse nichts von der löblichen Tugend der Bescheidenheit. Herr Rosenwald hingegen spiele nur dann Solo mit, wenn der erforderliche vierte Mann fehle. Mehr Uebung, und er würde gewiß bald ein tüchtiger Mitspieler werden. —

Letztere Vermuthung traf jedoch leider nicht ein. Denn weil Herrn Rosenwalds Gedanken gemeiniglich über die Karte hinaus nach Theresen hin spazierten, so machte er immer so viel Fehler im Spiele, daß die Uebrigen verdrießlich wurden und Herr Kyrum eines Tages, als eben wieder der vierte Mann gesucht wurde, sagte: den guten Rosenwald, wenn der auch noch kommen sollte, den verbitte ich mir zu unserer Partie. Unbegreiflich, wie ein so gescheiter Mensch in diesem einen Punkte so ganz vernagelt sein kann! —

Therese schalt den Geliebten, daß er die Sache nicht besser in Acht genommen hatte. Als guter Solospieler wäre er unstreitig oft in die Stadtschreiberei gebeten worden. So aber mußte er vor der Hand mit den Brieflein vorlieb nehmen, welche er allezeit an Concerttagen gegen ähnliche Dokumente seiner Zärtlichkeit so

einzutauschen wußte, daß kein Mensch davon etwas inne wurde.

Neuerungen.

Um mit dem Volke zu reden, so wurde Herr Kyrum gleichsam mit der Nase darauf gestoßen, daß seine beiden Töchter keine Kinder mehr waren. Wo er nur hinkam, auf Spaziergänge oder in andere Versammlungen, mit Theresen und Marianen, da gerieth die ganze männliche Eleganz der Stadt in Brand und Aufruhr. Immer nahmen die jungen Leute ihre schönsten Festtagsmienen zur Hand, wenn sie mit Stadtschreibers Töchtern sprachen, und ihre Worte setzten sie ebenfalls so, daß man sie gleich hätte drucken können. Wenn die Kyrumschen Töchter in den Ressourcegarten traten, da flogen wie vom Sturmwind ergriffen, im Nu eine Menge Hüte von den Jünglingsköpfen. Herr Kyrum durfte nur ein Augenblickchen den Rücken kehren, um etwa seine Pfeife anzuzünden, oder ein Wort mit Jemanden zu sprechen, und gleich sammelte sich eine ganze junge Garde um seine lieben Töchter. Anfangs bemerkte er's kaum und hielt es höchstens für eine löbliche Aufmerksamkeit, welche man eigentlich dem Stadtschreiber selbst, in seinen Töchtern, erzeige. Endlich aber sah er wohl, daß sich um ihn und seine grauen Haare kein Mensch kümmerte. Denn, einzig seine Töchter im Auge haltend, traten die jungen Herren ihn bald auf den Leichdorn, bald rennten sie ihn gar über den Haufen, um nur desto schneller zu einer von ihnen zu gelangen. Und wo er ging und stand, da raschelte es auch, bald von einem Kratzfuße, bald von einem Seufzer. — Die Mädchen selbst stellten sich

wie ordentliche, große Personen an, die alle Tage heirathen können.

Es ist allerdings wahr — dachte er da — daß Therese schon siebzehn und Mariane sechzehn Jahre alt ist. Auf der andern Seite kann man sich aber wundern, daß sie noch immer auf dem Kindertheater spielen. In seine Akten vertieft, hatte er nämlich kein Wort gewußt, welche Veränderungen auf der Privatbühne nun schon so lange her stattfanden, und geglaubt, sie stecken noch ganz fest in den Kinderkomödien. Um nun zu sehen, wie sie in dergleichen Rollen noch fort kämen, entschloß er sich einst, einer ihrer Komödien heimlich beizuwohnen. Zum Glück für Theresen spielten an diesem Tage Herr Rosenwald und sie gar nicht mit. Mariane aber hatte eine Rolle so voll von Liebe und Zärtlichkeit und führte sie so vorzüglich aus, daß er sie nach beendigtem Schauspiele selbst vom Theater holte und vor Zorn kaum sprechen konnte.

Und zu Hause erfolgte, nach einem langen, heftigen Sermon, der Beschluß, daß alle fernere Theilnahme an dem Liebhabertheater, diesem Triumphbogen für beide Fräulein Kyrum, von nun an nicht weiter stattfinden dürfe. Zum Schrecken aller männlichen, und zur Freude aller weiblichen Mitspielenden ward auch dieser Beschluß in seiner ganzen Strenge ausgeführt. Da nun überhaupt der Stadtschreiber meinte, er wisse gar nicht mehr, wo ihm der Kopf säße wegen der häufigen Anstrengungen, bald rechts auf Theresen, bald links auf Marianen zu sehen, so nahm er sie seitdem in keine Gesellschaft mit, sondern gebot ihnen, sich auf das Haus und den Garten daran zu beschränken.

Deklamatorien.

Therese trug diese harten Schläge von der Hand des hier in ihres Vaters Gestalt auftretenden Schicksals mit weit größerem Heldenmuthe, als die jüngere Schwester. Freilich aber hatte letztere bei einer Ueberzahl von Verehrern noch keinen erklärten Liebhaber, wie Therese, deren Herz dem Viceaktuar mit jedem Tage stärker entgegen klopfte. Dem Stadtschreiber ahnete hiervon auch nicht das Mindeste. Vielmehr stellte er Marianen, weil sie immer nicht Grüße genug vom Fenster aus einsammeln konnte, die ältere Schwester zum Muster vor, denn Therese that in der That gar nicht, als ob es außer ihrem Vater noch Männer in der Welt gäbe. Roth wurde sie aber doch allezeit, wenn Herr Kyrum sie so herausstrich, weil Mariane recht gut von der Conversation wußte, welche der Viceaktuar Rosenwald wöchentlich einigemal in der Nacht mit Theresen hatte. Er stand da jederzeit auf der alten Zwingerbastei, dem Schlafgemache seiner Geliebten gegenüber. Anfangs, ehe Therese versprach, einmal bei Nacht das Fenster zu öffnen, hatte er viel Briefe schreiben müssen; auch war die erste Zusammenkunft bloß pantomimisch gewesen. Gleichwohl hielten die Liebenden es also zwei ganze Stunden lang aus. Die zweite hatte schon etwas weniges an lauten Seufzern, und die dritte ein leises Lebewohl. So wurden die nächtlichen Unterhaltungen allmälig immer gesprächiger. Der Stadtschreiber schlief in einem entfernten Zimmer des weitläufigen Gebäudes und hatte einen so köstlichen Schlaf, daß er kein Wort hörte, als schon längst diese Zusammenkünfte ganz laut geworden und zuweilen in ordentliche Deklamatorien ausgeartet waren.

Ein solches hatte eben wieder in der erwähnten Nacht stattgefunden.

Der Traum.

Daß aber der Stadtschreiber diesmal es hörte, ging auf folgende Weise zu. Er pflegte nämlich sechs Meilen in der Runde herum so leicht keine Hinrichtung zu versäumen. Obschon er eben einen Auftrag vom Fürsten selbst bekommen hatte, welcher große Beschleunigung verlangte, so konnte er sich doch auch diesmal der Neigung nicht erwehren, nach einer Enthauptung, sechs Meilen von Seeberg, zu reisen. Urlaub hatte er unter solchen Umständen freilich nicht erbitten können. Allein auf die Gefahr schwerer Verantwortung hin unternahm er die Sache. — Der Wagen war bereits für den Morgen bestimmt. In der Nacht zuvor aber verfiel er aus einem ängstlichen Traume in den andern. Zuletzt erschien ihm die Hinrichtung schon im voraus. Als aber eben der Kopf herunter war, fiel sein Blick auf seinen eigenen Anzug und siehe da, er war ganz so wie der Hingerichtete in einer Armensünderkleidung. Zugleich setzte man ihn auf den Schemel, wo jener gesessen hatte, und verband ihm die Augen. Um dem Schwerte, das durch eine Lücke in diese blitzte, auszuweichen, hatte er seinen Kopf schnell wegwenden wollen, und sich auf diese Weise so derb an das Bettgestell gestoßen, daß er diesen Stoß für den tödtenden Scharfrichterhieb selber hielt.

Die Freude, als er beim nunmehrigen Aufwachen inne wurde, daß Alles nur ein Traum gewesen war, fand sich zwar von dem Gedanken verdrängt, daß der Traum immer, in seiner gefährlichen Lage, etwas bedeuten könne. Allein er sagte gar bald, sich zu beruhigen:

Träume sind Schäume! wie das Sprüchwort sich ausdrückt. Man muß nicht weiter auf sie achten; Punktum. Jetzt aber hörte er mit Einemmale pathetische Worte draußen, welche er für eine neue Thörung hielt. Er glaubte nämlich, es wäre der Geistliche, der ihn künftig vielleicht zum Tode präpariren solle. Doch verwies er sich diesen Beweis seiner kindischen Furcht auf der Stelle, da ja der Fürst, möge er auch wegen der morgenden Reise mit ihm machen, was er wolle, ihm doch auf keinen Fall ans Leben kommen könne. Die Rede dauerte indessen fort. Hierauf öffnete er ganz leise das Fenster und traute seinen Ohren kaum, als er das Lied: Ich denke dein! und noch ein anderes ähnlichen Inhalts recht vernehmlich auf der Bastei drüben deklamiren hörte. Wer da? rief er nun hinaus. Vergebens. Zwar hörte die Deklamamation augenblicklich auf, aber eine Antwort erfolgte nicht. Drauf machte er Licht und eilte damit nach den Zimmern, welche auf die Straße gingen, um vom Nachtwächter Auskunft zu verlangen.

Keine Beweise.

Wie der Stadtschreiber vermuthete, so war Herr Rosenwald wirklich die alte Bastei, nicht ohne Lebensgefahr, hinuntergeklettert. Obschon aber der erzürnte Vater, als er den Nachtwächter wieder verließ, mit Furienschnelle in das Schlafgemach seiner Töchter rannte, so lagen doch beide schon wieder in solcher Unschuld da und schliefen, daß seinem Zorne hierdurch alle Hände gebunden wurden. Denn so viel konnte er sich an den Fingern abzählen, daß ein Verhör ihn zuverlässig auch nicht weiter geführt hätte. Auch war der Fall wenigstens denkbar, zumal wenn er ihn, wie Anfangs, einem

aus dem Narrenhause zuschreiben wollte, daß der Monolog draußen auf der Bastei wirklich kein Ohr im Schlafgemache seiner Töchter gefunden hatte. Mit einem Worte, bei so schwachen Beweismitteln, wie ihm hier zu Gebote standen, hielt der gute Jurist für das Beste, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Unter allen aber, die er im Verdacht hatte, war der wirkliche Thäter der letzte. Denn an der Stimme hatte er ihn nicht erkannt, weil der Aktuar im Deklamiren so guten Mustern gefolgt war, daß ein barbarischrührendes Heulen sein treffliches Organ völlig verbarg, auch überdies, nach der Meinung des Stadtschreibers eine rühmliche Ausnahme machte von den übrigen jungen, brodlosen Honoratioren der Stadt Seeberg. Während die andern seinen beiden Töchtern, wie deren Schatten, überall folgten und des Vorübergehens und Grüßens nach den Fenstern hinauf kein Ende war, wich Herr Rosenwald diesen beiden Schönheiten überall geflissentlich aus, schlich auch gemeiniglich dicht an der Stadtschreiberei vorüber, ohne nur einen Blick hinaufzuthun. Daher war denn auch seine Liebesgeschichte mit Theresen die geheimste in der ganzen Stadt. Denn Mariane hielt schon darum reinen Mund, weil sie dachte, es könne oder müsse ja wohl nun heute oder morgen ihr ebenfalls eine ähnliche Verschwiegenheit der Schwester Noth thun, und der Nachtwächter war bekanntlich ein fauler Sozius, und hatte sich seither nicht einmal die Mühe genommen, über die Zwecke der Trinkgelder des Herrn Amtsviceaktuars gehörig nachzudenken. —

Der Reisegefährte.

Um nur einige Genugthuung zu haben, rief Herr

Kyrum seinen Töchtern sogleich zu: Nur heraus aus den Federn; man muß nicht immer die letzte Stunde abwarten. Punktum.

Als sie sich hierauf langsam regten, so gab er genau Acht, welche von beiden die Schlafende schlecht spielen würde. Umsonst. Wie auf dem Gesellschaftstheater spielten sie auch diese Rollen so musterhaft, daß damit seine letzte Hoffnung, wenigstens eine von ihnen über den nächtlichen Deklamator auf der Bastei abzuhören, völlig zu Grunde ging.

Ein Glück, daß der Stadtschreiber seinen Unwillen Niemanden so leicht lange nachtrug.

Als zwei ganze Stunden später der Wagen endlich vor der Hausthüre hielt, war er wieder völlig munter und aufgeräumt.

Aber, lieber Vater, fragte Mariane halb weinerlich, beim Einsteigen, warum sollen wir nur jenes Schauspiel mit ansehen? —

Das will ich euch ausführlich sagen, sobald wir über das abscheuliche Straßenpflaster hinweg sind. Doch noch eins, Kutscher, Er hält vor dem Hause des Doktors Kalpurnius. Der wird uns Gesellschaft leisten.

Kalpurnius.

Die Gesichter der Mädchen verlängerten sich ungemein bei dieser Nachricht. Besonders sauer sah Therese darein; denn der Doktor Kalpurnius angelte fortdauernd nach ihrer Hand. Mit Grunde fürchtete sie, daß ein Nebenzweck dieser Reise der sei, sie zur Annahme der ärztlichen Hand gelegentlich zu disponiren. Denn ihr Vater hatte nun einmal das Prinzip: Geld und Titel! Beides war bei dem Doktor zu Hause, und gern übersah

er, daß letzterer als Arzt keinen besonders günstigen Ruf in der Stadt hatte, vielmehr, weil der Doktortitel mit Hülfe des Geldes dieser Familie vom Großvater bis auf diesen übergegangen war, nur spottweise der Erbdoktor genannt wurde. Im Vertrauen, so sollte, seiner Meinung nach, die jetzige Reise ihm den Ruf eines gelehrten, mit der Zeit fortschreitenden Arztes verschaffen. Er hatte nämlich, um an dem Enthaupteten Versuche anzustellen, sich eine Volta'sche Säule einrichten lassen, auch war bereits ein Zeitungskorrespondent zu Winzenheim bestellt, um die Sache dem unparteiischen Publikum desto reizender vorzustellen.

Als er, nach Beseitigung einer Menge Complimente, wegen des Platzes im Wagen, endlich den Rücksitz neben Marianen eingenommen hatte, sprach er: In der That, ich freue mich ungemein auf den morgenden Akt der Gerechtigkeit. Ich trachte nun schon so lange darnach, meine gelehrten Versuche am Kopfe eines Enthaupteten anzustellen und hier zu Lande ist mir immer jede Hoffnung darauf aus einer gewissen — wie soll ich sagen? falschen Schonung und Menschlichkeit, zu Wasser gemacht worden.

Basta, Herr Doktor, sprach der Stadtschreiber erhitzt; solche Dinge lassen sich am leichtesten beurtheilen, wenn man wenig oder nichts davon versteht. Die Gerechtigkeit wird doch wohl nicht ohne Noth wirkliche, lebendige Menschen Ihrem Zeter-Galvanismus opfern sollen? —

Das nicht, aber — fiel Doktor Kalpurnius ein. —

Gehen Sie mir, mit Ihren Adern, fuhr der Stadtschreiber fort, und der Doktor, seiner Absichten auf Theresen eingedenk, wurde mäuschenstill. —

Verheißene Aufklärung.

Vor dem äußern Thore war Herr Kyrum schon wieder gut und sagte: Meine lieben Kinder, ihr fragtet mich vorhin, was ihr bei der Hinrichtung solltet? — Sie mit ansehen! Ist doch unsere Heimath in der That allzu unfruchtbar an solchen Schauspielen. —

Sollte das nicht gut sein, lieber Vater? fragte Mariane. —

Allerdings, mein Kind, antwortete der Stadtschreiber. Schon darum, weil dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlich ungeheure Vorbereitungen und unbezahlte Schreiberei den Gerichten verursachen. Auch darum aber mit, daß denn doch — hier hustete er etwas weniges — die Bosheit bei uns nicht häufig bis an Rad und Rabenstein und Galgen hinaufwächst, sondern gemeiniglich nur bis zum Pranger und Zuchthause sich versteigt. — Darum eben lasse ich mir bekanntlich die nahe gelegenen Hinrichtungen nicht entgehen. Und so sollte Jedermann denken und thun. Bietet doch die Sache allen Menschen die schönsten, trefflichsten Ansichten. Der Gerechte und Schuldlose spricht: Sieh, das kann dir nun schon im ganzen Leben nicht widerfahren. Der Reiche freut sich, daß er nicht an des armen Sünders Stelle steht, und der Arme, Hülflose wird darauf hingewiesen, daß der Tod, wenn nicht sogleich, doch endlich auch einmal kommt, ihn von der Beschwerde des Lebens zu befreien. Derjenige Unglückliche, der nebenbei noch auf ein besseres, irdisches Dasein hofft, sieht deutlich, um wie viel besser er dran ist, als der, dem so eben durch den Scharfrichter diese Hoffnung abgeschnitten wird, und Dieben und ähnlichen Bösewichtern versinnlicht es dergleichen mehr, als irgend etwas Anderes, daß der Krug so lange zu Wasser

geht, bis er bricht. Vielleicht hat daher auch ein solcher Akt schon manchem Taugenichts, der seinem, beim Volksgedränge um die Hinrichtung fast allzusehr begünstigten Hange nach fremden Uhren und Geldbeuteln nicht widerstehen kann, zu dem — freilich nicht immer gehaltenen Gelübde gebracht, wenn sein Diebstahl unentdeckt bleiben sollte, niemals wieder so gefahrvolle Wege zu betreten. — Nebenher ist es höchst interessant, den jedesmaligen armen Sünder genau zu beobachten. Ich meines Orts habe schon köstliche Redner- und Schauspielertalente an solchen Leuten wahrgenommen. Und das macht allezeit großen Eindruck auf die Umstehenden; daher denn auch hieran sich jeder ein Beispiel nehmen kann, wie bei dergleichen Gelegenheiten der Anstand nicht zu versäumen ist. Denn, was ich auch Anfangs sagte, genau genommen, ist kein Mensch ganz sicher vor solch einem Ereignisse: Videatur die französische Revolution und Gegenrevolution. Punktum. — Mit dem Missethäter dessen letzte Augenblicke wir mitfeiern wollen, ist es derselbe Fall. Der hat sicher nicht gemeint, daß der Dienst, zu welchem ihn der regierende Graf von Winzenheim berief, so blutigen Lohn abwerfen werde. Vermuthlich, Herr Doktor, wissen Sie, wer der Hinzurichtende eigentlich ist? —

Kein Wort! antwortete Doktor Kalpurnius. Auch interessirt mich sein Leben weit weniger, als sein Tod und etwa das Leben, welches mein Galvanismus seinem abgeschlagenen Haupte einflößen soll. —

Gleichwohl, versetzte der Stadtschreiber, ist auch dieses Missethäters Geschichte äußerst lehrreich. Sie bewährt abermals das gewichtige Sprüchwort: Allzu scharf macht schartig! was hauptsächlich unsere unseligen Witz-

bolde so wenig berücksichtigen. Punktum. — Bekanntlich rühmten vor Kurzem alle Zeitungen den guten Willen des Grafen von Winzenheim, der in Betracht des Nutzens, welchen die vormals üblichen Hofnarren den regierenden Herren und deren Völkern durch ihre spaßhaften Wahrheiten geleistet, sich entschloß, diesen ausgegangenen Narrentitel an seinem Hofe wieder einzuführen. Es fand sich hierzu, wie er meinte, ein gutes Subjekt in einem relegirten Studenten, der Zeitlebens lieber den Narren gemacht hatte, als den gesetzten Menschen. Aber schon am dritten Tage sagte er dem Grafen eine solche Portion Bitterkeiten, daß er krank davon wurde. Da klagte ihn der Graf des Hochverraths an, und das besonders treffliche Herz dieses Herrn ist einzig Ursache, daß der vorwitzige Narr nicht geviertheilt oder wenigstens gerädert wird. —

Der Gesellschafter.

Ih, der Tausend, rief der Stadtschreiber, ist der Herr da vornen zu Pferde nicht unser Amtsviceaktuar Rosenwald? —

Fast sieht er so aus! antwortete Therese, an welche der Vater die Frage gerichtet hatte. —

Wo muß denn der hin wollen? fuhr der Stadtschreiber fort.

Therese zuckte hierauf die Achseln so natürlich, als ob sie gar keine Ahnung davon hätte.

Herr Viceaktuarius, lieber Herr Viceaktuarius! rief der Stadtschreiber zum Wagenfenster hinaus. —

Potztausend, erwiderte Herr Rosenwald, herüberreitend; Sie, Herr Stadtschreiber? Sie hätte ich, des bewußten Auftrags halber am Schreibtische vermuthet! —

St! versetzte der Stadtschreiber, diese Saite wollen wir nicht berühren. —

Und auch Sie Herr Doktor? fuhr Rosenwald fort. Denken Sie nur, meine Herren, da habe ich den sonderbaren Einfall, die Hinrichtung mit ansehen zu wollen, welche morgen in Winzenheim stattfindet. —

Schön! rief der Stadtschreiber, das ist unsere Sache auch. Leisten Sie uns doch wenigstens Gesellschaft. Das ist ja in der That wie abgeredet. —

In der That, antwortete der Aktuar mit niedergeschlagenen Augen, und die Gesichter der beiden Mädchen gingen beinahe in Feuer auf. —

Ein hübsches Philisterpferd, das Sie da reiten! sprach Herr Kyrum. Ich hatte schon meine Augen darauf gerichtet, ehe ich den Entschluß faßte, meine Familie mitzunehmen. —

Es ist ja wahr, versetzte Herr Rosenwald, Sie haben Ihre Fräulein Töchter bei sich. — Der Gruß, welchen der Schalk dieser seiner, wie nur eben erst gemachten, Entdeckung beifügte, fand eine höchst ernste Erwiderung. —

Zu Pferde, sprach der Stadtschreiber, ist aber doch die Tour etwas lang. Da wir nun beide gern reiten, Herr Viceaktuarius, so dächte ich, Sie setzten sich bei eintretender Müdigkeit statt meiner in den Wagen, und mich brächte indessen ihr Brauner weiter. —

Zu Befehl! sagte Herr Rosenwald mit einer in dieses Schicksal völlig ergebenen Miene. —

Er bat, daß der Stadtschreiber ihn nur rufen solle, da er sich immer in der Nähe halten würde. —

Ermahnungen.

Kinder! sprach der Stadtschreiber zu seinen Töchtern, zwar will ich euch das Vergnügen unserer Reise nicht

durch Schmälen verbittern, aber hübsch war es doch wirklich nicht, daß eure Gesichter sich so verfinsterten, als ich dem Viceaktuarius den Platz im Wagen anbot! — War's euch etwa schon in die Krone gefahren, daß er euch nicht sogleich bemerkt hatte? Menschen, ernst, wie dieser junge Mann, haben gewöhnlich auch ernste Dinge im Kopfe und können wohl dergleichen übersehen. Punktum. Ich merke aber schon, der wackere Mann steht euch darum nicht an, weil er nicht zudringlich ist mit Höflichkeiten, wie so viele Andere, und erst auf den Unterhalt der künftigen Frau denkt, ehe seine Gedanken nach der Frau selbst ausgehen. Du besonders, Therese, machtest Deine Abneigung allzu deutlich. —

Lieber Vater! sprach diese bittend im Gefühle der Scham über ihre Verstellung. —

Nun, nun, fügte er lächelnd hinzu, für heute ist's gut, Doktoren können wir freilich nicht alle sein. —

O, ich bitte! stammelte der Arzt erröthend. Denn sein Blick, welcher bei Theresen Anfrage halten sollte, ob ihr in der That an einem Doktor seines Schlages so viel gelegen sei, traf auf ein Paar tief heruntergelassene Augenlieder und Gesichtszüge, von dem wirklichen Verdrusse noch weit merklicher beherrscht, als vorhin vom verstellten.

Merken Sie wohl, Doktor, daß sie sich getroffen fühlt! rief Herr Kyrum lachend. Therese aber wußte gar nicht, wie sie ihrem hübschen Gesichtchen für den so ungünstigen Augenblick eine schickliche Haltung geben sollte.

Die kleine Ursache.

Des Stadtschreibers schon häufig mitgetheilte Wahrnehmungen aus dem Leben hingerichteter Personen

interessirten die beiden Mädchen so wenig, wie des Erbdoktors höchst ausführliche Darlegung seines galvanischen Wissens und hauptsächlich der mit todten Fröschen gemachten Belebungsprobe. Die Mädchen konnten die Frösche schon lebendig nicht leiden und noch weniger, daß man sie, wenn sie einmal den Gang alles Fleisches gegangen waren, wieder auf's Neue ins Leben zurück folterte! Und seine Hoffnungen auf die künftigen Experimente an dem Narrenkopfe interessirten die liebe- und lebenslustigen Persönchen auch nicht. Doppelt hart fiel diese, zum Theil höchst widerliche Unterhaltung Marianen, weil sie nicht einmal, gleich Theresen, ein Pferd draußen gehen hatte, dessen Tritte, so unmelodisch sie auch sein mochten, ihr wie eine Art von Sphärenklang vorkamen.

Aber, sagte jetzt der Stadtschreiber, bald hätte ich meine Abrede mit dem Viceaktuarius vergessen! Dazu rief er diesen und fragte, ob es ihm nun wohl gelegen sei? —

Der Tausch geschah und der Stadtschreiber bewies seine Kunde im Reiten sogleich dadurch, daß er wie der Blitz davonjagte.

Herr Rosenwald hatte natürlich Marianen vom Rücksitze in den Fond des Wagens complimentirt und selbst die Hälfte des Rücksitzes also eingenommen, daß er Theresen gegenüber saß. Ohnfehlbar war er während seines Rittes auf eine passende Unterhaltung in dieser ihm bevorstehenden Situation, eine im Beisein des Doktors zu übende Unterhaltung, bedacht gewesen. Aber, wie bekanntlich gar oft große Wirkungen aus den kleinsten Ursachen entstehen, so war Theresens fast chinesisches Füßchen schuld, das ihm wie ein Schloß vor dem Munde lag.

Schon oft hatte er sie in besseren Zeiten aus dem Privattheater nach Hause geführt und obgleich neuerlich nur die nächtlichen Unterhaltungen von der Bastei nach den Fenstern herüber stattfanden, so hatte er doch jene glücklichern Zeiten, wo ihr Arm den seinigen berührte, keineswegs vergessen. Mit Theresens wirklichem Füßchen aber, das jetzt dicht neben dem seinigen stand, war er noch im ganzen Leben nicht zusammengetroffen, und es stieg daraus eine Glut herauf in seinen Körper, so mächtig, daß der Fluß seiner Rede dadurch völlig austrocknete.

Liebesgeheimnisse.

Zum Glücke war die gute Mariane so mitleidig, den Doktor auf die Reize der Gegend aufmerksam zu machen. Denn so mußte er fortdauernd seine Blicke rechts, wo beide saßen, zum Wagen hinaus kehren und Theresens und Rosenwalds Augen begegneten einander so wohlthätig, daß hieraus ein neuer Redequelle entsprang, der es indessen, so schön und freundlich er auch dem Paare glänzte, kaum bis zum leisen Murmeln der kleinsten, gewöhnlichen Quelle zu bringen wußte. Nebenbei wurden die Beglaubigungsschreiben der Fortdauer wechselseitiger Liebe von beiden Seiten förmlich ausgewechselt; eine Förmlichkeit, die bei jeder ihrer Zusammenkünfte, selbst bei den nächtlichen von der Bastei nach dem Fenster herüber, üblich war. Dort wurde jedoch die Auswechselung etwas schwieriger, zumal für Rosenwald, der seinen Briefen immer durch Einwickelung eines Balls die nöthige Wucht zu geben trachtete, um ihn so in das Fenster hinüber werfen zu können; wofür dann der nämliche Ball in ein anderes Briefchen gewickelt zurückgeschleudert wurde. Anfangs gingen auf dieser etwas

künstlichen und unsichern Post freilich einige Briefe verloren, so daß der Viceaktuar selbst, als lebendiger Laufzettel, hinunter in die kleine Gasse mußte. So schwierig es aber auch war, in stockfinsterer Nacht die verbrieften Bälle unten aufzufinden, so hat er doch diesen Zweck kein einziges Mal verfehlt. Späterhin trat dergleichen nicht mehr ein, da Beide das gewöhnliche Ziel durch Uebung ganz in ihre Gewalt bekamen.

Trotz aller Kunst des liebenden Pärchens aber, seine Glut zu verheimlichen, sah der Doktor doch ihm in die Karte und sagte bei sich selbst: Ei nun, ist es die Eine nicht, wird es die Andere sein. Die eisige Kälte, welche Therese von jeher ihm erzeigt hatte, kam dazu und so gerieth er auf den Gedanken, sie gänzlich aufzugeben und Marianen zu seiner Gemahlin zu wählen. Herrn Kyrum, meinte er, würde es gleichviel sein, welche Tochter er an ihn absetze.

Seltsamkeiten.

Ein liebes Thier, Ihr Brauner! sagte Herr Kyrum, als man in einem Dorfwirthshause Mittag machte. Wenn es Ihnen recht wäre, Herr Viceaktuarius, so könnte ich wohl die ganze Reise auf ihm vollbringen. —

Das thun Sie doch, Herr Stadtschreiber! versetzte der Glückliche. Es freut mich, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht. —

Mariane aber hatte in der letzten Zeit den Doktor durchschaut und fürchtete nichts so sehr, als die Fortsetzung der vorigen Unterhaltung mit ihm. Denn — meinte sie — jedes ist sich wohl selbst das Nächste, und wenn sie auch gern, der Schwester halber, des traurigen Geschäfts, einen unausstehlichen Mann zu unterhalten,

sich unterzogen hatte, so wollte sie darum doch nicht für immer sein Opfer sein. Daher sagte sie jetzt: Aber, lieber Vater, sollten Sie bei Ihrem wenigen Gewohntsein des Reitens nicht allzu müde werden? —

Warum nicht gar? fiel Therese ein. Geht doch der Vater oft viele Meilen weit, ohne zu ermüden! —

Und dann, fuhr der Stadtschreiber, der Aelteren Recht gebend, fort, dann sitzt es sich so bequem auf dem Thiere, wie auf Bürgermeisters Wurstwagen. —

Das dächt' ich auch! sprach der Doktor. Als Arzt kann ich wohl behaupten, daß ein solcher Ritt des Herrn Stadtschreibers Constitution weit angemessener ist, als das Sitzen im Wagen. —

Als Arzt sagen Sie das, Herr Doktor? erwiderte Mariane. Erinnern Sie sich denn nicht, daß der Vater nur die Füße ein wenig erkälten darf, um den empfindlichsten Kopfschmerz zu bekommen? Und heute weht doch wahrlich eine Luft, wie im Spätherbst! —

Darin, Mamsell, muß ich Ihnen allerdings Recht geben! versetzte Doktor Kalpurnius verlegen. Er half sich indessen bald mit dem Zusatze: Allein der Herr Stadtschreiber dürfen sich ja nur der Filzschuhe bedienen, die hier im Wagen liegen! —

Ja wohl, lieber Herr Doktor! sprach Therese. —

So? rief Mariane, des Vaters schwache Seite, immer zierlich sein zu wollen, berücksichtigend. Möchtest Du den Vater so zum allgemeinen Schauspiele in Filzschuhen, wie einen Bär, in den Steigbügeln sehen? —

Warum denn nicht, allerliebste Mamsell? fragte der Doktor mit überaus zartem Tone. —

Ich sehe es wahrlich auch nicht ein, wie Manches

sprach Therese, die Schwester mit Kopfschütteln betrachtend. —

Der Vater aber sagte: Und doch liegt es wohl ziemlich am Tage. Wenn auch Mariane niemals sonst Recht hätte, dasmal hat sie es gewiß. Darum bleibt's dabei, ich werde Ihnen nachher Ihr Pferd wieder überlassen, lieber Rosenwald, und mit dem Platze im Wagen vorlieb nehmen; Punktum. —

Therese und der Aktuar begriffen gar nicht, wie die sonst so gute Mariane auf einmal zu solcher Barbarei gegen sie gekommen war. Sie konnten's auch unmöglich begreifen, da sie vorhin in der Fülle von Seligkeit, in der sie einander gegenüber saßen, nicht Zeit und Augen und Ohren gehabt hatten, um von dem sonderbaren Umschwunge, den des Arztes Zärtlichkeit nach Marianen hin genommen, das Mindeste zu gewahren.

Ueber Tische befand sich, außer dem Stadtschreiber, dem der Ritt, wie er mehrmals versicherte, den herrlichsten Appetit gemacht hatte, Mariane noch am besten, weil sie in der weitesten Entfernung vom Doktor Kalpurnius saß, und dieser durch den Platz neben Theresen um so mehr angewiesen war, letztere zu unterhalten, da deren anderer Nachbar, Viceaktuarius Rosenwald, aus Furcht, zu viel zu thun, den Mund gar nicht öffnete, als in Geschäftsangelegenheiten mit dem Stadtschreiber, welche seiner Verlegenheit für diesmal herrliche Ableiter wurden.

Liebesäußerungen.

So seid doch verträglich! sagte Herr Kyrum Nachmittags im Wagen zu den Mädchen, die immer etwas zu zanken hatten. —

Sie ist gar nicht ruhig mit den Füßen! klagte die Marianen gegenüber sitzende Therese. —

Mein Gott! versetzte Mariane, ich weiß ja nicht mehr, wo ich meine Füße hinthun soll. —

Der Doktor, im Bewußtsein, der guten Nachbarschaft halber mit seinem großen Fuße etwas zu weit um sich gegriffen zu haben, ward feuerroth. —

Therese suchte sich durch Heraussehen aus dem Wagenfenster zu zerstreuen, aber das beste Mittel dazu, das ihr Auge draußen suchte, war nirgends zu hören noch zu sehen. Rosenwalds Verzweiflung über seine Verbannung aus der Gesellschaft, welche seinem Herzen so wohl gethan, hatte ihn bereits in den nahen Wald hinein gejagt.

Des Doktors neue Liebe zu Marianen war indessen auch durch ein paar Gläser schlechten Wein nur noch feuriger geworden. Während daher der Stadtschreiber seinem gewöhnlichen Mittagsschläfchen anheimfiel, faßte Kalpurnius bald Marianens Hand, bald knipp er sie in die Backen. Dazu verzog die Zärtlichkeit sein Gesicht dermaßen zur Fratze, daß die Gequälte ihr Tuch vorhielt und, die fremde Krebsscheere von dem Backen streifend, ungeduldig ausrief: Man sitzt hier in der That wie im Fegefeuer! —

Da haben Sie vollkommen Recht! lachte der Arzt.

Jetzt blickte Mariane die Schwester an, als wollte sie sagen: Merkst Du nun endlich bald, daß ich durch meine Güte gegen Dich mir die ganze verwünschte Liebe des alten, garstigen Patrons auf den Hals gezogen habe, und daß ich mich einer Fahrt, wie von heute Morgen, nicht wieder bloßstellen konnte? —

Therese verstand sie und reichte, zum Zeichen davon,

der armen Dulderin lächelnd die Hand zur Versöhnung. Nur der Doktor merkte nichts von Allem. Er glaubte, Therese wolle nur fühlen, ob Mariane wirklich so warm sei, und sagte: Ja, in der That, Ihr allerliebstes Schwesterchen hat eine solche Glut in der Hand, als ob sie sich an meinem Herzen gewärmt hätte.

Da sanken Marianens Blicke herab und ein ihr sehr beschwerlicher Rosenschein warf sich über ihr ganzes Gesicht.

Der Doktor, den Unmuth, welcher die Ursache davon war, durchaus verkennend, deutete diese Röthe ganz zu seinem Vortheil und schien eben im Begriff, ein förmliches Liebesgeständniß abzulegen, als der Stadtschreiber, ohne es selbst zu wollen, auf einmal die Aufmerksamkeit der Wagengesellschaft auf sich zog.

Was war's denn?

Herr Kyrum legte wieder einmal eine Probe ab, daß er fast noch beredsamer im Schlafe war, als im Wachen. Er sprach nämlich mit seiner Tochter Therese und gab förmlich seinen Segen zu der ehlichen Verbindung zwischen ihr und dem Doktor Kalpurnius.

Therese war, bei den neuerlichen Bestrebungen des letztern nach ihrer Schwester, doppelt beschämt darüber. Auch der Arzt schien betreten. Gleichwohl galt es für eines der größten Verbrechen, den Stadtschreiber im Mittagsschlafe zu stören. Allein Herr Kyrum behandelte das, Theresen äußerst mißfällige Thema, in so unendlichen Variationen, daß sie, zumal da der Doktor seine eigene, immer größer werdende Verlegenheit mit einem einfältigen Lachen schlecht zudeckte, sich gar nicht mehr helfen konnte, sondern den Stadtschreiber am Arme

rüttelnd ausrief: Aber Vater, lieber Vater, mein Gott, bedenken Sie doch, was Sie reden! —

Nachdem nun der Stadtschreiber sich allmälig ermuntert und dann eine ziemliche Weile stumm und in wildem Staunen dagesessen hatte, sagte er: Nein, bist du denn toll und thöricht geworden, Mädel? Warum soll ich denn nicht meine Ruhe haben?

Ruhe, bester Vater, antwortete Therese, so viel Sie wollen. Sie sprechen aber im Schlafe von Dingen, die Sie im Wachen gewiß nicht hätten vorbringen mögen. —

Von was für Dingen? fragte er mit merklich gedämpfter Stimme. —

Von solchen, die ich Ihnen nicht wiederholen kann! antwortete das Mädchen. —

Hm! brummte der Stadtschreiber, wie es schien, nunmehr auf seinen Schlaf, dessen Schwatzhaftigkeit ihn schon oft von der Schattenseite gezeigt hatte, weit ärgerlicher, als auf die Störung. —

Was wars denn eigentlich, was ich gesagt habe? raunte er nach einer Weile, während die beiden Mädchen einander Vieles zuzuzischeln hatten, dem Doktor ins Ohr.

Als dieser nun einfältig lächelnd die Achseln zuckte, da glaubte Herr Kyrum wirklich, etwas ganz Unschickliches gesprochen zu haben und ward darüber so mürrisch, daß nun gar nichts mehr mit ihm anzufangen war.

Kutscherdrohung.

Sind wir denn noch nicht bald an Ort und Stelle? fragte, als der Weg sehr höckericht wurde und die Dämmerung schon hereinbrach, der Stadtschreiber, nach dem Kutschbocke hinaus. —

Ih mein Gott, fuhr er, als keine Antwort erfolgte, fort, wo fährt Er uns nur hin, wir sind ganz von der Straße abgekommen? —

Was? fragte der Kutscher sich vom Schlafe ermunternd. —

Der Stadtschreiber wiederholte hierauf sein Wort nachdrücklicher und der Wagenlenker sagte: Alle Hagel, ja, wir sind verdammt weit von der Straße weg! —

Er ist doch aber ein — ein — ein — sagte Herr Kyrum und befreite sein, seit der Schlafrednerei äußerst belastetes Herz wenigstens von einer ungeheuern Menge Schimpfworte. —

Nun, Herr, sagte endlich der Geschimpfte, vom Bocke murrend herabgestiegen, indem er vor die Wagenthüre trat, nun habe ich des Dinges genug. Ein Wort noch, und ich reite mit meinen Pferden fort und lasse die ganze Pastete hier stehen. —

Furchtbare Wendung.

Kerl, fuhr ihn der Stadtschreiber ergrimmt an, weiß Er, wen Er vor sich hat? —

Recht gut, mein Herr, darum eben nehme ich mir weiter kein Blatt vor das Maul. Des Herrn Arme reichen auch nicht einen Finger breit über sein Stadtgebiet hinaus. Jetzt aber ziehe ich, sobald ich zurück bin, auf ein benachbartes Rittergut, wohin meine Habseligkeiten schon voraus gegangen sind. Fehler haben wir Alle, drum kann wohl auch unsereins einmal zur Unzeit in den Schlaf verfallen. —

Bei so entschiedenem Tone zog der Stadtschreiber wirklich gelinde Saiten auf. Der Kutscher stand indessen da, ganz ruhig vor sich hinschauend.

Ihretwegen! sagte er endlich und sah dazu die beiden bittenden Mädchengesichter an. Denn der Herr Stadtschreiber, der mir nun bald kein Haar mehr krümmen kann, und der andere Herr, der vor Kurzem erst meine gute Frau himmelschreiender Weise ins Grab curirt hat, die könnten mich nicht zum Weiterfahren bringen. —

Ein gottloser Bösewicht! sagte der Stadtschreiber halblaut, als der Wagen wieder im Gange war. Doch der Arzt bat ihn um Gottes und ihres gemeinschaftlichen irdischen Heils willen, seinen Zorn in der Brust verschlossen zu halten.

Die bösen Zeitläufte.

Ich weiß auch gar nicht, wo der Viceaktuar hingekommen ist! sprach Herr Kyrum. Voraus war er uns freilich immer weit. Wenn er nur wenigstens schon nach Winzenheim ist, um uns dort Quartier zu bestellen. Denn bei der heute daselbst zu erwartenden Concurrenz sind wir außerdem, wenn wir spät ankommen, noch in Gefahr, auf der Straße bleiben zu müssen! — Ueberhaupt fuhr er fort, was riskiren wir nicht Alles bei dem schlechten Wege hier in der Nacht. Gott sei uns gnädig, wenn wir umwerfen und Schaden nehmen sollten. Und das wäre noch nicht einmal das Schlimmste! Aber die jetzigen Zeitläufte und die vielen brodlosen Menschen darin! Das geht ja Alles auf Raub und Mord aus! Auf Waldwegen, wie diese, ist schon Mancher umgekommen und die Nacht ist ja so schwarz wie des Viceaktuars Stiefeln. —

Ach Gott, sagte Mariane ängstlich, wenn doch der verwünschte Hofnarr wäre, wo der Pfeffer wächst. —

Du sprichst gescheit! sagte höhnisch der Stadtschreiber

über eine in seinen Augen ganz unschickliche Aeußerung alle Gefahren auf einmal vergessend. — Pfui, schäme Dich! dahin wünschte der Bösewicht sich ohne Zweifel auch. Nein, nein! Ihm geschehe, was Rechtens ist; nicht mehr und nicht weniger. Punktum. —

Therese war die einzige, welche die große Angst der Uebrigen nicht recht theilte, weil die Angst um den abwesenden Aktuar sie nicht dazu kommen ließ.

Da haben wir die Bescheerung.

Hören Sie nur an, Sie im Wagen drin, rief jetzt der Kutscher, es kommt dort von der Seite herüber ein ganzer Trupp Menschen zu Pferde, die mir gar nicht gefallen wollen. Und doch weiß ich nicht, wie wir von dem Blitzwege wegkommen.

Da haben wir die Bescheerung! rief der Stadtschreiber. —

Der Himmel sei uns gnädig! klagte der Doktor. Die schöne Volta'sche Batterie, die ich bei mir habe! Gibt's denn kein Plätzchen im Wagen, sie zu verstecken. —

Nur vernünftig, Herr Doktor, sagte der Stadtschreiber. Das baare Geld ist wohl zuerst in Sicherheit zu bringen. Nach jenem Quark fragt solch Volk eben! Uns selbst sollten wir verstecken können! Denn ich meines Orts gebe auch das, was ich bei mir habe, auf der Stelle. —

Die beiden Mädchen konnten vor Beklemmung keinen verständlichen Laut von sich geben, als den ihrer Todesangst im Allgemeinen.

Laßt uns aussteigen! sagte der Stadtschreiber. Der nahe Busch wird uns noch am ehesten verbergen. —

Doch in demselben Augenblicke sprengte auch schon ein Reiter an die Wagenthüre, ein Pistol hinstreckend und rief: Halt, Kutscher! — Wer sind Sie, mein Herr? war sodann die erste, an den Stadtschreiber gerichtete Frage. Nur heraus damit, fuhr der Fragende, als Herr Kyrum zögerte, fort, und letzterer gab sich zu erkennen. —

Du fährst mit uns! sprach nun der Bewaffnete zum Kutscher und so ging es vom Wege ab, nach einer ganz andern Gegend im Walde.

Banger Zustand.

Ein einziges Wehklagen erfüllte den Raum, der die Geängstigten in sich schloß. Doktor Kalpurnius fing an, seine Ruhmbegierde herzlich zu verwünschen und hätte nun die Batterie nebst aller übrigen mit ihm fahrenden Habe gern hingegeben, wäre ihm verstattet worden, nur mit den allernothwendigsten Kleidungsstücken angethan, Reißaus zu nehmen. Therese und Mariane, die vielleicht doch im Bewußtsein ihrer Reize auf Lebensschonung rechnen mochten, zitterten vor dem Gedanken der Hochzeit mit einem verhaßten Manne in einer Räuberhöhle. Der Stadtschreiber aber, dem es schien, als ob die Entdeckung seiner Funktion die Bande ganz vorzüglich zur schleunigen Abführung des Wagens entflammt habe, machte sich vollends die allerfurchtbarsten Gedanken. Erst ohnlängst hatte seine Wachsamkeit zu Seeberg eine Diebesbande entdeckt, und dem Zuchthause überliefert. Wie, wenn die hier herrschende mit jener im Zusammenhange stände und man ihn nun die Bestrafung der andern entgelten ließe. Seine Einbildungskraft war lange nicht so fruchtbar gewesen, als jetzt. Alle Martern, welche in=

und ausländisches Raubgesindel gegen unschuldige Menschen jemals angewendet, fühlte er schon an seinem eigenen Leibe. Was sie sonst thaten, um verheimlichte Schätze ans Licht zu bringen, sah er sich schon aus Rache angethan und verwünschte daher jetzt die Narrheit des Hofnarren, als die Mutter seiner Narrheit, nach der morgenden Hinrichtung zu reisen.

Und nicht einmal eine die allgemeine Noth lindernde Berathung war denkbar, da zu beiden Seiten am Kutschenschlage ein Mann ritt, so dicht daran, daß der tief herabhängende, lange Knebelbart des einen, einmal vom Winde Marianen bis an die Wange geweht wurde.

Doktor Kalpurnius entschloß sich endlich zu allerlei Vorschlägen gegen den Wächter an seiner Seite des Wagens. Der aber gab keinen Laut zur Antwort. Hierauf wendeten sich Marianens Vorstellungen an ihren reitenden Nachbar. Auch das ohne Erfolg, ob sie schon so schön zu reden wußte, als ihr Vater nimmermehr.

Aussichten.

Diese ängstliche Fahrt mochte zwei ganze Stunden gedauert haben; da hielt der Zug. Die beiden Seitenwächter ritten fort und der erste Redner kam wieder zum Wagen und sagte: Jetzt sind Sie frei und mögen Ihren Weg fortsetzen. Wir haben Sie nur so weit geführt, daß Sie dem Grenzhandel, den wir treiben, nicht nachtheilig werden können. Verzeihen Sie diese Maßregel. Unserer Sicherheit wegen durften wir um so weniger davon abgehen, da wir hörten, daß der Stadtschreiber aus Seeberg mit dabei ist. —

Der Freude, mit blauem Auge davon zu kommen, folgte der Unwille über die so grausame Behandlung.

Vermuthlich, antwortete hierauf der Oberste der Contrebandierer, ist Ihre Anrede in deutscher Sprache gewesen, welche ein großer Theil meines Völkchens, und namentlich ihre Geleiter, nicht verstehen. —

Des Stadtschreibers frühere Hoffnungslosigkeit ward erst recht klar durch das gesprächige Wesen, welches ihm die erfolgte Rettung mittheilte. Auch der Doktor ward sehr beredsam und sprach: Gottlob! daß die Angst vorüber ist. Eigentlich kann ich wohl sagen, daß ich weit mehr um Ihretwillen insgesammt bange war, als meinetwegen. Wer, wie ich, sich dem Tode am Krankenbette alle Tage aussetzt, dem wird das gleichgültig, das versichere ich Ihnen. —

Der Tod, liebster Herr Doktor, versetzte der Stadtschreiber, ja, wenn der's allein wäre. Wie aber, wenn das gottlose Diebespack Feuer unter einem bei lebendigem Leibe macht? —

Die beiden Mädchen wurden am wenigsten laut. Sie reichten sich indessen recht herzlich die Hand und zischelten einander auch Manches ins Ohr, was sie lachen machte.

Die gemeinschaftliche Freude über die erfolgte Rettung ging am Ende doch an dem langen Fahren zu Grunde. Zwar hofften sie insgesammt auf des Viceaktuars Bestellung eines guten Quartiers in Winzenheim. Allein nach einer so ermattenden Reise nicht einmal ausschlafen zu können!

Das aber konnten sie in der That in keinem Falle. Vor zwei oder drei Uhr am Morgen war es unmöglich, an Ort und Stelle zu gelangen und die Feierlichkeiten der Hinrichtung gingen am folgenden Tage gewiß bei Zeiten an.

Dem Stadtschreiber drückte es fast das Herz ab, daß er dem Kutscher die Schuld an dem Allen nicht füglich vorhalten konnte. Denn besser war immer noch solch ein Herzdrücken, als daß der desperate Bursche vielleicht jetzt in der dicksten Nacht und Finsterniß die Pferde ausspannte und die Gesellschaft sitzen ließ. —

Seltsamer Vorfall.

Möchte man nicht mit beiden Beinen hineinspringen? sagte der Stadtschreiber, als sie endlich zu Winzenheim am verschlossenen Thore hielten und sich dieses erst nach langem Klopfen aufthat.

Mit dem Aufthun des Thors war jedoch noch wenig gewonnen. Jedes der vier Ankommenden mußte, ehe der Einlaß bewilligt wurde, ein scharfes Examen aushalten. Ein wunderliches Ereigniß war die Veranlassung. Am gestrigen Nachmittage nämlich hatte ein junger Frevler mit staubigen Stiefeln, wie er von der Reise kam, sich in das Schloß des Grafen von Winzenheim eingedrängt. Hier hatte er mit großem Ungestüm Gehör bei diesem begehrt, ob man ihm schon sagte, Seine Erlaucht hätten noch nicht ganz abgespeiset.

Und die Ursache solcher unschicklichen Zudringlichkeit war nichts weiter als der Hofnarr gewesen, dessen Tagen morgen eben gewaltsam ein Ziel gesetzt werden sollte. Der Fremde hatte auf die Freiheit des Gefangenen gedrungen und als ihm diese abgeschlagen worden, Abends eine Unternehmung gegen die Frohnveste gewagt, auch wirklich den Gefangenen schon aus einem vergitterten Fenster heraus und mit Hülfe einer Leiter auf die Straße gebracht, wo sie glücklicher Weise noch entdeckt worden waren.

Sollte man's meinen? — rief der Stadtschreiber in Beherzigung dieser Umstände aus — daß die menschliche Bosheit so weit gehen könnte? — Der Fremde, fuhr er fort, wird wohl ebenfalls in Ketten und Banden sitzen? —

Allerdings antwortete der Thorschreiber: Man hat ihn, als einen Staatsgefangenen, sogleich in den Schloßthurm gesperrt. —

Bei der Hinrichtung bleibt es aber doch morgen? fragte nunmehr Doktor Kalpurnius. —

Ja wohl! war des Thorschreibers Antwort. Eine ungeheure Zuschauerzahl ist aus allen Gegenden angekommen. Kein Plätzchen mehr im Gasthofe! —

Ei! sprach der Stadtschreiber, für uns wird schon Jemand bestellt haben. Ich trage keine Sorge. —

Vorsorge.

Nun, sehe eins aber, fuhr er im Weiterfahren fort, was ein einziger Störenfried oft für Unglück stiften könnte in der Welt, wenn die weise Vorsehung nicht zuweilen Einhalt thäte. Keine Seele wäre morgen hier abgethan worden. Die vielen Fremden, und unter ihnen auch wir, hätten eine bei der jetzigen Hafertheuerung so kostspielige Reise ganz umsonst gemacht und die unbezahlbare Zeit vergebens aufgewendet, wäre der Anschlag jenes Bösewichts auf den Hofnarren gelungen. Wie doch oft in der Welt die wichtigsten Ereignisse an den allerschwächsten Fäden hängen. Punktum. Notirt euch das hübsch zu Hause in euere Tagebücher, Kinder; denn dergleichen kann sich die heutige verderbte Jugend nicht oft genug in's Gedächtniß zurückrufen.

Uebrigens, fuhr der Stadtschreiber fort, habe ich einen wahren Wolfshunger. —

Es ist auch kein Wunder! versetzte Doktor Kalpurnius. Seit Mittag keinen Bissen zu sich genommen, und unter viel tausend Leibes- und Seelennöthen bis tief in die Nacht herumkutschirt. —

Ohnfehlbar, sprach jetzt der Stadtschreiber, im falschen Vorgefühle der bald zu erlangenden Ruhe, hat der Viceaktuarius auf zwei Gemächer für uns Bedacht genommen. Daher dächte ich denn ohnmaßgeblich, Sie, lieber Doktor, und ich und er, wir blieben in dem größern beisammen. Das kleinere hingegen könnten meine beiden Mädchen behalten. —

Mit den Betten, so fuhr er, zu letztern gerichtet, fort, das will ich euch immer voraussagen, Kinder, da wird's freilich nicht sonderlich aussehen. Mögen sie aber auch noch so miserabel sein, dasmal werden wir sicher die paar Stunden bis zum Morgen wie die legitimsten Könige darin schlafen. —

Was man nicht hören muß.

Aber die ganze Rechnung war im eigentlichen Verstande ohne den Wirth gemacht. Im Gasthofe zur Lamprete fanden die Absteigenden nicht nur keine Lampreten, sondern auch nicht einmal Brod mehr, wie der Wirth ihnen auf die Frage danach, schon in der Hausthüre mit abgezogener Mütze versicherte. —

Ja, sagte der Mann, wenn alle acht Tage ein Paar geköpft würden, da könnte ein rechtschaffener Gastwirth sein schweres Kopfgeld bezahlen, auch würde dergleichen dem ganzen hiesigen, brodlosen Nahrungsstande auf die Beine helfen. —

Was aber sollen wir denn sonst essen? fragte der Stadtschreiber im höchsten Mißmuthe. —

Was gefällig ist, antwortete der Wirth. Nur ich, meines Orts, kann Ihnen keinen Mundbissen verschaffen. —

Mein Gott, rief Herr Kyrum weinerlich aus, am Ende müssen wir in dem Neste gar hungrig zu Bette gehen! —

Das wohl nicht! gab der, durch den Ausdruck Nest beleidigte Wirth zur Antwort. Von Betten wenigstens schreibt St. Paulus nichts. —

Ist denn, fragte der Stadtschreiber, kein Reiter heute Nachmittags gekommen, der für uns Wohnung hier bestellt hat? —

Reiter genug; nur vom Bestellen weiß ich kein Wort. —

Da stiegen des Stadtschreibers Blicke von einem schweren Seufzer begleitet zum Himmel, während seine Arme muthlos herunter sanken. —

Wo hat denn der Herr Viceaktuarius Rosenwald sein Quartier; wir gehören zu ihm! sagte nun Doktor Kalpurnius. —

Rosenwald! rief der Wirth höhnisch aus. Mit dem machen Sie sich um Gottes willen nicht breit, Sie könnten sonst gar leicht freies Quartier bekommen, wie er, Quartier im Schloßthurme. —

Ist denn der Mensch von einem Gastwirthe ganz toll? fragte der Stadtschreiber, heftig auffahrend. —

Nicht so ganz, antwortete der Gastwirth. Was aber soll man von den Gesellschaftern desjenigen halten, der sich einfallen ließ, den Delinquenten entführen zu wollen? —

Dem Stadtschreiber blieb der Mund offen stehen, und Theresens Augen füllten sich mit Thränen. —

Was man nicht alles hören muß heutzutage, rief der Doktor aus. —

Ja wohl! Sollte ein vernünftiger Mensch dergleichen einem andern vernünftigen Menschen zutrauen? So sprach der Stadtschreiber, als auf mehre Erkundigungen sich wirklich ergab, daß der Aktuarius es war, der der leidenden Menschheit in der Person eines Hofnarren, hatte zu Hülfe kommen wollen. Bis zum Abende, wo sein Angriff auf die Frohnfeste stattfand, hatte sich Herr Rosenwald wirklich im Gasthofe zur Lamprete verweilt, auch Wohnung und Essen für die Gesellschaft bestellt. Allein das nachherige Ereigniß war dem Gastwirth ein Fingerzeig gewesen, bei der starken Concurrenz von Gästen ein paar Zimmer nicht ohne Noth leer zu lassen, deren Besteller sich als einen so großen Thoren zeigte.

Aufnahme.

Wo denn aber hin? fragte Herr Kyrum ängstlich. —

Wohin es beliebt! antwortete der Gastwirth. Nur in meinem Hause ist kein Unterkommen mehr. —

Das Trostlose einer solchen Lage fing an, den Stadtschreiber bis zur Höflichkeit weich zu machen. Er sagte daher: Lieber Herr Wirth, Sie werden doch wohl für Honoratioren, wie wir sind — das nämlich hier ist der berühmte Arzt Herr Doktor Kalpurnius und ich bin der Stadtschreiber Kyrum aus Seeberg! — für solche Personen werden Sie doch Platz zu machen wissen in Ihrem Hause? —

Sonst zu allen Zeiten, versetzte der Wirth, nur heute nicht. Es heißt nun einmal heute: Ein Narr, der Hofnarr nämlich, macht viel Narren, und diejenigen davon, welche zuletzt kommen, die haben sich gewissermaßen selbst zum Narren und müssen mitbüßen für die Uebrigen. —

Herr Wirth, sagte der Stadtschreiber, Sie sind so ein lieber, drolliger Mann, nur ein paar ganz kleine Winkelchen für uns. —

Thun Sie's doch, lieber Herr Wirth!

Mit letztern Worten schlug Mariane ihre schwarzen, gewaltigen Augen nach ihm auf, denen kein Mensch, Contrebandierer etwa ausgenommen, widerstehen konnte, und er sagte: Gut, Mamsell, Ihretwegen! Ihnen und dem andern Frauenzimmerchen zu gefallen, will ich meine eigene Schlafkammer abtreten und mich mit den beiden Herren dort in der Scheune einquartiren, in der noch Niemand ist, als ein Wurmdoktor mit seiner Apotheke. —

Hm! brummte Herr Kalpurnius naserümpfend. —

Wie? fragte der Wirth ihn zu seinem großen Erschrecken hastig, und fügte dann hinzu: Ich wiederhole, daß es bloß um der Mamsellen willen geschieht! Denn selbst der Schweinstall hat heute menschliche Einquartierung, und außer einem einzigen kleinen Gemache, worauf, wie billig, das ganze Haus Anspruch macht, finden Sie kein Plätzchen im Hause unbewohnt. Sehen Sie, die Herren dort hätten auch lieber geschlafen, als den künftigen Morgen bei der Pfeife erwartet!

Exküse.

Wirklich saßen in geringer Entfernung an einem runden Tische eine Partie junger Leute, deren zweien aus ihrem wahrscheinlich kaum überstandenen Renomistenleben ein paar ungeheuer lange Tabakspfeifen übrig geblieben waren. Sie gingen ihnen vom Munde herab und nahmen die ganze Breite des Flures ein, so daß jeder, der bei ihnen vorbei in den Hof mußte, über diese

hinderlichen Dampfmaschinen hinweg zu steigen hatte. Zum Unglück gab in seinem jetzigen Lebensüberdrusse Herr Kyrum, als er dem voranleuchtenden Wirthe nach dem Hofe folgte, auf den großen Schritt seines Vorgängers so wenig Acht, als auf die Pfeifen selbst. Daher kam es, daß er sich dem einen dieser Raucher, der, in ein tiefes Gespräch verwickelt, die Ankommenden noch gar nicht bemerkt hatte, ohne es selbst zu wollen, auf eine sehr lästige Weise bemerklich machte, indem er ihm mit seinem ansehnlichen Fuße die Pfeife aus dem Munde trat.

Sein eigener Verdruß über dieses zufällige Ereigniß ließ ihn nicht zu dem Gedanken kommen, daß der Andere wohl noch empfindlicher darüber sein könne, daher stieß er einen Laut des Unwillens aus.

Exküse heißt's in solchen Fällen wenigstens! rief der Zorn des Rauchers ihm nach. Da gingen die beiden Mädchen vorüber, und kein Gedanke mehr in dem Rauchenden an Zorn und Pfeife. Die Mädchen hatten seiner jungen Natur auf einmal eine ganz andere Richtung gegeben. Er wendete auch, als sie eine Seitentreppe hinauf in der Wirthin Kammer gewiesen wurden, seine ganze Aufmerksamkeit auf dieses frohe Ereigniß hin.

Die Gurgelabschneider.

Die Gerüche in der Scheune, auf welche das sehr ungleiche Kleeblatt nunmehr loseilte, waren in der That unerfreulich. Von der einen Seite her duftete die Apotheke des daneben im Schnarchen begriffenen Wurmdoktors, und von der andern drang der noch häßlichere Geruch eines Ziegenbockes heran, der, vom Geräusch der Eintretenden eben aus dem Schlafe geweckt, hierüber, oder auch vielleicht über die Art, wie der Wirth,

aus Platzmangel, den Strick, an den er befestigt war, verkürzte, in laute, bittere Klagen ausbrach.

Der Hofhund gab über diese Störung sein Mißfallen gleichfalls zu vernehmen, und das wenige Stroh, das sich vorfand, war längst zu einem gemeinschaftlichen Lager geordnet, als noch immer keine Ruhe werden wollte. —

Kaum aber hatte die Müdigkeit den unbefriedigten Hunger der Reisenden niedergekämpft und ihnen zum Schlafe verholfen, so ging der Lärm von Neuem los. Hülfe! Hülfe! schrie der Doktor. Gurgelabschneider! Mein Blut fließt schon in Strömen: ich sterbe! —

Schadenersatz.

So schlimm war es indessen nicht völlig. Alles kam durch sein Schreien auf die Beine, und man entdeckte, daß der Ziegenbock sich losgerissen und wegen eines ungünstigen Zusammentreffens mit den Flaschen des Wurmdoktors, einige davon heruntergeworfen hatte, dann ausgeglitten und selbst auf den Doktor Kalpurnius gefallen zu sein schien. Das angebliche Blut des letztern bestand in nichts weiter, als einer zerbrochenen Flasche mit Oel, welches einen solchen Geruch in der ganzen Scheune verbreitete, daß der Stadtschreiber es nicht länger darin aushalten wollte.

Erst, so sprach hierauf der riesengroße Laborant, die Thüre vertretend, erst muß ich wissen, wer mir den Schaden ersetzen will! —

Und mir! schrie der Arzt entrüstet und mit wüthendem Blicke nach dem Wirthe; das Brennöl hat mir nicht nur die Kleider verdorben, es ist mir auf alle edlen Theile gefallen. —

Brennöl, man höre! rief der Wurmdoktor. Ich handle nicht mit Brennöl und werde meine feinen Olitäten zu taxiren wissen. Wer ersetzt den Schaden? —

Ei, so halte Er sich an den verwünschten Ziegenbock, der ihn gemacht hat! rief der Stadtschreiber. —

So? sprach der Wirth. Was können Sie über meinen Ziegenbock disponiren, Herr! Ist das der Dank dafür, daß ich mich Ihrer erbarmt und Ihnen ein Nachtlager verschafft habe. Kurz und gut, um wieder heraus zu kommen, so verstehen Sie sich mit dem Wurmdoktor. —

Wer ist ein Wurmdoktor? fragte dieser jetzt den Wirth erzürnt. —

Nun, nun, versetzte der, ein Wort ist ja kein Pfeil, und in so fern den beiden hochmüthigen Herren die Würmer aus den Köpfen gezogen werden, ist die Titulatur wohl auch nicht so ganz unrichtig. —

Der Wurmdoktor schwieg, und der schadenfrohe Wirth wußte nichts Besseres zu thun, als einen Laden zu öffnen und den lachenden Kopf nach dem Hofe hinaus zu stecken.

Die physische Kraft trug, wie hergebracht, auch hier den Sieg davon. Herr Kyrum, um nur dem Pesthauche, wie er sich ausdrückte, zu entgehen, fand sich bei dem Laboranten ab, so daß dieser den Riegel, den er mit seiner eigenen, vollwichtigen Person dem Thorwege angelegt hatte, wieder hinwegthat.

Freilich äußerte der Stadtschreiber in seinem Unmuthe dabei eine Conjektur, die in der That Manches für sich hatte. Seiner Meinung nach sollte der Wurmdoktor, um einigen Absatz zu machen, die Brennölflasche selbst zerbrochen, und den Ziegenbock, der dazu den

Namen lieh, mit eigener Hand auf den Doktor Kalpurnius heruntergeworfen haben; und er äußerte solches nicht im höflichsten Tone. Worte aber schienen für den Mann keinen gültigen Klang mehr zu haben, sobald der Klang des Geldes sie übertönte.

Unbehaglichkeiten.

Wo aber hin? fragte sich draußen im Hofe der Stadtschreiber. Nirgend ein Mensch noch zu hören und zu sehen. Selbst die verhaßten Raucher im Flure schienen ein Unterkommen gefunden zu haben. Verhängnißvoller war ihm noch keine Nacht seines, von Kindesbeinen an immer sehr einförmigen Lebens gewesen.

Das überlegte er eben voller Mißmuth; aber die steinerne Bank, auf der es geschah, war zu kalt, als daß er's länger hier hätte aushalten können.

Und alle diese namenlosen Leiden, sagte er sich, eines verwünschten Narren wegen, dem es die Vorsehung zuläßt, noch gewissermaßen in seiner Todesstunde die gescheiten Leute zum Narren zu haben. — Unbegreifliches Verhängniß! —

Der Wirth stand indessen in einer andern Ecke des Hofes, dem Doktor so viel als möglich das Brennöl vom Leibe zu wischen. Noch immer murmelte der Verletzte vom Schadenersetzen.

Der Laborant, an Gerüche, wie die eben im Schwange gehenden, hinreichend gewöhnt, legte sich ruhig wieder in die Scheune, um seinen Schlaf fortzusetzen.

Abenteuer.

Ein großer Lärm in einem der oberen Stockwerke leitete des Stadtschreibers Aufmerksamkeit um so mehr

dahin, weil dort Therese und Mariane sich vermuthlich befanden. Da ertönte in einer kleiner Pause ein Aechzen an einem der Fenster. Bald darauf kletterte ein Frauenzimmerchen auf einer Leiter von diesem Fenster herab.

Gott im Himmel! rief die also Flüchtende; denn schon war einer hinter ihr drein und in dem Nothgeschrei erkannte der Stadtschreiber seine älteste Tochter.

Was ist denn das, mein liebes Kind? fragte er und auf dieses Wort zog sich Theresens Verfolger sogleich zurück in das Fenster hinein.

Die Veranlassung zu dem allen war folgende: den Rauchern im Flure würden die Kehlen zu trocken geworden sein, hätten sie nicht zum Trinken ihre Zuflucht auch genommen. Zum Unglück aber waren sie in der langen Nacht allzu vielen Getränks benöthigt gewesen. Dazu hatte der Punsch, in dem es bestand, ihre Ansichten von der Welt und den menschlichen Einrichtungen dergestalt erhöht, daß es sie dünkte, als müsse ihnen jedes Unternehmen frei stehen. In solcher Voraussetzung verfielen sie auf den Gedanken, die Mädchen zu suchen, welche sie die Seitentreppe im Hofe noch so spät hatten hinaufgehen sehen. Zugleich vernahmen sie aus Fenstern, die in den Hof stießen, die Töne von Stimmen so hübsch, daß sie solche den beiden Mädchen zuschrieben. Ein Theil der jungen Leute bemächtigte sich daher einer Leiter, welche in der Ecke stand. Einer von ihnen stieg hinauf und begehrte das Oeffnen des Fensters. Der andere Theil dieser exaltirten Jünglinge war inzwischen oben vor der Thüre angelangt. Während nun der Redner am Fenster unnütze Worte machte, drangen die Andern zu der schlecht verwahrten Thüre ein. Das verdroß die gemäßigte Partei auf der Leiter, daher eilte diese nun die Treppe

hinauf, um da nöthig, durch etwas unhöfliche Mittel, ihre Freunde, die Terroristen, gute Sitten zu lehren.

Während nun dort der Kampf zwischen beiden Parteien sich einleitete, gelang es Theresen, das Fenster, wo die Leiter stand, zu gewinnen. Sie öffnete es und ergriff die Flucht. Einer von der Schreckenspartei, der das gewahr wurde, ließ hierauf den Streit Streit sein und eilte ihr nach, ward aber von der väterlichen Stimme drunten im Hofe gar bald wieder auf andere Gedanken gebracht.

Gottlob! rief Therese dem Vater in die Arme sinkend. Retten Sie aber nur Marianen. —

Schuldigkeit.

Wart! rief in diesem Augenblicke der Wirth, die Schüssel voll Oeles wegsetzend, welche dem Doktor Kalpurnius aus seinen Kleidern gepreßt hatte, und eilte mit des Wurmdoktors im Hofe stehenden Knotenstocke die Treppe hinauf.

Fast in demselben Moment stieg einer oben zum Fenster heraus auf die Leiter und langte dann zurück ins Zimmer hinein, nach einem weiblichen Wesen, welches er die Leiter hinuntertrug und zu Theresen führte.

Mariane war es, mehr todt als lebendig.

Was ist das für eine Zeterwirthschaft, mein Herr? fragte Herr Kyrum den Fremden zornig.

Aber Mariane erklärte, sie habe diesem Herrn außerordentliche Verbindlichkeit, denn ihm verdanke sie ja allein das Entrinnen von dem schrecklichen Auftritte droben.

Schuldigkeit, nichts weiter! sprach der junge Mann und ging.

Inzwischen wurde der Lärm immer heftiger, bis

zuletzt die Terroristen, welche die Thüre erbrochen hatten, völlig in die Flucht geschlagen wurden. Am kräftigsten hatte die, wie man nachher sah, äußerst stammhafte Wirthin mitgewirkt, deren gellende Stimme und gute Backenstreiche fortdauernd tröstlich durch die Lüfte klangen.

Kleidernoth.

Vor dem Leiden am eigenen Leibe hatte Doktor Kalpurnius noch nicht zu Berücksichtigung der übrigen Vorfälle gelangen können. Erst nachdem der Stadtschreiber diese durch seine Töchter schon erfahren hatte, und es bereits ganz hell geworden war, näherte auch er sich.

Was bringen Sie denn für einen abscheulichen Geruch mit? fragte Therese, ihr Näschen zuhaltend. —

Ach Gott, antwortete er, das ist ja eben mein Unglück; denken Sie nur! — Dabei erzählte er sein grausames Mißgeschick. In der That waren ihm die Kleider so durchdrungen von dem Fläschchen, daß der Stadtschreiber behauptete, so sehr er auch die Ehre seiner Gesellschaft zu schätzen wisse, so sei es doch darin unmöglich auszuhalten, wenn er nicht einen andern Anzug erlangen könne.

Zum Unglück war der Kleiderankauf, zu dem er sich sonach entschließen mußte, auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu bewirken, indem die dasigen Kleidermacher keinen Vorrath fertiger Waaren hatten und den Trödlerkleidern in ärztlicher und anderer Hinsicht gar erhebliche Bedenken entgegenstanden. Am Ende half dem Manne noch der Gastwirth aus der Noth. Und weil bekanntlich Noth kein Gebot kennt, so mußte das übersehen werden, daß die erborgten Kleider des wohlbeleibten Hausherrn Raum genug hatten, noch einem solchen Doktor, wie Herrn

Kalpurnius, zur Bedeckung zu dienen: ein Uebelstand, der jedoch durch die viel kürzere Körperlänge des Gastwirths und folglich auch dessen Anzugs gewissermaßen ausgeglichen wurde.

Ehrenerklärung.

Das Sprüchwort sagt: Ein Unglück kommt selten allein. Dieser Geselligkeitstrieb des Unglücks zeigte sich auch bei unserem Doktor. Kaum, daß er, neugekleidet, seine Gedanken wieder auf die gewöhnlichen Gegenstände derselben erstrecken wollte, bemerkte er, daß sein galvanischer Apparat in der Scheune geblieben war.

Leider fand er sich nach strengem Suchen dort ebenfalls nicht, und der dadurch aus dem Schlafe gestörte Wurmdoktor drohte, als man auch seine Sachen visitirt hatte, mit einer Klage, wenn man ihm nicht Abbitte und Ehrenerklärung unter vier Augen thun wolle. —

Was auch hiergegen Herr Kalpurnius einwenden mochte, so rieth der Stadtschreiber doch dazu, behauptend, man sei hier schon viel zu weit gegangen, da man den Kerl eigenmächtig visitirt habe. Denn wo die juristischen Beweismittel fehlten, müsse man, auch bei dem vollkommensten Rechte, keine Klage gegen Jemand erheben. —

Doktor Kalpurnius war fast untröstlich; zumal, als auf gehaltene Umfrage bei den Stadtärzten, der Galvanismus hier theils noch gar nicht zu Hause war, theils nicht der gehörigen Vorrichtungen sich erfreute. —

Die Schattenseite.

Die Hinrichtung war zu nahe, als daß unser Doktor von irgend einem seiner gelehrten Korrespondenten in

benachbarten Städten mit dem gehörigen Aparate zu rechter Zeit hätte unterstützt werden können. Sein Anzug war nun verdorben, sein Hauptzweck bei dieser Reise verfehlt und der andere, der auf Theresen losging, auch schon so wandelbar geworden, daß er auf die Idee gerathen war, Marianen, als ebenfalls eine Tochter des reichen Kyrum, an Theresens Stelle zu heirathen.

Wenn nun auch dieser Anschlag ihm mißlang? Der Gedanke durchbohrte ihn so, daß er ganz still und in sich gekehrt nur von Zeit zu Zeit nach dem Kaffee aufgähnte, der gar nicht kommen wollte. —

Sein so betrübter Zustand und das Nachsinnen darüber, welche Kosten er erspart hätte, wenn diese Hagelsreise unterblieben wäre, kam Marianen sehr zu gut, welche außerdem gewiß eine tüchtige Partie Zärtlichkeit von ihm auszustehen gehabt haben würde.

Ueberhaupt war bis jetzt Mariane die Einzige, welche einige Satisfaktion von der Reise hatte. So wie in Winzenheim, hatte sich trotz dem, was die Spiegel ihr nun schon seit Jahr und Tag augenblicklich versicherten, noch kein Mensch für sie erklärt. Erst war ein förmlicher Angriff auf sie geschehen, der bei aller Angst, die er ihr verursachte, doch die Auszeichnung darthat, welche man ihren Reizen widerfahren ließ. Dann war einer gekommen, der die Angst ihres Herzens erhörte und sie in Sicherheit gebracht hatte.

Die Schattenseite beider Expeditionen lag freilich in dem Umstande, daß beide Parteien einen Theil ihrer Begeisterung für das schöne Kind dem Rausche verdankten. Aber hat nicht, mochte Mariane meinen, ein jedes Ding auch seine Schattenseite und muß man denn alles gerade von der Schattenseite betrachten? —

Auch sprach sie am Ende, so viel thunlich, ihren Beschützer von der Beschuldigung des Rausches los. Der Probierstein seiner Nüchternheit, meinte sie, sei ja wohl die Leiter gewesen, welche er sie, ziemlich festen Schrittes heruntergetragen habe. Ein feiner wohlgewachsener Mann war er. Betragen und Aeußeres bewies das. Nichts war an ihm auszusetzen, als daß er den Hut zu tief in den Augen stehen hatte. Zum Glücke, kein unheilbarer Fehler! —

Die Neider.

Die arme Therese litt dagegen ungemein. Eduard Rosenwald, der zeither in ihres Vaters Augen keinen Makel gehabt, als das Vice vor seinem Titel, ihr Eduard, der gescheiteste Mensch in der ganzen Christenheit, muß da mit Einemmale einen so unglaublich dummen Streich begehen!

Dazu kam noch, daß ihr Vater, durch den Hunger und die eben so ungewohnte Schlaflosigkeit der Nacht auch nicht im mindesten liebenswürdiger geworden war, als gewöhnlich, und sie, seit ihrer Mutter Tode, die Pönitenzfunktion, sein Haar in Ordnung zu bringen, gehabt hatte. Ihre zarte Hand durfte ihn nur anfassen, so schrie er auch schon über entsetzliches Raufen, und behauptete in seinem Unmuthe diesmal, daß der Hofnarr nun bald einer der glücklichsten Menschen auf diesem tollen Erdenrunde sein würde, weil er mit dem Kopfe zugleich auch das Bedürfniß verliere, sein Haar in Ordnung bringen zu lassen.

Der laute Jammer des Stadtschreibers über seine passive Kopfarbeit ging im Hofe vor sich und lockte einen Passagier nach dem andern an die Fenster und wahr-

scheinlich beneideten ihn viele um das von ihm so sehr verkannte Glück.

Mädchenschlüsse.

Spitzbube, infamer! brummte Doktor Kalpurnius in seinen Bart hinein, als jetzt sein unächter Kollege mit einem großen Topfe aus der Scheune kam, und bei ihm vorbei über den Hof ging.

Doch ein einziger Blick des dadurch Beleidigten nach dem Beleidiger zurück, durchschauerte diesen so mächtig mit dem Gedanken an einen kostspieligen Injurienprozeß, daß er beschämt vor sich hin sah und froh war, als er wirklich so wohlfeilen Kaufs davon kam.

Noch immer kein Kaffee! Die Wirthin hatte, nach den mancherlei Beschwerden der Nacht, und namentlich der letzten Schlacht, am Morgen zu gut geschlafen, um dem Frühstücke der Passagiere zu rechter Zeit Genüge leisten zu können, und die Köchin hatte natürlich ihre Fatiguen auch gehabt. Daher erscholl Haus und Hof von Schreien und Sehnsuchtsseufzern nach diesem Bedürfnisse. Am ruhigsten verhielten sich zwei Personen: ein junger Mann, der aus einem der obern Fenster ohne Aufhören herunter nach Marianen lorgnettirte und letztere selbst, welcher diese Aufmerksamkeit wieder Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Dabei klopften den schönen Busen des Mädchens zwei Wünsche fast auseinander, die nämlich: daß der junge Lorgnetteur doch derselbe sein möchte, der als ihr Rettungsengel den Hut so tief im Auge stehen gehabt und den, daß er doch um Gotteswillen nicht der sein möchte, dem ihr Vater beim Ankommen die Pfeife aus dem Munde getreten und der daher letzterm zu Gemüthe geführt hatte, daß man nach solchen Experimenten wenigstens Exküse zu sagen pflege.

Wenn die Lorgnette, die er jetzt vorhatte, sie nicht ganz betrog, so war es wahrlich der nämliche, und daß sie nach diesem Vorfalle ihn nimmermehr würde heirathen dürfen, dafür bürgte ihr die bekannte Rachsucht ihres Vaters.

Verwundern kann man sich freilich über den gewagten Schluß, aus dem bloßen Lorgnettiren des jungen Mannes, auf seinen Wunsch sie zu heirathen; aber die Schlüsse der jungen Mädchen in dergleichen Fälle sind gemeiniglich so gewagt. —

Gerechtigkeitspflege.

In diesem Momente ließ eine Neuigkeit eigener Art die Frühstückverlangenden ihren Durst ein wenig vergessen. Es erschienen nämlich Abgesandte der hiesigen Justiz, um den Wurmdoktor als einen Mann in Empfang zu nehmen, der allerlei beträchtlicher Diebereien sich schuldig gemacht und nach vorhandenen Beweisen den Vorsatz gehabt hatte, am heutigen Tage verbotene Visitationen und Confiskationen in den durch die erwartete Hinrichtung leergewordenen Häusern anzustellen. Ein in der Nacht aufgefangener Brief trat diesem Vorsatze auf einmal in den Weg.

Lauter als vorhin wiederholte nun Doktor Kalpurnius seine früher gewagte und dann bitter bereute Anrede, als der unächte Kollege von den Gerichtsdienern vorüber nach der Scheune geführt wurde, wo bereits einige harrten, um sich seiner medicinischen und sonstigen Habseligkeiten zu versichern.

Kalpurnius folgte und kam bald darauf mit der Volta'schen Batterie zurück, die sich, nachdem auf seinen Antrag die Gerichtsdiener das Geständniß des Angeschul=

digten erpreßt, wirklich nebst mehren andern gestohlenen Sachen vorgefunden hatte.

Bedrängnisse.

Nach Hinwegführung des Inculpaten bekam die Köchin aufs Neue ihre liebe Noth. Ihr Vorstellen, daß es unmöglich sei, sich zu zerreißen, fruchtete nichts. Daher gerieth sie in ihrer Verzweiflung auf den Gedanken, den Topf mit Wiener Tränkchen angefüllt, den der Wurmdoktor am Feuer zurückgelassen hatte, als eine ganz neue Art von vaterländischem Kaffee für den Ungestüm der Gäste zu benutzen.

Das Unternehmen gelang über ihr Erwarten. Einigen von den Gästen schmeckte das Dekokt so vorzüglich angenehm, daß sie in die Küche kamen und nach vielen Lobeserhebungen die Köchin ersuchten, ihnen doch die Art und Weise der Bereitung ihres so ganz delikaten Kaffee's mitzutheilen.

Aber die Folgen traten, leider! nur allzubald ein, so daß in Kurzem ziemlich alle männliche und weibliche Gäste in größter Ungeduld vor dem einzigen Orte im ganzen Hause standen, in dem sie Linderung ihrer Qual erwarten konnten.

Und dieser Ort — verschlossen! Ein von der Völlerei der verflossenen Nacht Erkrankter hatte sich darein verriegelt und ächzte außerordentlich. Auf das ungestüme Pochen der Hülfsbedürftigen versicherte er, daß er durchaus nicht im Stande sei zu öffnen. Dagegen versicherte man ihm von außen, er müsse solches thun, oder es werde ihm schlimm ergehen. Allein er schien in einer Lage, wo im Verhältniß mit der gegenwärtigen

Pein alle künftige den Menschen nur Spielwerk dünkt und antwortete gar nicht darauf.

Noch ärger.

Aber die allgemeine Noth verringerte sich auch wenig, als endlich mit einer herbeigeholten Axt die Thüre eingeschlagen und der Trunkene herausgeworfen war. Vielmehr entstand jetzt erst ein Zustand, der in Mord und Todschlag auszuarten drohte. Niemand wollte warten, einen Einzigen ausgenommen. Der jedoch wüthete gerade am entsetzlichsten gegen alle Andere, so daß bald mehre, welche der Thüre am nächsten gewesen, weit hinweg flogen, einige sogar zu Boden geworfen wurden. Unter letztern befand sich der Stadtschreiber Kyrum. Und das Alles that jener neue Herkules einzig, um einem Mädchen denselben Vorrang auch in der Welt zu verschaffen, den sie seit einigen Stunden vor allen übrigen Mädchen und Menschen unter Sonne, Mond und Sternen in seinem Herzen hatte.

Es gelang ihm wirklich. Uebrigens war es kein anderer Mensch als der, welcher vorhin Marianen so lange lorgnettirt und früher die Leiter herunter getragen hatte. Zum Unglück aber war er zugleich auch der, welcher in der Nacht den Stadtschreiber, als dieser ihm die Pfeife aus dem Munde trat, mit dem unschuldigen Worte: Exküse, so sehr erbitterte.

Neues Unheil.

Das allgemeine Mißvergnügen warf sich jetzt mit solcher Heftigkeit über den jungen Mann, mit Namen Ludwig Pietsch, her, daß er, für seine Person, auf die Wohlthat der nächsten Vakanz freiwillig Verzicht leistete,

um sein Heil anderwärts zu versuchen. Auf der Flucht jedoch blieb er mit einem seiner Knöpfe an der Rockklappe des Doktors Kalpurnius hangen, und zerriß diesem so den vom Gastwirth einstweilen entlehnten Rock. Zum Unglück für den Doktor war das Gewirr viel zu groß, um den Thäter gehörig auszumitteln, und unser Arzt hatte sonach schon wieder die Kosten eines Rockes zu tragen.

Allmälig wurde die bewußte Widerwärtigkeit zum Theil durch höchst fehlerhafte Arrangements beseitiget, Jedermann kehrte auf sein Zimmer zurück, und da auch schon das letzte Ungemach Einige gänzlich aus dem Hause getrieben hatte, so erhielten unsere Reisenden jetzt ebenfalls ein Zimmer eingeräumt.

Wer sonst.

Der Doktor hatte sich inzwischen den schwer verwundeten Rock in der Küche ein wenig curiren lassen, und kam nun auch in's Zimmer und sagte: Sonderbar! Ich habe nun viel vernommen seit gestern, das wissen der Herr Stadtschreiber. Aber wenn meine Hoffnung auf künftigen, nähern Verein mit Dero werthgeschätzter Familie (beide Mädchen, gegen welche er sich nie so bestimmt ausgesprochen hatte, durchschüttelte hier ein Fieberfrost), wenn diese Hoffnung nicht fehlschlagen sollte, so bereue ich, nach dem, was ich eben hörte, das Ausgestandene keineswegs, fühle mich vielmehr dafür hinreichend belohnt. Sie wissen doch, mein Herr Stadtschreiber, wie lange ich schon so gern an einem Enthaupteten Versuche angestellt und meinen Namen mittelst eines Zeitungsblattes, so zu sagen, etwas weniges immortalisirt hätte, daß ich aber immer nicht dazu kommen konnte. Heute nun begünstigt das Glück meine Wünsche auf eine außer-

ordentliche Art, denn der allgemeinen Vermuthung nach soll nicht bloß einer, zwei zugleich sollen hingerichtet werden! —

Wer wäre denn der Andere? fragte der Stadtschreiber mit zweifelndem Kopfschütteln. —

Wer, rief Doktor Kalpurnius erfreut, wer sonst, als der Amtsviceaktuar Rosenwald? —

Zwist der Fakultäten.

Lieber Doktor, sagte der Stadtschreiber unwillig aufstehend, lassen Sie sich doch nicht solche Nasen drehen. —

Ich versichere Sie aber, Herr Stadtschreiber, ganz Winzenheim ist davon voll. —

Toll ist ganz Winzenheim, wenn es solche Dinge glauben kann. —

Mein Herr Stadtschreiber, sagte der Doktor, einen Theil der dermaligen Stadttollheit auf sich beziehend, im Tone des Beleidigten; es könnte ja wohl sein, daß Seine Erlaucht, der regierende Graf, einmal ein Exempel statuiren wollten! —

Ei, versetzte der Jurist erhitzt, man würde den Herrn Grafen schon lehren, Exempel zu statuiren! So schnell wie durch die oft freilich gar unerforschlichen Rathschläge der Mediciner kann im Laufe Rechtens gottlob Niemand ungestraft ums Leben gebracht werden! —

Die Ohnmacht.

Das hier wegen der vermeinten beleidigenden Absicht gegen den ärztlichen Stand hoch aufflammende Auge des Doktors konnte vielleicht nur durch seine Bestrebungen um die Hand einer der Kyrum'schen Töchter etwas im Zaume gehalten werden. Er schwieg. Auch gab es für

ihn auf der Stelle Anderes zu thun. Denn, was bis jetzt Niemand bemerkt hatte, Therese lag, durch seine Nachricht vom Aktuar, ohnmächtig geworden, noch immer bewußtlos in der Schwester Armen.

Was war Dir denn, mein liebes Kind? fragte der Vater, als sie wieder zu sich kam. —

Aller Verstellung in diesem Momente fremd, wendete sie sich mit bebender Stimme zu ihm und sprach: Ist es wirklich wahr von Rosenwald? —

Gewiß nicht, meine liebe Tochter! —

Dankend schlug Therese das Auge zum Himmel auf, und so liebevoll, daß der Stadtschreiber selbst sie an das im Aktenstaube nur erst halb erstickte Herz drücken mußte. Leider, setzte er unwillig hinzu, leider gibt es zwar Personen, die uns und ihre Mitbürger insgesammt lieber geköpft als lebendig sähen, um des miserabeln Vergnügens willen, ihren Namen in einem Zeitungsblatte zu lesen. Das aber krümmt uns noch kein Haar und auch dem Viceaktuar nicht. Kein Haar, Herr Doktor, das wiederhole ich Ihnen! —

Nasen.

So ergrimmt auch Doktor Kalpurnius wegen dieses Ausfalls war, so ging er doch, Marianens halber, ganz darüber hin, wendete sich auch an Letztere, als der Vater zur Seite sah, mit einem entschuldigenden Achselzucken, dem die gutmüthige Mariane, wohl fühlend, daß ihr Vater vorhin zu weit ging, Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Während der Zeit fragte Therese den Stadtschreiber, das ganze bange Herz in Miene und Ton: Was aber kann wohl aus Rosenwald werden? —

Ein vernünftiger Mensch, antwortete der Mann, für

den ich ihn seither fälschlich hielt. Anlagen hat er dazu. Aber die sogenannte Empfindsamkeit verführt die jungen Leute; Punktum. Obenaus und nirgends an, heißt's dann zuweilen. Laß ihn nur ein zwanzig, dreißig Jährchen im Amte gebüffelt haben, wie mich, dann ist gewiß keine Spur mehr da von dieser Krankheit. Er hat noch viel zu wenig Umgang gehabt mit Dieben und Mördern und dergleichen, außerdem wäre ihm der blitzdumme Streich mit dem Hofnarren sicher nicht begegnet. Punktum. —

So wird er also doch wohl in seine vorigen Verhältnisse zurückgelangen? versetzte Therese athemholend. —

Ei, zuverläßig! antwortete ihr Vater. So ein Duodezherr, wie der hiesige Graf, dessen Ländereien fast insgesammt an der Landstraße liegen, wird ihn wahrlich nicht um seinen Posten bringen können, da er nichts gegen die Person der kleinen Erlaucht unternommen hat. Eine Nase freilich, die kann's setzen, wenn er verklagt wird bei unserer Regierung, eine tüchtige Nase. An Nasen aber stirbt Keiner, das wissen wir beim Rathe und Amte recht gut, wo wir den allerhöchsten Nasenreskripten in der Aktenrepositur aus schuldigem Respekt ein eigenes Fach vergönnen. —

Herr Ludwig Pietsch.

Wie aber ward Marianen, als es in diesem Augenblicke an der Thüre pochte und auf den Ruf: Herein! der nämliche Mann erschien, der durch die vorige gewaltsame Protektion, die er ihr hatte widerfahren lassen, sich so viele Feindschaft zugezogen hatte, oder mit einem Worte, Herr Ludwig Pietsch.

Dem Stadtschreiber stockte der Athem bei dem Anblicke. Endlich, nachdem er seiner Schnupftabaksdose

stark zugesprochen und sie dann aufs Heftigste zugeschlagen, auch der Hereingetretene sich ganz demüthig genähert hatte, fragte Herr Kyrum: Was solls sein, heh? —

Sie sind — begann der junge Mann —

Ich bin, fiel Herr Kyrum ihm ins Wort, ich bin vorhin von Ihnen umgeworfen worden, und sage jetzt, glaube ich, zu rechter Zeit, das Wörtchen Exküse, das Sie mir gestern Abend zur Unzeit zumutheten. Punktum! —

Herr Pietsch aber ließ sich sogleich nicht werfen, sondern begann seine Anrede von Neuem also: Sie sind, wie ich höre, der Herr Stadtschreiber Kyrum aus Seeberg, wünschten die heutige Hinrichtung zu sehen und hätten auch gern einen wohlgelegenen Platz zur Beobachtung des Halsgerichts?

Herr Pietsch sagte das so schnell und schreiend, daß sein Gegner weder Worte einzudrängen, noch ihn zu überschreien vermochte, obschon beide Bestrebungen aus seinen lebhaften Gesten hervorleuchteten.

Das alles will ich sehen, antwortete der Stadtschreiber, nur Sie nicht, Exküse daher! —

Herr Stadtschreiber — — fing der junge Mann von Neuem an. —

Exküse und damit Punktum, wiederholte Kyrum, ihm den Rücken kehrend. —

Der junge Mann stand jedoch wie festgewurzelt. Herr Stadtschreiber, fing er abermals an, ich komme, mir Ihre Verzeihung zu erbitten; hauptsächlich wegen gestern Abend, denn was diesen Morgen, zum Unglück, geschah, war doch ihrer Tochter, ihrer leiblichen Tochter halber. Einer Ohnmacht nahe fand ich sie, und wenn ich darüber mich selbst vergaß, so werden Sie mir doch wohl

vergeben können, daß ich Sie, den Vater der Hülfsbedürftigen, dabei außer Acht ließ. Das Umwerfen kommt auf Rechnung des Zufalls, nicht auf die meinige. —

So warest Du wirklich so krank, liebes Kind? fragte Herr Kyrum, des Mädchens Wange anfassend. —

Allerdings, lieber Vater! antwortete sie, und jetzt glaubte Pietsch gewonnen zu haben; denn diese Bekräftigung seiner Nothlüge galt ihm für ein Geständniß, daß Mariane ihm wohl wolle.

Noch glücklicher ward er, wie sie den Mann als ihren Schutzengel in der Nacht aufführte. —

Des Stadtschreibers Gesicht zog sich recht merklich aus dem Länglichten ins Runde und nachdem er den jungen Mann etwas gemustert hatte, fragte er ihn gar nicht unfreundlich: Was steht denn eigentlich zu Diensten? Zum Halsgericht wollten Sie uns einen guten Platz verschaffen, war es nicht so? —

Allerdings. Sie sind fremd hier, ich hingegen habe Verwandte. Bei diesen kann ich Ihnen ein paar Fenster zu dem Schauspiele anbieten. —

Eifersucht.

Ein lautes hm! das hier dem Doktor Kalpurnius vom Munde ging und die Eifersucht auf Herrn Pietsch aussprach, leitete die allgemeine Aufmerksamkeit nach dem Mediziner hin, der zeither gar nicht in Betrachtung gekommen war.

Sollten wir nicht, fragte er den Stadtschreiber, am Besten thun, eine der Bühnen zu besteigen, welche man für Zuschauer errichtet hat? —

Herr Kyrum aber, ein sehr guter Wirth, berechnete, daß er dann drei Plätze zu bezahlen hätte, welche er so

umsonst bekam, und sagte: Nein, besser ist besser! Ich nehme mit Dank das Erbieten an. Immerhin können sich ja der Herr Doktor eines Platzes auf solchem Gerüste bedienen.

Ja wohl, versetzte Pietsch, genirt soll der Herr Doktor darin durchaus nicht werden. —

Würde mich auch schwerlich geniren lassen! sagte Kalpurnius, verdrießlich, daß der junge Mann nicht besser in ihn drang. —

Allein seine Eifersucht überwog am Ende die Delikatesse, er bot sich selbst an, die Familie Kyrum zu begleiten.

Wir sind Reisegefährten! sprach der Stadtschreiber, als die Gewährung seines Verlangens einigen Anstand zu finden schien, und sogleich ward der Doktor mit zugelassen.

Erklärung.

Unterwegs kam es im Gespräch so ziemlich heraus, daß der neue Bekannte die Haupteigenschaften wirklich besaß, welche der Stadtschreiber von seinen künftigen Tochtermännern verlangte, er hatte nämlich ein Vermögen, von dem sich leben ließ, dazu war er völlig unabhängig.

Mit großem Verdrusse vernahm dieses der Doktor, bei dem sichtbaren Bestreben des jungen Mannes um Marianens Beifall; ein Bestreben, das obendrein nicht den Schneckengang des Kalpurniussischen, sondern die Siebenmeilenstiefeln anzuhaben schien.

Dies veranlaßte denn auch den alten Prätendenten, auf Marianens Hand sich nun ohne allen Verzug zu erklären. Allein der Stadtschreiber schüttelte zu seinem

großen Erschrecken den Kopf und sagte: Herr Doktor, Ihre zeitherige Bewerbung ging sichtlich auf meine ältere Tochter aus und nun auf einmal fällt Ihnen ein, um die jüngere anzuhalten! Aufrichtig zu gestehen, erregt mir dies einige Zweifel; daher denke ich, die Sache noch in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

Zwist.

Oho, mein Herr Stadtschreiber! rief jetzt im Vorgefühle des widrigen Ausgangs seiner Heirathshoffnungen der Doktor; betteln werde ich auch nicht um die Ehre, Ihr Schwiegersohn zu werden. Die heutige Hinrichtung soll, was Sie auch darüber lächeln mögen, den Zeitungen Stoff genug geben von mir, dem lange nicht genug Anerkannten, zu sprechen, wie es sich gebührt. Meine Versuche an dem abgeschlagenen Kopfe, oder vielmehr beiden Köpfen, denn noch immer sagt das Volk von zweien, und vox populi hat allezeit Recht, meine Versuche sollen, hoffe ich, zu den glänzendsten Resultaten führen; mit einem Worte, in Kurzem werde ich nun ein Mann sein, der an jedes Vaters Thüre nach einer Braut anklopfen, mit Erfolg anklopfen kann! —

In Gottes Namen! antwortete der Stadtschreiber verdrießlich. Was Sie indeß nun erst noch werden wollen, das, bitte ich, werden Sie bald; es könnte doch wohl sonst zu spät sein. —

Während die beiden Alten in einiger Entfernung von einander also in Streit geriethen, traten schon die drei jungen Personen überaus einig in das Haus von Pietschens Verwandten und warteten auf die beiden Zänker.

Doktor Kalpurnius schien nach dem Vorgefallenen eine Zeitlang unentschlossen, ob er dem Stadtschreiber

zu den Uebrigen folgen solle, äußerte solches auch, um dazu nochmals eingeladen zu werden. Allein Herr Kyrum sagte, ihm ganz unbegreiflich: Thun Sie, was Sie wollen, Herr Doktor, kommen Sie mit oder nicht. Ihr freier Wille soll durchaus keine Beschränkung erfahren. —

Dieses bestimmte den erzürnten Doktor wirklich sich an der Treppe noch zu entfernen.

Das Halsgericht.

Herr Pietsch hatte bei seinen Verwandten bereits alle Vorbereitungen zu einem Frühstücke getroffen, dessen Solidität dem Stadtschreiber nach dem Entbehren des Abends sehr gelegen kam und den jungen Mann in seiner kaum erlangten Gunst auf eine recht hohe Stufe erhob. Hierzu trug der Umstand noch vieles bei, daß Ludwigs Onkel, Amtsrath Viertelsthaler, der Wirth vom Hause, ein Jugendfreund des Stadtschreibers war, den er ganz unvermuthet hier wieder fand.

Es gibt ja zum Halsgerichte noch gar keine Anstalten! sprach endlich Herr Kyrum, an das Fenster tretend. —

Man sieht es nur im Vordergebäude, wohin wir nachher gehen, sprach der Amtsrath, das liegt gerade neben dem Rathhause. Uebereilen wollen wir uns indessen nicht. Um zehn Uhr erst fängt die Feierlichkeit an, und jetzt ist es, hier zog er die Taschenuhr, noch nicht einmal ein Viertel. —

Das vertraute Gespräch der beiden Alten war Marianen und Ludwigen sehr günstig, auch benutzte letzterer das so schlau, daß, wer hätte so was vorhin geglaubt? der Anfangs vom Stadtschreiber so hart Angelassene in Kurzem schon ziemlich sicher auf seine künftige Einwilli-

gung in eine Heirath mit Marianen rechnen zu können glaubte. —

Als der Stadtschreiber seine, in Folge der nächtlichen Drangsale geschöpften Kräfte wieder neu gestärkt fühlte, begann er: Sehr erwünscht alter Freund, ist mir Dein unverhofftes Wiedersehen, und besonders auch, daß ich einen guten Platz für das Halsgericht erhalte. Letzteres, und das Benehmen des armen Sünders dabei, ist mir fast so merkwürdig als die ganze Hinrichtung. Meine Töchter haben dergleichen noch nie gesehen, auch ist's die Frage, ob sie jemals dazu kommen werden, wenn sie ihre künftigen Gatten in der Heimath finden. Denn, doch ganz entre nous, bei uns zu Hause ist man gewöhnlich froh, wenn die armen Sünder bei Zeiten entwischen. Das weiß auch der Spitzbube von Rathsfrohn nur allzu gut.

Ein Blessirter.

In diesem Augenblicke erhob sich auf der Straße ein großer Lärm. Alles eilte zum Fenster, und siehe da, Doktor Kalpurnius, welcher von zwei Personen ins Haus geführt wurde. Das Mitleid des Stadtschreibers siegte jetzt über dessen Unwillen; er ging ihm selbst bis an die Treppe entgegen, um zu fragen, was ihm so plötzlich widerfahren sei.

Ein neues, großes Unglück! antwortete er. Beim Halsgerichte hatte ich mir den schönsten Platz auf einem Gerüste theuer erkauft; da entsteht plötzlich eine Unruhe unter meinen Nachbarn, und indem ich mich umsehe und Ruhe gebiete, wird das Gedränge immer stärker, die zur Brustwehr dienende Latte bricht und ich nebst einigen Andern werde herunter gestoßen. Ein großes Glück noch,

daß ich wenigstens auf die Beine zu stehen kam. Leider aber erhielt ich mich nicht lange darauf; denn beim Sprunge hatte ich mir den Knöchel ausgerenkt. Einen Wundarzt, nur schnell, einen Wundarzt, bitte ich, damit ich nicht ganz um die Frucht dieser betrübten Reise komme! —

Die stehende Uhr.

Wird denn das Halsgericht bald angehen? fragte der Stadtschreiber ihn, wie er eben im Zimmer auf einen Lehnstuhl gesetzt wurde.

Angehen! wiederholte der Doktor erstaunt. Das muß nunmehr ganz vorüber sein! —

Warum nicht gar! rief der Hauswirth empfindlich, die Uhr ziehend, entdeckte aber jetzt zu seinem großen Schrecken, daß sie immer noch ein Viertel auf zehn zeigte, und folglich schon vorhin gestanden hatte.

Daß das Halsgericht wirklich vorüber war, schien der Volksstrom zu beweisen, welcher jetzt vom Markte, wo es vor sich ging, hinaus nach dem Rabensteine in lauten, stürmischen Wogen zog. —

Daß Dich aber auch! rief der Stadtschreiber im höchsten Unwillen über den alten Freund, durch den er um dieses Schauspiel gekommen war. —

Nun, nun, sprach der Amtsrath, versehen ist verspielt! Damit uns indessen die Hinrichtung nicht auch entgehe, so wollen wir uns sogleich aufmachen. Für gute Plätze hat Ludwig schon gesorgt. —

So herzlich auch Doktor Kalpurnius diesen seinen Nebenbubler haßte, so wendete er sich doch in dem wichtigen Falle an ihn mit der Bitte, ihm ebenfalls einen Ort aufzubewahren, von dem er dann sich

sogleich nach dem Schaffot führen ließe. Pietsch versprach es ihm.

Aber die Frau vom Hause, welche auf des Stadtschreibers früheres, fast rührendes Verlangen und ihres Gatten lebhafte Beistimmung, gleichfalls Theil nehmen wollte an dem ihr sonst so verhaßten Schauspiele, hatte ihren Anzug nicht so bald zu Stande gebracht, als der herbeigeholte Wundarzt des Doktors ausgerenkten Fuß, daher dieser schon zugleich mit den Uebrigen an den Platz seiner Wünsche geführt werden konnte.

Um das Halsgericht so abscheulich betrogen, fürchtete der Stadtschreiber schon sehr, daß er auch durch die unverzeihliche Eitelkeit der Madam Viertelsthaler, wie er, Trotz der guten Bewirthung, die ihm von ihr widerfahren war, sich nicht enthalten konnte, ihren Putztrieb zu schelten, um die Hinrichtung selbst kommen dürfte.

Desto erfreuter war er, als seine Furcht keinen Grund hatte; denn der Delinquent bestieg eben erst das Schaffot, als die Gesellschaft auf dem Gerüste anlangte.

Mißhelligkeiten.

Nachdem der Stadtschreiber den Uebrigen manches Vorkommende erklärt hatte, sprach er ganz laut: Dieser arme Sünder will mir gar nicht gefallen. Wahrlich, die Tücke seines Herzens scheint nur allzusehr aus den Gesichtszügen wieder. Ob der Verstockte wohl den Geistlichen, der so in ihn hineinredet, auch nur eines einzigen Blickes würdigt? — Mir schauert vor dem Orte, wo der Bösewicht hinkommen wird, hinkommen muß! denn der fährt geraden Weges zur Hölle. —

Herr! so rief jetzt einer der vormaligen Biergesellen des Verurtheilten, der neben dem Stadtschreiber stand

Herr! menagiren Sie sich, oder packen Sie sich von hier so bald als möglich. Der arme Sünder war mein Spezial und ein böser Mensch ist er gar nicht. Er dauert mich darum auch und es dauert jeden, der ihn kennt, wie ich, daß es dahin kommen mußte mit seiner dummen Unbesonnenheit. Wollte Gott, Sie, Herr, ständen dort an seiner Stelle, dann wollten wir sehen, ob Sie nicht auch verblüfft sein würden, wie er. Denn Verblüffung, weiter ist es durchaus nichts. —

Der Stadtschreiber erblaßte bei dieser Rede um so mehr, da die Umstehenden, aufmerksam geworden, ihm lauter feindselige Gesichter zukehrten.

Kalpurnius konnte seine Schadenfreude darüber nicht verbergen. Er war nämlich immer aufgebrachter geworden auf seinen Reisegefährten, weil er an dem traulichen Benehmen Ludwigs gegen Marianen leicht merken konnte, daß sein Plänchen auf der Letztern Hand dem völligen Scheitern sehr nahe war und er zu Theresen überzugehen auch Anstand nehmen mußte. Wirklich kannte diese, seit Rosenwald im Unglücke sich befand, gar keine Rücksicht weiter, und erklärte auch, als ihr Vater sie zur Aufmerksamkeit auf den Delinquenten und dessen Beichtvater aufforderte, geradezu, sie kümmere sich um das Alles gar nicht und überhaupt um nichts, als um Rosenwalden, werde auch dann erst ruhig sein, wenn sie ihn, ihren Geliebten, wieder in Freiheit wisse.

Wendung.

Armes, armes Kind! rief der Vater aus, weil er sich ihrer frühern, scheinbar absoluten, Gleichgültigkeit gegen den Aktuar erinnerte und meinte, sie sei jetzt völlig von Sinnen gekommen. Seufzend sich von ihr ab- und

zu dem Gegenstande der Blicke aller Andern wendend, sagte er dem Amtsrath ins Ohr: Nun geht mir noch ein Zweifel bei. Hier sah er sich aber ängstlich nach den Ohren der Nebenstehenden um und fuhr dann leiser fort: Wird das kleine dürftige Bürschchen von Scharfrichter seine Sache auch gut machen? Als Landesherr würde ich meines Orts hauptsächlich auf recht tüchtige Scharfrichter halten! —

Der Doktor machte inzwischen seinen galvanischen Apparat so zurecht, daß er, wenn der Kopf herunter war, nur augenblicklich im Stande sein möchte, hinüber auf das Schaffot zu eilen und dort sein Werk anzufangen.

Doch kaum daß der arme Hofnarr mit verbundenen Augen, und durch den nahen bittern Ernst von aller Narrheit weit entfernt, auf dem Schemel saß, von dem er mit Hülfe des Beichtigers gerade hinauf in den Himmel gelangen sollte, auch der kleine Scharfrichter sein großes Schwert aus dem blauen Oberrocke hervorgezogen hatte und kein Athemzug in allen Anwesenden vernehmbar war, so erscholl auf einmal das Wort: Pardon, Pardon! zur größten Freude fast aller Anwesenden.

Frevel.

Dem Stadtschreiber Kyrum aber, entrüstet über die Ausgabe, welche ihm eine so fruchtlose Reise gemacht hatte, sprang anjetzt das Band seiner Zunge völlig und er rief: Unvernünftiger Mensch von einem regierenden Grafen, heißt so was Gerechtigkeit, heißt es Gnade üben? Wenn der Narr den Tod verdiente, dann fort mit dem Burschen, Punktum. Mußt Du den armen Teufel erst bis hierher peinigen lassen, um ihm ein

elendes Leben zu schenken, mit dem er vielleicht gar nicht mehr weiß, was er anfangen soll! Andere arme Teufel, gleich mir, nicht zu rechnen, welche ihren sauren Schweiß und ihre kostbare Zeit aufwendeten, der Hinrichtung zu gefallen, und nun mit langer Nase nach Hause ziehen können! —

In demselben Momente noch erschrack der Stadtschreiber gar sehr. Er dachte nämlich an die vorigen feindlichen Gesichter und meinte, daß seine frevelhaften Aeußerungen gegen ein Haupt, mit der Grafenkrone geschmückt, ihm im Lande dieses Hauptes große Ungelegenheit zuziehen möchten. Allein Niemand bekümmerte sich jetzt mehr um ihn. Sämmtliche Fremde waren bereits hinab gestiegen, bloß seine Begleiter und unter diesen der Doktor Kalpurnius, der über einen so argen Streich verzweifeln wollte, befanden sich noch auf dem Gerüste. —

Der aber rief jetzt auch wirklich mit funkelndem Auge zurück zu dem noch immer vor Aergerniß unbeweglichen Stadtschreiber, indem er die Bretter behutsam hinunterstieg: Sie sollen noch an mich denken, Herr!

Guter Rath.

Höre, Alter, so sprach im Hinabsteigen der Amtsrath Viertelsthaler zum Stadtschreiber bedenklich, Du hast wirklich manch Wörtchen oder vielmehr Wort zuviel geredet. Wenigstens waren Deine Worte in der That von allzu grobem Kaliber! —

Ja wohl, antwortete Herr Kyrum, das ist die verwünschte Jugendhitze, die ich auch im Alter nicht los werden kann. Ich schaudere selber vor mir zusammen, und wegen der Folgen. —

Was mich am stutzigsten macht, fuhr der Amtsrath fort, daß der Patron, der Dir Rache drohte, so eben dort in das Schloß geht. Wenn er berichten sollte! Zwar ist der Graf nicht böse, aber jähzornig. Wahrlich so gern ich Dich auch länger hier hätte, so wird das Beste doch immer eine baldige Entfernung sein. Denn bist Du einmal in den Wagen gestiegen, so bist Du auch schon halb über der Landesgrenze. Jetzt mag mein Neffe Dich und Deine Töchter in mein Haus führen, ich berichtige indessen im Gasthofe Deine Schuld und schicke eure zurückgelassenen Sachen mit dem Wagen hinüber. —

An diese Partie will ich denken, so lange meine Augen offen stehen! rief der Stadtschreiber erschöpft, im Hause des Amtsraths auf einen Stuhl sinkend.

Ich wahrlich auch! sagte Therese, und die Thränen entstürzten ihr in Strömen.

Der väterliche Zorn.

Pietsch und Mariane waren gleichfalls in einer wunderlichen Lage. Dem Glücke, welches beide in der mit jedem Momente schöner aufblühenden Liebe empfanden, wurde von dem Zustande der Andern gleichsam der Mund zugehalten.

Vater, sprach jetzt Therese, alle Rücksichten vor der Pein ihres Herzens vergessend, ich muß gehen, um mich zu erkundigen, was aus Rosenwalden geworden ist, ehe bringt mich kein Mensch aus diesem betrübten Städtchen. —

Aber, versetzte ihr Vater, mein gutes, liebes Kind, vormals, als dieser Viceaktuar uns nur von den besten Seiten bekannt war, da hattest Du eine Art von Abneigung gegen ihn, und nun er den blitzdummen Streich macht, verliebst Du Dich in den Patron? —

Nein, nein, antwortete sie, so ist es nicht. Ich betrog Sie nur durch meine Verstellung! Rosenwald und ich sind einander längst verbunden; auf ewig! —

So? entgegnete Herr Kyrum und das ohne mich, den Vater? Am Ende war es wohl gar dieser nämliche Rosenwald, der Dich in der vorgestrigen Nacht von der Bastei herüber anpredigte? —

Er war es, antworte Therese, ich will nichts weiter verbergen oder läugnen! —

Ungerathenes Kind, sprach er, wisse denn, daß ich nimmermehr meinen Willen in eine Verbindung geben werde, die also hinter meinem Rücken abgeschlossen worden. —

Liebe, gute Therese! sagte jetzt Mariane in einer theilnehmenden Umarmung. —

Auch auf Dich, rief der Stadtschreiber, richtet sich mein Zorn, denn nur durch Deine Verheimlichung konnte die strafbare Sache möglich werden! —

Dabei warf er beiden, ihr und Pietschen, einen so wilden Blick zu, daß wohl auch diesem Paare nun angst und bange werden mußte.

Nachrichten aus dem Schlosse.

Dennoch beschwor, als der zornige Alte einmal auf Augenblicke das Zimmer verlassen hatte, Mariane ihren Geliebten, in das Schloß zu gehen, und genaue Erkundigungen über Rosenwald einzuziehen. Nur schleunigst! fügte sie hinzu. Denn allen Umständen nach werden wir bald unterweges sein. —

Die Liebe gab Pietschen Flügel; er war früher wieder da, als der Wagen aus dem Wirthshause, auf den der Stadtschreiber so ängstlich wartete, daß er mit

Händeringen auf- und abgehend ausrief: Wer doch nur einmal wieder hier weg wäre aus dem verwünschten Zeterneste! Denn wenn mir hier ein Aufenthalt begegnet, kann ich noch zu Hause recht gut in des Teufels Küche kommen. —

Leider brachte Ludwig durchaus keine tröstlichen Nachrichten mit. Rosenwalds Angelegenheit schien sehr schief zu gehen. Scheute doch der Graf sogar, ihn durch die Justiz vernehmen zu lassen. Uebrigens hatte der Abgeschickte wirklich den Doktor Kalpurnius im Schlosse angetroffen und gehört, daß dieser allerdings den Stadtschreiber unziemlicher Reden gegen den Grafen angeklagt, und auf diese Anklage, als einen Beweis der Verehrung Seiner Erlaucht, die Bitte um Entschädigung wegen der durch die gräfliche Begnadigung des Hofnarren verfehlten Reise und anderer kostspieligen Unglücksfälle gegründet habe.

Todt oder lebendig.

Endlich rollte der Wagen zur großen Freude des Stadtschreibers vor. Schon stand er mit seinen zwei trostlosen Töchtern unten an demselben, den Amtsrath herzlich umarmend. Kaum aber, daß er einen Fuß hinein hatte, so traten einige Mann von der Schloßwache um die Ecke. Der Unteroffizier, der dabei war, drängte den Hausknecht, welcher ihm das Einsteigen erleichtern wollte, hinweg, und schob ihn selber vollends in den Wagen.

Meine Töchter müssen ja mit! rief der Stadtschreiber, als er die Wagenthüre zuschlagen hörte. —

Jetzt nicht, antwortete der Unteroffizier. Seiner Erlaucht haben befohlen, den Herrn Stadtschreiber Kyrum,

denn den habe ich doch wohl die Ehre in Ihnen zu sehen? sogleich nach dem Schlosse zu bringen. —

Verzeihen Sie, antwortete der Todtenblasse, ich habe auch nicht den Augenblick übrig. —

Thut nichts! antwortete der Unteroffizier lächelnd, mir ist nun einmal der Auftrag geworden, Sie zu unserm gnädigen Herrn, dem Grafen, hinüber zu schaffen. —

Kann unmöglich geschehen! sprach Herr Kyrum; meine Dienstgeschäfte zu Hause leiden keinen Aufschub. —

Nicht Ihre Dienstgeschäfte, nur meine Ordre geht mich etwas an, und ich schaffe Sie hinüber, todt oder lebendig. —

Schon hatte der erschütterte Stadtschreiber den Beutel gezogen, um ihn dem Unteroffizier auszuhändigen. Der aber zuckte die Achseln und hieß den Kutscher, den Wagen vor das Schloß zu führen. —

Nein!

Herr Kyrum war Zeitlebens weit herzhafter gewesen auf dem Rathhause gegen Angeklagte, als gegen Vornehme und solche, welche Gewalt über ihn hatten. Auch beim Eintreten in des Grafen Zimmer verläugnete er diesen seinen Charakter nicht. Der Graf sprach eine lange Weile kein Wort, dann sagte er: Sie können leicht denken, Herr Stadtschreiber, warum Sie hier vor mir stehen. Ihnen, als einer obrigkeitlichen Person, kommt es am wenigsten zu, sich auszulassen, wie solches geschehen ist und ich muß durchaus Genugthuung haben. Sogleich nach Ihrem Geständniß will ich an Ihren König schreiben. Bis dahin werde ich Sie hier in anständiger, aber sicherer Verwahrung behalten. Ihre Gefangenschaft soll Ihnen übrigens so leicht als möglich

gemacht werden, ja ich freue mich, bis zu Beendigung derselben in Ihnen einen sehr unterrichteten Gesellschafter zu gewinnen. —

Der erschrockene Stadtschreiber versetzte hierauf: Es sei zwar seinem Gedächtnisse ganz entfallen, ob die gänzliche Vereitelung seines Reisezweckes ihm einen unziemlichen Ausdruck abgepreßt habe, doch wolle er ja gern, auf den Fall, daß dergleichen, wie er kaum besorge, stattgefunden, im Voraus unterthänigst um Verzeihung bitten. —

Allein der Graf sagte: Nein! Bestraft müssen Sie werden nach dem Ausspruche Ihres Landesherrn. Was Sie über mich geäußert haben, muß nochmals aus Ihrem Munde in die Feder des Protokollanten gehen, damit Ihr Fürst aus den Akten selbst die Größe Ihrer Vergehung abnehmen könne. —

Mit diesen Worten ging der Graf aus den Zimmer.

Die Commission.

Der Stadtschreiber war außer sich. Gestand er die Sache, wie sie war, und sein König erfuhr es, so sah es schlimm aus, erstens wegen der unzeitigen Reise an sich und dann wegen der Uebereilung; denn sein König war ein sehr hitziger Mann. Gestand er nicht, nun so sollte er gefangen bleiben. Auf jeden Fall also erhielt der König Nachricht von der so ganz gegen seinen Befehl laufenden Reise, und sein Diensteinkommen konnte leicht verloren gehen. Um daher wenigstens alle Mittel aufzubieten, setzte er sogleich eine Vorstellung auf, welche, wie er später, bei Erzählung der Umstände, sich ausdrückte, Hände und Füße gehabt hatte.

Allein der Graf, als ihm solche überreicht wurde,

fragte, ob das Schreiben auf ihre Zwistigkeit sich beziehe, und als Herr Kyrum das bejahte, gab er ihm die Schrift höflich zurück, ohne sie zu lesen. Die Commission, welche er der Sache halber niedersetzen werde, möge urtheilen, er wolle von ihr künftig einmal das Resultat vernehmen.

Dem Stadtschreiber schauerte die Haut bei dem Worte Commission. Er wußte, welche Zeit dergleichen Gesellschaften zuweilen auf die geringsten Dinge verwenden und sah sich schon Jahr und Tag hier auf dem Schlosse sitzen und seine einträgliche Stadtschreiberstelle zu Seeberg in fremden Händen!

Der geheime Rath.

Aber, sprach nunmehr der Graf, der während der Zeit, daß der bestürzte Kyrum die zurückgewiesene Vorstellung abgefaßt, Theresen und Marianen kennen gelernt hatte; wissen Sie wohl, daß Ihre Töchter mich ganz bezaubert haben? Allerliebste Kinder! Was sagten Sie wohl, wenn ich eine Ehe zwischen der Aeltesten und meinem geheimen Rathe stiftete? Er hat sie bei meinen Schwestern, wo sie eben sind, gesehen und ist außer sich über so viel Reize und Geist. — Mir ist die Sache gewissermaßen empfindlich, da er bereits zum Präsidenten der bewußten Commission ernannt worden, und das Verhältniß, worein er mit Ihrer Familie zu kommen sucht, seiner Parteilosigkeit etwas in den Weg treten dürfte. Doch ich höre ihn schon selbst mit Ihrer Fräulein Tochter im Vorsaale.

Jetzt fing die Hoffnung wieder an, des Stadtschreibers Brust mit ihren Strahlen zu erwärmen. Nun hat es weiter keine Noth! dachte der. Da darf ich mich ja nur kecklich an den künftigen Schwiegersohn halten.

Ein Bekannter.

Der Stadtschreiber mußte jedoch seine Brille aufsetzen, weil er nicht wußte, ob er seinen Augen trauen könne, als er jetzt Theresen zu seinen Füßen niedersinken sah und neben ihr einen Mann, der ein Gleiches that, ob er schon dem gefangenen Rosenwald aufs Haar ähnlich war.

Das, sagte der Graf auf den Bittenden deutend, das ist mein alter Universitätsfreund Rosenwald und seit gestern Abend mein geheimer Rath. Auf der Akademie schon pflegte er bisweilen mein Warnungsengel zu sein. Auch nachher oft. Zuletzt ward er's wieder, als ich auf den Einfall gerieth, mir einen Hofnarren zu halten. Unsere Zeit, meinte er, vertrage sich nicht mehr mit der zu der ihrigen recht nützlichen Einrichtung. Das ließ ich mir aber nicht überreden. Die Folge zeigte, daß er Recht hatte. Seitdem ließ mein alter Rosenwald nichts von sich hören. Gestern aber kommt er schleunigst, mich von der heutigen Hinrichtung abzumahnen. Aber seine Heftigkeit reizte meinen Zorn, ich bestand auf der dem Narren zugesprochenen Bestrafung. Da unternahm Rosenwald, ihn entwischen zu lassen und ward dabei betroffen. — Ein einziges Wort nachher mit ihm und wir verständigten uns. Doch hatte der Uebelthäter allerdings den Schrecken des Todes, auch nach Rosenwalds Ansicht, verdient. Und aus diesem Grunde veranlaßte mich Letzterer selbst, ihn zum Scheine hier strenge gefangen zu halten. — Die ganze vorige Nacht brachten wir in geheim mit einander zu. Da entdeckte er mir seine Neigung zu Ihrer Tochter und ich bat ihn, mein geheimer Rath zu werden. Schon war ich Willens, diesen Morgen in seinem Namen selbst bei Ihnen um Fräulein

Theresen anzuhalten, als ein gewisser Doktor Kalpurnius sich ansagen ließ. Ein höchst miserabler Mann, wie sich bald fand. Doch bewog mich die Aeußerung über mich von Ihnen, die er mir hinterbrachte, zu der Drohung, mit welcher ich mich nun hinlänglich an Ihnen gerächt zu haben glaube. —

Jetzt Versöhnung und Vergessen des Vorgefallenen, nur aber nicht des Pärchens, das hier Ihren Segen erwartet.

Eine Abfertigung.

Herr Kyrum that willig, was der Graf verlangte. Er war viel zu freudig gerührt über diese Aufschlüsse, als daß ihm die, wenige Stunden zuvor gegen Theresens Heirath mit Rosenwald ausgestoßene Drohung hätte einfallen sollen. —

Ueber Tafel herrschte viel Feierlichkeit im Schlosse; zumal da auch der Amtsrath und Pietsch dabei waren und die Verlobung des letzteren mit Marianen ebenfalls zu Stande kam.

Kalpurnius ward jetzt vorgeführt.

Herr Doktor, so redete der Graf ihn an, nehmen Sie die Gefangenschaft, in der Sie Ihre Zeit hier zubrachten, als wohlverdiente Züchtigung auf. Verräthereien, wie diejenigen, welche Sie an Ihrem Mitbürger verübten, können bisweilen dem Verrathenen schaden, schwerlich aber dem Verräther von Nutzen sein. Diese köstliche Lehre ist Alles, was ich Ihnen zum Viatikum zu reichen gesonnen bin. Uebrigens wird der vormalige Hofnarr nunmehr aus meinem Lande geführt sein und ich stelle anheim, ob Sie ihm nicht folgen wollen, um sogleich sich gegenwärtig zu befinden, wenn etwa anderswo

das Urtheil an ihm vollzogen werden sollte, welchem er heute entgangen ist. —

Herr Kalpurnius eilte mit Zähneknirschen aus dem Kreise, der nur für ihn keine Fröhlichkeit hatte.

Gelübde.

Die Rückkehr am folgenden Morgen war sehr ergötzlich. An der Stelle des Doktors saß Ludwig Pietsch, und Rosenwald ritt weit aufmerksamer, als die Wächter der Contrebandierer an der Seite des Wagens, wo Therese saß; denn der Stadtschreiber zog den Schlummer dem Ritte diesesmal bei weitem vor.

Beim Aussteigen zu Hause versicherte er, daß er in seinem Leben keinen Schritt wieder thun werde nach einer Hinrichtung; denn diese habe ihm die Freude an den zukünftigen ganz versalzen.

Am Hochzeittage beider Paare aber sagte er doch im Lehnstuhle, Theresen und Marianen an der Hand haltend: Eben so gut, daß ich damals zu der sogenannten Hinrichtung des verwünschten Hofnarren mit euch gefahren bin, denn so bin euch doch los geworden. An solcher Waare erhält man sich nichts! Nicht als wollte ich eben große Beschwerden über euch führen; aber wie lange würde es wohl noch gedauert haben, bis Mariane so gut ihren Deklamator vom Zwinger herüber gehabt hätte, wie Du, meine liebe, häßliche Therese! —

Der Nachtwächter.

Dem Nachtwächter indessen, sprach der Stadtschreiber, der mit dem nunmehr hochgräflichen Geheimenrath — ein verwünschter Sprung von seinem vorigen Viceleben! — unter einer Decke steckte, dem soll es doch noch

gedacht werden, denn Ordnung erhält die Welt und auch die Stadt. Darum ruhe ich nicht eher, als bis er vom Dienste ist.

Die Hausleute steckten das jedoch dem Nachtwächter, und er fand sich just vor der Mittagsruhe des ungnädigen Herrn Stadtschreibers ein und ließ sich erst ganz gelassen von ihm andonnern. Dann aber überreichte er ein Blatt in Goldpapier geheftet, welches eine rührende Gratulation enthielt, mit der er das alte, vom Weine wohlerwärmte Herz des Ungnädigen dergestalt hinriß, daß dieser sagte: Vergeben und vergessen, Nachtwächter! Wenn ich aber jemals wieder ein Deklamatorium bei Nacht von der Bastei herüber hören sollte, dann —

Ja, gestrenger Herr Stadtschreiber, antwortete der Nachtwächter, dann machen Sie mit mir, was Sie wollen! —

Da der Nachtwächter nunmehr von Rosenwalds nächtlichem Geschäfte auf der alten Bastei genaue Nachrichten hatte, wußte er auch, daß, seit die schönen Sommervögel aus der Stadtschreiberei ausgeflogen waren, die jungen Leute in Seeberg nach einem so langweiligen Zeitvertreibe sich nicht sehnen würden.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Lo

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Friedrich Laun's gesammelte Schriften

Bd.: 3

Stuttgart 1843

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 222-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341867-3